

Frauen in der DDR-Opposition: lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe

Miethe, Ingrid

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Miethe, I. (1999). *Frauen in der DDR-Opposition: lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe*. (Forschung Politikwissenschaft, 36). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-49382>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ingrid Miethe
Frauen in der DDR-Opposition

Forschung
Politikwissenschaft

Band 36

Ingrid Miethe

Frauen in der DDR-Opposition

Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe
in einer Frauenfriedensgruppe

Leske + Budrich, Opladen 1999

Gefördert aus Mitteln der Hans-Böckler-Stiftung

Gedruckt auf säurefreiem und altersbeständigem Papier.

Zugl. Dissertation, Freie Universität Berlin, 1998

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Miethe, Ingrid:

Frauen in der DDR-Opposition : lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer
Frauenfriedensgruppe / Ingrid Miethe. – Opladen : Leske + Budrich, 1999
(Forschung Politikwissenschaft ; Bd. 36)

ISBN 3-8100-2495-3

© 1999 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: disegno, Wuppertal

Druck: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach

Printed in Germany

Dank

Diese Studie ist in besonderer Weise mit zwei Menschen verbunden, ohne die es diese Arbeit nicht gäbe: Mein Dank geht deshalb zuerst an Roswitha Breckner, ohne die ich diese Arbeit in dieser Form nie begonnen hätte, und an Gabriele Rosenthal, deren Betreuung es zu verdanken ist, daß ich diese Arbeit auch zu Ende gebracht habe. Ebenso geht mein Dank an Peter Grottian als Erstgutachter, der die Arbeit von Anfang an mit Toleranz und Zuversicht mitgetragen und mich im Promotionsverfahren sehr unterstützt hat.

Genausowenig wäre die Arbeit ohne die Bereitschaft meiner Interviewpartnerinnen möglich gewesen. Ihnen danke ich für ihre Offenheit und Bereitschaft, auch über sehr intime Bereiche ihres Lebens zu sprechen. Ich habe von ihnen nicht nur Interviews bekommen, sondern die Kontakte, Gespräche und auch Auseinandersetzungen haben mich persönlich bereichert und meine eigene biographische Auseinandersetzung eingefordert.

Interpretative Studien leben von der Unterstützung durch andere InterpretInnen. Die Interpretation jedes einzelnen in der Studie vorgestellten Falles ist nicht nur eine Einzelleistung, sondern hat die Ideen und Anregungen vieler Menschen in sich aufgenommen, ohne die die Auswertung in dieser Qualität nicht möglich gewesen wäre. Mein Dank geht deshalb an alle MitinterpretInnen meiner verschiedenen Interpretations- und Arbeitskreise.

Diese Arbeit hat aus ganz unterschiedlichen Richtungen immer wieder Unterstützung und Anregung erhalten. Insbesondere geht mein Dank an Virginia Penrose, Silke Roth und Irena Kukutz, die einzelne Kapitel gelesen und mir wertvolle Hinweise gegeben haben, sowie an Sebastian Neuß für die geduldige Beantwortung meiner „häretischen“ Fragen zu theologischen und kirchenhistorischen Problemen.

Ein besonderer Dank gebührt der Ökologischen Arbeits- und Lebensgemeinschaft (ÖkoLeA e.V.), deren Mitglieder mir nicht nur einen Großteil der reproduktiven Alltagstätigkeiten abgenommen haben, sondern auch AnsprechpartnerInnen für meine beiden Kinder Jakob und Marie waren, wenn ich, wie meine Kinder es nennen, „*immer nur am Computer hockte*“. Eine derartige Gemeinschaft birgt auch einen unerschöpflichen Fundus an speziellen Fähigkeiten, auf die ich immer zurückgreifen durfte. So geht mein spezieller Dank an die ganz direkt beteiligten ÖkoLeA-Mitglieder Margret Barra, Tony Crawford, Kerstin Denkena und Till Heidtmann.

Die Hans-Böckler-Stiftung hat diese Studie durch ein Promotionsstipendium gefördert. Dieser Förderung ist es zu verdanken, daß ich von Anfang an auch vielfältige internationale Diskussions- und Studienmöglichkeiten in Anspruch nehmen konnte, die nicht nur den Horizont für die hier vorliegende Studie, sondern auch für mich persönlich erweitert und bereichert haben.

Inhalt

Einleitung	11
1. Bisherige Forschungsperspektiven	17
1.1 <i>Forschung über Opposition und Bürgerbewegungen der DDR</i>	17
1.1.1 DDR-Opposition im Kontext Ostmitteleuropas	20
1.1.2 DDR-Opposition im Kontext der vergleichenden Diktaturforschung	26
1.1.3 DDR-Opposition im Kontext (Neuer) Sozialer Bewegungen	30
1.2 <i>DDR-Opposition in geschlechtsspezifischer Perspektive</i>	38
1.3 <i>Bewegungsforschung und politischer Akteur</i>	41
1.3.1 Framingkonzepte.....	44
1.3.2 Modulationsvorgänge.....	47
1.3.3 Methodologische Konsequenzen.....	48
2. Das Forschungsdesign	51
2.1 <i>Methodologische Anlage der Untersuchung</i>	51
2.2 <i>Die Etappen des Forschungsprozesses</i>	54
2.2.1 Die erste Erhebungs- und Auswertungsphase	54
2.2.2 Die Bildung eines theoretischen Samples	57
2.2.3 Die zweite Erhebungs- und Auswertungsphase.....	60
2.2.4 Generalisierung und Typenbildung	71
3. Kontextbeschreibung und kollektive Handlungsrahmen	75
3.1 <i>Die unabhängige Friedensbewegung der DDR</i>	75
3.1.1 Die Frauenfriedensbewegung der DDR	81
3.1.2 Versuch einer Szenebeschreibung.....	84
3.2 <i>Kollektive Handlungsrahmen: Auswertung der Gruppendiskussion</i>	90
3.2.1 Der fiktive Generationendialog.....	90
3.2.2 Das Verständnis der DDR als „Diktatur“	94
3.2.3 Interaktive Aushandlungsprozesse	97
3.3 <i>Der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der DDR</i>	101
3.3.1 Das Faschismusverständnis der DDR-Ideologie	101
3.3.2 Der Nationalsozialismus und die christlichen Kirchen	104
3.4 <i>Fazit: In Frage stellen, um zu reproduzieren</i>	108

4.	Die Rekonstruktion von Lebensgeschichten in Einzelfallanalysen	111
4.1	<i>Elke Buchenwald.....</i>	<i>111</i>
	<i>„Ich hatte immer Lust auf Macht, aber die Liebe hat mich immer verändert.“</i>	
4.1.1	Die Datengrundlage	111
4.1.2	Die politische Aktivität im Kontext der Familiengeschichte.....	113
4.1.3	Die Genese der biographischen Grundstruktur	126
4.1.4	Der Beginn der politischen Aktivität.....	142
4.1.5	Die Frauengruppe.....	153
4.1.6	Das Ende der politischen Aktivität.....	155
4.1.7	Zusammenfassung	160
4.2	<i>Helga Schlesinger.....</i>	<i>163</i>
	<i>„Für mich ist es mehr eine Geschichte, wie ich so ganz individuell gegen meine Angst angekämpft habe.“</i>	
4.2.1	Die Datengrundlage	163
4.2.2	Die Verbindung von politischer Biographie und Familiengeschichte.....	164
4.2.3	Die Genese der biographischen Grundstruktur	170
4.2.4	Die lange Latenzphase des Beginns der politischen Aktivität.....	175
4.2.5	Die Frauengruppe.....	182
4.2.6	Der Herbst '89 und Politik heute	189
4.2.7	Zusammenfassung	194
4.3	<i>Sophie Leon</i>	<i>197</i>
	<i>„Mein Leben ist bestimmt nicht so gewöhnlich verlaufen, wie manche andere Familiengeschichten so laufen.“</i>	
4.3.1	Die Datengrundlage	197
4.3.2	Die Verbindung von politischer Biographie und Familiengeschichte.....	198
4.3.3	Die Genese der biographischen Grundstruktur	204
4.3.4	Der Beginn der politischen Aktivität.....	216
4.3.5	Die Frauengruppe.....	223
4.3.6	Die Gegenwartsperspektive und Politik heute.....	226
4.3.7	Zusammenfassung	230

5.	Kontrastiver Vergleich und theoretische Verallgemeinerungen	233
5.1	<i>Typologie</i>	234
5.1.1	Der erste Typus: Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte im NS	236
5.1.2	Der zweite Typus: Politik als Auseinandersetzung mit dem Erleben von Repressionen in der SBZ/DDR	243
5.1.3	Der dritte Typus: Auseinandersetzung mit familialer Gewalt	245
5.1.4	Bedeutung der Typen für die kollektive politische Aktivität	247
5.2	<i>Grenzen und Spielräume des kollektiven Handlungsrahmens</i>	249
5.2.1	Gruppenprozesse vor 1989	249
5.2.2	Der Herbst 89 als kollektiver nichtintendierter Rahmenbruch	257
5.2.3	Politische Aktivität im vereinigten Deutschland als Grenze der Rahmentransformation	261
5.3	<i>Veränderung typologischer Unterschiede</i>	262
5.3.1	Der erste Typus: Wende als Bruch	263
5.3.2	Der zweite Typus: Wende als Transformation	265
5.3.3	Der dritte Typus: Wende als Kontinuität	266
5.3.4	Die Auflösung des Handlungsrahmens	267
5.4	<i>Zusammenfassung</i>	269
5.4.1	Der Gruppentypus: Die 89er als 68er des Ostens	269
5.4.2	Fazit	273
5.4.3	Geltungsbereich und weiterführende Fragestellungen	275
	Anhang	279
	Abkürzungen	279
	Transkriptionszeichen	280
	Übersichtstabellen	281
	Bibliographie	283

Einleitung

Opposition und Widerstand in der DDR sind Themen, die bis heute nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im politischen Diskurs heftig umstritten sind. Da dieser Themenbereich wie kaum ein anderer politisch hoch sensibel und leicht instrumentalisierbar ist, ist es mir wichtig, in der Einleitung ein paar Worte mehr als sonst in wissenschaftlichen Untersuchungen üblich darüber zu verlieren.

Als ich mit dieser Untersuchung begann, haben mich die Frauen interessiert, die in der DDR-Opposition politisch aktiv waren und den Herbst '89 wesentlich mit initiiert haben. Die Frage, die mich beschäftigte, war die danach, was Frauen dazu bringt, ihre Stimme im Gegensatz zu einer schweigenden Bevölkerungsmehrheit zu erheben und Protest und Widerspruch zu artikulieren. Ich war zunächst auf der Suche nach meinen „Heldinnen“, nach Frauen, die ich selbst bewunderte und verehrte. Während der Studie wurde mir von den Frauen sehr viel an Unterstützung und Offenheit entgegengebracht. Gleichzeitig wurden meine „Heldinnen“ dabei zu konkreten Menschen, mit ihren Stärken und Begrenzungen. Hatte ich anfangs nur ihren Mut bewundert, wurde mir während der Untersuchung auch deutlich, wie verzweifelt die Frauen manchmal waren und welch hohen persönlichen Preis sie für ihre Überzeugungen gezahlt haben. In dieser Arbeit wird von Mut und Widerstand, von Angst und Verzweiflung, von Möglichkeiten und Grenzen die Rede sein. Indem meine „Heldinnen“ zu Menschen wurden, wurde widerständiges Verhalten gleichzeitig menschlicher, alltäglicher und die Frage, warum nicht mehr Menschen den Mut zum Widerspruch gefunden haben, stand mehr als zuvor im Raum.

Die zentrale Fragestellung der Untersuchung lautete zunächst ganz allgemein: Wie kommt es dazu, daß Frauen sich in bestimmten Situationen zusammenschließen, gemeinsam politisch handeln und sogenannte soziale Bewegungen konstituieren und in anderen Situationen wieder individuelle Wege einschlagen, sich politisch zurückziehen oder nur noch punktuell zusammenfinden?

Empirische Basis zur Beantwortung dieser Frage sind narrative Interviews mit 30 Frauen der DDR-Opposition bzw. der Bürgerbewegungen des Herbstes '89, die über einen Zeitraum von 1994 bis 1998 durchgeführt wurden, sowie eine Gruppendiskussion mit einer ostdeutschen Gruppe „Frauen für den Frieden“. In der Auswertung erfolgte dann eine Eingrenzung des Gesamtamples auf eine einzige Gruppe „Frauen für den Frieden“, die im Herbst '89 zu den MitbegründerInnen des „Neuen Forums“ an ihrem Ort gehörte. Diese Gruppe konnte nahezu vollständig interviewt werden, und 15 der 30 Frauen gehören ihr an. Die drei ausgewählten Einzelfälle aus der Frau-

enfriedensgruppe werden als hermeneutische Fallrekonstruktionen (Rosenthal 1995), die übrigen auf der Ebene von Globalanalysen ausgewertet.

Über die Biographien der Frauen kann ein vollständiger kollektiver Protestzyklus vom Beginn bis zum Ende sowie die Transformation eines kollektiven Akteurs von einer Frauenoppositionsgruppe („Frauen für den Frieden“) zu einer gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppe („Neues Forum“) erfaßt werden.

Da der Beginn der kollektiven politischen Aktivität nicht unbedingt identisch mit dem Beginn der politischen Aktivität überhaupt ist, muß zunächst untersucht werden, was dazu führt, daß jede einzelne Frau politisch aktiv wird. In einem zweiten Schritt kann über den Vergleich der einzelnen Fälle und der Gruppendiskussion untersucht werden, was die kollektive Aktivität konstituiert, und an welche Faktoren diese gebunden ist. Damit sind folgende Unterfragestellungen verbunden:

1. Welche lebensgeschichtlichen Konstellationen führten bei den Frauen zu oppositionellem Engagement bzw. zur Aufgabe dessen?
2. Welchen Stellenwert nehmen innerhalb dessen die Frauenfriedensgruppe und das „Neue Forum“ ein?
3. Wodurch konstituierte sich die Basis für die kollektive politische Aktivität und woran ist diese gebunden?
4. Wodurch wurde diese gemeinsame Basis in Frage gestellt und welchen Stellenwert nehmen dabei der Herbst '89 und die folgende deutsche Vereinigung ein?

Ein biographischer Ansatz zur Untersuchung sozialer Bewegungen ist eher selten. Diese Abstinenz der Bewegungsforschung gegenüber biographischen Ansätzen ist aus der historischen Entwicklung der Bewegungsforschung verständlich und geht nicht zuletzt auf die Ablehnung von massenpsychologischen Vorstellungen und dem damit verbundenen politisch instrumentalisierten Irrationalismus-Vorwurf an soziale Bewegungen zurück (vgl. Brand 1998:67). Demgegenüber versuchten makrostrukturierte Ansätze gesellschaftliche Bedingungen sozialer Bewegungen herauszuarbeiten, verloren dabei jedoch wieder die jeweiligen Akteure aus dem Blick. Das Dilemma einer makrostrukturierten Betrachtungsweise ist es, warum Menschen *nicht* aktiv werden, *obwohl* die gesellschaftlichen Strukturen dafür „reif“ sind und *vice versa*. Man sieht die ökonomischen und sozialen Bedingungen getrennt von den psychischen, obwohl diese Bedingungen nur in ihrer Bedeutung im individuellen und kollektiven Bewußtsein sinnvoll erfaßt werden können.

Erst seit Mitte der 80er Jahre wurde, zunächst von US-amerikanischer Seite (Ferree/Miller 1985, Snow u.a. 1986) und in letzter Zeit auch innerhalb der deutschen Bewegungsforschung (Brand 1998), verstärkt Kritik an dieser Betrachtungsweise sozialer Bewegungen laut und die Verknüpfung der einzelnen Ebenen gefordert. Während in den USA heute bereits davon gespro-

chen werden kann, daß sozialpsychologische Perspektiven bereits wieder „Teil des Mainstreams“ (Snow/Oliver 1995:573) sind, blieb die deutsche Bewegungsforschung bisher von diesem Paradigmenwechsel weitestgehend unberührt. Mit der vorliegenden Arbeit sollen damit über den konkreten Gegenstandsbereich der DDR-Opposition hinaus auch generelle methodische und theoretische Anregungen für die Untersuchung und das Verständnis sozialer Bewegungen gegeben werden.

Auf welche Ebenen sich politisches Handeln erstreckt, wurde mir erst im Verlaufe der Untersuchung deutlich. Als ich mit der Untersuchung begann, war mir keinesfalls klar, daß diese Arbeit sich mit den intergenerationellen Folgen des Nationalsozialismus beschäftigen würde und ich unbeabsichtigt die „68er des Ostens“ finden würde. Es ist dies die Generation, nach der immer wieder gefragt und gesucht wurde und über die Annette Simon (1998) schreibt, diese sei bisher nicht identifiziert worden. Habe ich nach dieser Generation auch nicht gesucht, waren während der Untersuchung die Parallelen zu den westdeutschen '68ern nicht zu übersehen: Die Initiatorinnen der hier untersuchten Gruppe gehören zur Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder, und ihre politische Aktivität stellt die Bearbeitung eines Generationenkonfliktes mit der in den NS involvierten Elterngeneration dar. Unterscheiden sich auch die äußeren Erscheinungsformen und auch die Möglichkeiten, die der DDR-Opposition zur Verfügung standen, wird auf der Strukturebene deutlich, daß nicht nur die Art des Generationenkonfliktes, sondern auch die Art und Weise der Bearbeitung dieses Konfliktes eine zentrale Parallele zu den westdeutschen '68ern darstellen.

Deutlich wird aber auch, daß das Erleben von Stalinismus, d.h. das eigene Erleben von massiven Repressionen nach 1945 diese Auseinandersetzung erschwert hat. Andererseits haben die Erfahrungen des Lebens unter den Bedingungen eines als totalitär erlebten Systems und damit ein teilweise mit der Elterngeneration geteilter gemeinsamer Erfahrungshintergrund (Repression, Angst) aber auch einen differenzierteren Blick auf die (begrenzteren) Handlungsmöglichkeiten von Menschen unter totalitären Bedingungen ermöglicht.

Noch viel weniger hatte ich damit gerechnet, daß neben Themen wie Nationalsozialismus und Stalinismus auch solchen sozialen Kontexten wie familialer Gewalt eine zentrale Bedeutung zukommt. An dieser Stelle muß aber auch vor einfachen Umkehrschlüssen gewarnt werden. Die Tatsache, daß dem Erleben familialer Gewalt oft eine zentrale Bedeutung für die politische Aktivität zukommt, bedeutet nicht, familiäre Gewalt müsse notwendigerweise zu politischer Aktivität führen. Genausowenig ist politische Aktivität an derartige Erfahrungen gebunden. Diese Verbindung stellt lediglich *eine* Möglichkeit der Verarbeitung von Gewalterfahrungen – und sicherlich eine sehr produktive – dar.

Langsam wächst, auch in der Öffentlichkeit, ein Bewußtsein davon, daß familiäre Gewalt keine Einzelercheinung darstellt, sondern wesentlich häufiger vorkommt als lange angenommen. Spezifisch ist damit möglicherweise weniger das gehäufte Auftreten derartiger Erlebnisse als vielmehr die Tatsache, daß die von mir untersuchten Frauen bereit sind, öffentlich über einen solchen Tabubereich zu sprechen. Es ist dies eine Bereitschaft, die nicht zuletzt auf die Erfahrung zurückgeht, in der Frauengruppe, also einem vertrauten Kreis von Frauen, auch über derartige Themen sprechen zu können.

Beides, sowohl die Parallelen zu den westdeutschen 68ern als auch die Bedeutung familialer Gewalt für den Zusammenschluß in einer Frauenfriedensgruppe, sind Ergebnisse der Untersuchung, die im Nachhinein relativ logisch erscheinen, an die ich aber zu Beginn der Arbeit nicht gedacht hatte. Wie aber bei qualitativen Untersuchungen üblich, ist mit der Wahl der Methodik noch keine Vorentscheidung über theoretische Konzepte oder mögliche Thesen verbunden, und die Strukturierung des Untersuchungsgegenstandes ergibt sich erst im Verlaufe der Untersuchung durch die Forschungssubjekte selbst (vgl. Hoffmann-Riem 1980:343). Es ist damit das „Schicksal“ und auch die Stärke qualitativer Untersuchungen, daß sich Thesen herausbilden können, an die zu Beginn der Untersuchung nicht gedacht wurde und die mitunter auch im Gegensatz zu anfänglichen Intentionen der Untersucherin stehen können. So war der aufwendigste Auswertungsschritt der hier vorliegenden Untersuchung das Akzeptieren meiner eigenen Auswertungsergebnisse, vor allem im Hinblick auf die große Bedeutung familialer Gewalt.

Deutlich wird bei diesen Ergebnissen, wie notwendig es zur Erklärung politischen Handelns ist, die Teilung von Gesellschaft in eine vermeintlich „öffentliche“ und „private“ Sphäre, von politischem und nichtpolitischem Raum zu hinterfragen – ein Ansatz, wie er von feministischer Seite schon seit Jahren gefordert wird. In den Biographien wird immer wieder das Wechselspiel von (öffentlicher) politischer Aktivität und vermeintlich privatem Handeln deutlich – das eine ist vom anderen nicht zu trennen.

Die hier vorliegende Untersuchung kann nicht dem ganzen Leben der untersuchten Frauen gerecht werden, und ich hoffe, daß die Frauen selbst noch viele Bücher schreiben werden, in denen sie ihr Leben erzählen und damit auch der Nachwelt erhalten. Es ist dies auch keine historische Untersuchung, die versucht, die Geschichte der Gruppe oder der Frauenfriedensbewegung zu schreiben. Biographische Strukturen sind etwas anderes als das Leben selbst – es geht dabei um theoretische Fragestellungen und Verallgemeinerungen für die bestimmte Teile der Biographie mehr von Interesse sind als andere.

Die hier untersuchte Gruppe steht in erster Linie exemplarisch für etwas, das hier in besonders pointierter Weise zum Ausdruck kommt und prinzipiell auch an anderen Beispielen zu untersuchen wäre: Die hier untersuchten Frauen waren in drei sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen bzw.

Phasen politisch aktiv: In der DDR, in der Phase des Umbruchs sowie in der neuen Bundesrepublik. Da sich mit einem gesellschaftlichen Umbruch nicht die gesamte Vergangenheit der Menschen, genausowenig deren familiäre Hintergründe oder psychische Strukturen verändern, kann über die Untersuchung dieses Samples in besonderer Weise das Wechselverhältnis von Biographie und Gesellschaft, von gesellschaftlichen Strukturen und Individuum erfaßt werden. Deutlich wird damit auch, welche Art der Auseinandersetzung eine Gesellschaft nahegelegt hat und welche nicht.

Im folgenden *ersten Kapitel* wird zunächst der Forschungsgegenstand zu DDR-Opposition und Bürgerbewegung in den bisherigen jeweiligen fachdisziplinären Perspektiven aufgespannt. Davon ausgehend werden die jeweiligen Perspektiven, ihre Stärken und Problematiken beleuchtet und die Notwendigkeit eines bedeutungsstrukturierten Theorieansatzes zum Verständnis sozialer Bewegungen (Framingkonzepte) sowie einer Methodik, die dieses erfassen kann (Biographieanalyse), dargestellt.

Im *zweiten Kapitel* wird der dieser Studie zugrundeliegende biographische Forschungsansatz diskutiert und in seinen methodischen und methodologischen Implikationen nachvollziehbar gemacht. Es werden die Entwicklung des theoretischen Samples sowie die einzelnen Erhebungs- und Auswertungsschritte dargestellt.

Da es sich bei der DDR-Opposition um eine sehr spezifische Szene handelt, wird diese im *dritten Kapitel* ausführlicher beschrieben. Ebenso wird die unabhängige Friedens- sowie Frauenfriedensbewegung der DDR in ihren zentralen Linien vorgestellt. Da sich die nationalsozialistische Vergangenheit zum Verständnis der politischen Aktivität der Frauen als zentral herausgestellt hat, wird auch der Umgang der DDR mit der NS-Zeit beschrieben.

Die Darstellung der Auswertung erfolgt dann von der Gruppenebene, zur Ebene der Einzelbiographie, um dann abschließend beides wieder miteinander zu kontrastieren. Die Gruppenebene wird ebenfalls im dritten Kapitel dargestellt. Dabei werden die kollektiven Handlungsrahmen sowie die Art und Weise, wie diese sich in der Gruppendiskussion herausbilden, beschrieben.

Im *vierten Kapitel* werden die hermeneutischen Fallrekonstruktionen der nach dem Prinzip maximaler und minimaler Vergleiche ausgewählten drei Lebensgeschichten vorgestellt, um dann im *fünften Kapitel* sowohl die rekonstruierten Lebensgeschichten als auch die Gruppendiskussion einem kontrastiven Vergleich zu unterziehen, theoretisch zu verallgemeinern und in allgemeinere wissenschaftliche Diskurse einzubetten.

Ein zentrales Problem dieser Arbeit stellt die Frage der Anonymisierung dar. Da es sich bei der DDR-Opposition um eine zahlenmäßig kleine, untereinander eng vernetzte Szene handelt, zu der teilweise auch öffentlich bekannte Persönlichkeiten gehören, konnte den interviewten Frauen keine hundertpro-

zentige Anonymität garantiert werden. Nicht zuletzt aufgrund der Intervention einer Interviewpartnerin wurde deshalb die Falldarstellung mit den drei Frauen besprochen, die als Einzelfälle dargestellt werden. In diesen Gesprächen wurde geklärt, welche Informationen an die Öffentlichkeit gegeben werden können und welche nicht. Zum Teil konnte nach diesen Gesprächen auch auf bereits vorgenommene Anonymisierungen verzichtet werden, da es einigen Frauen nicht so wichtig war, ob sie innerhalb der „Szene“ zu identifizieren sind. Damit konnten auch öffentlich bekannte und durch die Medien rezipierte Ereignisse erwähnt werden, auf die sonst hätte verzichtet werden müssen. Mitunter führten die gemeinsamen Gespräche auch dazu, daß meine eigene Sicht und damit auch die Falldarstellung komplexer wurde.

Die Interviewpartnerinnen haben damit der Publikation der in den Fällen enthaltenen biographischen Details zugestimmt, auch wenn eine Anonymität nicht hundertprozentig garantiert werden kann bzw. haben sie mitunter selbst zu ihrer De-Anonymisierung beigetragen¹. Auch die jeweiligen Interpretationen der Biographien sind den Frauen bekannt. Dies bedeutet allerdings nicht, daß sie diese auch in jedem Fall mit mir teilen. Jede Falldarstellung stellt selbstverständlich in erster Linie das Ergebnis meines Interpretationsprozesses dar und ist nicht unbedingt identisch mit den Selbstdeutungen der Interviewten.

Um eine Anonymität zumindest über den Kreis der Oppositionsszene hinaus aufrechtzuerhalten, wurde trotzdem nicht völlig auf Anonymisierungen verzichtet. So sind alle angegebenen Orte, Namen und Daten weitestgehend verändert, genauso wie in der Auswertung verwendete Dokumente entweder nicht erwähnt oder verfremdet angegeben wurden.²

1 Mitunter war es den Frauen lieber, daß die Ereignisse *richtig* erwähnt werden, als daß der Eindruck entstehen könnte, sie hätten falsche Angaben dazu gemacht.

2 Auch in der Anonymisierung bleibt aber die Art des Dokumentes erhalten. Also: ein OV bleibt ein OV, eine OPK eine OPK usw. usf.

1. Bisherige Forschungsperspektiven

Im folgenden sollen verschiedene Perspektiven aufgespannt und diskutiert werden, die zur Untersuchung von Opposition und Bürgerbewegungen der DDR bisher genutzt wurden bzw. genutzt werden könnten. Um die Frage danach, warum sich Menschen zeitweilig in einer oppositionellen Gruppe der DDR zusammenschlossen zu beantworten, werden die jeweiligen Ansätze aus einem dreifachen Blickwinkel untersucht:

1. im Hinblick auf die Übertragbarkeit sozialwissenschaftlicher Theorieansätze auf die Situation in der DDR (Systembedingungen),
2. im Hinblick auf die Berücksichtigung einer Geschlechtsspezifität und
3. inwieweit sozio-psychologische Dimensionen (Akteursebene) mit erfaßt werden.

Diese unterschiedlichen Ansätze dienen allerdings lediglich als heuristisches Mittel für die folgende empirische Untersuchung und stellen keinen Vorentscheid über das weitere Vorgehen in der Studie dar. Entsprechend des Ansatzes interpretativer Sozialforschung wird sich erst im Verlauf der empirischen Untersuchung herausstellen, welche Perspektiven zur Erklärung empirischer Phänomene genutzt werden können und welche zusätzlichen theoretischen Ansätze im weiteren Verlauf der Arbeit herangezogen werden müssen. Die einzelnen Positionen sollen also im folgenden lediglich in den Grundpositionen, Überschneidungen und Widersprüchen erfaßt werden. Eine Entscheidung für eine, mehrere oder keine dieser Positionen kann erst im Verlauf des empirischen Forschungsprozesses getroffen werden.

1.1 Forschung über Opposition und Bürgerbewegungen der DDR

Forschung über die Opposition der DDR ist ein Forschungsbereich, der sich im wesentlichen erst nach 1989 entfaltet hat. Wie Martin Jander (1996:20) schreibt, war diese Thematik vor 1989 in beiden Teilen Deutschlands nicht frei von politischen Interessen und den damit verbundenen jeweiligen Unwilligkeiten der Bearbeitung einer derartigen Thematik. Heutige politische und wissenschaftliche Diskussionen zeigen, daß die Kontroverse über die Einordnung der DDR-Opposition weiterhin oft genug keine rein akademische ist, sondern auch eine, die das politische Alltagsgeschäft bestimmt.

Von Sozial- und GeschichtswissenschaftlerInnen der DDR wurde die Existenz von Opposition vollständig ausgeblendet, da entsprechend marxistisch-leninistischer Definition dieses Phänomen nicht existieren durfte. Opposition wurde, qua definitionem, als Ausdruck antagonistischer Klassengesetzte verstanden, denen mit der Beseitigung des Privateigentums an Produktionsmitteln die Basis entzogen ist.¹

„In allen großen Gesamtdarstellungen zur DDR-Geschichte, die von SED-Historikern verfaßt wurden, fehlt jeder Hinweis darauf, daß es in der DDR Opposition, Widerstand oder gar nur Widerspruch gegeben hätte.“ (Kowalczuk 1995:1205)

Lediglich im Raum der Kirche existieren für die Zeit vor 1989 Arbeiten zum Thema der Oppositionsbewegungen, die zumeist von Theologen oder Religionssoziologen durchgeführt wurden (Neubert 1986; Schorlemmer 1985). Die von den Autoren dabei verfolgte Fragestellung war die nach dem religiösen Gehalt der Gruppen und damit zusammenhängend die Frage der „theologisch begründbaren Handlungskriterien“ im Umgang der Kirche mit den politisch alternativen Gruppen (vgl. Pollack/Rink 1997:15).

Auch von westlicher Seite hat vor 1989 eine breite wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema nicht stattgefunden.² Eine wesentliche Ursache ist dabei darin zu sehen, daß bis zum Ende der DDR der Zugang zu Quellen außerordentlich schwierig war. Eine andere Ursache für den unbefriedigenden Forschungsstand stellten politische Interessen dar. Die Vertreter des konservativen Spektrums sahen, daß sich

„im ‘oppositionellen’ Spektrum der DDR kein von seiner Programmatik her politisch ‘rechts’ einzuordnender, also konservativer oder zumindest der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und dem parlamentarisch-demokratischen System gegenüber explizit positiv eingestellter Ansatz bemerkbar machte, (...) und sich somit hier kein Ansatz und Anlaß zur Identifikation bot.“ (Jander 1996:21)

Sozialdemokratisch und weiter links orientierte Autoren untersuchten den Bereich v.a. unter der Fragestellung nach einem „Dritten Weg“ und auch

„die sich selbst als ‘vorurteilslos’ bezeichnende Richtung der bundesdeutschen DDR-Forschung, die sich mit ihrem ‘kritisch immanenten’ Ansatz von der an der Totalitarismustheorie orientierten Deutschlandforschung abgrenzte, brachte keine Untersuchung des Themenbereichs ‘Opposition der DDR’ hervor.“ (ebd.)

Die Forschung über Opposition der DDR setzte damit zu einem Zeitpunkt ein, an dem das eigentliche Forschungsobjekt bereits der Vergangenheit angehörte. Viele Studien untersuchen dementsprechend auch nicht mehr die Opposi-

1 Vgl. diesbezügliche Definitionen in Kleines Politisches Wörterbuch 1988:707 bzw. Nohlen 1991:487.

2 Die umfassendste Darstellung von westlicher Seite stellt die Arbeit von Fricke (1984) dar. Autoren, die sich vor 1989 in der Bundesrepublik mit dieser Thematik beschäftigten, waren zumeist Menschen, die selbst Opfer politischer Repression in der DDR geworden waren und in die Bundesrepublik übersiedelten.

tionsszene der DDR, sondern setzen erst 1989 mit der Untersuchung der Bürgerbewegungen und der nachfolgenden Transformationsprozesse ein (Opp 1997; Rucht u.a. 1997; Lemke 1997).

Was 1989 ein marginales, erst zu entwickelndes Forschungsfeld darstellte, hat in den Jahren danach zu einer fast unüberschaubaren Menge an Studien, Erinnerungs- und Dokumentensammlungen geführt.³ Die Thematik entwickelte sich sehr schnell zu einem begehrten Forschungsobjekt, auf das Sozial- und Geisteswissenschaftler sowie Historiker gleichermaßen Anspruch erheben.

Eine Mischform zwischen sozialwissenschaftlicher und politischer Aufarbeitung stellt die Arbeit der Enquete-Kommission des Bundestages zur Aufarbeitung der Folgen der SED-Diktatur (Enquete 1995)⁴ dar, die neben wissenschaftlichen Analysen in Form von Expertisen und persönlichen Erinnerungen von ZeitzeugInnen auch die politischen Diskussionen auf den Sitzungen der Kommission enthält.

Insgesamt fällt auf, daß sich bei der Erforschung von DDR-Opposition und Widerstand in den letzten zehn Jahren eine ähnliche Forschungstradition herausgebildet hat, wie sie in der alten Bundesrepublik bei der Forschung zu sozialen Bewegungen etabliert ist. Geschlechtsspezifische Perspektiven werden dabei so gut wie gar nicht eingenommen⁵, und die Forschung konzentriert sich fast ausschließlich auf makrosoziologische Fragestellungen.⁶

Trotz zahlreicher Studien hat sich bisher kein einheitlicher Begriff für den zu untersuchenden Gegenstand herausgebildet. Beinahe jeder Autor, der sich heute zu dieser Thematik zu Wort meldet, legt seinen Analysen eigene Begriffe zugrunde. Unklar ist beispielsweise, ob sich die Forschung auf Opposition, Widerstand, Resistenz, Dissidenz, politischen Dissens, Verweigerung, Protest oder auf eine (Neue) Soziale Bewegung bezieht.

Ähnlich wechselnd ist die Bezeichnung der in den 80er Jahren entstandenen Gruppen. Handelt es sich dabei um Oppositionsgruppen (Bruckmeier, Opp, Jander), politisch alternative Gruppen (Pollack, Rink, Elvers), Alternativgruppen (Meuschel), sozialetische Gruppen (Knabe) oder informelle Gruppen (Fehr)? Kann die „Wende“ als Revolution betrachtet werden, und wenn ja, handelt es sich dabei um eine Exit-Revolution (Offe), eine protestantische Revolution (Neubert), eine nachholende Revolution (Habermas), eine „abortive revolution“ (Torpey), eine konservative Revolution (Blaschke),

3 Eine Auflistung der wichtigsten Bücher findet sich bei: Kowalczyk 1995:1208 f., Fußnoten 14-16.

4 Dabei sind vor allem die Bände VII/1 und VII/2: Widerstand, Opposition, Revolution interessant.

5 Lediglich die Arbeiten, die sich ausschließlich mit der ostdeutschen Frauenbewegung beschäftigen (Hampele 1995; Young 1998) untersuchen geschlechtsspezifische Fragestellungen.

6 Lediglich die Arbeiten von Findeis u.a. 1994, Miethe 1996 und die Arbeit von Moritz 1997 verfolgen mikrosoziologische Fragestellungen.

eine patriarchale Revolution (Moghadam), eine Implosion (Jander) oder eine „Refolution“ (Ash) – also eine Mischung aus Reform und Revolution?

Die Verwendung dieser Begriffe ist abhängig von der Beurteilung des politischen Charakters der DDR-Gesellschaft sowie der jeweiligen fachdisziplinären Perspektive. Bezüglich dieses Kontextes lassen sich drei wesentliche Bezugspunkte für die Betrachtung der DDR-Opposition finden:

1. eine Zuordnung der DDR-Opposition im Kontext Ostmitteleuropas,
2. eine Zuordnung im Kontext der vergleichenden Diktaturforschung,
3. eine Zuordnung in den Kontext (Neuer) Sozialer Bewegungen.

Je nachdem, ob DDR-Opposition im Kontext der Bewegungsforschung, der Widerstandsforschung oder der Osteuropaforschung betrachtet wird, hat in den letzten Jahren eine zunehmende Differenzierung in die jeweiligen Fachdisziplinen stattgefunden, und die jeweiligen Diskurse werden zunehmend isoliert voneinander geführt. Im folgenden sollen die unterschiedlichen Grundpositionen kurz dargestellt werden.

1.1.1 DDR-Opposition im Kontext Ostmitteleuropas

In Studien, die die DDR als einen Teil Osteuropas verstehen, wird Osteuropa als das Ergebnis der Teilung Europas infolge des Kalten Krieges und weniger als eine historisch oder kulturell einheitliche Region verstanden. Im Vergleich zur Anzahl der Studien, die die Opposition im Kontext Neuer Sozialer Bewegungen untersuchen, existieren deutlich weniger Untersuchungen, bei denen dies im Kontext Osteuropas erfolgt (Fehr 1995; Dalos 1995; Joppke 1995; Flam 1998). Dies ist einerseits erstaunlich, da die strukturellen Parallelen sowohl der Staatsgebilde als auch der in diesen Staaten entstandenen Menschenrechtsbewegungen, trotz nationaler Unterschiede, offensichtlich sind. Andererseits ist diese Situation auch wieder nicht erstaunlich, spiegelt sich doch darin die von den anderen Ostblockländern abweichende Entwicklung seit der deutschen Vereinigung wider.

Die DDR war bis 1989 ein untrennbarer Bestandteil des Ostblocks und, trotz nationaler Unterschiede, durch ähnliche Rahmenbedingungen politischer Herrschaftsausübung gekennzeichnet. Politische Krisen und Zeitereignisse wie der Tod Stalins 1953, die Geheimrede Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU, der Aufstand in Ungarn 1956, die Entwicklung sowie Niederschlagung des „Prager Frühlings“ 1968, die Verabschiedung der Charta '77 in der CSSR, die Gründung der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarnosc“ 1980 in Polen sowie die Entwicklung von Perestroika und Glasnost ab Mitte der achtziger Jahre in der Sowjetunion beeinflussten nicht nur die Entwicklung der Opposition in den betreffenden Ländern, sondern auch die

der DDR. „Ähnlichkeiten der ostmitteleuropäischen Menschenrechtsgruppen“, schreibt György Dalos,

„sind auf ihre vergleichbaren Rahmenbedingungen zurückzuführen. Sie sind alle in Staaten entstanden, die sich spätestens vom Jahr 1949 an das sowjetische Modell zum Vorbild nahmen und bestenfalls dessen unterschiedliche Variationen bildeten. In diesen Ländern galt Politik als Privileg einer an die offizielle Ideologie gebundenen Machtelite, die über alle Bereiche des öffentlichen Lebens eine hundertprozentige Kontrolle anstrebte.“ (Dalos 1995:544)

Hinsichtlich der Ziele bestehen die Leitideen in der Forderung nach elementaren Menschenrechten, die in westlichen Demokratien als selbstverständlich vorausgesetzt werden können, wie z.B. das Herstellen von Öffentlichkeit, Pluralismus, Toleranz und gesellschaftliche Selbstorganisation. Gemeinsam ist allen ostmitteleuropäischen Oppositionsgruppen eine starke moralische Orientierung der Akteure. Wahrhaftigkeit, Würde und Selbstachtung standen als Wertorientierung im Mittelpunkt des Handelns – die Akteure „begriffen sich als Vertreter der Wahrheit gegenüber der jeweiligen offiziellen Propagandalüge“ (Dalos 1995:544). Wie Christian Joppke (1995) feststellt, ist die Verbindung von Politik mit moralischen Maßstäben auch in westlichen Gesellschaften ein wesentliches Element sozialer Bewegungen. In den Ländern des Ostblocks sind moralische Ansprüche, das „Leben in der Wahrheit“ (Havel 1989), jedoch in einer Weise konnotiert, die keine Entsprechung im Westen hat:

„...‘living in truth’ reserves the traditional priorities of socialism, which subdues the individual and her choices in favour of the collective categories of class, society, or history. (...) Second, the resort to the prepolitical sphere of morality reflects the difficulty to find a language that is authentic and free from ideological manipulation. (...) the center of resistance shifts to the individual sphere of morality. Dissidence rests on an elementary moral intuition to escape manipulation.“ (Joppke 1995:19)

Alle Bürgerbewegungen Ostmitteleuropas schlossen eine Übernahme der vorhandenen Machtpositionen im politisch-administrativen System aus. Machtorientierungen im klassischen Sinn der Machteroberung standen nicht im Mittelpunkt des politischen Denkens der Opposition (Fehr 1995:325). Die Handlungen waren am Prinzip grundsätzlicher Gewaltlosigkeit orientiert; die Basis für politische Aktivität beruhte auf informellen Netzwerken. Mit der osteuropäischen Spezifik sind andere Handlungsweisen als in westlichen Gesellschaften verbunden. Während für westliche Soziale Bewegungen ein gewisser auf Öffentlichkeit orientierter Aktionismus innerhalb des Spielraumes einer demokratischen Gesellschaft im Mittelpunkt der Handlungsorientierung steht, begann oppositionelles Handeln in Ländern östlicher Prägung damit, bestimmte Dinge *nicht* zu tun, und einfache, nichtpathetische Handlungen konnten dissidente Bedeutungen erhalten.

„Dissidence entails a model of political activism that is directly contrary to the type of activism that feeds social movements in the West. Western social movement activism is virtuoso activism: it indicates the deficit of meaning and utopia in a differentiated and rule-based society. By contrast, Eastern dissidence is activism by default: it responds to the deficit of differentiation and legal rules in a society that is itself couched in the ‘movement’ imagery of utopia and history-making. As in Havel’s famous example of the greengrocer’s refusal to put a party slogan into his shop window, dissidence begins by *not* doing certain things. As activism by default, dissidence lacks the activist pathos of ‘history making’ that tend to accompany social movements in the West.“ (Joppke 1995:18)

Die Ursache für die Entstehung der Oppositionsbewegung wird in dieser Forschungstradition neben dem Einfluß internationaler Konstellationen, wie der Helsinki – Konferenz⁷ von 1975 und deren Folgen, vor allem in innergesellschaftlichen Bedingungen gesehen. Die Opposition bildete sich

„als unabhängige Initiativen in der Phase des Legitimationsverfalls der monozentrischen Gesellschaftsordnungen. (...) Die Legitimationskrise der ‘realsozialistischen’ Länder beruhte im Urteil der Akteure aus dem Bürgerrechtsspektrum auf einer sozialen, moralischen und kulturellen Grundlagenkrise.“ (Fehr 1995:320)

Gleichzeitig gibt es gravierende Unterschiede zwischen der ostmitteleuropäischen Opposition⁸ und der der DDR, die zum einen in der territorialen als auch staatsbürgerlichen Sonderstellung der DDR und zum anderen in der spezifischen deutschen Geschichte begründet sind.

Zu den *territorialen und politischen Besonderheiten* der DDR gehören die spezifische Lage zwischen Ost und West (Dalos 1995) sowie die Spezifika, die sich aus der Zweistaatlichkeit Deutschlands (Hirschman 1992; Torpey 1995) ergeben. Die DDR war und blieb trotz des „Eisernen Vorhanges“ ein Teil des historischen Gebildes Deutschland. Mit der Bundesrepublik verbanden eine gemeinsame Sprache, ein gemeinsamer kultureller Hintergrund und verwandtschaftliche Beziehungen. Aufgrund der gemeinsamen Sprache war die DDR das Land innerhalb des Ostblockes, in dem es der Staatsmacht nie gelang, ihr Informationsmonopol aufrechtzuerhalten (vgl. Lemke 1991: 188). Fernsehen und Radio sind nicht von Grenzkontrollen aufzuhalten und bildeten wesentliche Kommunikationsmittel, die einem Großteil der DDR-Bevölkerung jederzeit zur Verfügung standen. Es erfolgte damit mehr als in den östlichen Nachbarländern eine Beeinflussung durch westliches Gedankengut.

Die DDR hatte immer eine „Sandwichposition“ zwischen Ost und West und damit eine Sonderstellung innerhalb des Ostblocks. Einerseits bildete die

7 Mit der Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki verpflichteten sich auch die Ostblockstaaten zur Beachtung grundlegender Menschenrechte, auf die sich dann eine ständig wachsende Oppositionsbewegung in diesen Ländern berief. In der DDR wurde die Schlußakte von Helsinki zunächst von einer unorganisierten Ausreisebewegung aufgegriffen.

8 Der Begriff der „ostmitteleuropäischen Opposition“ bezieht sich hier in erster Linie auf die in Polen, Ungarn und der CSSR. Ich verwende im folgenden auch den Begriff der Opposition, obwohl in diesem Kontext zumeist der der Dissidenz verwendet wird.

DDR die westliche Flanke des sowjetischen Einflußbereiches⁹, und auf der anderen Seite war sie der östliche Teil eines deutschen Gebietes, das sich durch eine relativ homogene Kultur und Sprache auszeichnete. Die DDR war mit der westlichen Welt mehr als jedes andere Ostblockland verbunden.

„Die Psychologie der belagerten Festung mit dem trojanischen Pferd West-Berlin in der Mitte erklärt teilweise die ideologische Verbohrtheit der Führungsschicht sowie die starke geheimpolizeiliche Vernetzung des Landes. Für die jeweilige DDR-Opposition bedeutete dies, daß sie nur über einen von vornherein besonders beengten Spielraum verfügte. Nicht nur ein radikaler Systemwechsel, sondern jede einigermaßen ernstgemeinte Reform erschien den Herrschenden als existentielle Bedrohung.“ (Dalos 1995:547)

Eine in der Literatur häufig diskutierte Erklärung für die vergleichsweise schwache DDR-Opposition ist die „exit-voice“-These (Hirschman 1992). Die im Gegensatz zu den anderen Ostblockländern ständig mögliche Abwanderung (exit), so die These, behinderte bis 1988 die Entwicklung von Widerspruch (voice). Die Ausreise war für Ostdeutsche vergleichsweise einfach, da die Bundesrepublik die DDR Zeit ihres Bestehens nie staatlich anerkannt hat und den „Ausreisern“ damit im Gegensatz zu politischen Flüchtlingen aus anderen Ostblockländern immer ein Aufnahmeland zur Verfügung stand, in dem dieselbe Sprache gesprochen wurde, das über einen gleichen kulturellen Hintergrund verfügte und das automatisch eine deutsche Staatsbürgerschaft garantierte. In dieser Perspektive wird „Exit“ als Schwächung der im Land verbliebenen Opposition verstanden. Eine veränderte Dynamik ergab sich erst in der Wendezeit 1989, als es zu einem „Zusammenfließen von Abwanderung und Widerspruch“ (Hirschman 1992:351) kam.

Dem stellt Helena Flam (1998:8ff.) allerdings entgegen, daß die realen Fakten dieser These widersprechen. „Exit“ stellte keine exklusiv ostdeutsche Option dar. Sie weist anhand der konkreten Ausreisepflichten nach, daß die Zahl derer, die das Land verließen in Polen und der Tschechoslowakei oft über der in der DDR lag, aber gerade diese Länder über eine starke Opposition verfügten. Genauso kann nicht automatisch davon ausgegangen werden, daß diejenigen die das Land verlassen haben, sich sonst der Opposition angeschlossen hätten.

Im Lichte dieser neuen Forschungsergebnisse sollte die Hirschman-These neu überdacht werden, inwieweit diese wirklich die schwächere DDR-Opposition erklären kann oder ob nicht andere Unterschiede, wie die im folgenden diskutierten historischen Wurzeln eher zur Erklärung herangezogen werden müssen.

Wesentliche *historische Unterschiede* zu anderen osteuropäischen Ländern bestehen zum einen im weitestgehenden Fehlen einer deutschen Wider-

9 Die DDR war innerhalb aller Ostblockländer das Land, in dem die höchste Konzentration russischer Truppen und Panzer zu finden war und wo Anfang der 80er Jahre die atomaren Kurz- und Mittelstreckenraketen stationiert wurden (vgl. Hirschman 1992:340).

standstradition (Fehr 1995) sowie in der nationalsozialistischen Vergangenheit (Hirschman 1992; Joppke 1995; Mehlhorn 1995; Jander 1996). Im Gegensatz zu anderen Ostblockländern wie insbesondere Polen verfügte die DDR über keine historisch gewachsene Widerstandskultur, auf die zurückgegriffen werden konnte. Dies betrifft zum einen den in den meisten anderen Ostblockländern entstandenen Widerstand gegen die deutsche Okkupation während des Zweiten Weltkrieges als auch ältere nationale Unabhängigkeitsbewegungen. Während für die anderen ostmitteleuropäischen Ländern der Nationalismus eine wesentliche Ressource der Abgrenzung gegenüber dem sowjetisch beeinflussten Staatsapparat war, verhinderte die nationalsozialistische Vergangenheit eine positive Identifikation mit dem Deutsch-sein (Joppke 1995; Mehlhorn 1995). Der DDR-Opposition stand damit ein deutscher Nationalismus als Abgrenzungskriterium gegenüber der Sowjetunion, als „Besatzungsmacht“, nicht zur Verfügung.

„In East-Central Europe, the invocation of national identities allowed communism to be seen as what it was in this region – imposition by a foreign power. Nationalism was a crucial resource in the exit from communism in that it allowed communism to be seen ‘from the outside’. Such an outside view was foreclosed to East German dissidents. (...) When East German dissidents looked back, they saw a nation wiped out in total moral and military defeat. In postwar Germany, the legacy of Nazism delegitimized any positive national identifications.“ (Joppke 1995:iX)

Ebenso verhinderte der Mythos der „antifaschistischen DDR“ lange Zeit die Bildung einer Opposition. Die SBZ/DDR bezog ihre legitimatorische Grundlage von Anfang an aus einem antifaschistischen Selbstverständnis, das in Abgrenzung zur Bundesrepublik formuliert wurde.¹⁰ Über eine Identifikation mit der DDR wurde die Bevölkerung der DDR posthum zu „Siegern der Geschichte“ erklärt, eine persönliche Auseinandersetzung jedes einzelnen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und dem Holocaust war nie gefragt (Groehler 1992a:62). Die Ideologie des neuen Staates bot damit die Möglichkeit, die Vergangenheit zu „vergessen“ oder dafür „Vergebung zu erhalten“ und wurde von vielen VertreterInnen der Generation, die selbst noch in den Nationalsozialismus involviert war, mit Dankbarkeit aufgegriffen.¹¹ Genauso war es schwer, gegen eine Führungsschicht zu rebellieren, die zumindest z.T. auf eine antifaschistische Vergangenheit zurückblicken konnte.

10 Zur ausführlichen Darstellung vergleiche Kapitel 3.3.1 in dieser Arbeit.

11 Die Bedeutung des Antifaschismus für biographische Konstruktionen ist für GeschichtslehrerInnen der DDR in den hermeneutischen Fallrekonstruktionen der Magisterarbeit von Maria Nooke aufgezeigt (Nooke 1997). Daß diese antifaschistische Legitimation – wenn auch mit anderer biographischer Funktion – selbst für diejenigen, die nicht aktiv in den Nationalsozialismus involviert waren, von hoher biographischer Bedeutung ist, wird in den hermeneutischen Fallrekonstruktionen von jüdischen, kommunistischen RemigrantInnen deutlich (Völter 1997; Rosenthal/Völter 1997a und b).

„Während der frühen Nachkriegszeit erfüllte diese Reaktion, mit ihrem Verzicht auf kritische Distanz zum Regime, eine unterstützende (und verdrängende) Funktion in Ostdeutschland, die dem unermüdlichen Streben nach Arbeit und Wohlstand im Westen entsprach. In den anderen Ländern Osteuropas, mit ihrer sehr unterschiedlichen Geschichte, hatten die neu eingesetzten kommunistischen Regimes zu keiner Zeit diesen anfänglichen ideologischen Vorteil.“ (Hirschman 1992:340)

Erst eine Generation, die nicht mehr selbst in die Verbrechen der Nationalsozialisten involviert war, konnte sich letztendlich gegen die DDR und deren antifaschistische Repräsentanten wenden (vgl. Torpey 1995:5).

Eine andere noch zu erwähnende Unterscheidung zur osteuropäischen Dissidenz ist die grundsätzlich andere Bedeutung der Intelligenz in der DDR.

„Die sozialistische Idee wirkte in der DDR-Gesellschaft – bis hin zur oder gerade in der Intelligenz – weitaus länger legitimitätsstiftend als beispielsweise in den Gesellschaften Ungarns, Polens oder der CSSR.“ (Meuschel 1991:27)

Während in vielen Ostblockländern (vgl. z.B. die Charta '77) die Intelligenz zu den wesentlichen Trägern der Opposition gehörten, war diese in der DDR eine der politisch konformsten Gruppen (Meuschel 1992b). Die Ursachen dafür werden zum einen in der Identifikation mit dem antifaschistischen Ideal der DDR (Hirschman 1992; Torpey 1995) und zum anderen in der ständigen Ausreise kritischer Intellektueller in die Bundesrepublik (Hirschman 1992) gesehen.

Wenn die Opposition der DDR in einem osteuropäischen Kontext betrachtet wird, erscheint diese zumeist als defizitär.¹² Dies bezieht sich v.a. darauf, daß sich in der DDR erst relativ spät eine unabhängige Opposition gebildet hat, der größte Teil der Opposition bis 1990 lediglich Reformen anstrebte, nicht aber das DDR-System als solches in Frage stellte und die für ostmitteleuropäische Opposition typischen Fragen der Menschenrechte erst relativ spät Gegenstand der DDR-Opposition wurden.¹³

Dem entgegengesetzt verhält sich jedoch die Entwicklung einer unabhängigen Frauenbewegung. So war die DDR das einzige Land Ostmitteleuropas, in dem sich bereits vor 1989 eine (wenn auch kleine) eigenständige, staats-unabhängige Frauenbewegung entwickelte (Ferree 1993; Rosenberg 1995; Miethke 1996; Young 1998). Im Kontext des Umbruchs in der DDR und in Ostmitteleuropa im Verlauf des Jahres 1989 brachte die DDR als einziges osteuropäisches Land eine feministisch orientierte Bürgerbewegungsgruppe, den Unabhängigen Frauenverband (UFV), hervor.

Fazit: Um ostdeutsche Opposition in ihrer Komplexität zu erfassen, ist es unumgänglich, diese sowohl in den Aspekten zu betrachten, wo sie ein „Kind Osteuropas“ ist, als auch in denen, wo sie dies nicht ist. Die Untersuchung der

12 Dies vor allem im Vergleich zu Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn.

13 Erst die 1985/86 gebildete „Initiative Frieden und Menschenrechte“ (IFM) sowie die 1987 gebildete Initiative „Absage an Praxis und Prinzip der Abgrenzung“ machten die Thematik der Menschenrechte zu ihrem programmatischen Schwerpunkt.

DDR-Opposition in einem osteuropäischen Kontext wirft in erster Linie Fragen nach der Bedeutung des Handelns unter den Bedingungen eines „real-sozialistischen“ Systems auf. Ohne daß dies explizit gemacht wird, ist die implizite Voraussetzung derartiger Forschungsansätze zumeist die des Verständnisses der realsozialistischen Staaten als totalitäre Regime.

Das besondere Verdienst dieser Forschungsrichtung ist es, die jeweiligen nationalen Spezifiken und Systembedingungen sehr detailliert auch im Hinblick auf ihre Bedeutung für das Handeln der Akteure zu untersuchen. Dabei findet eine historische Verortung statt, die im Hinblick auf die DDR-Opposition von großer Bedeutung ist. Die momentanen Defizite dieser Forschungstradition korrespondieren mit ihren Vorteilen. Aufgrund dessen, die jeweilige Opposition im spezifischen osteuropäischen Kontext – und nicht im Kontext von in Westeuropa oder Nordamerika entwickelten theoretischen Konzepten – zu betrachten, kann zumeist nicht auf entwickelte theoretische Konzepte zurückgegriffen werden. So besteht momentan ein deutliches Defizit im Hinblick auf eine theoretische Aufarbeitung und Einbindung. Die Entwicklung derartiger Konzepte begann überwiegend erst nach 1989, und die Forschung befindet sich in weiten Teilen noch im Stadium der Deskription.¹⁴

1.1.2 DDR-Opposition im Kontext der vergleichenden Diktaturforschung

In den letzten Jahren ist eine Beurteilung und Kategorisierung der DDR-Opposition im Kontext der Widerstandsforschung über den Nationalsozialismus verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Darin spiegelt sich auch eine in letzter Zeit stattgefundene Verschiebung des Forschungsinteresses der DDR-Forschung weg von den Sozialwissenschaften und hin zur historischen Wissenschaft wider. Gleichzeitig entwickelt sich eine breite Diskussion über das Für und Wider einer derartigen Vergleichsperspektive. Wohl kaum eine andere Thematik ist nach wie vor derartig von politischen Interessen und Berührungängsten geprägt. Dies ist in Deutschland nicht erstaunlich,

„da nicht von der Hand zu weisen ist, daß ein Teil der politischen und moralischen Ausblendung von Schuld, Verantwortung und Haftung für die Verbrechen des Nationalsozialismus durch ihre Gleichsetzung mit den Verbrechen Stalins und seiner Vor- und Nachfahren legitimiert werden sollte und legitimiert wird. Allerdings gilt auch umgekehrt, daß der singuläre Charakter der nationalsozialistischen industriell-bürokratischen Vernichtung der europäischen Juden, dieses Verbrechens gegen die Menschheit, ins Feld geführt wird, um

14 Forschungen, wie sie derzeit z.B. am Centre for Independent Social Research St. Petersburg über die Bedeutung von Öffentlichkeit und Privatheit in der Sowjetunion durchgeführt werden, versprechen diesbezüglich weiterreichende Erkenntnisse (vgl. Voronkov/Chickadze 1997).

die Verbrechen Stalins und seiner Nachfolger zu relativieren und zu verschweigen.“ (Jander 1996:28)

Sowohl die Gleichsetzung von „roten“ und „braunen“ Diktaturen wie umgekehrt die Tabuisierung des Vergleichs zwischen faschistischen und kommunistischen Systemen haben eine lange Tradition, in der sich wissenschaftliche und politische Argumente unentwirrbar miteinander vermischen.

Um diese Frage der Vergleichbarkeit hat sich in der letzten Zeit eine Diskussion entwickelt, deren Ende noch nicht abzusehen ist und auf die hier nicht im Detail eingegangen werden soll. Zwischen Nazideutschland und der DDR bestehen einerseits ganz erhebliche strukturelle Gemeinsamkeiten, aber ebenso ganz offensichtliche Unterschiede.¹⁵ Um einen derartigen Vergleich produktiv zu gestalten und politische Instrumentalisierungen zu minimieren, ist es, wie Kocka (1993:22) schreibt, notwendig, zunächst klare begriffliche Vorüberlegungen und scharfe Definitionen davon zu schaffen, was in Bezug worauf miteinander verglichen werden soll. Dabei ist es hilfreich zu betonen, daß „Vergleichen“ nicht „Gleichsetzen“ bedeutet und zum Vergleich die Identifikation von Ähnlichkeiten *und* Unterschieden gehört.

Die NS-Forschung, so die Autoren dieser Richtung, stellt vom theoretischen als auch empirischen Diskussionsstand her einen unverzichtbaren Ausgangspunkt für Forschung über die DDR dar. Dies gilt insbesondere für Beurteilung und Einordnung von Widerstand und widerständigem Verhalten.

„Die Ergebnisse der Erforschung des Widerstandes gegen Hitler und sein Reich könnten als heuristisches Modell für die Analyse von Widerstand, Opposition und kollektiven Verhaltensweisen der Bevölkerung der DDR angewandt werden. Dies setzt allerdings die Anerkennung einer strukturellen Vergleichbarkeit der faschistischen und kommunistischen Herrschaftssysteme voraus, wobei die Totalitarismustheorie erneut ins Blickfeld gerät.“ (Eckert 1995:69)

Von der Beantwortung der Frage nach dem Systembegriff hängt dabei letztendlich die Beurteilung von Widerstand und Opposition in der DDR ab.

Die Forschung über den Widerstand im NS-Staat kann vielfältige Anregungen, aber auch Probleme aufzeigen. So wurde in dieser Forschung deutlich, daß ein zu breit gefaßter Widerstandsbegriff an Trennschärfe verliert und zu einem „dichotomischen Bild von der Minorität der Herrscher und der breiten Masse von Trägern widerständigen Verhaltens“ (Eckert 1995:78) führt. Andererseits hat diese Forschung die Begrenztheit des herkömmlichen Widerstandsbegriffes deutlich gemacht und durch die „Ausweitung des Blicks und die Sensibilisierung für Lebensverhältnisse in der Diktatur“ (Steinbach 1995:59) wesentliche Anregungen für weitere Forschungsarbeit aufgezeigt.

15 Die Literatur zu Ähnlichkeiten und Unterschieden beider deutscher Diktaturen und die Frage der Vergleichbarkeit und der Anwendung des Totalitarismusbegriffes ist mittlerweile uferlos. Ich verzichte hier auf einen detaillierten Nachvollzug und verweise für grundsätzliche Orientierungen auf: Kleßmann 1992; Kocka 1993; Friedrich 1994; Suhl 1994; Glacßner 1995; Jesse 1996, 1998; Stöver 1997; Jarausch 1998; Siegel 1998.

Die historische Forschung hat eine Vielzahl von Definitionen und Typologien von Widerstand in der NS-Zeit hervorgebracht. Der Versuch, oppositionelles Verhalten in der DDR in eine Terminologie einzubetten, die der Forschung über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus entlehnt wurde, ist inzwischen mehrmals erfolgt (Kowalczyk 1995; Eckert 1995; Jander 1996; Stöver 1997; Neubert 1997). Nach wie vor gibt es jedoch keine allgemein akzeptierte Definition von Widerstand und Opposition in der DDR.

Mit der Verwendung der Begriffe „Opposition“ oder „Widerstand“ sind bei der Frage der Verwendung für das gesellschaftliche System der DDR definitorische Probleme verbunden. Ganz allgemein gesagt, besteht das Problem bei der Verwendung des Oppositionsbegriffes für die DDR darin, daß dieser, aus dem Verständnis westlicher Demokratien kommend, auf politische Rahmenbedingungen bezogen ist, die in der DDR erst geschaffen werden mußten. Damit ist ein in der westlichen Tradition orientierter Oppositionsbegriff nur bedingt anwendbar,

„da sich keine Opposition auf der Grundlage eines verfassungsmäßig beschriebenen und durch vereinbarte politische Verfahren gesicherten gesellschaftlichen Konsenses entfalten konnte, die eine programmatische und personelle Alternative zur etablierten Macht hätte anstreben können.“ (Neubert 1997:29)

Widerstand wiederum wird in seiner Fundamentalposition daran festgemacht, daß er auf politischen Machtwechsel, Umsturz und Staatsstreich zielt, eine Definition, die in erster Linie durch die Forschung zum Widerstand im Nationalsozialismus relativiert wurde (Steinbach 1989; Hürten 1989). Die oppositionellen Gruppen in der DDR intendierten jedoch nie einen Systemsturz; sie verstanden sich lange Zeit nicht als direkte Opposition zum bestehenden System. Nicht die Abschaffung, sondern die Reformierung des 'Realsozialismus' war zunächst erklärte Absicht (Knabe 1992; Joppke 1995; Torpey 1995; Jander 1996). Dem hält Neubert (1997:27) jedoch entgegen, daß „wer die Demokratisierung forderte (...), nicht direkt das Existenzrecht der DDR in Frage (stellte), sehr wohl aber die Herrschaft der SED und damit indirekt auch deren Staat“.

Weitgehende Übereinstimmung besteht inzwischen (bei den Autoren und Autorinnen, die mit dem Oppositions- bzw. Widerstandsbegriff arbeiten) darin, daß eine Unterscheidung zwischen der

„fundamentalen Gegnerschaft sozialdemokratischer, christlicher und anderer Gruppen bzw. Einzelpersonen in den späten vierziger und in den fünfziger Jahren einerseits und den überwiegend auf Reform des realsozialistischen Systems gerichteten Gruppierungen der siebziger und achtziger Jahre andererseits“ (Pope u.a. 1995:16)

gemacht werden muß.

Da eine endgültige Begriffsklärung für die vorliegende Untersuchung nicht von zentraler Bedeutung ist, soll an dieser Stelle nicht die gesamte Diskussion darum, inwieweit diese Begriffe auf die Verhältnisse in der DDR

übertragbar sind oder nicht, wiederholt werden. Aus pragmatischen Gründen folge ich deshalb der von Neubert (1997) in Anlehnung die von Steinbach (1995) aus der Forschung zum Widerstand gegen den NS entwickelten Einteilung von Opposition, Widerstand und Politischem Widerspruch. „Die Einbeziehung der Rechtsfrage“, so Neubert (1997:29),

„ermöglicht eine grundsätzliche Differenzierung: zwischen Gegnern, die sich auf legales Handeln festlegten und dazu die Voraussetzungen schufen, und solchen, die auf die Wahl legaler Mittel verzichteten und ihre Legitimität allein aus der Ablehnung des SED-Staates bezogen. Erstere soll als Opposition bezeichnet werden. Letzere wären dem Widerstand zuzuordnen.“

Im Unterschied zur Opposition konnte sich der Widerstand nie in legalen Handlungsräumen bewegen und zielte auf eine Schwächung oder Beseitigung der SED-Macht. „Widerständige haben sich nicht an die Normen des Staates oder der Kirchen gehalten und mußten ihre Aktionen nicht vor ihrem Gegner legitimieren“ (ebd.:31). Zum Widerstand zählt Neubert den spontanen Massenaufstand 1953 und die Demonstrationen der Herbstrevolution 1989, den Widerstand von Sozialdemokraten und Mitgliedern der bürgerlichen Parteien nach 1946, die politisch motivierte totale und strafbare Wehrdienstverweigerung, Widerstandshandlungen von Einzelpersonen und ebenfalls Flucht und Ausreise aus der DDR.

Der politische Widerspruch gilt als die verbreitetste Form von politischer Gegnerschaft, blieb weit entfernt von organisierter Opposition und unterhalb der Schwelle des Widerstandes (ebd.:32). Die von Neubert hier vorgenommene scharfe Trennung von Opposition und politischem Widerspruch wird m.E. dem Phänomen nicht gerecht, gingen doch die jeweiligen „Szenen“, ob nun in oppositionellen Gruppen unter dem Dach der Kirche organisiert oder mehr im subkulturellen Milieu angesiedelt¹⁶, personell oder auch punktuell für einzelne Aktionen oft stark ineinander über. Für das von mir untersuchte Sample ist dies jedoch zunächst nicht von Bedeutung, da die Gruppe „Frauen für den Frieden“ nach Neuberts Klassifikation eindeutig der Opposition zuzurechnen ist. Ich werde also im folgenden mit dem Begriff der „oppositionellen Gruppen“ arbeiten.

Untersuchungen in dieser Forschungstradition stellen die DDR-Opposition in den Kontext von Oppositions- und Widerstandsbewegungen, nicht aber von sozialen Bewegungen.

„Widerstandsbewegungen sind nun – und dies ist eine Erfahrung der deutschen Zeitgeschichte – primär keine sozialen Bewegungen, sondern sie stellen sich als Menschenrechtsbewegungen dar, die Friedens- und Zukunftshoffnungen verkörpern.“ (Steinbach 1995:30)

16 Zur Bedeutung alternativer Kultur- und Kunstszenen vgl. z.B. Rink 1997:60ff.

Fazit: Die Widerstandsforschung zum NS bietet ein reichhaltiges empirisches und theoretisches Instrumentarium, das als heuristisches Mittel die Forschung zu Opposition und Widerstand in der DDR befruchten kann. Dabei hat diese Forschung die Chancen und auch Gefahren, die in einem Vergleich begründet liegen, aufgezeigt und ein erstes Begriffsinstrumentarium als unabdingbare Voraussetzung für Vergleiche erarbeitet. Die (öffentlichen) Diskussionen um diese Forschungstradition demonstrieren gleichzeitig die Gefahr, die von einer Vermischung aus politischen und wissenschaftlichen Interessen erwachsen kann. Die Entwicklung einer Handlungstheorie zur Erklärung widerständigen Verhaltens gehört jedoch nicht zu den bisherigen Forschungsbereichen dieses fast ausschließlich historisch geprägten Ansatzes.

1.1.3 DDR-Opposition im Kontext (Neuer) Sozialer Bewegungen

So wie es Gründe gibt, die DDR-Opposition in den Kontext von Widerstandsbewegungen einzuordnen, spricht auch einiges dafür, diese als soziale Bewegung im Kontext der Bewegungsforschung zu betrachten. Die Forschung über (Neue) Soziale Bewegungen war nie konzeptionell homogen. Es gibt bis heute trotz des quantitativ großen Umfangs der Analysen zu dem Phänomen der Protestbewegung als Soziale Bewegung in der sozialwissenschaftlichen Literatur keine allgemeingültige Theorie sozialer Bewegungen. Es gab in der Literatur immer Schwierigkeiten, soziale Bewegungen einheitlich zu definieren und den Gegenstand genau festzulegen, und die verschiedenen Definitionen erfassen immer jeweils nur bestimmte Bewegungen.

Streitpunkt war dabei u.a., ob es sinnvoll ist, von „Neuen“ Sozialen Bewegungen als einem „historisch neuen Typ sozialer Bewegung“ (Raschke), der unter den Bedingungen der nachindustriellen Gesellschaft entsteht, zu sprechen. Die „neuen“ Bewegungen unterscheiden sich dabei von den „alten“ (wie z.B. der Arbeiter- oder Gewerkschaftsbewegung) im Klassenbewußtsein, der Organisationsstruktur und der Art der Forderungen. Besonders von US-amerikanischer Seite wird der theoretische Anspruch der „Neuheit“ der sozialen Bewegungen zurückgewiesen:

„Der theoretische Anspruch, daß bestimmte Bewegungen als besonders und bedeutsamer als andere behandelt werden sollen, wird ebenso bestritten, wie die Grenzziehung zwischen auf Identität gegründeten ‘neuen’, und angeblich materiell ausgerichteten ‘alten’ Bewegungen. Aus amerikanischer Sicht wird die Trennung von materialistischen und ‘postmaterialistischen’ Forderungen und Werten in Frage gestellt und die Relevanz von sowohl ökonomischen als auch nicht-ökonomischen Tagesordnungspunkten in allen Bewegungen herausgestellt.“ (Ferree/Roth 1998:86)

Die Unterscheidung von „alten“ und „neuen“ Sozialen Bewegungen blieb denn auch auf den europäischen, insbesondere den deutschsprachigen Raum beschränkt und wurde allerdings auch in Europa dafür kritisiert, die Gemein-

samkeiten mit den Bewegungen aus den vorhergegangenen Jahrhunderten zu ignorieren (Kontos 1986). Insbesondere feministische Wissenschaftlerinnen haben darauf hingewiesen, daß die Frauenbewegung, die von der NSB-Forschung immer wieder den „Neuen“ Sozialen Bewegungen zugeordnet wird, keinesfalls „neu“ ist¹⁷ und auf spezifische politische und ökonomische Forderungen fokussiert (Ferree 1996).

Im folgenden möchte ich kurz einige der wesentlichen Positionen der Bewegungsforschung darstellen. Als dominierende Ansätze können der in den USA entwickelte ‘Ressource Mobilization’-Ansatz (RM) und der europäische Neue Soziale Bewegungsansatz (NSB) betrachtet werden.

Der in der US-amerikanischen Bewegungsforschung entwickelte ‘*Ressource Mobilization*’-Ansatz¹⁸ (vgl. McCarthy/Zald 1977), stellt die strategischen Probleme der Bewegungen in den Vordergrund und betont deren Rolle als Agentinnen für den sozialen Wandel. Die Vertreter dieser Theorie sehen die grundlegenden Ziele von Interessenkonflikten definiert, die in den Machtbeziehungen institutionalisiert sind. Grundlegende Idee ist dabei, daß diejenigen Akteure im politischen Prozeß ihre Ziele realisieren, denen es gelingt, in relativ hohem Maße Ressourcen zu mobilisieren, die insbesondere aus der Unterstützung durch gesellschaftliche Gruppen bestehen. RM-Ansätze, so eine Kritik an diesen Ansätzen,

„ignorieren die sozialen Gründe und das Selbstverständnis der Teilnehmer der Bewegung prinzipiell; sie konzentrieren sich statt dessen auf Organisationen, Strategien und Institutionalisierungsprozesse der Bewegung als kollektiver Akteur in einem gesellschaftlichen Machtkampf.“ (Ferree 1996:109)

In den letzten zehn Jahren wurden in den USA verstärkt Stimmen laut, die die Einbeziehung subjektiver Faktoren in die RM-Ansätze fordern (Ferree/Miller 1985; Zurcher/Snow 1992; Snow/Benford 1992). Die bisher einzige Studie, die bezogen auf die DDR-Opposition eine Übertragung des RM-Ansatzes vornimmt, stellt die Untersuchung von Opp (1993, 1997) dar.

Der in den letzten Jahren zuerst von Tilly (1978) in Nordamerika aus dem RM-Ansatz entwickelte *Political Process (PP)*-Ansatz wird in letzter Zeit auch für die Mobilisierung politischen und sozialen Protestpotentials in der Spätphase des Staatssozialismus in der DDR und Osteuropa verstärkt diskutiert (Tarrow 1991; Wielgoths/Johnson 1997). Die zentrale Idee dieses Ansatzes ist die Entstehung sozialer Bewegungen als „kollektive Antwort auf eine günstige politische Gelegenheitsstruktur“ (Tarrow 1991:647). Unter dieser politischen Gelegenheitsstruktur werden „konsistente – jedoch nicht

17 Vgl. dazu Kapitel 1.2.

18 Übersichtsdarstellungen zum ‘Ressource Mobilization’-Ansatz sind z.B. nachzulesen bei Jenkins 1983; McAdam u.a. 1988. Zur Kritik an diesem Ansatz vgl. Fireman/Gamson 1979; Ferree/Miller 1985; Ferree 1992.

notwendig formale oder dauerhafte – Parameter für soziale oder politische Akteure“ verstanden,

„die ihre Aktionen entweder ermutigen oder entmutigen. Dieses Konzept teilt mit dem bekannten Ressourcenmobilisierungs-Ansatz die Betonung von Faktoren, die Anreize darstellen, eine Anhängerschaft zu gewinnen und für eine organisierte Kampagne zu mobilisieren (McCarthy und Zald 1977). Aber es unterscheidet sich vom Ressourcenmobilisierungs-Ansatz darin, daß es die gruppenexternen Ressourcen und deren Bedeutung für kollektives Handeln aller Art – und nicht nur die Ressourcen von Bewegungsorganisationen – hervorhebt. Dieser entscheidende Unterschied macht das Konzept zu einem besseren Bindeglied zwischen Bewegung und Politik als die Theorie der Ressourcenmobilisierung.“ (Tarrow 1991:651)

Die PP-Ansätze (wie auch die RM-Ansätze) setzen, ohne dies allerdings explizit zu sagen, die Existenz liberal-demokratischer Grundregeln voraus (Joppke 1995:1); ihre Übertragung auf die Bedingungen der DDR erfordert also zusätzliche Differenzierung.

Der in den letzten Jahren in den USA entstandene *Framing-Ansatz*, der auf die Mikroebene fokussiert, wurde bisher nicht zur Erklärung der Oppositions- und Bürgerbewegungen der DDR herangezogen. Eine ausführliche Darstellung dieses Ansatzes erfolgt deshalb erst in Kapitel 1.3.1.

Der *Neue Soziale Bewegungen (NSB)-Ansatz* wurde Anfang der 80er Jahre zur Beschreibung der sozialen Bewegungen in Westeuropa entwickelt und gehört inzwischen auch zum festen Bestandteil politikwissenschaftlicher Analysen in der Bundesrepublik.¹⁹ Es gibt allerdings bis heute, trotz des quantitativ großen Umfangs der Analysen zum Phänomen der NSB in der sozialwissenschaftlichen Literatur, keine allgemeingültige Theorie sozialer Bewegungen. Es existierten vielmehr eine Vielzahl unterschiedlicher Ansätze, die sich mit den strukturellen Entstehungsbedingungen, mit der Begrifflichkeit oder dem Ablauf sozialer Bewegungen befassen. Die Entstehung Neuer Sozialer Bewegungen wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur als

„Reaktion auf die neue Qualität industriegesellschaftlicher Folgeprobleme und Selbstzerstörungsrisiken, die im Rahmen der herrschenden Wachstums- und Modernisierungspolitik keine Abhilfe finden – und somit nach einer grundlegenden Änderung des gesellschaftlichen Entwicklungs- und Organisationsmodells verlangen“ (Brand 1997:238),

verstanden. Die NSB richten sich dabei weniger gegen die spezifische kapitalistische oder sozialistische Gesellschaft, als vielmehr gegen die funktionale Logik der Moderne, als deren Kosten und Folgen die Probleme erscheinen. NSB-Theorien betonen dabei v.a. die strukturellen Voraussetzungen der sozialen Konflikte, die in den Bewegungen Ausdruck finden.

Bei der Übertragung dieses Konzeptes auf die Bewegungen in der DDR wird die DDR-Gesellschaft im Kontext von Modernisierungstheorien disku-

19 Eine Auflistung der wichtigsten Autoren und Arbeiten findet sich bei Probst 1993:30 (Fußnote 51).

tiert. Soziale Bewegungen in der DDR sollen dabei dadurch entstehen, daß sich das „im Prozeß der ‘partiellen’ Modernisierung entstandene überschüssige Bewußtsein politisch nicht ausagieren konnte“ und sich so „in den Lebenswelten andere Wege der Entfaltung“ suchte (Probst 1993:23). AutorInnen dieser Position (Knabe 1988; Brand 1990, 1997; Brinksmeier 1991; Probst 1993; Wielgoß/Schulz 1992) finden für die DDR dieselben bzw. ähnliche Konfliktlinien wie in westeuropäischen Gesellschaften, die vom Gegensatz zwischen der wachstumsorientierten industriegesellschaftlichen Produktionsweise und der Kritik an den prekären (umweltschädlichen, friedensgefährdenden, ungerechten, frauenfeindlichen) Folgen dieses Gesellschaftsmodelles geprägt sind.

Der Mainstream der Forschung nach der Wende bezieht sich auf den bereits 1988 erschienenen Aufsatz von Hubertus Knabe, der als erster eine Übertragung des NSB-Ansatzes auf die Bewegungen der DDR vornahm. Er betonte, daß die Gruppen auch unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen „bedeutsame Affinitäten in Bezug auf Inhalte, Formen und soziale Zusammensetzung aufweisen (und) ihre Entstehung beinahe zeitgleich erfolgt ist“ (Knabe 1988:557). Diese Ähnlichkeiten bestehen in der modernisierungskritischen Orientierung der Gruppen, den aufgegriffenen Themen (Frieden, Umwelt, Frauen, 3. Welt), den lockeren, netzwerkartigen Organisationsstrukturen sowie der sozialen Herkunft der Akteure aus der höher gebildeten Mittelschicht, wobei sich dieses „wegen der politisch selektierten Vergabe von Bildungschancen nicht unbedingt in entsprechenden formalen Qualifikationen niederschlagen muß“ (Knabe 1988:555). Hubertus Knabe schlägt vor, die Gruppen als

„Ausdruck struktureller Tendenzen in hochentwickelten Industriegesellschaften zu verstehen, als Andeutung eines gesellschaftlichen Paradigmenwechsels, der durch die Widersprüche der industriellen Lebensweise auch in sozialistischen Staaten ausgelöst wird.“ (Knabe 1988:554)

Mit der Anwendung des NSB-Ansatzes auf die DDR-Opposition wurde dann die

„Hypothese aufgestellt, daß die Gruppen unter dem Dach der Kirche einen Wandel der DDR von der industriellen zur nachindustriellen Gesellschaft anzeigen würden und insofern als Indikatoren für die sich auch in der DDR herausbildende Konfliktlinie zwischen Materialismus und Postmaterialismus“ (Pollack/Rink 1997:15)

anzeigen.

Die These, die DDR-Opposition und Bürgerbewegung als NSB zu betrachten, ist theoretisch fragwürdig und nach wie vor umstritten. Fragwürdig erscheint die Übertragung des NSB-Ansatzes vor allem aufgrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in Ost und West. Während für die westlichen NSB grundlegende Voraussetzungen politischen Handelns (wie z.B. den Zugang zu öffentlichen Artikulations-

möglichkeiten, rechtliche Grundsicherung, Meinungsfreiheit und demokratische Grundrechte) selbstverständlich sind, mußten diese in der DDR erst geschaffen werden, und die oppositionellen Gruppen klagten gerade die Erreichung dieser demokratischen Grundrechte ein (Poppe u.a. 1995; Fehr 1995; Neubert 1997). Ziel des Handelns bestand in einer Pluralisierung und Demokratisierung der Gesellschaft, in der Herstellung von Öffentlichkeit – also der Schaffung von Verhältnissen, wie sie für westeuropäische Gesellschaften selbstverständlich waren.

So wie es Studien gibt, die explizit die Einordnung der oppositionellen Gruppen in den NSB-Kontext betonen (Wielgoß/Schulz 1992; Probst 1993), stellen andere empirische Untersuchungen (Elvers/Findeis 1990; Findeis u.a. 1994) fest, daß die oppositionellen Gruppen der DDR weniger ein Phänomen der Neuen Sozialen Bewegungen westlichen Typs als vielmehr eine spezifisch ostdeutsche Erscheinungsform darstellen.

„Vorerst bleibt festzuhalten, daß die in der westlichen Bewegungsforschung tradierte Formel der Neuen Sozialen Bewegungen das Phänomen politisch alternativer und sozial-ethisch engagierter Gruppen in der DDR nicht in adäquater Form beschreiben kann. Bezüglich der von Hubertus Knabe festgestellten Merkmale Neuer Sozialer Bewegungen sind für die Gruppen in der DDR zwei gegensätzliche Tendenzen zu konstatieren. Einerseits sind unter den Gruppen tatsächlich alternative, teilweise postmaterialistische Wertorientierungen auszumachen. Zudem kann man die Existenz der Gruppen, wenngleich nur bedingt, auch als Ausdruck von Widersprüchen der industriellen Lebensweise ansehen. Andererseits besagen die empirischen Ergebnisse klar, daß sich die politisch alternativen Gruppen in der DDR nicht primär in der Auseinandersetzung mit globalen Problemen konstituierten. Vielmehr handelt es sich bei ihnen um genuin von den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen geprägte Gruppierungen, denen ein genereller Emanzipationscharakter zu eigen war.“ (Elvers/Findeis 1990:110)

Auch wenn die aufgegriffenen globalen Themen wie Ökologie, Frieden, Frauen, 3. Welt denen der NSB entsprechen, so das Argument der Autoren dieser Position, wurden diese jedoch stets DDR-bezogen reflektiert (ebd.).

Genauso wurden von den Gruppen Themen aufgegriffen, die nie Themen der westlichen NSB waren, sondern vielmehr auf den spezifischen Kontext osteuropäischer Gesellschaften beruhen wie Menschenrechte, Reisefreiheit, Meinungsfreiheit. Auch die Auseinandersetzung mit der evangelischen Kirche und einer im Laufe der Jahre kontinuierlich zunehmenden Ausreisebewegung ist eine nicht zu vernachlässigende Besonderheit ostdeutscher Opposition. Die Ökologiebewegung, die zu den wesentlichen Strömungen der NSB in der Bundesrepublik gehörte, hat in der DDR nie eine vergleichbare Popularität erfahren, und die in der Bundesrepublik zentrale Frage der Anti-AKW-Bewegung fand nur in der kleinen Stendaler Gruppe „Energiewende“ ein vergleichbares thematisches Pendant. Selbst die „Friedensbewegung im Westen und im Osten haben nicht nur eine lange Konfliktgeschichte, sondern erfüllten jeweils auch vollständig andere geistige und politische Funktionen“ (Neubert 1997:14).

Wie auch immer das DDR-System letztendlich definiert wird, ob als totalitär oder autoritär, ob als moderne Diktatur oder als partiell modernisierte Gesellschaft,

„wer den Unterdrückungs- und Disziplinierungsapparat bei seiner Analyse ausblendet, wird die Gesellschaft und den Staat nur sehr unzureichend erfassen können.“ (Poppe u.a. 1995:9)

An dieser Stelle zeigt sich der vielleicht wesentlichste Unterschied zu den NSB in der Bundesrepublik. Das Ausmaß der erfolgten bzw. potentiell möglichen Repression, die ständige Überwachung und „operative Bearbeitung“ der Mitglieder oppositioneller Gruppen durch einen aufgeblasenen Überwachungsapparat sowie auch die gezielte Einflußnahme der Staatssicherheit auf die oppositionellen Gruppen waren immer ungleich bestimmender als in der Bundesrepublik. Auch wenn die oppositionellen Gruppen sich selbst nicht als Gegner des Staates definierten, wurden sie von diesem jedoch als solche wahrgenommen, und eine Anerkennung als legale Opposition lag immer außerhalb der Möglichkeiten. Die Gruppen nahmen zwar

„Anleihen bei unkonventionellen Formen der Partizipation, wie sie in den sechziger Jahren im Westen aufgekommen waren. (...) Die Artikulationsformen oppositioneller Kräfte in der DDR waren (aber) weitgehend durch den repressiven Rahmen vorgegeben. Die Möglichkeit eines Zusammenschlusses auf gesetzlicher Grundlage existierte für 'feindlich-negative Kräfte' bekanntlich nicht.“ (Jesse 1995:1029)

Das zentrale Problem bei der Verwendung des NSB-Begriffes für die oppositionellen Gruppen der DDR besteht darin, daß damit Vergleiche nahegelegt werden, bei denen die Opposition der DDR mehr oder weniger defizitär erscheint. Im Mittelpunkt des Vergleiches steht damit in erster Linie das, was es in der DDR (im Vergleich zu Westdeutschland) alles *nicht* gegeben hat. Die unterschiedliche Bedeutung ein und derselben Handlung, z.B. das Leisten einer Unterschrift, wird kaum problematisiert. Themenbereiche, die in Westdeutschland keine oder eine sehr viel geringer Bedeutung hatten (z.B. Bedeutung des Staatssicherheitsapparates) bleiben unterbelichtet, und die Forschung konzentriert sich auf die thematisch klar in den Kontext der NSB einzuordnenden Gruppen.

Auch für andere osteuropäische Länder wurde der Versuch unternommen, den NSB-Ansatz zur Erklärung heranzuziehen. Als erster wandte Szabó (1988, 1991) diesen zur Erklärung der Ökologie- und Friedensbewegung in Ungarn an. Szabó, der das NSB-Konzept insgesamt als hilfreich zur Erklärung der Ökologiebewegung in Ungarn einschätzt, grenzt jedoch die Dissidenzbewegung ausdrücklich von den NSB ab:

„Die in den siebziger Jahren sich in fast allen Ostblockländern formierende demokratische Opposition läßt sich meines Erachtens viel besser als eine intellektuelle Subkultur denn als eine soziale Bewegung verstehen.“ (Szabó 1991:214)

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Eleonora Schneider bei ihrer empirischen Untersuchung des Prager Frühlings und der „samtenen Revolution“ 1989 in der CSSR. Sie stellt abschließend fest, daß die

„analysierten sozialen Bewegungen in der Tschechoslowakei nicht als neue soziale Bewegungen anzusehen (sind). Der ihnen eigene spezifische gesellschaftspolitische Kontext unterscheidet sie prinzipiell von den neuen sozialen Bewegungen westlichen Typus. Wo letztere in der etablierten parlamentarischen Demokratie neue Visionen anderen Zusammenlebens, anderen Arbeitens u.ä. entwickeln und erproben, sind für die sozialen Bewegungen in der Tschechoslowakei in erster Linie Forderungen nach der Realisierung bürgerlich demokratischer Rechte das Grundmotiv ihres Handelns. Dieses Leitbild wird ergänzt durch Themen und Perspektiven, wie sie auch aus den neuen sozialen Bewegungen in den westlichen Industriegesellschaften bekannt sind, z.B. die Probleme der Bürokratisierung, des Umweltschutzes u.a. Insofern sind auch (...) Ähnlichkeiten vorhanden, doch bleiben es nur ergänzende Modifikationen zum allgemein gültigen Ideal, nämlich die Verwirklichung von Bürgerrechten und Demokratie.“ (Schneider 1994:221)

Es scheint, daß die Unterschiede der ostdeutschen und osteuropäischen Bewegungen gegenüber den NSB, trotz mancher Übereinstimmungen in der Thematik, der postmaterialistischen Werterhaltung und einer ähnlichen netzwerkartigen Struktur, überwiegen. Obwohl die Zuordnung der ostdeutschen Bewegungen zur „Bewegungsfamilie“ (Rucht) der NSB auch ein „theoretisch eher unwahrscheinlicher Befund“ (Brand 1997:242) ist und empirische Untersuchungen (Elvers/Findeis 1990; Findeis u.a. 1994; Neubert 1997) eher das Gegenteil nahelegen²⁰, fällt auf, daß sich „die Charakterisierung der ehemaligen DDR-Oppositionsgruppen als Ausdruck der Existenz von Neuen Sozialen Bewegungen im Staatssozialismus weitgehend durchgesetzt“ (Probst 1993:32) hat. Der größere Teil der Arbeiten zur DDR-Opposition stellt diese heute in den Kontext des NSB-Ansatzes (Knabe 1988, 1990; Brand 1990, 1997; Brinksmeier 1991, Probst 1993; Wielgohs/Schulz 1992, Hampele 1995), und in gängigen Nachschlagewerken wird der Begriff bereits ohne jegliche Problematisierung für die DDR-Opposition angewendet (z.B. Ramstedt/Wagner 1998:485).

Die Durchsetzungskraft dieses Konzeptes ist aber weniger einer empirischen und theoretischen Fundiertheit als vielmehr der Dominanz westdeutscher Forschung²¹ und der damit verbundenen Favourisierung des für westliche Gesellschaften entwickelten Konzeptes geschuldet. „Die Forschungssituation in den vergangenen Jahren“, so Helmut Fehr (1998:109f.),

„ist nämlich dadurch geprägt, daß die beteiligten westdeutschen Bewegungsforscher ähnlich wie Autoren der deutschsprachigen Transformationsforschung ‘1989’ als Gelegenheit betrachten, ihr Methodenrepertoire und ihre Analysegesichtspunkte auf die Wandlungspro-

20 ForscherInnen die dem NSB-Konzept eher skeptisch gegenüberstehen sind fast immer ostdeutsche WissenschaftlerInnen.

21 Zum Prozeß der Evaluation und Abwicklung der verschiedenen Wissenschaftsbereiche in den fünf neuen Ländern vgl. Richter 1993. Die westdeutsche Dominanz in der gesamtdeutschen Medienlandschaft ist detailliert dargestellt in Holterman 1999:145ff.

zesse in der DDR/Ostdeutschland zu übertragen. Die hierbei gewählten Vergleichspunkte entsprechen ganz diesem Schema: Analogien wurden überbetont, Unterschiede in den Chancenstrukturen für neue soziale Bewegungen wenig problematisiert. Diese Problemsicht ist unterkomplex und führt nicht zu einer angemessenen Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen und Rahmenbedingungen für das Handeln der neuen Akteure im Transformationsprozeß.“

Fazit: Die Bewegungsforschung bietet ein reichhaltiges theoretisches Instrumentarium. Alle Ansätze dieser Forschungsrichtung setzen allerdings – explizit oder implizit – die Existenz liberal-demokratischer Regeln voraus. Es ist also erforderlich, ihre Übertragbarkeit auf die Bedingungen der DDR zu klären, die sowohl theoretisch als auch empirisch fragwürdig erscheint. Bisher wurde schwerpunktmäßig der NSB-Ansatz zur Erklärung der ostdeutschen Oppositions- und Bürgerbewegungen herangezogen. Arbeiten, die auf dem PP- oder RM-Ansatz basieren, stellen bisher eher die Ausnahme dar.

Die VertreterInnen, die für eine Übertragung des NSB-Ansatzes auf die Oppositions- und Bürgerbewegungen der DDR plädieren, beziehen sich auf äußere, organisatorische Ähnlichkeiten wie Themenwahl, Organisationsformen, Trägerschaft und betonen die Anteile der DDR-Gesellschaft, in denen sich Modernisierungstendenzen identifizieren lassen. Die AutorInnen, die der Übertragung eher skeptisch gegenüberstehen, betonen die grundverschiedenen Ausgangsbedingungen in Ost und West, die es erforderten, im Osten erst die demokratischen Grundrechte zu schaffen, die in Westeuropa bereits selbstverständliche Voraussetzung waren. Eine ähnliche Themenwahl wie die NSB ist in dieser Perspektive eher eine Ergänzung, die aber keinesfalls das Handeln dominierte, das auf die Herstellung einer demokratischen Gesellschaft und der Einforderung elementarer Menschenrechte beruhte.

Begriffliche Festlegung: In der folgenden Studie werde ich mit dem Begriff der sozialen Bewegung, nicht mit dem der „Neuen“ Sozialen Bewegung arbeiten. Mit der Verwendung dieses Begriffes soll allerdings noch keine Entscheidung für ein bestimmtes Theoriekonzept bzw. die Definition eines bestimmten Gesellschaftssystems getroffen werden. Ich verwende diesen Begriff vielmehr in einem allgemeineren Sinne wie er im nordamerikanischen Kontext angewandt wird. Die amerikanischen Theoriekonzepte basieren zwar auch auf der – impliziten – Vorannahme der Existenz liberal-demokratischer Regeln; sie sind jedoch nicht im Sinne einer definitorischen Abgrenzung wie im Fall der NSB an einen bestimmten Systembegriff gebunden.

Ich werde auch mit dem Begriff der Opposition und davon abgeleitet mit dem Begriff der „oppositionellen Gruppen“ arbeiten. Diese Begrifflichkeit verwende ich in dem Kontext, wo ich mich auf die konkreten Gruppen und die (historische) Situation in der DDR beziehe. Wenn ich mich allerdings auf einen breiteren, theoretischen, sozialwissenschaftlichen Kontext beziehe, werde ich mit dem Begriff der „sozialen Bewegung“ arbeiten. Damit ist jedoch nicht eine Zuordnung der DDR-Opposition in den Kontext der Neuen

Sozialen Bewegungen als vielmehr die Einordnung der DDR-Opposition in allgemeinere politologische und soziologische Handlungstheorien gemeint.

1.2 DDR-Opposition in geschlechtsspezifischer Perspektive

Über der heftigen Diskussion der letzten Jahre, ob die oppositionellen Gruppen der DDR nun als NSB zu verstehen sind oder nicht, ist die vor 1989 in Westeuropa v.a. von feministischer Seite zahlreich geäußerte Kritik am NSB-Konzept überhaupt aus dem Blickpunkt des Interesses verschwunden. Im folgenden soll deshalb diese feministische Kritik sowie überhaupt der Stellenwert und die wissenschaftliche Rezeption von Frauen in sozialen Bewegungen näher betrachtet werden.

Frauen spielten in allen sozialen Bewegungen und revolutionären Umwälzungen eine zentrale Rolle, wurden aber zumeist weniger sichtbar, wenn es um die Festschreibung eigener Ansprüche, um die Etablierung der nach den Umwälzungen neu zu verteilenden Machtpositionen ging.²² Für die Arbeit in Projektgruppen und Sozialen Bewegungen wurde bereits mehrmals der hohe Frauenanteil hervorgehoben²³ (Runge/Vilmar 1988; Miethe 1996; Rucht u.a. 1997). Entgegen ihrem hohen Anteil und ihrer Bedeutung für soziale Bewegungen verhält sich jedoch deren Rezeption in der Bewegungsforschung. Ähnlich wie Frauen weniger sichtbar werden, wenn es um die Besetzung konkreter Machtpositionen geht, werden sie in der Geschichtsschreibung und Bewegungsforschung weitestgehend ignoriert. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie sich nicht in explizit frauenpolitischen Zusammenhängen artikulierten.

In der Forschung über Frauen in der Opposition und den Bürgerbewegungen des Herbstes '89 in der DDR haben sich mittlerweile ähnliche Forschungstraditionen, wie sie in der alten Bundesrepublik für die NSB- und Frauenforschung etabliert sind, herausgebildet. Nur wenige Jahre nach der

22 Die hohe Beteiligung von Frauen sowie ihr zunehmendes Verschwinden nach der Beendigung revolutionärer Umwälzungen wird für viele historische Ereignisse beschrieben: z.B. Honegger/Heintz 1981 für die Französische Revolution und die Brotunruhen; Hummel-Haasis 1982 für die Revolution 1848 in Deutschland; Strobl 1989 für Frauen in den Partisanenbewegungen des Zweiten Weltkrieges; Knafla/Kulke 1987 für das Verhältnis von Frauenbewegung und Studentenrevolte 1968; Sartori 1997 für die tschechischen Dissidentinnen der Charta 77; Rosenberg 1995, Ferree 1994, Miethe 1996, 1999 für die Frauen der Bürgerbewegungen der DDR. Für einen geschlechtsspezifischen Vergleich der iranischen mit den osteuropäischen Transformationen vgl. Moghadam 1995.

23 Der Prozentsatz von Frauen liegt in Bürgerbewegungsgruppen etwas niedriger als in Projektgruppen. Für erste schwanken die Angaben zwischen ca. 40% bis 50% (Miethe 1996:88; Rucht u.a. 1997:148), bei den Projektgruppen beträgt der Frauenanteil ca. 62% (Rucht u.a.:148).

Wende hat sich die Forschung über Opposition und Bürgerbewegung zu einer Männerdomäne entwickelt. Dies betrifft sowohl die nicht zu übersehende Dominanz männlicher Wissenschaftler als auch die Tatsache, daß unverhältnismäßig mehr Männer als Frauen als ZeitzeugInnen und InterviewpartnerInnen herangezogen werden.²⁴ Die Kategorie Geschlecht reduziert sich, wie Riedmüller bereits 1988 für die Bundesrepublik beschrieb und woran sich bis heute und auch in der DDR-Forschung offensichtlich wenig geändert hat, auf eine „Bemerkung in runden Klammern“ (Riedmüller 1988).

Ähnlich wie in der Bundesrepublik sind auch in der DDR-Bewegungsforschung mittlerweile zwei unterschiedliche, nahezu parallel verlaufende Forschungsrichtungen entstanden:

1. Von Seiten der DDR-Bewegungsforschung wird die Frauenbewegung, genau wie in der Bundesrepublik, allgemein unter dem NSB-Begriff subsumiert. Die seit Jahren von westdeutscher Seite geäußerte Kritik an dieser Zuordnung und den damit verbundenen Problemen (Rubart 1988; Riedmüller 1988; Kontos 1986; Clemens 1989; Wiener 1992; Maltry 1993) wird dabei nicht zur Kenntnis genommen. Untersuchungen zu gemischtgeschlechtlichen Oppositions- und Bürgerbewegungsgruppen werden von der NSB-Forschung nicht geschlechtsspezifisch betrachtet – die Frauen dieser Gruppen werden vielmehr stillschweigend unter der geschlechtsneutralen Kategorie „Oppositionelle“ subsumiert.
2. In der interdisziplinären DDR-Frauenforschung, die sich seit 1989 zu etablieren begonnen hat, zeichnet sich ebenfalls eine ähnliche Entwicklung ab, wie sie in den Jahren zuvor in der Bundesrepublik stattgefunden hat. Sie hat sich, genau wie die westdeutsche Frauenforschung, bisher kaum mit dem Geschlechterverhältnis in gemischtgeschlechtlichen Oppositions- und Bürgerbewegungen der DDR beschäftigt, sondern sich auf Frauen in reinen Frauenzusammenhängen konzentriert (Schwarz 1993; Hampele 1992, 1995; Young 1998). So wie in der Bundesrepublik nur vereinzelt Untersuchungen zu Frauen in gemischtgeschlechtlichen Neuen Sozialen Bewegungen durchgeführt wurden (Terlinden 1980; Poppenhusen 1988; Rubart 1988; Hörschele-Frank 1990), stellen geschlechtsspezifische Untersuchungen zu Frauen in gemischtgeschlechtlichen Oppositions- und Bürgerbewegungsgruppen der DDR ebenfalls eher die Ausnahme dar (Miethe 1996; Hürtgen 1997).

24 So waren beispielsweise von den im Auftrag der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ angehört ZeitzeugInnen und Sachverständigen 306 Männer und nur 48 Frauen geladen (Enquete 1994: 293 ff.). Für den wissenschaftlichen Diskurs vergleiche z.B. Joppke 1995:247f. (28 Männer, 6 Frauen als InterviewpartnerInnen), Torpey 1995:217 f. (45 Männer, 4 Frauen als InterviewpartnerInnen). Der 958 Seiten dicke Sammelband über „Opposition in der DDR 1949-1989“ von Ehrhart Neubert, befaßt sich lediglich auf nicht ganz 7 Seiten mit der Opposition von Frauen (Neubert 1997:458-461 und 579-582).

Auf diese Weise fallen Frauen in gemischtgeschlechtlichen sozialen Bewegungen in ein doppeltes Rezeptions-Loch: Sie werden zumeist sowohl von der Bewegungs- als auch von der Frauenforschung ausgeblendet.

Während so in der deutschen Wissenschaft die Diskurse zur feministischen Bewegungsforschung und zur NSB-Forschung weitestgehend voneinander getrennt geführt werden, gibt es im internationalen Kontext deutlich mehr Arbeiten, die aus der Überschneidung feministischer und Bewegungsdiskussionen resultieren (West/Blumberg 1990; Marullo 1991; McAdam 1992; Krauss 1993; Kaplan 1997), und es wird deutlich, daß diese beiden Diskurse sich gegenseitig befruchten könnten. So wie Bärbel Clemens und Ulrike Wasmuht (1991:103) für die Friedensforschung fordern, daß die Ergebnisse feministischer Forschung „irgendwann als integraler und selbstverständlicher Bestandteil der Friedensforschung“ angesehen werden sollten, liegt es m.E. nahe, dieselbe Forderung an die Bewegungsforschung zu stellen.

Die Kritik von feministischer Seite an der NSB-Forschung bezieht sich zunächst darauf, daß die Frauenbewegung von der feministischen Forschung nicht als „Neue“ Soziale Bewegung verstanden wird, obwohl sie in der NSB-Forschung zumeist als solche klassifiziert wird (Kontos 1986, Ferree 1996). Diese Differenz zum NSB-Konzept bezieht sich sowohl auf eine historische als auch auf eine theoretisch-analytische Dimension:

„Die politische Organisation von Frauen wird im Zuge ihrer Interessenvertretung in vielen verschiedenen Ländern mindestens seit 150 Jahren vorangetrieben. Aber es ist auch in einem breiteren analytischen Sinn wahr: Die politische Orientierung von Frauen zieht keine Trennung zwischen Anliegen der von Neue-Soziale-Bewegungs-Theorien betonten Identitätspolitik (Sozialisation, Sexualität, Reproduktion und anderen vermeintlich 'privaten' Problemen) und konventionelleren 'öffentlichen' Ansprüchen auf ökonomischen Status, politische Repräsentation und legale Rechte. Statt diese Probleme zu spalten und jedes in eine bestimmte historische Epoche zu plazieren, wie es die Neue-Soziale-Bewegungs-Theorie tut, ist es die originäre und radikale Auffassung des Feminismus, daß beides aktuell, essentiell und untrennbar sei. Frauenbewegungen haben schon immer die Verwobenheit von Geld und Liebe, Erwerbstätigkeit und Familie, Sexualität und Arbeit hervorgehoben.“ (Ferree 1996:109)

In der NSB-Forschung, so die feministische Kritik (Kontos 1986; Clemens 1989), ist auch nicht das Werkzeug vorhanden, um die Politik von Frauenbewegung zu analysieren, da das Konzept des Politischen in Frauenbewegung und NSB verschieden ist. Die NSB-Forschung folgt weiterhin einer „binären Logik“ (Wiener 1992), die nicht die Teilung der Gesellschaft in zwei Bereiche, „Öffentlich“ und „Privat“, hinterfragt.

„Bei einer Durchsicht des 'politischen' und des 'privaten' Bereiches der Gesellschaft fällt auf, daß der Raum legitimer politischer Handlung z.B. innerhalb der Bewegungsforschung anders definiert wird als in feministischen Ansätzen. (...) Während die NSB-Forschung politische Auseinandersetzung nur innerhalb der Zivilgesellschaft verortet und politischen

‘Erfolg’ nur als Veränderung politischer Institutionen entweder in ‘new institutions’ oder in der ‘institutionalized political sphere’, d.h. in der Zivilgesellschaft oder im Staat betrachtet, definieren feministische Theorien jegliche konfliktive Situation innerhalb der Gesellschaft als potentiell politisch.“ (Wiener 1992:35, 38)

Die NSB-Forschung hinterfragt damit nicht die dichotome Trennung von „Öffentlich“ und „Privat“, von politischem und nichtpolitischem Raum, was dazu führt, daß soziale Bewegungen „zwar benannt und beschrieben werden, ihre doppelte Sprengkraft (politisch und theoretisch) jedoch unerkannt bleibt“ (Wiener 1992:35). Die Einbeziehung dieser Kritik und damit eine Hinterfragung der Teilung von „Öffentlich“ und „Privat“ kann, auch im Hinblick auf die Untersuchung von DDR-Opposition, eine entscheidende analytische Kategorie sein, die bisher aber von der NSB-Forschung nicht aufgegriffen wurde.

1.3 Bewegungsforschung und politischer Akteur

Ist die Übertragung der für westeuropäische bzw. nordamerikanische Gesellschaften entwickelten Bewegungskonzepte auf die Bedingungen der DDR / Osteuropas schwierig und bleiben geschlechtsspezifische Sichtweisen auf soziale Bewegungen zumeist das Privileg der feministischen Forschung, gehören auch Fragen nach individuellen Erfahrungen und Motivationen der Akteure eher zu den vernachlässigten Themen der Bewegungsforschung.

Sowohl der NSB- als auch der RM-Ansatz beschäftigen sich mit der Aufdeckung von sozialstrukturellen Ursachen sozialer Bewegungen und damit einhergehend von Mobilisierungspotentialen und Organisationsfragen.²⁵ Der RM-Ansatz setzt in seinen Erklärungen zwar auf der Gruppenebene an, reduziert die beteiligten Akteure aber auf rationale Akteure die entsprechend von Kosten-Nutzen-Rechnungen aktiv werden. Motivationale oder emotionale Aspekte werden dabei vollständig ignoriert. Der aus dem RM-Ansatz heraus entwickelte PP-Ansatz geht in die genau entgegengesetzte Richtung, d.h. weg von den beteiligten Akteuren und hin zu makroorientierten Fragestellungen.

Obwohl das NSB-Konzept gar nicht beansprucht, die motivationale Ebene der Akteure zu erfassen, setzt es doch implizit eine bestimmte Motivlage voraus. Bei aller Kontroverse läßt sich der Ausgangspunkt der Entstehungsbedingungen einer NSB westlicher Provenienz auf einen gemeinsamen Nenner bringen:

„die Moderne setzt Traditionen außer Kraft, was den Individuen neue Handlungsspielräume eröffnet, ohne aber gleichzeitig als neue feste Sinngrundlage dienende Wertorientierungen bereitzustellen. Die Motive, sich in den NSB zu engagieren, beziehen sich auf die

25 Eine Ausnahme stellt dabei die Arbeiten von Melucci (z.B. 1988, 1889) dar.

konkrete Ausgestaltung der Lebenspraxis und sind Resultat lebenspraktischer Verunsicherungen“ (Hörschele-Frank 1990:494)

Die Motivation für die Aktivität in einer NSB steht damit in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Prozeß der Modernisierung, und es stehen Fragen im Mittelpunkt, welche Rolle beispielsweise dem Prozeß der Individualisierung, der Auflösung traditioneller Normbestände, der Mobilität oder der Bildungsexpansion zukommt. Das Verbindende bei allen unterschiedlichen Einzelposition ist dabei, daß die NSB als Antworten und als Bestandteil eines ambivalent dargestellten Modernisierungsprozesses verstanden werden. Die Motive der Akteure sind damit in diesem Konzept *implizit* enthalten. Sie wurden allerdings nicht empirisch rekonstruiert, sondern deduktiv aus Bewegungs- und Modernisierungstheorien abgeleitet.

Diese Ansätze bieten, wie Helena Flam schreibt, wenig Hilfe, zu verstehen, warum sich Menschen in bestimmten Situationen Protestbewegungen anschließen und diese in anderen Situationen wieder verlassen.

„Neue Theorien über soziale Bewegungen betonen entweder die organisatorische und strategische Dimension oder konzentrieren sich auf die von Bewegungen geleistete symbolische Konstruktion der Wirklichkeit. (...) Anstatt individuelle Entscheidungen zu betrachten, nehmen die meisten Studien, der programmatischen Erklärung von McCarthy und Zald (1977) folgend, die Perspektive des Organisators einer Bewegung an: Sie analysieren typische organisatorische und strategische Dilemmata und ihre Lösungen.“ (Flam 1993:83)

Die Abstinenz der Bewegungsforschung gegenüber mikroorientierten und akteursbezogenen Fragestellungen ist aus der historischen Entwicklung heraus verständlich. So fußten frühe Deutungen von Protestbewegungen auf massenpsychologischen Ansätzen, die den Akteuren „abweichendes“ oder gar „pathologisches“ Verhalten unterstellten (Ferree/Miller 1985; Snow/Oliver 1995; Brand 1998).

„Dieser psychologisierende, aus einer normativen Ordnungsperspektive formulierte Irrationalismus-Vorwurf war die in der öffentlichen Kritik an den neuen sozialen Bewegungen und ihren provokativen Aktionsformen wohl gebräuchlichste Argumentationsfigur, um deren Anliegen zu entwerten.“ (Brand 1998:67)

Die Entstehung und in den 70er und 80er Jahren nahezu ungebrochene Hegemonie makrostruktureller Ansätze ist nicht zuletzt als Gegentrend zu diesen frühen pathologisierenden und politisch instrumentalisierten Erklärungsmodellen zu verstehen. Dieser Pathologisierungsvorwurf traf allerdings, wie Brand (1998:67) schreibt, nie auf die in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus stehende Bewegungsforschung zu. Aber auch diese Forschungstradition wurde ab Ende der 60er Jahre fast vollständig durch den RM-Ansatz überdeckt, und Fragen individueller Motivation wurden lange Zeit nahezu überhaupt nicht mehr gestellt (Snow/Oliver 1995:571f.).

Während in den USA ab Mitte der 80er Jahre langsam ein Trend einsetzte, wieder verstärkt auch die Einbeziehung subjektiver Faktoren in die

Untersuchung sozialer Bewegungen zu fordern (Ferree/Miller 1985; Snow u.a. 1986) und heute bereits davon gesprochen werden kann, daß sozialpsychologische Ansätze „once again part of the mainstream“ (Snow/Oliver 1995:573) sind, blieb die deutsche Bewegungsforschung von diesem Trend bisher nahezu unberührt.²⁶ Es bleibt allerdings zu hoffen, daß die Forschung auch an dieser Stelle „in Bewegung kommt“, da inzwischen, auch aus den eigenen Reihen, unüberhörbare Kritik an diesem Defizit geäußert wird (vgl. z.B. Brand 1998).

Der zentrale Kritikpunkt an den bisherigen Ansätzen bezieht sich darauf, daß ein Verständnis sozialer Bewegungen nur dann möglich ist, wenn sowohl sozialpsychologische als auch strukturelle und organisatorische Faktoren in die Analyse einbezogen werden (Ferree/Miller 1985; Snow u.a. 1986). Diese Kritik wird v.a. von Forschungsansätzen vorgebracht, die in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus stehen.²⁷

Diese Kritik fokussiert auf die völlige Vernachlässigung interpretativer Faktoren bei der Untersuchung von sozialen Bewegungen. Dabei werden sowohl makrostrukturierte als auch die aus der Tradition des Behaviorismus kommenden sozialpsychologischen Bewegungskonzepte kritisiert. Beide, so die Kritik, haben eine statische Perspektive auf Partizipation und erfassen nicht die wechselseitige Bedingtheit von Bewegungsakteuren und Gesellschaft (Snow u.a. 1986:465ff). Während behavioristische Konzepte sowohl die Veränderung von Akteuren als auch die Bedeutung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen außer acht lassen, ignorieren makrostrukturierte Ansätze die Akteure selbst.

Insbesondere setzt die Kritik an der in Studien immer wieder als selbstverständlich vorausgesetzten hohen Bedeutung von Unzufriedenheit für den Beginn einer politischen Aktivität an. Der entscheidende Faktor, so die Kritik, ist aber weniger das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Unzufriedenheit, als vielmehr

„the manner in which grievances are interpreted and the generation and diffusion of those interpretations. But such interpretative issues have seldom been the object of empirical investigation or conceptual development.“ (Snow u.a. 1986:466)

26 So befindet sich auch in dem erst 1998 vom Wissenschaftszentrum Berlin herausgegebenen Sammelband mit dem vielversprechenden Untertitel „New Developments in the Study of Protest“, nicht ein Artikel, der sich mit akteursorientierten Konzepten auseinandersetzt. Es werden neuerdings zwar verstärkt PP-Ansätze referiert, Framingkonzepte oder sozialpsychologische Aspekte allerdings nach wie vor kaum zur Kenntnis genommen (vgl. Rucht u.a.: 1998). Bisher hat sich auch erst ein einziges Heft (1/1995) des Forschungsjournals Neue Soziale Bewegungen mit Fragen kollektiver Identität befaßt.

27 Zu den wesentlichen in dieser Tradition stehenden Arbeiten gehören beispielsweise die Studien von Blumer 1939; Lang/Lang 1961 sowie von Turner/Killian 1987. Ein ausführlicher Überblick über die in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus stehenden Forschungsansätze ist nachzulesen bei Snow/Davis 1995 sowie bei Snow/Oliver 1995.

Das heißt, daß ein Zusammenhang zwischen Bedeutungszubemessung eines (gesellschaftlichen) Ereignisses und Mobilisierung besteht – ein Zusammenhang, der analytisch aufgedeckt werden muß.

Ein anderer Kritikpunkt bezieht sich auf eine in der Literatur häufig anzutreffende statische Perspektive auf Bewegungspartizipation. Akteure agieren jedoch nicht lediglich in Reaktion auf bestimmte gesellschaftliche Bedingungen oder aufgrund psychischer Dispositionen. Über Aktivität in einer sozialen Bewegung verändern sich vielmehr auch die Akteure selbst. Sie verändern auch ihre Deutungen der Situation, und letztendlich wird auch die Gesellschaft selbst durch die Bewegungsaktivität verändert (Snow u.a. 1986: 466f.; Roth 1997).

Während diese Kritik inzwischen zunehmend zu hören ist, ist die Frage danach, wie dies empirisch und konzeptionell umzusetzen ist, erst ansatzweise gelöst. Es wird versucht, sowohl sozialisatorische Konzepte (Snow/Oliver 1995; Andrews 1991; Roth 1997), kognitive psychologische Modelle (Ferreë/Miller 1985) als auch bedeutungsstrukturierte Rahmenbildungsprozesse (Snow u.a. 1986) einzubeziehen. Bisher entwickelte Konzepte sind dabei in erster Linie an kognitiven Dimensionen und Perspektiven interessiert (Ferreë/Miller 1985; Snow u.a. 1986; Snow/Benford 1992; Johnston 1995), während affektive und emotionale Dimensionen bisher nur sehr selten theoretisch ausgearbeitet oder empirisch näher untersucht wurden (Snow/Oliver 1995:589).

Die in den letzten zehn Jahren im Kontext der (englischsprachigen) Bewegungsforschung stark rezipierten Framingkonzepte untersuchen den Prozeß, in dem individuelle Identitäten sich zu einer kollektiven Identität verbinden (Snow u.a. 1986) und versprechen somit Hilfestellung bei der Untersuchung der Frage, warum Menschen sich zeitweilig in oppositionellen Gruppen der DDR zusammengeschlossen haben. Bei allem was dieser Ansatz auch (noch) nicht erfassen kann, gilt doch, wie Snow und Benford (1988:213) selbst feststellen, daß dabei die Perspektive auf die Akteure „far more interactive, dynamic, and dialectic than generally appreciated in the contemporary literature“ ist.

1.3.1 Framingkonzepte

Der in den letzten Jahren in den USA entstandene Framing-Ansatz, der in der theoretischen Tradition des Symbolischen Interaktionismus steht und auf der Ausarbeitung von Goffmans klassischer Idee des „Framing“ beruht, wurde bisher im deutschen Sprachraum nur sehr selten rezipiert²⁸. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß dieser Ansatz mit der überwiegend marxistisch geprägten deutschen Bewegungsforschung nur schwer kompatibel zu sein scheint.

28 Vgl. z.B. Kreissl/Sack 1998.

Obwohl die „Rahmenanalyse“ von Goffman (1996)²⁹ sich nicht explizit mit sozialen Bewegungen beschäftigt, haben im US-amerikanischen Kontext verschiedene BewegungsforscherInnen in den letzten Jahren auf dieses Konzept zurückgegriffen (Gamson u.a. 1982; Snow u.a. 1986; Snow/Benford 1988, 1992; Johnston 1991; Benford 1993; Roth/Ferree 1996). Rahmen werden dabei als mentale Orientierungen definiert, die die Wahrnehmung und Interpretation von Ereignissen bestimmen. Von einer kognitionstheoretischen Basis ausgehend, werden Rahmen als Schemata verstanden, die auf vergangenen Erfahrungen und gemeinsamen kulturellen Hintergründen basierend gegenwärtigen Ereignissen Sinn verleihen und Problemlösungen anbieten. Dabei wird die Bedeutung von Aktionen und Akteuren im politischen Diskurs aktiv gestaltet und immer wieder neu verhandelt (Ferree 1996:110).

Während beim RM-Ansatz und auch beim NSB-Ansatz die Bedeutung struktureller Gegebenheiten für die Akteure als gegeben vorausgesetzt wird, kritisieren Framingkonzepte genau diese nicht hinterfragte Bedeutungszubemessung und betonen deren interaktive Herstellung und Veränderung.

„We do not view social movements merely as carriers of extant ideas and meanings that stand in isomorphic relationship to structural arrangements or unanticipated events. Rather we see movement organizations and actors as actively engaged in the production and maintenance of meaning for constituents, antagonist, and bystanders or observers. This productive work may involve the amplification and extension of extant meanings, the transformation of old meanings, and the generation of new meanings.“ (Snow/Benford 1992:136)

Aufbauend auf Goffmans Rahmenanalyse bezeichnen Snow u.a. (1986) diese von sozialen Bewegungen geleistete symbolische Arbeit als „framing“, womit sie auf den Prozeß der interaktiven Konstruktion sozialer Wirklichkeit hinweisen. Dieser Prozeß ist ein aktiver, andauernder und sich kontinuierlich entwickelnder Vorgang. Die handelnden Akteure verändern sich im Prozeß der kollektiven Aktion und entwickeln dabei auch alternative interpretative Schemata, die bis dahin existierende Deutungen verändern. Snow und Benford (1992:136) bezeichnen das Ergebnis dieser Aktivität als „collective action frames“.

In einem früheren Aufsatz (Snow u.a. 1986) haben sie vier verschiedene Rahmenbildungsprozesse identifiziert: „frame bridging“ – die Verbindung zweier von der Zielstellung her ähnlicher, aber bisher strukturell unverbundener Rahmen; „frame amplification“ – eine Betonung und Verstärkung schon existierender Vorstellungen und Ideen; „frame extension“ – die interpretative Arbeit von sozialen Bewegungen, Themen, die bisher nicht Teil der Auseinandersetzung waren, in die Gruppenarbeit aufzunehmen, und „frame transformation“ – eine Neurahmung, wenn bisherige Deutungen sich als nicht mehr tragfähig erweisen.

29 Die Arbeit ist zuerst 1974 erschienen.

Bewegungsakteure (wieder)erkennen und beurteilen eine Situation als ungerecht oder gefährlich und beginnen zu dieser Thematik zu mobilisieren. Je nach politischer Gelegenheitsstruktur und der damit verbundenen Möglichkeit, auf bestimmte Strategien zurückgreifen zu können oder auch nicht, entwickeln die TeilnehmerInnen der Situation angemessene Taktiken und versuchen neue Anhänger zu gewinnen. Die Rahmenbildungsprozesse sozialer Bewegungen haben dabei drei zentrale Funktionen: eine diagnostische, eine prognostische und eine motivationale (Snow/Benford 1988). Um eine möglichst hohe Rahmenresonanz zu erhalten, d.h. möglichst viele TeilnehmerInnen zu motivieren, in einer sozialen Bewegung aktiv zu werden, müssen diese von der Gruppe gebildeten Rahmen mit der gegenwärtigen Lebenssituation und den Lebenserfahrungen der potentiellen BewegungsanhängerInnen korrespondieren (Snow u.a. 1986).

Es geht mit diesen Fragestellungen weniger darum, warum sich Menschen in sozialen Bewegungen zusammenschließen, als vielmehr darum, wie es dazu kommt, daß eine Bewegung sich vergrößert und neue AnhängerInnen gewinnen kann. Die unterstellte Annahme ist ebenfalls, daß soziale Bewegungen ihrerseits ein Interesse an ihrer Verbreiterung und von daher verschiedene auf eine Öffentlichkeit gerichtete Intentionen haben.³⁰

Auch von den Framingkonzepten wird der Akteur auf einen „rationalen Akteur“ reduziert; eine Perspektive, die zwar aus der historischen Entwicklung der Bewegungsforschung heraus verständlich, aber für die Erklärung sozialen Handelns nicht ausreichend ist. Wie allerdings auch Snow und Oliver (1995:590) selbst sagen, ist es an der Zeit, sich auch in dieser Richtung weiterzubewegen und auch affektive und emotionale Aspekte sozialen Handelns in die Analyse einzubeziehen. Es gibt, so die AutorInnen, allenfalls „ideological reasons for not pursuing this linkage more vigorously“.

In den letzten Jahren wurde verstärkt versucht, Framingkonzepte mit anderen Bewegungskonzepten wie dem RM-Ansatz (Snow/Benford 1992) oder dem Political-Process-Ansatz (Snow/Benford 1988; McAdam/McCarthy/Zald 1996) zu verbinden. Fragen danach, wie und warum derartige Rahmenbildungsprozesse vor sich gehen und wie diese empirisch zu fassen sind, sind dabei zunehmend aus dem Blickfeld des Interesses geraten.

Fragen, die auch von dieser Perspektive nicht beantwortet werden, sind beispielsweise folgende: Welche individuellen Rahmenbildungsprozesse gehen einem kollektiven Handeln voraus? Auf welche Art und Weise müssen individuelle Rahmen modifiziert werden, um einen „collective action frame“ zu bilden? Welche Beziehung besteht zwischen individuellen Rahmenbildungsprozessen und denen einer Gruppe? Welche Funktion hat damit eine Gruppenbildung auch für individuelle Rahmenbildungsprozesse?

30 Es ist dies eine Voraussetzung, die bei der (teilweise halb-konspirativ organisierten) DDR-Opposition nicht ohne weiteres als gegeben vorausgesetzt werden kann.

Um Rückschlüsse auf das individuelle oder kollektive Handeln von Menschen ziehen zu können, ist es notwendig, nicht nur die jeweiligen Rahmen zu erfassen, sondern genauso deren Konstruktionsprinzipien sowie die Bedeutung dieser Konstruktionen für die jeweiligen einzelnen Akteure. Um die Notwendigkeit der Beantwortung derartiger Fragen zu verstehen, soll im folgenden ein Schritt zurück gegangen werden und Goffmans Rahmenanalyse und die darin beschriebenen Modulationsvorgänge dargestellt werden.

1.3.2 Modulationsvorgänge

Goffman (1996:19) geht davon aus, „daß wir gemäß gewissen Ordnungsprinzipien für Ereignisse – zumindest für soziale – und für unsere persönliche Anteilnahme an ihnen Definitionen einer Situation aufstellen“, die er als „Rahmen“ bezeichnet. Diese Rahmen machen bisher bedeutungslose Ereignisse für den Menschen sinnvoll. Dabei greift der Mensch für die Deutung von Situationen auf sogenannte „primäre Rahmen“ zurück. „Primär“ deshalb, da diese vom Menschen so gesehen werden,

„daß sie nicht auf eine vorhergehende oder ‘ursprüngliche’ Deutung zurückgreifen; ein primärer Rahmen wird eben so gesehen, daß er einen sonst sinnlosen Aspekt der Szene zu etwas Sinnvollem macht.“ (Goffman 1996:31)

Dabei stehen laut Goffman in jeder Gesellschaft mehrere primäre Rahmen für das Verstehen von Ereignissen zur Verfügung, die zusammengenommen einen Hauptbestandteil der Kultur einer sozialen Gruppe bilden (ebd.:37). Dem Handelnden sind die

„Organisationseigenschaften des Rahmens im allgemeinen nicht bewußt, und wenn man ihn fragt, kann er ihn auch nicht annähernd vollständig beschreiben, doch das hindert nicht, daß er ihn mühelos und vollständig anwendet.“ (Goffman 1996:31)

Bestehende primäre Rahmen unterliegen ihrerseits vielfältigen Veränderungen: neue Erlebnisse müssen integriert werden, bisherige Vorstellungen erweisen sich als nicht mehr tragfähig, Täuschungen oder Irrtümer stellen den Rahmen in Frage, „Fehlrahmungen“ müssen neu gerahmt werden (ebd.:332). In solchen und ähnlichen Situationen ist eine Transformation primärer Rahmen erforderlich, die Goffman als „Modulation – keying“ bezeichnet. Beim Vorgang der Modulation wird

„eine bestimmte Tätigkeit, die bereits im Rahmen eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert (...), das dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird.“ (ebd.:55)

Derartige Modulationen sind ihrerseits wiederum für erneute Modulationen anfällig, und es gibt keine Grenze für deren Anzahl. Es wird damit analytisch zunehmend schwieriger, zwischen primären Rahmen, Modulation und Mo-

dulation der Modulation zu unterscheiden, und Goffman empfiehlt, sich jede Transformation als Hinzufügung einer „Schicht“ zu dem Vorgang vorzustellen. Man kann sich mit beiden Seiten dieses Vorganges beschäftigen:

„Eine ist die innerste Schicht, in der sich ein dramatisches Geschehen abspielen kann, das den Beteiligten gefangenimmt. Die andere ist die äußerste Schicht, gewissermaßen der *Rand* des Rahmens, der uns sagt, welchen Status das ganze eigentlich in der äußeren Welt hat, wie kompliziert auch die Schichtung nach innen sei.“ (ebd.:96)

Goffman empfiehlt weiter, einen Rahmen anhand seines Randes, d.h. seiner äußersten Schicht zu bezeichnen. Nur bei einer Tätigkeit, die ganz innerhalb eines primären Rahmens definiert ist, ist dieser Rand mit dem Kern identisch. Weit häufiger dürfte es sein, daß die Beschreibung dieser äußersten Schicht lediglich die Beschreibung der in diesem Rahmen enthaltenen Modulation beinhaltet. Menschen werden jedoch aufgrund ihrer Wahrnehmungen aktiv, unabhängig davon, ob die Wahrnehmungen des Rahmenrandes auch dem primären Rahmen entsprechen oder nicht (ebd.:376). Das heißt, ich reagiere auf das, was ich beim anderen als äußeren Rand wahrnehme.

Damit sind Täuschungen vorprogrammiert, denn ganz unterschiedliche Modulationsvorgänge können zu ganz ähnlichen äußeren Rahmen führen. Eine Übereinstimmung mehrerer Akteure im Rahmenrand, was übertragen auf die Bewegungsforschung gemeinsame Thematiken, Programmatiken, Einstellungen oder kognitive Deutungen sein können, bedeutet noch lange nicht, daß diesen dieselben Modulationsvorgänge oder ähnliche primäre Rahmen zugrundeliegen. In einer veränderten Situation sind erneute Modulationsvorgänge erforderlich, die im Bezug zu ihrem jeweiligen primären Rahmen stehen und zu einem völlig veränderten äußeren Rahmen führen können.

Damit sind theoretische und methodologische Konsequenzen verbunden. Theoretisch bedeutet dies, daß es zur Untersuchung von Rahmenbildungsprozessen nicht genügt, diesen Rahmenrand, der kognitiven Deutungsmustern entspricht, zu beschreiben. Die Bedeutung dieses Randes für das Handeln von Menschen kann nur erlassen werden, wenn analytisch die Konstruktionsprinzipien, die verschiedenen übereinandergelagerten Schichten, aufgedeckt werden, um so dem primären Rahmen so nahe als möglich zu kommen. Die Aufdeckung stattgefundener Modulationen bzw. Aufdeckung primärer Rahmen führt wiederum zu einer veränderten Deutung des Rahmenrandes.

1.3.3 Methodologische Konsequenzen

Methodologisch ist mit Goffman Rahmenanalyse impliziert, daß primäre Rahmen den Selbstdeutungen der Menschen nur begrenzt zugänglich sind. Sie können analytisch nur von einer Methodik erfaßt werden, die nicht auf den Selbstdeutungen der Untersuchten basiert. Die angewandte Methodik muß ein Instrumentarium zur Verfügung stellen, das in der Lage ist, primäre

Rahmen und Modulationen analytisch zu erfassen, voneinander zu unterscheiden, und das auch die Genese dieser Modulationsvorgänge rekonstruiert.

Bereits Goffmans „Rahmenanalyse“ wurde dafür kritisiert, zu stark auf unsystematischen impressionistischen Daten zu beruhen und letztendlich konkrete empirische Beispiele für Rahmenbildungsprozesse schuldig zu bleiben (Swanson 1976:218). Frühe Untersuchungen zu Rahmenbildungsprozessen (Snow 1979, Snow u.a. 1986) basieren zumeist auf ethnographischen Feldbeobachtungen, ohne daß explizit Fragen zur angewandten Methodik gestellt wurden.

Hank Johnston (1995) stellt eine auf inhaltsanalytischer Textanalyse basierende Methodologie für Rahmenuntersuchungen vor. Dabei konzentriert er sich auf kognitive Rahmenbildungsprozesse und schließt affektive und emotionale Faktoren genauso aus, wie er sich von hermeneutischen Textinterpretationen abgrenzt (Johnston 1995:221). Mit dieser Art der Textinterpretation können, wie der Autor es auch anstrebt, bestehende kognitive Schemata erfaßt werden. Offen bleibt dabei allerdings nach wie vor die Frage, *wie* es zu dieser Art der Rahmenbildung gekommen ist, und aus welchem Grund diese und nicht eine andere Form der Rahmenbildung stattgefunden hat.

Eine genetisch begründete Biographieanalyse ist m.E. am ehesten dazu geeignet, die mit der Rahmenanalyse theoretisch verbundenen Ansprüche auch empirisch einlösen zu können. Diese erfaßt sowohl den bedeutungsstrukturierten als auch den prozessualen Charakter sozialen Handelns und stellt neben der Beschreibung bestehender Rahmen auch die Frage nach deren Entstehungsbedingungen und -gründen. Dabei genügt es nicht, wie dies mitunter auch unter dem Namen Biographieforschung geschieht, eine Methodik anzuwenden, die in Erhebung und Auswertung isoliert einzelne Persönlichkeitsmerkmale, biographische Ereignisse, Erfahrungen oder Verhaltensweisen untersucht. Ganz ähnliche Erfahrungen können zu sehr unterschiedlichen Mustern der Erfahrungsverarbeitung und der persönlichen und politischen Vorstellungen führen. Gleichwohl können aber auch unterschiedliche Erfahrungen zu ähnlichen Sichtweisen führen.

Es ist ein weitverbreitetes Mißverständnis, Thema der Biographieforschung sei das „Individuum“ und dieser Forschungsansatz damit „zu individualistisch“. Nicht das Individuum ist aber das Untersuchungsfeld der Biographieforschung, sondern das „soziale Konstrukt Biographie“ (Fischer/Kohli 1987:26). Dabei sind „Erfahrungs-, Handlungs- und Strukturaspekt im sozialen Konstrukt ‘Biographie’ bereits auf der Ebene der Sozialwelt integriert“, d.h. diese müssen nicht erst durch soziologische Theoriearbeit integriert werden, sondern können in der soziologischen Rekonstruktion von Biographien aufgedeckt werden (Fischer/Kohli 1987:31).

Wiederholt haben AutorInnen (Schütze 1987b; Snow/Benford 1992; Roth 1997) darauf hingewiesen, daß gerade soziale Bewegungen als ein Untersuchungsfeld, das zwischen Individuum und Gesellschaft angesiedelt ist,

ideal dazu geeignet sind, die unproduktive Teilung der Sozialwissenschaften in Mikro und Makro, Struktur und Individuum zu überwinden. Sie kann allerdings nur dann zur Überwindung dieser Teilung beitragen, wenn ein methodischer Ansatz angewandt wird, der auch in der Lage ist, diesen Zwischenbereich zu erfassen. Das theoretische Konzept von Biographie sowie die forschungspraktische Umsetzung in der Biographieforschung bieten dabei die Möglichkeit, diesem Untersuchungsfeld gerecht zu werden.

In der Biographie von Akteuren sozialer Bewegungen können sowohl die Entstehung und Veränderung gesellschaftlicher Strukturen durch interaktive Aushandlungsprozesse als auch die Veränderung der Akteure selbst durch die politische Aktivität nachgezeichnet werden. Das Konzept „Biographie“ bietet damit einen Ausweg aus der „dualistischen Sackgasse von Subjekt und Gesellschaft“ (Fischer-Rosenthal 1990) und kann sozialen Bewegungen als „intermediärem Phänomen“ (Neidhardt 1985:193) gerecht werden. Die Einbeziehung dieses Konzeptes in die Untersuchung sozialer Bewegungen kann damit, wie bereits in anderen Arbeiten aufgezeigt wurde³¹, auch einen theoretischen Beitrag zur Bewegungsforschung leisten.

„A historical and biographical approach to social movements contributes to a theory of social change which integrates macro- and micro-levels of analysis. The formation of and the participation in social movements is caused by, and has impact on the individual level—activists lives—and the social level—social movements, political culture, and policies.“ (Roth 1997:335)

In der letzten Zeit war, auch im deutschen Sprachraum, wiederholt der Ruf nach Einbeziehung biographischer Faktoren in die Bewegungsforschung zu hören (Flam 1993; Pollack/Rink 1997). Die vorliegende Studie setzt an diesem Defizit bisheriger Bewegungsforschung an und soll auch den Nutzen der Einbeziehung methodisch und methodologisch fundierter qualitativer und insbesondere biographischer Methoden für die Politikwissenschaft aufzeigen.

31 In welchem Maße biographische Methoden politikwissenschaftliche Diskussionen bereichern könnten, wird deutlich, wenn ein Blick in andere Fachdisziplinen wie Soziologie, Ethnologie, Sozialpsychologie und Geschichtswissenschaft geworfen wird. Dort gibt es bereits eine Vielzahl qualitativ fundierter Studien, die sich mit politikwissenschaftlich relevanten Fragestellungen beschäftigen. Genannt seien beispielsweise für die Ethnologie die Untersuchung von Johnston (1991) über die katalanische Widerstandsbewegung, für die Sozialpsychologie die Studie von Gelber/Cook (1990) über antinukleare Initiativgruppen in den USA, die Untersuchung von Molly Andrews (1991) über politische LangzeitaktivistInnen in England, für die Geschichtswissenschaft die Untersuchung von Kaplan (1997) über Frauen in Graswurzelbewegungen. Für die Soziologie seien hier als Beispiele nur die Studien von Rosenthal (1986,1987) zur Hitlerjugend-Generation, Bude (1997) zur 68er Generation in der Bundesrepublik, die Dissertation von Silke Roth (1997) über Frauen der amerikanischen Frauengewerkschaft CLUW, die Untersuchung von Helena Flam (1998) über ostdeutsche und polnischen Opposition sowie Christiansen-Ruffmans (1995) Untersuchung über kanadische Frauenorganisationen genannt.

2. Das Forschungsdesign

2.1 Methodologische Anlage der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit ist eine biographietheoretische Studie und damit in einer qualitativen sozialwissenschaftlichen Forschungstradition verortet. Qualitative Sozialforschung ist zunächst ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche theoretische, methodologische und methodische Ansätze der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Wurde sie lange Zeit als „unwissenschaftlich“ abgewertet, ist in den letzten ca. 20 Jahren eine deutliche Zunahme des Interesses an dieser Forschungstradition zu beobachten. Ganz allgemein gesagt, hat qualitative Forschung

„ihren Ausgangspunkt im Versuch eines vorrangig deutenden und sinnverstehenden Zuganges zur interaktiv hergestellten und in sprachlichen wie nichtsprachlichen Symbolen repräsentiert gedachten sozialen Wirklichkeit.“ (Kardorff 1995:4)

Inzwischen hat qualitative Forschung, und als Teil davon die Biographieforschung, einen hohen Entwicklungsstand sowie eine umfangreiche, kaum noch zu überblickende Vielfalt einzelner qualitativer Forschungsansätze hervorgebracht.¹ Im folgenden sollen lediglich die wesentlichen Grundprämissen qualitativer Forschung skizziert werden.

Christa Hoffmann-Riem (1980) formulierte als generelle Prinzipien qualitativer Forschung das „Prinzip der Offenheit“ und das „Prinzip der Kommunikation“. Mit dem „*Prinzip der Offenheit*“ ist ein Prozeß der Thesengenerierung beschrieben; d.h. daß nicht durch standardisierte Erhebungsinstrumente vorab formulierte Thesen bestätigt oder widerlegt, sondern überhaupt erst einmal mögliche Thesen formuliert werden. Die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes wird dabei zurückgestellt, bis sich die Strukturierung durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat (vgl. Hoffmann-Riem 1980:343). Dies bedeutet einen

„Verzicht auf Hypothesenbildung ex ante. Zwar wird die Fragestellung der Forschung unter theoretischen Aspekten umrissen, manchmal mit Einblicken in die Entdeckung des theoretischen Problems wie auch mit Hinweisen auf gesellschaftlich relevante Implikationen. Die Ausarbeitung der Fragestellung gipfelt jedoch nicht - wie üblich postuliert - im Hypothesensatz: Sozialforschung dient nicht nur der Hypothesenprüfung, sondern wird bereits für die Entwicklung von Hypothesen bemüht.“ (Hoffmann-Riem 1980:345)

1 Zur Diskussion um die Validität, intersubjektive Überprüfbarkeit sowie theoretische Fundierung ist mittlerweile eine Fülle von Literatur erschienen, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll. Zur theoretischen Begründung vgl. beispielsweise Glaser/Strauss 1967; Hoffmann-Riem 1980; Matthes (Hg.) 1981; Fischer/Kohli 1987; Strauss 1991; Bohnsack 1993; Kelle 1994; Rosenthal 1995.

Theoretische und empirische Analyse stellen dabei keine getrennten Phasen dar, sondern bedingen und befruchten sich gegenseitig. Dieses Konzept entspricht der von Glaser/Strauss (1967) entwickelten „grounded theory“. Eine Theorie ist, Glaser und Strauss zufolge, ihrem Gegenstand nur dann angemessen, wenn sie aus ihm selbst heraus entwickelt worden ist.

Bezogen auf die im vorigen Kapitel diskutierten bisherigen Forschungsperspektiven bedeutet dies, daß die Frage danach, inwieweit z.B. Positionen aus osteuropäischer Perspektive, aus einer vergleichenden Diktaturforschung oder aus dem Kontext sozialer Bewegungen sich für die Untersuchung eignen, nicht vorab geklärt werden muß bzw. kann. Ob und wenn ja welche Bedeutung diese Perspektiven für das hier untersuchte Sample haben, stellt sich vielmehr erst im Verlaufe der Untersuchung heraus. Ebenso wird erst während der empirischen Untersuchung deutlich, welche Perspektiven über den momentanen Stand der Forschung zusätzlich einbezogen werden müssen.

Das „*Prinzip der Kommunikation*“ besagt, daß die ForscherInnen den Zugang zu bedeutungsstrukturierten Daten im allgemeinen nur gewinnen, wenn sie eine Kommunikationsbeziehung mit den Forschungssubjekten einnehmen, die das kommunikative Regelsystem der Forschungssubjekte in Geltung läßt (vgl. Hoffmann-Riem 1980:346). Diese formulierten Prinzipien erfordern eine angemessene methodische Entsprechung, sowohl für Datenerhebung als auch -auswertung.

Im Rahmen der Biographieforschung ist das von Fritz Schütze (1983, 1984, 1987a) entwickelte narrative Interview nach wie vor die konsequenteste Methode, um diesen methodologischen Anforderungen gerecht zu werden.² Es ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsinstrument, das darauf abzielt, das übliche Frage-Antwort-Schema zu verlassen und eine Erzählung eigenerlebter Lebenserfahrungen in Gang zu setzen und aufrechtzuerhalten. Das narrative Interview überläßt den BiographInnen dabei einen maximalen Frei-raum für die Gestaltung ihrer Lebensgeschichte.

Die BiographInnen stellen in ihren Erzählungen einen Ereignis- und Handlungszusammenhang her, in dem vergangene Erfahrungen rekonstruiert und in einen Zusammenhang gebracht werden. Jede biographische Selbstpräsentation ist dabei von einer konkreten Gegenwartsperspektive her konstituiert, die in der Rekonstruktion der Biographie berücksichtigt werden muß, die

2 Zu den Vorteilen und Problematiken des narrativen Interview ist mittlerweile eine Fülle von Literatur erschienen (Schütze 1977; 1995; Rosenthal 1987, 1995; Riemann 1987; Bohnsack 1993; Breckner 1994), so daß dies hier nicht näher ausgeführt werden soll. Ebenso sollen die erzähl- sowie biographietheoretischen Grundlagen des narrativen Interviews hier nicht ausgeführt werden, da auch diese mehrfach in fundierter Weise dargestellt wurden (Schütze 1976, 1995; Kallmeyer/Schütze 1977; Bohnsack 1993). Die grundlegenden Prinzipien narrativer Gesprächsführung sind dargestellt in Schütze 1987a und Rosenthal 1987, 1995. Wie die Vielzahl der Arbeiten zeigt, stellt das narrative Interview inzwischen eines der am meisten elaborierten und forschungspraktisch bewährten Instrumente der Biographieforschung dar.

aber auch wieder Rückschlüsse auf die Vergangenheit ermöglicht (vgl. Fischer/Kohli 1987:33). Ziel der soziologischen Biographieforschung ist demzufolge nicht die Rekonstruktion vergangener Wirklichkeiten oder gegenwärtiger Deutungen, sondern vielmehr die Aufdeckung der strukturierenden Mechanismen die den Rückblick auf die Vergangenheit, die gegenwärtigen Handlungen und die Zukunftsplanung bestimmen. Das narrative Interview hat sich als bisher am geeignetsten erwiesen, diesen Mechanismus zu erfassen.

Idealtypisch unterteilt sich das narrative Interview in drei Teile. Der *erste Teil* besteht in der auf eine erzählgenerierende Eingangsfrage erfolgenden Haupte Erzählung, die den Kernbereich des Interviews bildet. In dieser Phase sollen die ErzählerInnen Raum zur Gestaltentwicklung haben. Dies bedeutet, daß nicht die InterviewerInnen definieren, was zu einem Thema gehört und was nicht, sondern die Interviewten die Möglichkeit erhalten, die Erzählung ihrer Lebensgeschichte selbst zu strukturieren. In dieser Phase sollen von Seiten der InterviewerInnen keine Nachfragen kommen; ihre Aufgabe besteht im aktiven Zuhören und dem Anfertigen von Notizen (vgl. Rosenthal 1995: 121), die die Grundlage für den *zweiten Teil*, die erzählinternen Nachfragen, bilden. Diese Nachfragen orientieren sich an der Eingangserzählung. Erst in einem *dritten Teil* des Interviews können die sogenannten erzählexternen Fragen gestellt werden. Nun können auch Fragen nach biographischen und thematischen Lücken erfolgen - es geht nunmehr „um die Nutzung der Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst.“ (Schütze 1983:285)

Wie Hermanns (1995:185) schreibt, zeigt sich im Vergleich von Ergebnissen einer Textanalyse und den Eigentheorien der InterviewpartnerInnen, daß die Menschen sehr viel mehr von ihrem Leben wissen und darstellen können, als sie in Theorien über sich und ihr Leben aufgenommen haben. Dieses Wissen ist den ErzählerInnen jedoch nur auf der Ebene der erzählerischen Darstellung, nicht aber auf der Ebene von Theorien verfügbar.

„Dem Forscher, der eine Lebensgeschichte analysiert, ist es dagegen möglich, auch diejenigen Aspekte der erzählten Lebensgeschichte durch analytische Abstraktionen einer Theoretisierung zugänglich zu machen, die den Betreffenden zum Zeitpunkt des Interviews in ihrer Eigentheorie nicht verfügbar waren. Das narrative Interview liefert so reichhaltigere Daten als Befragungsformen, die ausschließlich an die Alltagstheorie der Befragten gebundenes Wissen erheben.“ (Hermanns 1995:185)

Im folgenden soll der dieser Studie zugrundeliegende Forschungsprozeß dargestellt und nachvollziehbar gemacht werden.

2.2 Die Etappen des Forschungsprozesses

2.2.1 Die erste Erhebungs- und Auswertungsphase

In einer ersten Erhebungsphase 1994³ wurden zunächst zwanzig themenzentriert-narrative Interviews zur politischen Biographie mit Frauen aus den verschiedensten gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppen der DDR wie „Neues Forum“, „Demokratie Jetzt“ und „Demokratischer Aufbruch“ durchgeführt. Es wurden auch 4 Interviews mit Männern aus den Bürgerbewegungen der DDR sowie 3 Interviews mit Frauen aus der westdeutschen Ökologie- und Friedensbewegung durchgeführt. Da sich sehr schnell zeigte, daß sowohl ein geschlechtsspezifischer als auch ein Ost-West-Vergleich den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt hätte, erfolgte sehr bald eine Eingrenzung des Samples, und es wurden nur die zwanzig Interviews mit den ostdeutschen Frauen in die weitere Auswertung einbezogen.

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen wurde zunächst nach dem Kriterium der Prominenz vorgenommen, indem Frauen interviewt wurden, die im Herbst '89 öffentlich bekannt waren. Danach wurde nach dem Schneeballprinzip vorgegangen, indem die bereits interviewten Frauen nach weiteren möglichen Interviewpartnerinnen gefragt wurden.⁴

Da Berlin innerhalb der „Szene“ – v.a. aufgrund der Nähe zu Westberlin – immer eine Sonderstellung innehatte, die in den Interviews auch angesprochen wurde, sollten möglichst viele Interviewpartnerinnen aus anderen Bundesländern gefunden werden. So kommen nur drei der Frauen aus Berlin, die übrigen aus Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Das Sample umfaßt die Geburtsjahrgänge 1935 bis 1962 – der größte Teil der Interviewpartnerinnen gehört zu den Mitte bis Ende der 40er Jahre bis Mitte der 50er Jahre Geborenen.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und vollständig transkribiert. Die Transkription folgte dabei den von Rosenthal (1995:239) angegebenen Regeln. Der Erzählstimulus in dieser ersten Phase der themenzentrierten Interviews wurde etwa folgendermaßen formuliert:

„Ich interessiere mich für die Erfahrungen von Frauen, die im Herbst '89 in Bürgerbewegungen aktiv waren. Mich interessieren aber auch die Erfahrungen und persönlichen Erlebnisse vor und nach '89 und ich möchte Dich⁵ bitten, mir Deine Geschichte zu erzählen.

3 „Bürgerbewegte Frauen der DDR vor und nach der deutschen Vereinigung“ – Diplomarbeit am FB Erziehungswissenschaft der TU Berlin 1995. Ein Teil der Ergebnisse ist zusammenfassend dargestellt in Miethe 1996.

4 Zur Auswahl des Samples vgl. auch das Kapitel „Versuch einer Szenebeschreibung“.

5 Die Interviews erfolgten wahlweise per Du oder per Sie. Es wurde allerdings nur ein einziges Interview per Sie durchgeführt.

Vielleicht fängst Du damit an, wie es dazu gekommen ist, daß Du politisch aktiv geworden bist und erzählst dann alle für Dich wichtigen persönlichen Erfahrungen bis heute."

Bei diesem Erzählansatz handelt es sich also nicht um ein offenes lebensgeschichtliches Interview, sondern die Frage war auf die politische Biographie eingegrenzt. Dieser Erzählstimulus erforderte von den Interviewpartnerinnen, ihr Leben im Hinblick auf ihre politische Aktivität fokussiert darzustellen.

Die Auswertung der Interviews in dieser ersten Phase untersuchte das Politikverständnis der Frauen und erfolgte auf der Basis einer sequenzanalytisch vorgehenden Codierung (Strauss 1991). Das heißt, daß in dieser ersten Phase nicht die Biographie als Ganzes rekonstruiert wurde, sondern diese unter einem induktiv entwickelten Kategorienschema subsumiert wurde.⁶ Es ergaben sich folgende Probleme und Ergebnisse, die zu einer Modifikation des weiteren methodischen Vorgehens führten:

1. In der Eingangsfrage wurden die Interviewpartnerinnen darum gebeten, ihre Geschichte zu erzählen, wie es dazu gekommen ist, daß sie "politisch aktiv" wurden. Obwohl diese Art des Erzählstimulus eher das Erzählen sozialisatorischer Prozesse nahelegt, gingen die Frauen von sich aus weiter zurück und stellten, ohne daß danach gefragt worden wäre, bereits in den Eingangssequenzen des Interviews eine Verbindung zwischen der Familiengeschichte während des Zweiten Weltkrieges bzw. der Zeit des Nationalsozialismus und ihrer oppositionellen Aktivität in der DDR her. Wie Glaser/Strauss (1984: 92f.) schreiben, können Forscher gar nicht arbeiten, ohne gleichzeitig Hypothesen zu bilden, zu verfolgen und wieder zu verwerfen. Damit ergab sich bereits in dieser ersten Auswertungsphase die Hypothese, daß eine Verbindung zwischen der Familiengeschichte im Nationalsozialismus und der oppositionellen Aktivität in der DDR besteht. Da die Fragestellung in dieser ersten Phase auf das Politikverständnis und nicht auf die biographische Rekonstruktion konzentriert war, wurde diese Hypothese zunächst nicht weiterverfolgt. Damit konnten keine weitere Aussagen darüber gemacht werden, *wie* diese Verbindung aussieht und welche biographische Bedeutung sie für die Frauen hat.

2. Die Auswertung zeigte, daß der Politikbegriff hinsichtlich der DDR-Zeit einer negativen Konnotation unterliegt, die z.T. bis heute im Sprachgebrauch der Interviewpartnerinnen weiterwirkt. „Politik“ wird für die Frauen mit staatlicher SED-Politik gleichgesetzt und wird nicht für das eigene Handeln benutzt. Im eigenen Selbstverständnis wird die politische Aktivität vielmehr als Widerstandshandeln begriffen (vgl. Mieth 1996:90f.). Ein Erzählstimulus, der mit dem Begriff „politisch“ arbeitet, setzte die Interviewpartnerinnen somit unter einen erheblichen Erklärungsdruck und provozierte Argu-

6 Zur Kritik an einem derartigen Vorgehen vgl. Rosenthal 1995:208.

mentationen, nicht aber die für narrative Interviews angestrebten freien Erzählungen.

3. Wie der spätere Vergleich mit offenen lebensgeschichtlichen Interviews zeigt, hatten diejenigen Interviewpartnerinnen, für die politische Aktivität eine hohe lebensgeschichtliche Relevanz besitzt, relativ wenig Probleme mit diesem Erzählstimulus und konnten sich nach kurzer Zeit auch über die Begrifflichkeit hinwegsetzen und eine narrative Erzählung produzieren. Anderen Frauen, für die die politische Aktivität eher ein biographisches Randereignis mit geringer lebensgeschichtlicher Relevanz darstellte, fiel es schwer, auf einen solcherart thematisch eingegrenzten Stimulus frei zu erzählen. Sie brachen oft nach wenigen Minuten Eingangserzählung ab, und das Interview näherte sich nach kurzer Zeit dem klassischen Frage-Antwort-Spiel an. Wie der Vergleich mit den zwei Jahre später durchgeführten offenen lebens- und familiengeschichtlichen Interviews zeigte, lag dies nicht an einer grundsätzlichen Unfähigkeit, selbststrukturierte Erzählungen zu produzieren, als vielmehr an der von der Interviewerin vorgenommenen thematischen Schwerpunktsetzung⁷, die nicht den Relevanzen der Interviewten entsprach. Die Tatsache, daß die Frauen laut Auswahlkriterium politisch aktiv waren, bedeutet nicht, daß diese Aktivität deshalb auch zentrale lebensgeschichtliche Relevanz haben muß. Die Verwendung themenzentrierter Interviews läuft damit Gefahr, nur die Fälle adäquat zu erfassen, für die das zu untersuchende Thema eine hohe lebensgeschichtliche Relevanz besitzt.

4. Es zeigte sich, daß bis auf zwei der Interviewpartnerinnen alle Interviewten seit Anfang der 80er Jahre in einer oppositionellen Gruppe aktiv waren. Obwohl Frauen in gemischtgeschlechtlichen Zusammenhängen interviewt wurden, gehörten zwölf der zwanzig Frauen in der DDR einer Gruppe „Frauen für den Frieden“ an. Damit ergab sich als ein wesentliches Ergebnis, daß eine Arbeit über Frauen in den Bürgerbewegungen des Herbstes '89 gleichzeitig eine Arbeit über die Frauenfriedensbewegung der DDR ist.

Aufgrund dieser Ergebnisse in der ersten Erhebungs- und Auswertungsphase ergab sich ein verändertes methodisches Vorgehen für die zweite Phase der Studie, in der untersucht werden sollte, warum sich Frauen zeitweilig in oppositionellen Gruppen zusammenschließen. Die Ergebnisse der ersten Erhebungs- und Auswertungsphase konnten jedoch sowohl für die Bildung des der zweiten Phase zugrundeliegenden theoretischen Samples als auch zur weiteren theoretischen Eingrenzung genutzt werden.

7 Vgl. z.B. die Differenz zwischen themenzentriertem und lebens- und familiengeschichtlichem Interview in der Fallrekonstruktion Sophie Leon.

2.2.2 Die Bildung eines theoretischen Samples

Ein verbreiteter Irrtum gegenüber qualitativen Forschungsansätzen ist, diese würden auf Theorie verzichten. Qualitative Forschung besteht jedoch aus einem ständigen Wechselspiel von Theorie und Empirie, sowohl im Erhebungs- als auch Auswertungsprozeß. Eine wichtige Voraussetzung ist allerdings, die eigene in vielen Schul- und Universitätsjahren mühsam angeeignete Vorstellung abzulegen, man könne im Voraus wissen und planen, wo und wann man am Ende der Untersuchung sein wird und welche Theorien sich als brauchbar erweisen werden. Es werden vielmehr erst im Verlaufe des Forschungsprozesses diejenigen Theorien herangezogen, die zur Klärung des konkreten empirischen Phänomens beitragen können.

Die zentrale Methode der Theorieentwicklung bei Glaser/Strauss (1967: 45 ff. und 61 ff.) ist die komparative Analyse, die auf Basis der Bildung eines theoretischen Samples erfolgt. Dabei schlagen Glaser und Strauss vor, möglichst viele unterschiedliche Gruppen miteinander zu vergleichen. Diese „multiplen Gruppen“ werden in der ursprünglich entwickelten Konzeption in einem Prozeß des theoretischen Codierens weiterentwickelt und miteinander verglichen, d.h. Einzelbiographien werden zugunsten einer allgemeinen Kategorienbildung aufgelöst. Ergebnisse einer derartigen Analyse sind aus dem Material abgeleitete Einzeldimensionen, nicht aber die Generalisierung der aus der Einzelbiographie gewonnenen Fallstruktur. Da die Biographieforschung demgegenüber daran interessiert ist, Generalisierungen und Theoriebildung abgeleitet von den konkreten Fallstrukturen zu bilden, folgt sie dieser Konzeption zwar im Hinblick auf die Bildung eines theoretischen Samples, folgt jedoch nicht dem Analyseverfahren des Codierens. Grundlage der gesamten Analyse bilden vielmehr Einzelbiographien in ihrer Gesamtgestalt.

Die von Glaser/Strauss beschriebene Bildung eines theoretischen Samples ist für die Biographieforschung allerdings die theoretische Grundlage sowohl für die Bildung des zu untersuchenden Samples als auch zur Auswahl der zu rekonstruierenden Einzelfälle. Die Auswahl der zu untersuchenden Fälle erfolgt systematisch, wird weder dem Zufall überlassen noch ist sie von vornherein auf eine bestimmte Anzahl festgelegt und folgt grundlegend anderen Kriterien als die Bildung eines statistischen Samples.⁸ Beim theoretischen Sample wird nicht auf vorab definierte Kategorien und Stichprobengrößen wie beim statistischen Sample zurückgegriffen. Die Auswahl entwickelt sich vielmehr im Verlauf des Forschungsprozesses aufgrund entstehender Hypothesen bzw. der konkreten Fragestellung, d.h. nicht die Größe des Samples ist entscheidend und auch nicht der Anspruch einer „umfassenden“ Erfassung und Deskription aller Daten und Fakten, sondern die gezielte Auswahl einzel-

8 Zur ausführlichen Darstellung der Unterscheidung von theoretischem und statistischem Sample vgl. Wiedemann 1995:440-443.

ner, auf die Theoriegenerierung reduzierter Fälle. Diese zu rekonstruierenden Einzelfälle werden ganz gezielt auf der Grundlage von „minimalen“ und „maximalen“ Vergleichen (Glaser/Strauss 1967:55ff.) ausgesucht.

Ein minimaler Vergleich zielt darauf, zunächst nur geringe Abweichungen zu bereits vorliegenden Einzelfällen zu erfassen. Auf diese Weise können die unterschiedlichen Arten der Erfahrungsverarbeitung herausgearbeitet werden, da sich die Erfahrungen selbst nicht in allen Punkten unterscheiden. Der maximale Vergleich sucht demgegenüber nach der maximalen Verschiedenheit zweier Fälle. Dabei sind minimaler und maximaler Vergleich keinesfalls statische Kategorien, sondern bilden sich in Abhängigkeit von der konkreten Fragestellung, sowie danach, welche der gefundenen Hypothesen mehr in das Zentrum der Untersuchung gestellt werden. Anders formuliert: Ein und dasselbe Sample kann, je nach Fragestellung, sowohl einen minimalen als auch einen maximalen Vergleich darstellen. Um dies zu verdeutlichen, soll im folgenden kurz die Bildung des dieser Studie zugrundeliegenden theoretischen Samples dargestellt werden.

In der ersten Phase der Studie war das Sample, bezogen auf die Fragestellung des Politikverständnisses bürgerbewegter Frauen, zunächst relativ breit angelegt. So wurden nicht nur die zwanzig unmittelbar zur Zielgruppe gehörenden Frauen aus der DDR-Bürgerbewegung befragt, sondern ebenfalls vier Männer aus diesem Kontext sowie 3 Frauen der westdeutschen Ökologie- bzw. Friedensbewegung. Dieses Gesamtsample ermöglicht zunächst einen allgemeinen, breiten Überblick über das Untersuchungsfeld, und stellt im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand, bürgerbewegte Frauen der DDR, zunächst eine maximale Vergleichsmöglichkeit dar. Der Horizont wurde sowohl im Hinblick auf den Geschlechtervergleich als auch auf einen Ost-West-Vergleich geöffnet. An dieser Stelle der Forschung bestand theoretisch auch die Möglichkeit, die eigentliche Zielgruppe mit den beiden anderen Vergleichsgruppen zu kontrastieren.

Fritz Schütze (1983:287) empfiehlt, zunächst mit einem minimalen Vergleich, d.h. mit möglichst ähnlichen Fällen zu beginnen, um so die aus den Einzelfallstudien gewonnenen Erkenntnisse von den Besonderheiten des Einzelfalles abzulösen. Somit wurde an dieser Stelle der Untersuchung eine erste Reduktion auf einen minimalen Vergleich beschlossen, und es wurden lediglich die zwanzig Interviews mit Frauen aus den Bürgerbewegungen der DDR in das weiter zu untersuchende Sample aufgenommen. Die beiden sich in dieser Phase der Untersuchung abzeichnenden Hypothesen, daß erstens für die politische Aktivität der Frauen die vorherige Mitarbeit in einer oppositionellen Gruppe, insbesondere der „Frauen für den Frieden“, wesentlich ist und zweitens eine Verbindung zwischen der Familiengeschichte im NS und der oppositionellen Aktivität besteht, wurden zunächst nicht weiterverfolgt, da die damalige Fragestellung auf das Politikverständnis eingegrenzt blieb und noch nicht einen biographischen Ansatz verfolgte.

Für die zweite Phase der Untersuchung konnten diese beiden Thesen, die sich in der ersten Phase als zentral herausgestellt hatten, aber nicht weiterverfolgt worden waren, zur Konkretisierung des theoretischen Samples genutzt werden. Bei genauerer Betrachtung des in der ersten Erhebungsphase untersuchten Samples ergab sich eine spezifizierbare Eingrenzungsmöglichkeit, die beiden bis zu diesem Zeitpunkt gefundenen Thesen gleichermaßen gerecht werden konnte und darüber hinaus neue methodische Perspektiven eröffnete.

Zum ersten Sample gehörten zunächst Frauen aus vier unterschiedlichen Gruppen der „Frauen für den Frieden“. Wie die genauere Untersuchung zeigte, befanden sich in einer dieser Gruppen Frauen, die im Hinblick auf den NS maximal gegensätzliche Familiengeschichten mitbrachten und ihre politische Aktivität in diesen Kontext stellten. Zur Gruppe gehörten Frauen, deren Familien in den NS als Täter, als Opfer, als Widerständler oder auch als Mitläufer involviert waren. Mit der Eingrenzung des Samples auf diese eine Gruppe „Frauen für den Frieden“ konnte somit der großen Bedeutung, die die Frauenfriedensgruppen für weibliche Opposition haben, entsprochen werden. Gleichzeitig stellt diese Gruppe im Hinblick auf die Bedeutung der Familiengeschichte im Nationalsozialismus eine maximale Vergleichsmöglichkeit dar.

Die Entscheidung für diese Frauenfriedensgruppe ist Eingrenzung und Erweiterung des Samples gleichermaßen. Es wurden nun auch die Frauen der Gruppe, die zunächst nicht erfaßt worden waren, interviewt. Durch die überschaubare Größe der Gruppe war es möglich, diese nahezu vollständig zu interviewen.⁹ Dabei konnten nicht nur die Frauen untersucht werden, die bis heute politisch aktiv geblieben waren, sondern im Laufe des weiteren Forschungsprozesses war es auch möglich, diejenigen Frauen zu finden, die in der Anfangszeit aktiv gewesen waren, sich jedoch wieder zurückgezogen hatten oder auch „ausgestoßen“ wurden – Interviewpartnerinnen, die sonst nur schwer ausfindig zu machen sind.

Ein anderer Aspekt einer derartigen Eingrenzung bestand darin, daß neben den Biographien auch die Geschichte der Gruppe sowie der vollständige Verlauf einer kollektiven politischen Aktivität erfaßt werden konnte. Im Hinblick auf die Fragestellung konnten mit dieser Eingrenzung nicht nur Aussagen zum Beginn der politischen Aktivität der Frauen gemacht werden, sondern ebenfalls Antworten zur Konstitution und zum Verlauf eines kollektiven Akteurs gegeben werden. Genaugenommen konnten mit dieser Eingrenzung sogar zwei unterschiedliche kollektive Akteure erfaßt werden: zum einen die

9 Da es in diesen Gruppen nie eine formale Mitgliedschaft gab und sich die Zusammensetzung über die Jahre auch veränderte, ist es schwierig, zu definieren, was „vollständig erfaßt“ bedeutet. Wie die Frauen sagten, bestand ihr „fester Kern“ aus etwa 10-15 Frauen. In der Untersuchung wurden alle Frauen erfaßt, die von Anfang bis Ende in der Gruppe aktiv waren, sowie auch gezielt nach denen gesucht, die zeitweise sehr aktiv waren, aber früher ausgeschieden sind. Von Seiten der Interviewpartnerinnen selbst wurde die hier vorliegende Gruppe der Interviewten als „vollständig“ anerkannt.

Gruppe „Frauen für den Frieden“, zum anderen aber auch das „Neue Forum“, da die Frauen vollständig zu den MitbegründerInnen des „Neuen Forums“ in ihrer Stadt gehörten. Es wird damit sowohl die Arbeit in einer reinen Frauengruppe als auch von Frauen in gemischtgeschlechtlichen Zusammenhängen erfaßt.

Die Bildung dieses Samples erfolgte damit nicht theoriegeleitet, trotzdem nach theoretisch fundierten Kriterien unter Einbeziehung der gegenstandsbezogenen Theorie aus der ersten Untersuchungsphase. Im Hinblick auf den maximalen und minimalen Vergleich ist diese Gruppe beides: Im Verhältnis zum Gesamtsample stellt die Konzentration auf diese eine Gruppe den minimalen Vergleich dar: Das Sample enthält nur noch Frauen, die vor dem Herbst '89 bereits in der Frauenfriedensbewegung der DDR und innerhalb dieser in ein und derselben Gruppe „Frauen für den Frieden“ aktiv waren. Im Hinblick auf die Verbindung von Familiengeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus und politisch-oppositioneller Aktivität in der DDR (was im Gesamtsample nicht nur auf Friedensfrauen beschränkt war!) stellt dieses Sample jedoch einen maximalen Vergleich dar, da maximal gegensätzliche Familienhintergründe miteinander kontrastiert werden können. Diese Gruppe bildete damit das theoretische Sample für die zweite Erhebungs- und Auswertungsphase, das durch die gezielte Auswahl der zu rekonstruierenden Einzelfälle weitere theoretische Konkretisierung erhielt.

2.2.3 Die zweite Erhebungs- und Auswertungsphase

In der zweiten Erhebungsphase, die 1996 begann und sich bis 1998 erstreckte, wurde mit biographisch-narrativen Interviews zur Lebens- und Familiengeschichte weitergearbeitet. Die Eingangsfrage lautete nun ganz allgemein:

„Ich möchte Dich¹⁰ bitten, mir Deine Familien- und Lebensgeschichte zu erzählen. Ich werde Dich zunächst dabei nicht unterbrechen und keine weiteren Fragen stellen. Ich mache mir nur einige Notizen zu Fragen, die ich dann später noch genauer nachfragen möchte.“

Bei Frauen, die bereits 1994 interviewt worden waren, wurde begonnen mit:

„Ich interessiere mich diesmal nicht nur für Deine politische Aktivität, sondern mich interessiert Dein ganzes Leben. Ich möchte Dich deshalb bitten, mir Deine Lebens- und Familiengeschichte zu erzählen...“¹¹

10 Auch hier erfolgten die Interviews wieder wahlweise per Du bzw. per Sie.

11 Eventuellen Rückfragen, ob die politische Aktivität diesmal auch interessiert, wurde begegnet, indem darauf hingewiesen wurde, daß sie ruhig das von damals noch einmal erzählen können und über die politische Aktivität an den Stellen in ihrer Lebensgeschichte erzählen sollen, wo es für sie wichtig war.

Diese offene Fragestellung ermöglichte den Befragten, ihre Lebens- und Familiengeschichte entlang des eigenen Relevanzsystems zu strukturieren. Ebenso waren die Biographinnen damit nicht mehr auf den Begriff „politisch“ festgelegt, sondern konnten die Aktivität in der eigenen Sprache beschreiben und den Stellenwert von „Politik“ in ihrem Leben selbst bestimmen.

In dieser zweiten Phase wurden insgesamt fünfzehn¹² Interviews zur Lebens- und Familiengeschichte durchgeführt. Fünf der Befragten gehörten bereits zu den 1994 in der ersten Phase der Untersuchung interviewten Frauen, die übrigen wurden erstmalig interviewt.¹³ Von „Gesamtsample“ wird im folgenden immer dann gesprochen, wenn sich die Aussagen auf alle 30 Interviewpartnerinnen bezieht. Das theoretische Sample, also die untersuchte Frauengruppe, wird demgegenüber einfach als „Sample“ bezeichnet.

Insofern es sich für die Auswertung als bedeutsam erwies, wurden auch lebens- und familiengeschichtliche Interviews mit Familienangehörigen der Frauen durchgeführt. Vorhandene Familiendokumente wie Tagebücher u.ä. fanden, sofern vorhanden, ebenfalls Eingang in die Auswertung. Es wurden auch gruppen- und personenbezogene Akten der Staatssicherheit in die Auswertung einbezogen.¹⁴

Die Interviews dauerten in der Regel zwischen 2 und 6 Stunden und wurden auf Tonband aufgezeichnet. Im Anschluß an das Interview wurden ausführliche Memos angefertigt. Dafür erfolgte zunächst eine ausführliche Kontextbeschreibung, in der festgehalten wurde, wo das Gespräch stattfand, wie lange es dauerte und zu welchen Besonderheiten es im Gesprächsverlauf gekommen war. Ebenfalls wurde ein Gedächtnisprotokoll zu den im „small talk“ gemachten Aussagen angefertigt. Es wurden auch erste emotionale Eindrücke zum Gespräch festgehalten und Vermutungen zur Interaktion und zum „Fall“ angestellt.

Anhand dieser Mitschriften und der Tonbandaufnahmen wurde die thematische Abfolge der Haupterzählung und des Nachfrageteils rekonstruiert, und die biographischen Daten zusammengestellt. Ebenso wurden erste Hypothesen zur Fallstruktur formuliert, ohne daß die dort gewonnenen Hypothesen sich im Verlaufe einer Rekonstruktion in allen Punkten bestätigen müssen. Ziel dieses Arbeitsschrittes war die Erstellung von Globalanalysen. Diese er-

12 Das Gesamtsample umfaßt damit 30 interviewte Frauen: Fünfzehn Frauen wurden nur in der ersten Erhebungsphase interviewt, fünf Frauen gehören sowohl zum ersten als auch zum zweiten (theoretischen) Sample und 10 nur zum theoretischen Sample der Frauenfriedensgruppe.

13 Eine Übersicht über das Gesamtsample, d.h. sowohl der ersten als auch der zweiten Erhebungsphase, befindet sich in Tabelle 1 im Anhang dieser Arbeit.

14 Bei den gruppenbezogenen Akten handelt es sich in erster Linie um den ZOV Wespen, in dem alle Frauenfriedensgruppen der DDR erfaßt wurden. Zum Teil wurden aber auch Akten zu dieser speziellen Gruppe, die nicht Teil des ZOV waren, in die Auswertung einbezogen. Personenbezogene Akten wurden mir, auf meine Nachfrage, von den Frauen selbst zur Verfügung gestellt.

möglichten relativ schnell einen groben Überblick über die einzelnen Fälle und bildeten die Grundlage für die Auswahl der zu rekonstruierenden Einzelfälle.

Da zwischen mir und den Frauen der Gruppe auch zwischenzeitlich zahlreiche Treffen und Kontakte stattfanden, wäre es naheliegend gewesen, diese auch im Sinne teilnehmender Beobachtung auszuwerten. Da ich in diesen Situationen aber als „Privatperson“ und nicht als Forscherin anwesend war, habe ich auf diesen Analyseschritt verzichtet. Ich habe über derartige Treffen keinerlei systematische Notizen angefertigt und verstand mich auch ausschließlich als „Privatperson“. Ein Anfertigen von Notizen hätte m.E. Assoziationen zur Stasiüberwachung nahegelegt, wie sie die Frauen während der DDR-Zeit erlebten: eine verdeckte Überwachung und Anfertigen von Protokollen, über deren Inhalt die Frauen nichts wußten und die von anderen interpretiert werden. Nichtsdestotrotz ist es unvermeidbar, daß ich durch diese lockeren, freundschaftlichen Kontakte relativ viele, teilweise auch sehr intime Informationen erhalten habe. Derartig erlangte Informationen hatten sicher Einfluß auf die Analyse, wurden aber für die Falldarstellung, die auch öffentlich zugänglich wird, nicht benutzt.

Um die Interaktion und die die Gruppe verbindenden Themen erfassen zu können, wurde im Sommer 1996 eine Gruppendiskussion, an der sechs der Frauen teilnahmen, durchgeführt.¹⁵ Dabei war keine Eingangsfrage der Interviewerin notwendig, da sich der Diskurs völlig im Selbstlauf entwickelte. Diese Gruppendiskussion wurde ebenfalls auf Tonband aufgenommen und transkribiert. Die Gruppendiskussion ermöglicht, die einzelnen Interviewpartnerinnen in Kommunikation mit denen zu erleben, mit denen sie auch sonst in diesem Zusammenhang kommunizieren. Die Zusammensetzung der Gruppendiskussion entsprach der Gruppenkonstellation im Herbst '89.¹⁶

Die *Auswertung der Gruppendiskussion*¹⁷ erfolgte zunächst nach dem von Bohnsack (1993, 1997) beschriebenen Verfahren der dokumentarischen Interpretation, das darauf gerichtet ist, den kollektiven Orientierungsrahmen der Gruppe zu erfassen. Da die Frage danach, *wie* sich derartige kollektive Orientierungsrahmen im Verlauf der Gruppendiskussion herausbilden, nicht den Schwerpunkt dieser Art der Auswertung bildet, wurde in einem zweiten

15 Dieser Gruppendiskussion waren zwei Gruppengespräche vorausgegangen, an denen ich teilnahm, ohne daß diese damals aufgezeichnet wurden. Obwohl bei diesen Gesprächen die Gruppenzusammensetzung geringfügig anders war, kam es dabei zu einer fast identischen Abfolge der angesprochenen Themen. Von daher kann davon ausgegangen werden, daß trotz der nicht ganz vollständigen Gruppenzusammensetzung diese doch repräsentativ für die Gesamtgruppe ist.

16 Das Zustandekommen genau dieser Konstellation, die meinerseits so nicht intendiert war, ist im Kapitel 3.1.2 ausführlich beschrieben.

17 Mein Dank für die Unterstützung bei der Auswertung der Gruppendiskussion geht an dieser Stelle an Ralf Bohnsack und die von ihm geleitete Forschungswerkstatt im Rahmen des Aufbaustudiums „Qualitative Methoden in den Sozialwissenschaften“ der FU Berlin.

Analyseschritt, über das von Bohnsack beschriebene Verfahren hinaus, auch die Interaktion der Teilnehmerinnen sowie der sequentielle Ablauf der Gruppendiskussion untersucht.

Die *Auswertung ausgewählter Einzelfälle* erfolgte als hermeneutische Fallrekonstruktion (Rosenthal 1995). Diese Methodik wurde in Anlehnung an Oevermanns objektive bzw. strukturelle Hermeneutik (Oevermann u.a. 1979), Fritz Schützes Erzähl- und Textanalyse (Schütze 1976, 1983) und Arbeiten zur biographischen Erzählanalyse von Fischer (1978), die in Anlehnung an Aron Gurwitsch ausgearbeitet wurden, entwickelt.¹⁸ Ganz allgemein gesagt ist das Ziel hermeneutischer Fallrekonstruktionen – unabhängig von der konkreten Richtung –, die Fallstruktur der jeweiligen Biographie herauszuarbeiten und, von dieser spezifischen Fallstruktur ausgehend, Strukturgeneralisierungen und Typenbildung vorzunehmen. Die herausgearbeiteten Fallstrukturen sind dabei zumeist nicht identisch mit den Selbstdeutungen der Biographen: rekonstruiert werden die (latenten) Prinzipien, die diese Struktur hervorgebracht haben. Eine Fallrekonstruktion kann dann

„als vorläufig abgeschlossen gelten, wenn eine integrierte, d.h. alle für den Untersuchungszweck wichtigen Aspekte berücksichtigende Fallstrukturhypothese formuliert werden kann.“ (Hildenbrand 1995:259)

Im folgenden soll das der vorliegenden Studie zugrundeliegende Verfahren der hermeneutischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 1995) dargestellt werden. Das Verfahren geht von der Grundannahme aus, daß der von der Gegenwartsperspektive bestimmte Rückblick auf die Vergangenheit vom Erleben in der Vergangenheit differiert, dieses Erleben aber auch auf die Gegenwart wirkt (Fischer 1978). In der biographischen Fallrekonstruktion sind deshalb zwei Ebenen zu unterscheiden: die der erlebten und die der erzählten Lebensgeschichte. Bei der Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte wird die chronologische Aufschichtung der biographischen Erlebnisse in der historischen Zeit und deren mögliche damalige Bedeutung rekonstruiert. In der Analyse der erzählten Lebensgeschichte geht es um die biographische Bedeutung der Erlebnisse in der Gegenwart.

2.2.3.1 Die Auswahl der zu rekonstruierenden Einzelfälle

Um einen Einzelfall für die Rekonstruktion auszuwählen, müssen zunächst Kriterien existieren, nach denen diese Auswahl erfolgen kann. Die Auswahl des zu rekonstruierenden Einzelfalles geht nach analogen Prinzipien wie die

18 Eine exemplarische Darstellung der Analyseschritte findet sich bei Fischer-Rosenthal 1996. Zahlreiche Fallbeispiele sind in der von Gabriele Rosenthal (1997b) herausgegebenen Studie zum inter- und intragenerationellen Dialog über den Holocaust nachzulesen. Die Methode wurde inzwischen auch in Promotions- und Magisterarbeiten erfolgreich angewandt: Exemplarische Darstellungen der Analyseschritte z.B. bei Nooke 1997.

Bildung des theoretischen Samples vor. Die Globalanalysen bilden zunächst die wesentliche Grundlage, auf der sich für einen Einzelfall entschieden werden kann. Die Auswahl des ersten Falles kann, da noch keine Fallstruktur rekonstruiert wurde, mit der dieser zu vergleichen wäre, noch relativ willkürlich erfolgen. Eine Möglichkeit ist, den Fall auszuwählen, der im Hinblick auf die Fragestellung die meisten Antworten verspricht – genauso sinnvoll ist jedoch jedes andere Kriterium. Nach der Rekonstruktion dieses ersten Falles wird, von der Basis dieser Fallstruktur ausgehend, gedankenexperimentell ein Fall entworfen, der zu dem gerade untersuchten Fall maximal kontrastiert. Auf der Basis dieses gedankenexperimentellen Entwurfes wird dann ein entsprechender zweiter (dritter...) Fall ausgewählt und ebenfalls nach der Logik der Fallrekonstruktion untersucht. Dieses Verfahren wird dann so lange wiederholt, bis sich die im Rahmen dieses Verfahrens entwickelte Theorie als hinreichend gesättigt erweist (vgl. Hildenbrand 1995:260).

Die Auswahl der in dieser Studie rekonstruierten Einzelfälle folgt diesen Schritten, die im folgenden in groben Zügen nachvollziehbar gemacht werden sollen: Der in der Studie untersuchte kollektive Akteur „Frauen für den Frieden“ ist durch zwei zentrale Zeitereignisse markiert:

1. Das Wehrdienstgesetz für Frauen 1982, das für den Beginn der kollektiven Aktivität steht, und
2. die Wendeereignisse der Jahre 1989/90, die das Ende der Frauengruppe sowie auch der gemeinsamen Arbeit im „Neuen Forum“ kennzeichnen.

Es wurde also zunächst nach Fällen gesucht, für die diese Ereignisse eine möglichst gegensätzliche Bedeutung haben.

Als erster Fall wurde *Helga Schlesinger* ausgewählt, da sie eine der „Gründungsmütter“ der Frauenfriedensgruppe war und damit für die Gruppe und die Fragestellung von besonderer Wichtigkeit ist. Ihre politische Aktivität erfolgte in unmittelbarer Reaktion auf das Wehrdienstgesetz für Frauen, und die kollektive politische Aktivität hatte eine hohe lebensgeschichtliche Relevanz. Die Ereignisse der Jahre 1989/90 führten zu einer Modifikation der politischen Aktivität. Beide für die kollektive politische Aktivität bedeutsamen Zeitereignisse hatten auch eine hohe lebensgeschichtliche Relevanz. Deutlich wurde in der Fallrekonstruktion, daß die Bedeutung dieser beiden Zeitereignisse mit familiengeschichtlichen Konstellationen korrespondieren. Helga Schlesinger steht dabei für einen Typus, für den die politische Aktivität im Kontext der Familiengeschichte nach 1945 und der erlebten stalinistischen Repressionen steht. Die Familiengeschichte während des Nationalsozialismus, in die ihre Eltern als Mitläufer involviert waren, blieb dabei vollständig ausgeklammert, ist aber, wie die Analyse des Interviews zeigt, thematisch kopresent. Entsprechend dieser Ergebnisse und Kriterien wurde nun ein Fall ge-

sucht, der sich möglichst gegensätzlich zu diesem bereits rekonstruierten Einzelfall verhält.

Der zweite rekonstruierte Fall, *Elke Buchenwald*, verhält sich in mehreren Punkten gegensätzlich zu Helga Schlesinger. Elke Buchenwald war schon lange vor Beginn der Gründung der Gruppe „Frauen für den Frieden“ politisch aktiv. Das Wehrdienstgesetz für Frauen hatte für sie – ganz im Gegensatz zu Helga Schlesinger – keinerlei biographische Bedeutung und sie schloß sich erst der Gruppe an, als diese bereits ein Jahr lang bestand. Sie gehörte also nicht zu den Gründerinnen, wurde aber später eine der wichtigsten Personen der Gruppe. Die Wendeereignisse hatten auch für Elke Buchenwald eine hohe biographische Bedeutung, führten aber im weiteren Verlauf zu einem völlig gegensätzlichen Verhalten, nämlich zum Rückzug aus jeglicher politischen Aktivität. Damit stehen sowohl Beginn als auch Ende der kollektiven politischen Aktivität in einem zu Helga Schlesinger gegensätzlichen Kontext, und die beiden für die kollektive Aktivität zentralen Zeitereignisse hatten gegensätzliche Bedeutung. Fallübergreifend kristallisierte sich nun aber heraus, daß die politische Aktivität für Elke Buchenwald – genau wie für Helga Schlesinger – mit der Familiengeschichte der Herkunftsfamilie verbunden ist. Im Gegensatz zu Helga Schlesinger verband sie diese aber mit der Zeit des Nationalsozialismus, in die ihre Eltern bzw. Großeltern sowohl als Täter als auch als Widerstandskämpfer involviert waren. Damit zeigte sich im Vergleich dieser beiden Fälle, daß die Familiengeschichte im Nationalsozialismus bzw. deren Verarbeitung nach 1945 für die kollektive politische Aktivität offensichtlich wichtiger ist als die jeweiligen Zeitereignisse.

Aufgrund dieses fallübergreifenden Ergebnisses wurde nun der dritte Einzelfall, *Sophie Leon*, nach diesem neuen Kriterium ausgewählt. Auswahlkriterium waren nun nicht mehr die jeweiligen Zeitereignisse bzw. die Wichtigkeit innerhalb der Gruppe, als vielmehr der von den beiden ersten Fällen maximal gegensätzliche Familienhintergrund während der NS-Zeit. Die Auswahl fiel deshalb auf die einzige jüdische Frau der Gruppe, deren Mutter als einzige ihrer Familie den Holocaust überlebte. Es zeigte sich, daß die Zeitereignisse auch hier wieder eine unterschiedliche Bedeutung hatten. Das Wehrdienstgesetz für Frauen hatte keine lebensgeschichtliche Bedeutung. Die Ereignisse der Wende führten bei Sophie Leon – ganz im Gegensatz zu Elke Buchenwald – zu einer deutlichen Zunahme der politischen Aktivität. Sie ist die einzige Frau der Gruppe, die nach 1989 verstärkt politisch aktiv wurde. Damit war die Bedeutung der Zeitereignisse wieder anders als bei den zuvor untersuchten Fällen:

Obwohl dies nicht mehr das Auswahlkriterium war, wurde nunmehr deutlich, daß die Bedeutung der jeweiligen Zeitereignisse von der konkreten Familiengeschichte abhängig ist. Zeitereignisse haben dann eine Bedeutung, wenn sie einen Bezug zur Familiengeschichte (v.a. im NS) haben, und entsprechend dem unterschiedlichen Familienhintergrund werden die jeweiligen

Ereignisse gegensätzlich interpretiert. Sowohl Beginn als auch Ende der politischen Aktivität hängen dabei mit dieser Familiengeschichte zusammen.

2.2.3.2 Die Analyse der Einzelfälle

Grundlage für die in mehreren Arbeitsschritten erfolgende Analyse der Einzelfälle ist das vollständig transkribierte narrative biographische Interview. Die Interviews werden entsprechend ihrer hörbaren Gestalt ohne Rücksicht auf die Regeln der Schriftsprache wortwörtlich und ohne Auslassungen transkribiert.¹⁹ Soweit vorhanden werden auch andere Materialien, wie z.B. Tagebücher oder Dokumente mit einbezogen.

Die Rekonstruktion des ausgewählten Falles beruht auf mehreren getrennten und aufeinanderfolgenden Analyseschritten: Der getrennten Rekonstruktion von erlebter und erzählter Lebensgeschichte, der Rekonstruktion der Fallstruktur, der Feinanalyse ausgewählter Textstellen sowie der Kontrastierung von erzählter und erlebter Lebensgeschichte.

Analyse der biographischen Daten²⁰

In einem ersten Analyseschritt werden die biographischen Daten in der zeitlichen Abfolge der Ereignisse im Lebenslauf interpretiert. Dabei wird danach gefragt, in welche familiäre und gesellschaftliche Ausgangssituation ein Mensch hineingeboren wurde, was ein Mensch im Verlauf seines Lebens erlebt hat, mit welchen Problemen er konfrontiert war, welche Möglichkeiten des Umganges damit sich angeboten haben, welche davon genutzt und welche ausgeschlagen wurden. Je genauer die InterpretInnen das zu untersuchende Feld kennen, desto fundierter können Thesen zum gelebten Leben aufgestellt werden.

„Die hypothetische Konstruktion eines Lebens in einer konkreten Gesellschaft und historischen Situation erfordert teilweise erhebliche Hintergrundkenntnisse. Je präziser die allgemeinen Kenntnisse über die in Frage stehende Gesellschaft sind, desto genauer sind die Hintergrundkonstruktionen, vor denen sich die Fallstrukturen abzeichnen. Solches Wissen betrifft die historischen Abläufe und potentiell die gesamte Sozialstruktur und Kultur einer Gesellschaft, aber auch entwicklungspsychologische Normalannahmen.“ (Fischer-Rosenthal 1996:157)

Für die Auswertung werden die einzelnen Daten im sequentiellen Ablauf der historischen Zeit interpretiert. Für jedes einzelne Datum werden möglichst alle dieses Datum erklärenden Lesarten gebildet, beginnend mit dem zeitlich am weitesten zurückliegenden. Diese Lesarten werden unabhängig von dem

19 Zu den angewandten Transkriptionsregeln vgl. Rosenthal 1995:239.

20 Dieser Analyseschritt wurde in Anlehnung an Oevermann u.a. (1980) entwickelt. Exemplarische Darstellungen der Analyse biographischer Daten sind nachzulesen bei Rosenthal 1987:159ff. bzw. Fischer-Rosenthal 1996:157ff.

Wissen, das die InterpretInnen aus der erzählten Lebensgeschichte haben, gebildet. Ausgehend von diesem gedankenexperimentell hergestellten Horizont der Möglichkeiten wird im Verlauf der Analyse deutlich, welche Lesarten und Hypothesen sich gegenseitig ausschließen und welche sinnvoll weiterzuverfolgen sind. Dieser Analyseschritt erfolgt noch völlig unabhängig von den Selbstdeutungen der Interviewten.

Die *Rekonstruktion der Familiengeschichte* kann der Analyse der biographischen Daten vorgeschoben werden. Auf diese Weise ist es möglich, die familialen Konstellationen, in die ein/e BiographIn hineingeboren wird, detaillierter zu erfassen. Ein wichtiges Hilfsmittel für die Analyse der Familiengeschichte sind *Genogramme*. Diese werden sowohl aus den Daten der Interviews mit den befragten Frauen als auch aus denen der Interviews mit den Familienangehörigen bzw. aus Familiendokumenten erstellt. Genogramme als ursprüngliche Elemente klinischer Praxis in der systemischen Familientherapie (McGoldrick/Gerson 1995) wurden inzwischen auch erfolgreich auf soziologische Fragestellungen angewandt (Rosenthal 1997b). Sie zeigen in graphischer Form Informationen über die Familie auf, geben einen raschen Überblick über komplexe Familienstrukturen und ermöglichen es, familiäre Konflikte sowie deren Lösungsstrategien zu analysieren.

Bei der Auswertung von Genogrammen wird, in der Vorgehensweise nach Rosenthal, ebenfalls sequentiell vorgegangen. Die einzelnen Generationen werden zunächst unabhängig voneinander betrachtet, und es wird gefragt, was diese Generation erlebt hat, welche Probleme sich darstellen und wodurch diese Problematik charakterisiert ist. In einem weiteren Analyseschritt wird untersucht, welche Auswirkungen die jeweilige familiäre Konstellation für die nächste Generation haben könnte, und mit welchen Problemen diese Generation konfrontiert wird.

Von der Stellung im Familiensystem kann allerdings nicht automatisch auf das Handeln der BiographInnen rückgeschlossen werden. Die Beschreibung des familiengeschichtlichen Kontextes soll die grundlegenden Problematiken, mit denen die BiographInnen konfrontiert werden können, darlegen. Es wird damit deutlich, welche gesellschaftlichen und familialen Konflikte sie auf ihren Lebensweg mitbekommen haben, mit denen sie in irgendeiner Weise konfrontiert sein werden. Dies steckt jedoch lediglich einen Rahmen für die Lebensgeschichte ab – die BiographInnen sind weder geschichtslose Wesen noch passive RezipientInnen der vergangenen Geschichte. Vielmehr werden sie als aktiv Handelnde verstanden, können sich entscheiden; bestimmte Wege ein- und andere ausschlagen.

Text- und thematische Feldanalyse²¹

In einem zweiten Arbeitsschritt wird die sequentielle Gestalt des Textes analysiert und die erzählte Lebensgeschichte rekonstruiert. Bei diesem Analyseschritt geht es nicht um die damalige Bedeutung eines Ereignisses, sondern um seine Funktion in der gegenwärtigen Präsentation. Ziel ist es, herauszufinden,

„wie sich der Biograph selber präsentiert, welches implizite ‘Ziel’ der Selbstdarstellung er dabei verfolgt, d.h. welches ‘thematische Feld’ er mittels der einzelnen Themen und ihrer textsortenspezifischen Ausarbeitung in sequentieller Abfolge konstituiert.“ (Fischer-Rosenthal 1996:175)

Rekonstruiert werden soll nicht nur der subjektiv gemeinte Sinn, sondern vielmehr

„die sich im Akt der Zuwendung darbietende Gesamtgestalt der Biographie, die interaktiv konstituierte Bedeutung der Erfahrungen und Handlungen der Subjekte, die sich zum Teil ihren Intentionen entzieht. Wir wollen also nicht nur analysieren, wie die Biographen die soziale Welt erleben, sondern ebenso, wie die soziale Welt ihr Erleben konstituiert.“ (Rosenthal 1995:218)

Basis für die thematische Feldanalyse ist das vollständige, in der zeitlichen Abfolge sequenzierte Interview. Die Sequenzen werden durch einen Wechsel der Textsorte (Argumentation, Beschreibung, Erzählung) bzw. einen Redner- und Themenwechsel markiert.²² In der Analyse wird dann Sequenz für Sequenz, ohne Einbeziehung des Wissens aus der Analyse der biographischen Daten, ausgelegt. Die jeweils gebildeten Lesarten werden dann im Verlaufe der Interpretation bestätigt, widerlegt oder modifiziert.

„Interpretationsbedürftig sind bei diesem Analyseschritt die Art und die Funktion der Darstellung im Interview, nicht die biographische Erfahrung an sich.“ (Fischer-Rosenthal 1996:175)

Gefragt wird bei jeder einzelnen Sequenz:

- Warum wird dieses Thema angesprochen?
- Warum wird dieses Thema an dieser Stelle angesprochen?
- Warum wird es in dieser Länge behandelt?
- Warum wird diese und nicht eine andere Textsorte für die Präsentation dieses Themas gewählt?
- Was ist das thematische Feld der Selbstpräsentation?

21 Eine exemplarische Darstellung des Vorgehens bei der thematischen Feldanalyse ist zu finden bei Rosenthal 1995:63 ff.; Fischer-Rosenthal 1996:174 ff.; Nooke 1997:62 ff. und in der Falldarstellung Ulrike Buchenwald in dieser Arbeit.

22 Ein Überblick über die verschiedenen Kategorien für die Sequenzierung befindet sich in Rosenthal 1995:240.

Die Grundannahme ist dabei, daß die erzählte Lebensgeschichte nicht aus einer zufälligen und unzusammenhängenden Aneinanderreihung einzelner Themen besteht, sondern die einzelnen Themen in einem Verweisungszusammenhang stehen (Rosenthal 1995:49 ff.) und sogenannte thematische Felder bilden. Im weiteren Fortgang der Analyse wird dann auch deutlich, welche Themen nicht ausgeführt werden, obwohl sie thematisch kopräsent sind und wie die Biographin ihre Erlebnisse systematisch in spezifische Felder einbettet und von anderen abgrenzt.

Rekonstruktion der Fallgeschichte

Für diesen Analyseschritt werden die Ergebnisse der Analyse der biographischen Daten mit den Selbstdeutungen der BiographInnen kontrastiert. Dabei geht es darum, die Perspektive in der Vergangenheit, die biographische Bedeutung, die die Erlebnisse damals hatten, zu rekonstruieren. Während in der Analyse der biographischen Daten das Spektrum der Handlungsmöglichkeiten gedankenexperimentell entworfen wird, werden in diesem dritten Schritt durch die Konfrontation mit dem konkreten Text die von den BiographInnen ausgewählten und damit auch die von den BiographInnen nicht weiter verfolgten Handlungsmöglichkeiten analysiert.

Sequentielle Feinanalyse²³

Bei diesem an die strukturelle Hermeneutik angelehnten Analyseschritt werden ausgewählte Textstellen einer Feinanalyse unterzogen, d.h. in kleinstmögliche Sinneinheiten zerlegt und sequentiell analysiert. Die Auswahl der Textstellen richtet sich danach, bisher gewonnene Strukturhypothesen sowohl zur biographischen Bedeutung von Erlebnissen innerhalb der erlebten Lebensgeschichte als auch zur biographischen Gesamtsicht der BiographIn zu überprüfen. Für diesen Zweck wird das gesamte Material

„gezielt auf falsifikationswirksame Stellen, auf Stellen, die zur Modifikation oder Erweiterung der Strukturhypothese zwingen, und auf Stellen, die besonders plastische Belege liefern,“ (Leber/Oevermann 1994:389)

untersucht. Zum anderen kann die Feinanalyse auch herangezogen werden, um Interviewpassagen, deren Aussage bisher unklar geblieben ist, aufzuklären. Feinanalysen einzelner Textstellen können während des gesamten Analyseprozesses immer wieder zwischengeschoben werden.

23 Exemplarische Darstellungen zur Feinanalyse befinden sich z.B. bei Oevermann u.a. 1979:401 ff.; Leber/Oevermann 1994:390 ff.; Rosenthal 1987:209 ff., 1995:222 ff.; Fischer-Rosenthal 1996:186 ff.; Nooke 1997:91 ff..

Kontrastierung der erlebten mit der erzählten Lebensgeschichte

Den Abschluß der Analyse bildet die Kontrastierung der erlebten mit der erzählten Lebensgeschichte.

„Durch die Kontrastierung erhalten wir Aufschluß über die Mechanismen des Vorstellig-werdens und der Auswahl von Erlebnissen aus dem Gedächtnis und über deren jeweilige Darbietung, über die Unterschiede zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive und über die damit verbundene Differenz in der Temporalität von erzählter und erlebter Lebensgeschichte.“ (Rosenthal 1995:225)

Forschungsleitende Frage dieses Analyseschrittes ist: Was in der Lebensge-schichte der BiographInnen legt diese Art der Präsentation nahe? Es wird also danach gefragt, welche Funktion diese Präsentation für die BiographInnen hat und welche biographische Erfahrung die Präsentation bestimmt.

Erstellen von Globalanalysen

Da hermeneutische Fallrekonstruktionen sehr aufwendige Verfahren sind und demzufolge nicht alle durchgeführten Interviews diesen unterzogen werden können, besteht auch die Möglichkeit, die nicht detailliert ausgewerteten Interviews auf der Ebene von Globalanalysen in die Auswertung einzubeziehen. Für Interviews, die auf der Ebene von Globalanalysen ausgewertet werden, gelten prinzipiell dieselben Analyseschritte wie für die Fallrekonstruktion. Diese erfolgen jedoch nicht in derselben Ausführlichkeit, und der latente Sinngehalt kann zumeist nur ansatzweise erfaßt werden.

Globalanalysen finden auf zweierlei Weise Eingang in die Auswertung: Zum einen können diese relativ früh im Auswertungsprozeß auf der Grundlage von Memos erstellt werden und die Grundlage für die Auswahl der zu rekonstruierenden Einzelfälle bilden. Zum anderen dienen sie gegen Ende der Auswertung dazu, bisherige Thesen zu überprüfen, zu konkretisieren, mögliche Varianten bzw. deren Reichweite aufzuzeigen.²⁴ In diesem Fall erfolgt die Erstellung der Globalanalyse fokussiert auf die zentralen Thesen, die sich bei der Rekonstruktion der Fälle gebildet haben. Globalanalysen sind jedoch lediglich ergänzend anzuwenden und ersetzen nicht die Rekonstruktion der Fälle. Zeigen sich auf der Ebene von Globalanalysen grundsätzlich neue, für die Fragestellung relevante und auf der Ebene der bisherigen Fallanalysen nicht aufgedeckte Strukturen, sollte ein derartiger Fall erneut dem Verfahren der hermeneutischen Fallrekonstruktion unterzogen werden.

24 Für diese Verwendung von Globalanalysen vgl. Kapitel 5.2 in dieser Arbeit.

2.2.4 Generalisierung und Typenbildung

Ein häufiger aus Sicht der quantitativen Forschung geäußelter Einwand gegen hermeneutische Einzelfallrekonstruktionen ist der, es handle sich um Einzelfälle, die nicht generalisierbar seien und keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen könnten. Diesem Argument liegt eine statistische Logik zugrunde, die davon ausgeht, daß etwas nur dann generalisierbar ist, wenn es in einer bestimmten Häufigkeit auftritt. Ein solcher Ansatz, so schreibt Oevermann (1988:280), verwechselt „*Generalisierbarkeit* und *empirische relative Häufigkeit* der von der Einzelfallrekonstruktion ausgehenden Typenbildung bzw. *Strukturgeneralisierung*.“

Für die Bestimmung des Typischen eines Falles ist die Häufigkeit seines Auftretens in keiner Weise von Bedeutung. Während beim statistischen Herangehen „Ausnahmen“ mehr oder weniger als Störgrößen keine allgemeine Gültigkeit zugesprochen wird, ist es mit der der rekonstruktiven Analyse zugrundeliegenden Logik

„nicht mehr möglich ‘Ausnahmen’ leicht zu nehmen. Sie ‘bestätigen’ keineswegs mehr die ‘Regel’, sondern sind als vollgültige Gegenbeweise anzusehen und zwar auch dann, wenn sie selten vorkommen, ja wenn nur eine einzige Ausnahme nachweisbar ist.“ (Lewin 1930/31:448)

Es kommt weder auf eine bestimmte Anzahl von Fällen an, noch läßt sich vorab sagen, wieviel Fälle zur Erfassung des zu untersuchenden Phänomens notwendig sind. Wichtig bei der hier gewählten Methode ist es vielmehr, gezielt nach Fällen zu suchen und diese zu vergleichen, die möglichst unterschiedliche Stellen des zu untersuchenden sozialen Feldes repräsentieren. Wie Kurt Lewin (1930/31:462) schreibt, gibt es „die Durchschnittssituation schlechterdings nicht“, und es gibt keinen Grund anzunehmen, daß eine zahlenmäßige Häufung die soziale Wirklichkeit besser erklären kann als die Rekonstruktion gezielt ausgewählter Einzelfälle, die das soziale Feld nicht von einem vermeintlichen Durchschnitt, sondern von den jeweiligen Besonderheiten her aufspannt.

„Es gilt zur Einsicht zu bringen, daß Allgemeingültigkeit des Gesetzes und Konkretheit des individuellen Falles keine Gegensätze sind, und daß an Stelle der Bezugnahme auf einen historisch möglichst ausgedehnten Bereich häufiger Wiederholungen die Bezugnahme auf die Totalität einer konkreten Gesamtsituation treten muß. Das bedeutet methodisch, daß die Wichtigkeit eines Falles und seine Beweiskraft nicht nach der Häufigkeit seines Vorkommens gewertet werden darf.“ (Lewin 1930/31:465 f.)

Die rekonstruktive Analyse entwickelt Generalisierungen nicht entlang der Frage von Häufigkeit eines Phänomens, sondern ausschließlich aufgrund von Strukturgeneralisierungen. Die Grundthese ist dabei, daß ein Fall sowohl Allgemeines als auch Besonderes enthält. Es lassen sich am Fall sowohl gesellschaftliche Regeln und Bedingungen als auch die fallspezifischen Aus-

wahlmechanismen, wie diese am Fall zur Anwendung kommen, rekonstruieren.

„Selbst wenn die rekonstruierte Identitätsformation nur für diesen einen Fall gelten sollte, repräsentierte sie dennoch einen allgemeinen Typus. Seine Allgemeinheit bestünde darin, die Strukturierungsgesetzlichkeit zu artikulieren, die die Reproduktion des Identitätsentwurfs des Einzelfalles bestimmt.“ (Oevermann 1988:280)

Mit der rekonstruktiven Analyse werden derartige Auswahlmechanismen in Form von Strukturgesetzhkeiten rekonstruiert, wobei eine Struktur erst dann als bestätigt gilt, wenn sie an mehreren Stellen nachgewiesen werden kann und sich resistent gegen Falsifizierungsversuche erweist. Die Frage nach der Gültigkeit einer solchen Struktur beantwortet sich aus dieser Perspektive also nicht über ihre Häufigkeit, sondern darüber, daß ihre Reproduktionsgesetzhlichkeit nachgewiesen wurde.

Der Vorgang der Generalisierung beginnt bereits lange vor der eigentlichen Typenbildung durch die Bildung eines theoretischen Samples. Das gebildete Sample steht dabei exemplarisch für etwas, von dem man vermutet, daß es hier in besonders pointierter Weise zum Ausdruck kommt, was prinzipiell auch an anderen Beispielen zu untersuchen wäre.

Betrachten wir dies am Beispiel des hier untersuchten Samples: Die Gruppe „Frauen für den Frieden“ in Gruppenstadt wurde nicht deshalb gewählt, um Aussagen über diese eine Gruppe zu machen, genausowenig wie es Anliegen der Arbeit war, bestimmte lokalhistorische Besonderheiten zu untersuchen.²⁵ Dieses Sample steht vielmehr exemplarisch für eine soziale Bewegung, wobei die Verwendung dieses Begriffes bereits eine erste theoretische Verallgemeinerung beinhaltet. An diesem Sample kommt zweierlei in besonderer Weise zur Geltung:

1. An dieser sozialen Bewegung läßt sich über den biographischen Verlauf politische Aktivität derselben Menschen in drei sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen und Situationen untersuchen: 1. Aktivität unter den Bedingungen der DDR, 2. in der Phase des Umbruchs und 3. in der neuen Bundesrepublik. Da sich mit einem gesellschaftlichen Umbruch nicht die gesamte Vergangenheit der Menschen verändert, genausowenig wie deren familiäre Hintergründe oder psychische Strukturen, kann über die Untersuchung dieses Samples in besonderer Weise das Wechselverhältnis von Biographie und Gesellschaft, von gesellschaftlichen Strukturen und Individuum erfaßt werden.

25 Da es nicht das Anliegen der Studie ist, lokalhistorische Untersuchungen durchzuführen, werden viele lokale Besonderheiten – so sie strukturell nicht bedeutsam sind – in der Darstellung bewußt verzerrt oder weggelassen, um eine Anonymität der Frauen zu gewährleisten.

2. Alle Frauen des Samples haben in einer reinen Frauengruppe („Frauen für den Frieden“) und in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe („Neues Forum“) zusammengearbeitet. Das bedeutet, daß in den ausgewählten Biographien sowohl politische Aktivität in Frauenzusammenhängen, als auch in gemischten Kontexten erfaßt werden kann und damit auch Aussagen über mögliche Geschlechtsspezifiken der Gruppenarbeit getroffen werden können.

Das weitere Vorgehen erfolgt dann allerdings zunächst wieder auf der Ebene von Einzelfällen. Die in der Analyse der Einzelfälle herausgearbeitete Fallstruktur wird auf ihre Reproduktionsgesetzlichkeit hin überprüft. Der Typus bildet sich dann durch eine weitere Abstrahierung der Fallstruktur.

„Während die Fallstruktur die Logik eines Falles herausarbeitet (...), faßt der Typus diese Gesetzmäßigkeit in so abstrakter Form, daß er verschiedene Fälle erfassen kann, die trotz unterschiedlicher Ausprägungen einer gemeinsamen Logik folgen.“ (Wohlrab-Sahr 1994:274)

Dabei richtet sich die Typenbildung jedoch auch wieder nach der konkreten Fragestellung, d.h. „der Typus formuliert die Fallstruktur im Hinblick auf ein Thema, er kontextualisiert den Fall“ (Wohlrab-Sahr 1996:5). Typen sind dabei

„gleichzeitig spezifischer und allgemeiner als Fallstrukturen. Sie sind allgemeiner, insofern sie ein über den Fall hinausweisendes Erkenntnisinteresse und damit eine dezidiert theoretische Perspektive ins Spiel bringen. Und sie sind spezifischer, insofern sie dabei einige Dimensionen der Fallstruktur fokussieren und andere vernachlässigen. Diese Kontextualisierung kann anhand ein- und desselben Falles unterschiedlich aussehen.“ (Wohlrab-Sahr 1996:5)

Das bedeutet, jeder Fall ist nach der Analyse der Fallstruktur in unterschiedlicher Weise typisierbar und ein und derselbe Fall kann je nach Schwerpunkt der Typenbildung bzw. der jeweiligen Fragestellung unterschiedlichen Typen zugeordnet werden. Da für die vorliegende Untersuchung das Verhältnis von Biographie zur Gruppe im Mittelpunkt des Interesses steht, wird die Typologie entlang der Frage entwickelt, welche Bedeutung der in der Gruppendiskussion interaktiv herausgebildete kollektive Handlungsrahmen für die jeweilige Frau hat.

Die Zuordnung eines Falles zu einem Typus ist dabei grundsätzlich erst nach einer rekonstruktiven Fallanalyse möglich, „da dessen Struktur weder von gleichen Elementen noch von gleichen äußeren Gegebenheiten abzuleiten ist“ (Rosenthal 1995:210). Davon völlig unabhängig ist die Frage danach, wie häufig ein Typus auftritt.

„Gegen die Frage, wie häufig ein Typus in einer bestimmten Population auftritt, ist zwar nichts einzuwenden, doch die numerische Häufigkeit kann nur auf der Basis von rekonstruktiven Analysen aller dazu erforderlichen Fälle bestimmt werden – und dies ist wohl ein selten zu leistendes, weil zu aufwendiges Unterfangen. Dagegen kann eine rekonstruktive Analyse von wenigen Fällen – repräsentieren sie distinkte Typen – und eine darauf

aufbauende Modellbildung über die Wechselwirkung zwischen den Typen durchaus Aussagen über die soziale Wirksamkeit eines Typus machen, die sich aber keineswegs aus der Häufigkeit seines Auftretens ableiten läßt.“ (Rosenthal 1995:211)

Darstellung der Ergebnisse:

Die Darstellung der Ergebnisse sowohl der Einzelfälle als auch der Gruppendiskussion erfolgt in der vorliegenden Studie ausschließlich ergebnisorientiert, da eine detaillierte Nachzeichnung des Auswertungsprozesses den Umfang einer lesbaren Arbeit weit überschreiten würde. Die glatt wirkende Darstellung sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich hierbei nicht um eine schlichte Nacherzählung handelt, sondern um das Ergebnis eines aufwendigen Rekonstruktionsprozesses, der immer alle in diesem Kapitel beschriebenen Analyseschritte durchlaufen hat. Die jeweiligen Analyseschritte werden lediglich an ausgewählten Stellen exemplarisch sichtbar gemacht.

3. Kontextbeschreibung und kollektive Handlungsrahmen

An dieser Stelle kann und muß kein Gesamtüberblick über oppositionelle Gruppen und Bürgerbewegungen des Herbstes '89 gegeben werden. Für eine Darstellung des gesamten Oppositions- und Bürgerbewegungsspektrums seien die LeserInnen auf die inzwischen zahlreich vorhandene Literatur zu dieser Thematik verwiesen.¹ Im folgenden sollen deshalb nur kurz die Gruppen beschrieben werden, die für das in dieser Studie untersuchte Sample zentral sind. In einem zweiten Abschnitt werden auf der Basis der Auswertung der Gruppendiskussion die kollektiven Handlungsrahmen der hier untersuchten Frauenfriedensgruppe dargestellt.

3.1 Die unabhängige Friedensbewegung der DDR

Die unabhängige, nichtstaatliche Friedensbewegung war die älteste und stärkste Oppositionsbewegung der DDR, der es gelang „fast alle politischen Gegner in einer systemimmanenten Opposition“ (Neubert 1997:335) zu integrieren. „Unabhängig“ und „nichtstaatlich“ deshalb, da die DDR selbst für sich in Anspruch nahm, der „Friedensstaat“ überhaupt zu sein und der Träger der „eigentlichen“ Friedensbewegung somit in der staatlichen Jugendorganisation FDJ und in der SED zu suchen sei. Gemäß der marxistischen Theorie von „gerechten“ und „ungerechten“ Kriegen bzw. des „Klassencharakters“ jedes Krieges wurde von der SED auch die wachsende militärische Bedrohung allein dem Westen angelastet und innenpolitische Ursachen geleugnet.

Innenpolitische Konstellationen

Wenn die unabhängige Friedensbewegung auch in der Diskussion um die Nachrüstung in Ost und West ihren Höhepunkt fand, ging dieser doch eine längere Geschichte voraus, die auf systemimmanenten Ursachen basierte.

1 Vgl. z.B. Knabe 1989; Pollack 1990; Musiolek/Wuttke 1991; Israel 1991; Neuß 1992; Rüdtenklau 1992; Müller-Enbergs u.a. 1992; Dowe 1993; Haufe/Bruckmeier 1993; Gutzeit 1993; Poppe u.a. 1995; Joppke 1995; Torpey 1995; Enquete 1995 (darin insbesondere die Bände VII 1 und 2); Rink/Pollack 1997; Neubert 1997; Choi 1998. Zur Darstellung frauenspezifischer Zusammenhänge vgl. z.B. Ferree 1994; Kenawi 1995; Kukutz 1995; Hampele 1995; Hürtgen 1997; Young 1998; Miethe 1999.

Elke Franke (1994:14 ff.) unterscheidet drei unterschiedliche Wurzeln der Friedensbewegung der DDR.

Die *älteste Wurzel* geht auf die im Januar 1962 in der DDR eingeführte allgemeine Wehrpflicht und den sich dagegen entwickelnden Protest zurück. Gegen dieses Gesetz, das keinerlei freie Gewissensentscheidung ermöglichte, erhoben sich von Anfang an kritische Stimmen, v.a. aus dem Raum der Kirche, die einen Zivilersatzdienst forderten. 1964 wurde vom Nationalen Verteidigungsrat der DDR ein waffenloser „Wehrersatzdienst“ eingeführt, der die Aufstellung von Baueinheiten innerhalb der Nationalen Volksarmee (NVA) – die sogenannten „Bausoldaten“ – vorsah. Damit war Wehrdienstverweigerern, „die aus religiösen Anschauungen oder ähnlichen Gründen den Wehrdienst mit der Waffe ablehnten“, die Möglichkeit für einen waffenlosen Dienst eingeräumt (Neubert 1997:188). Diese Regelung entspricht jedoch nicht dem westlichen Zivildienst: Die Bausoldaten blieben vielmehr der NVA unterstellt, mußten ein Gelöbnis ablegen und wurden für militärische bzw. paramilitärische Bauvorhaben eingesetzt. Trotz der rechtlichen Verankerung des Wehrersatzdienstes war die Inanspruchnahme dieses Rechtes oft mit persönlichen Nachteilen in Ausbildung und Beruf verbunden (vgl. Franke 1994:16).

Bereits seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sammelten sich in den evangelischen Kirchen der DDR ratsuchende Wehrpflichtige, die sich wenig später zu Wehrdiensttotalverweigerer- und Bausoldatengruppen zusammenschlossen.²

„Im Laufe der Geschichte der DDR sollte sich zeigen, daß aufgrund der unbeweglichen Haltung des Staates in Wehrdienstfragen die Bausoldaten- und Wehrdiensttotalverweigerungsgruppen die am kontinuierlichsten arbeitenden und von innen- und außenpolitischen Veränderungen am wenigsten betroffenen Gruppen waren. Aufgrund ihres konsequenten Gewaltverzichtes wurden sie zu einer wichtigen Wurzel der Ende der 70er Jahre entstehenden Friedensbewegung.“ (Franke 1994:16)

Eine *zweite Wurzel* entstand außerhalb der Kirche und wurde von Menschen gebildet, die oft aus den Reihen der SED kamen. Es bildeten sich linke Zirkel von Künstlern und Intellektuellen, die versuchten sich zunehmend öffentlicher zu artikulieren.³ Diese Szene stieß sehr bald an die Toleranzgrenzen der DDR: Jugendclubs und Kulturhäuser wurden geschlossen, Veranstaltungen verboten oder aus vorgeschobenen Gründen abgesagt. Zu den bekanntesten Vertretern dieser Kreise zählen Menschen wie Rudolf Bahro, Robert Havemann oder Wolf Biermann. Einige der durch die repressive Politik der DDR-Regierung in die Illegalität gedrängten kritischen Intellektuellen schlossen

2 Die Zahl derer, die den Wehrdienst verweigerten oder Wehrersatzdienst leisteten, blieb aufgrund der damit verbundenen Restriktionen ausgesprochen niedrig und lag zwischen ein und zwei Prozent eines Wehrpflichtigenjahrganges (Kohr u.a. 1993:105).

3 Eine ausführliche Beschreibung dieser Kreise befindet sich bei Neubert 1997:220-248 bzw. bei Torpey 1995:40-118.

sich Ende der 70er Jahre den entstehenden Gruppen innerhalb der Kirche an (vgl. Franke 1994; Torpey 1995).

Die sozialdiakonische „offene Jugendarbeit“, die sich seit den 60er Jahren entwickelte, bildete die *dritte Wurzel* der Friedensbewegung.⁴ Die offene Jugendarbeit wollte Ausgegrenzten und Aussteigern einen Artikulationsraum bieten. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre wuchs auch in der offenen Arbeit die Kritik an der Gesellschaft:

„Wenn ich einem Alkoholkranken vielleicht helfen kann, produziert die Gesellschaft dafür zehn neue. Irgendwo stößt man an eine Grenze. Es geht nicht anders, wenn man es ernst nimmt, – es muß auch ein Stück Gesellschaft verändert werden“ (Schilling in Franke 1994:18).

Öffentlich sichtbar trat die Friedensbewegung erstmals 1978 in Form landesweiter Proteste gegen die Einführung des Wehrkundeunterrichts in Schulen in Erscheinung. Eltern, SchülerInnen, Gemeinden und erste Friedensgruppen schrieben Eingaben und regten zu einer Diskussion über Abrüstung und Möglichkeiten eines gewaltlosen Umganges im Alltag an. Im Zusammenhang mit der Debatte um die Einführung des Wehrkundeunterrichts und den NATO-Doppelbeschluß von 1979 entstanden in mehreren Kirchgemeinden der DDR Friedensgruppen, die auch nach erfolgter Einführung des Unterrichtsfaches zusammen blieben und sich in der folgenden Zeit zunehmend vergrößerten.

Nachdem im November 1980 die erste landesweite Friedensdekade stattgefunden hatte, stieß auch die Initiative des Dresdener Pfarrers Christoph Wonneberger zur Einführung eines Sozialen Friedensdienstes (SoFD) als Alternative zum Wehersatzdienst auf große Resonanz. Diese über ein Jahr gehende SoFD-Bewegung blieb zwar erfolglos, hatte jedoch eine „weitere Politisierung der Friedensbewegung bewirkt“ (Neubert 1997:395).

Die Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ von 1981 bis 1982 war die „größte oppositionelle Massenbewegung zwischen 1953 und dem Ende der DDR“ (ebd.:398) und entwickelte eine Eigendynamik, auf die auch die Kirche, die diese Bewegung durch die Verbreitung eines Aufnähers „Schwerter zu Pflugscharen“ initiiert hatte, nur noch begrenzten Einfluß hatte. „Schwerter zu Pflugscharen“ wurde zum Symbol der unabhängigen Friedensbewegung.

Auf diesem Aufnäher war die an die biblischen Prophezeiungen der Propheten Micha und Jesaja⁵ angelehnte stilisierte Abbildung einer Plastik zu sehen, die einen Schmied darstellte, der ein Schwert umschmiedete. Diese Plastik war ein Geschenk der Sowjetunion an die Vereinten Nationen und wurde in New York aufgestellt. Die Herstellung dieses Aufnähers war da-

4 Zur sozialdiakonischen Jugendarbeit siehe auch den Fall Elke Buchenwald in dieser Arbeit.
5 „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben, und werden nicht mehr kriegern lernen.“ (Die Bibel, Micha 4,3)

durch möglich geworden, daß das Siebdruckverfahren bis zu diesem Zeitpunkt nicht genehmigungspflichtig war. Dementsprechend konnten, ohne staatliche Eingriffsmöglichkeit, ca. 100 000 Aufnäher hergestellt werden. Tausende, vorwiegend jüngere Menschen trugen diesen Aufnäher und waren bald überall im Straßenbild zu sehen.

Ab Januar 1982 traf die Entwicklung, die auch von den Kirchen nicht in diesem Ausmaß erwartet worden war, auf energische Gegenmaßnahmen der Staatsorgane. TrägerInnen des Symbols wurden in Schulen, Ausbildungsstätten und Universitäten zur Rede gestellt; es kam zu Relegationen und zur Androhung von solchen Zwangsmaßnahmen. In vielen Fällen stellte die Polizei die Menschen auf der Straße und forderte sie auf, an Ort und Stelle den Aufnäher zu entfernen. Wer dem nicht nachkam, wurde „zugeführt“ (vgl. Neubert 1997:393 ff.).

Da der Aufnäher nach einem Beschluß der Konferenz der Kirchenleitungen der Friedensdekade 1981 offiziell ausgegeben worden war, haben viele TrägerInnen sich Unterstützung von Seiten der Kirchen und der Kirchenleitungen erhofft. Zu dieser Unterstützung kam es jedoch nicht. Statt dessen erfolgte auf der Bundessynode im September 1982 in Halle ein Rückzieher von Seiten der Kirchenleitung. Es hieß dort im Hinblick auf den Friedensaufnäher: „Wir verzichten aber darauf um des Friedens willen“ (ebd.:403).

Es ist sicher zutreffend, wie Ehrhart Neubert (1997:404) schreibt, daß „das Symbol und die damit verbundenen Ereignisse in die Tradition der oppositionellen Friedensbewegung“ eingingen. Diese Ereignisse betreffen allerdings nicht nur die Tatsache, daß durch diese Bewegung die SED erstmalig, zumindest vorübergehend, an die Grenze ihrer Argumentationsfähigkeit gebracht wurde. Mindestens genauso einprägsam war die für viele TeilnehmerInnen der Friedensbewegung enttäuschende Erfahrung des Rückzuges der evangelischen Kirche aus der Friedensbewegung.

Die Institution der evangelischen Kirche bildete in der DDR-Gesellschaft den einzigen nichtstaatlichen, begrenzt-öffentlichen Raum, und es ist das große Verdienst der evangelischen Kirche, diesen zur Verfügung gestellt und damit diese Art der Gruppenbildung ermöglicht zu haben. Von daher kommt ihr zweifelsohne auch eine große Bedeutung für den Umbruch im Herbst '89 zu. Die evangelische Kirche war insgesamt jedoch nicht der Hort der Opposition, wie dies mitunter im Kontext heutiger Forschung dargestellt wird. Das Verhältnis zwischen Gemeinden, Kirchenleitungen und oppositionellen Gruppen war oft durchaus gespannt, zumal die Oppositionellen teils weder Gemeindemitglieder noch christlichen Glaubens waren und in den Gemeinden gelegentlich weit mehr politische und kulturelle Unruhe entstand, als der Kirche lieb war (vgl. Krusche 1988; Schmid 1992; Franke 1994). Nicht von der Hand zu weisen ist auch der Hinweis von Christian Joppke, daß der DDR-Staat sehr schnell lernte, die Kirche als Disziplinierungsmittel gegenüber den Gruppen zu benutzen (Joppke 1995:83). In Ermangelung eines anderen lega-

len Raumes blieb die evangelische Kirche der DDR jedoch bis 1989 der einzige Ort, an dem sich die oppositionellen Gruppen zusammenfinden konnten.

Die verschiedenen Gruppen schlossen sich in einem DDR-weiten Netzwerk „Frieden Konkret“ zusammen, in dem ab 1983 regelmäßige Treffen stattfanden. Die Gruppen, die sich zunächst schwerpunktmäßig aus der Friedensbewegung heraus gebildet hatten, wandten sich in den folgenden Jahren auch anderen Themen wie Ökologie, Frauen, Dritte Welt und Menschenrechte zu. Aus diesen Gruppen heraus kam im September 1989 auch die Initiative zur Bildung der Bürgerbewegungen des Herbstes '89.

Internationale Konstellationen

Die Frage, welche Auswirkungen das internationale Kräfteverhältnis auf die Stabilität der DDR und damit auch auf die Entwicklung der Opposition in der DDR hatte, ist noch nicht endgültig zu beantworten. Opposition in den achtziger Jahren muß jedoch auch „im engen Zusammenhang gesehen werden mit dem Wandel der internationalen Positionen der DDR“ (Kleßmann 1995:-1083), denn bei der DDR und der Bundesrepublik handelte es sich um zwei Systeme, die sich selbst immer wieder miteinander verglichen, konkurrierten und sich gegenseitig voneinander abgrenzten.

„Die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Defizite der DDR wurden nicht zuletzt durch den Vergleich mit der Bundesrepublik Deutschland evident, eine Gegenüberstellung, welche das Regime wie die Bevölkerung der DDR durch die vier Jahrzehnte ihrer staatlichen Existenz permanent vornahm.“ (Bleek/Bovermann 1995:1153)

Mit der Verabschiedung des Grundlagenvertrages, 1972, zwischen beiden deutschen Staaten erreichte die DDR zunehmend außenpolitische Erfolge, indem sie von immer mehr Staaten der Welt diplomatisch anerkannt wurde. Diese internationale Entspannung brachte aber zugleich auch innenpolitische Zwänge mit sich, da der DDR-Führung ein „Kodex internationalen Wohlverhaltens“ (ebd.:1167) auferlegt wurde.

Zu den für die Entwicklung der DDR-Opposition wichtigsten internationalen Abkommen gehört die Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki durch die DDR-Führung im Jahre 1975, in der sich die DDR zur Einhaltung elementarer Menschenrechte verpflichtete und mit der ein Großteil der DDR-Bevölkerung die Hoffnung auch auf eine Öffnung nach innen verband. Zunehmend wurden Forderungen nach Gewährleistung von Menschenrechten (v.a. nach Reise- und Ausreisefreiheit) laut. Der Entspannungsprozeß gewährleistete der DDR somit nicht nur die staatliche Anerkennung, sondern ermöglichte es auch ihren Bürgern, sich gegenüber der eigenen Staatsführung auf international verbürgte Individualrechte zu berufen. Politische Gegner besaßen von da an eine „hervorragende Legitimation für ihre Kritik. Die Berufung auf Geist und Wort laut der KSZE-Vereinbarungen drängten die SED erstmals in die Defensive“ (Neubert 1997:210). In den folgenden Jahren

beriefen sich v.a. Menschen, die die DDR verlassen wollten⁶, aber auch entstehende Menschenrechtsgruppen auf diesen von der DDR unterzeichneten, international anerkannten Vertrag.

Mit der Entspannungspolitik war auch verbunden, daß ein verstärkter direkter Austausch zwischen den Menschen in Ost und West stattfinden konnte. Die oppositionellen Gruppen der DDR wurden dabei auch sehr stark durch Gedankengut von Neuen Sozialen Bewegungen in Westdeutschland inspiriert und motiviert. Über das Knüpfen direkter Kontakte zu Menschen in Westdeutschland konnten in späteren Jahren von den oppositionellen Gruppen auch verstärkt Westmedien genutzt werden, um eine gewisse Öffentlichkeit – auch zu ihrem eigenen Schutz – herzustellen. Da die DDR daran interessiert war, international als gleichberechtigter Staat anerkannt zu werden, konnte sie es sich nicht mehr ohne weiteres leisten, Menschenrechte zu mißachten oder Menschen aus politischen Gründen dauerhaft zu inhaftieren. Die DDR-Regierung reagierte von daher sehr sensibel, wenn derartige Ereignisse über westliche Medien öffentlich bekannt wurden.

Die Rüstungsspirale die sich trotz der in West und Ost propagierten Entspannungspolitik unaufhörlich weiter drehte, fand ihren Höhepunkt, als die Abrüstungsverhandlungen ins Stocken kamen und die NATO Ende 1979 den sogenannten Doppelbeschluß faßte. Dieser sah eine Nachrüstung der NATO vor, wenn die Sowjetunion nicht auf ihre neu aufgestellten Mittelstreckenraketen verzichten würde. Es war dies eine Situation, die auch in der DDR-Bevölkerung zu verstärkter Angst vor einem möglichen Nuklearkrieg führte. Gleichzeitig wuchs in dieser Zeit das Wissen um die Nichtgewinnbarkeit und die Folgen eines derartigen Krieges.

Die staatlich geförderte offizielle Friedensbewegung wandte sich, genau wie die westdeutsche Friedensbewegung, gegen die Stationierung von Pershing II und Cruise Missiles-Waffen in der Bundesrepublik. Demgegenüber forderte die ostdeutsche nichtstaatliche Friedensbewegung, „zunächst vor der eigenen Tür zu kehren“ und kritisierte schwerpunktmäßig die Stationierung der sowjetischen SS-20-Raketen auf dem Territorium der DDR (Torpey 1995:89 ff.) Sie stand damit nicht nur konträr zur staatlichen Friedenspolitik der DDR, sondern auch zu weiten Kreisen der westdeutschen Friedensbewegung (vgl. Neubert 1997:336).

6 Die Zahl derjenigen, die die DDR in der Zeit von 1975 bis 1988 verlassen haben, lag allerdings nicht nennenswert über der vor 1975 (vgl. Hirschman 1992:337) – geändert hat sich also lediglich die Argumentationsbasis für die Ausreisewilligen.

3.1.1 Die Frauenfriedensbewegung der DDR⁷

Gruppen mit dem Namen „Frauen für den Frieden“ gab es in vielen Ländern Westeuropas und auch in den USA (Kukutz 1995:1290 f.). Die ostdeutschen Frauenfriedensgruppen entstanden etwa zeitgleich wie die westeuropäischen Gruppen, basierten aber, wie auch die unabhängige Friedensbewegung der DDR, sehr stark auf systemimmanenten Ursachen.

Am 25. März 1982 wurde von der Volkskammer der DDR ein neues Wehrdienstgesetz verabschiedet, das im Falle des Verteidigungszustandes auch die Einbeziehung von Frauen in den aktiven Wehrdienst vorsah. Mit der Verabschiedung dieses Gesetzes war eine neue Dimension der Militarisierung der DDR-Gesellschaft erreicht. In Protest gegen dieses Gesetz schrieben zunächst einzelne Frauen Eingaben an die Volkskammer, den Staatsrat und an Erich Honecker. Eingaben waren die einzige legale Möglichkeit, Einspruch gegen staatliche Maßnahmen einzulegen. Nachdem die staatliche Reaktion darauf gering war, fanden sich im Oktober 1982 Frauen zusammen, um eine gemeinsame Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker zu schreiben. Für diese gemeinsame Eingabe wurden über persönliche Kontakte und im Freundeskreis Unterschriften gesammelt.⁸

Es war von Seiten der Frauen zunächst nicht intendiert, eine Gruppe und erst recht nicht eine Frauengruppe zu gründen. Die Gruppengründung ergab sich vielmehr erst aus der Situation heraus. Über die politische Aktivität erlebten die Frauen zum einen, daß die kollektive Aktivität mit anderen Frauen „*Spaß macht*“. Zum anderen erfolgten zunehmend staatliche Repressionsmaßnahmen gegen die Frauen und damit das Bedürfnis, nicht allein zu bleiben und sich untereinander – auch zum eigenen Schutz – austauschen zu können.⁹ Die Gruppenbildung ist damit bereits Teil eines interaktiven Prozesses zwischen den Akteurinnen und der Staatsmacht.

Die Zeit der größten öffentlichen Aktionen lag insbesondere in den Jahren 1982 bis 1985.¹⁰ Die von den Frauen gewählten Aktionsformen waren z.B. Eingaben- und Unterschriftenaktionen, Gemeindetage, Bitt- und Klage-

7 Eine ausführliche Dokumentation der Arbeit der „Frauen für den Frieden“ Berlin wird derzeit von Irena Kukutz im Rahmen eines Forschungsprojektes (gefördert durch das Senatsprogramm Frauenforschung, Berlin) zusammengestellt. Die Ergebnisse werden voraussichtlich 2000 im Verlag BasisDruck Berlin publiziert. Die Dokumente sind gesammelt im Matthias - Domaschk - Archiv der Robert - Havemann - Gesellschaft Berlin.

8 Die Dokumente sind zusammengefaßt in Bildungswerk für Demokratie und Umweltschutz (Hg.). 1990 und in Kukutz 1995. Diese Eingabe wurde in Halle von ca. 50, in Berlin von ca. 100 Frauen unterschrieben, obwohl sie sich der Gefahr bewußt waren, damit den Straftatbestand der „Staatsfeindlichen Gruppenbildung“, zu erfüllen. Aufgrund dieses Paragraphen war eine Verurteilung von bis zu 7 Jahren Freiheitsentzug möglich (vgl. Brunner 1995:327).

9 Vgl. für die Berliner Gruppe auch Krone/Kukutz 1994; Kukutz 1995.

10 Die Aktionen der „Frauen für den Frieden“ sind z.T. nachzulesen in Neubert 1997:459ff. und 579ff.

gottesdienste, zu deren bekanntesten die „politischen Nachtgebete für Frauen“ gehörten¹¹, und Teilnahme an Friedenswerkstätten. Sie schafften damit einen halböffentlichen Raum, in dem offen diskutiert werden konnte und Menschen über das „klagen“ konnten¹², was sie bewegte. 1988 zählte das MfS 14 Frauenfriedensgruppen mit ca. 150 Mitgliedern.¹³

1984 organisierten die Hallenser „Frauen für den Frieden“ das erste DDR-weite Frauentreffen. Weitere folgten in jährlichem Abstand, 1985 in Berlin, 1986 in Leipzig, 1987 in Magdeburg, 1988 in Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) und 1989 in Jena¹⁴. Ziel war es, eine eigene Frauenfriedensbewegung in der DDR aufzubauen (Kenawi 1996:23). Ab Mitte der 80er Jahre nahmen verstärkt auch feministisch orientierte und Lesbengruppen an diesen Vernetzungstreffen teil, und es begann sich eine kleine, unabhängige Frauenbewegung herauszubilden (Kenawi 1995; Hampele 1995). Da feministische Themen den Friedensfrauen, wie diese sagten, „nicht politisch genug“ waren, zogen sie sich danach zunehmend aus den Vernetzungstreffen zurück¹⁵.

Die Frauenfriedensgruppen verstanden sich in erster Linie als Teil der unabhängigen Friedensbewegung und erst dann als Frauengruppen (vgl. Kutz 1995:1333). Die Frauenfrage wurde von den Frauen zwar als wichtig, aber nicht als „wirklich politisch“ verstanden. Wie die Untersuchung in der ersten Phase der Erhebung der hier vorliegenden Studie zum Politikverständnis dieser Gruppen zeigt, vertraten diese trotz der Arbeit in einer reinen Frauengruppe immer einen geschlechtsintegrativen Ansatz: Frauen gemeinsam mit den Männern. Im Vordergrund stand die Unterdrückung durch das DDR-

-
- 11 Eine ausführliche Dokumentation der Nachtgebete findet sich in: Sengespeick-Roos 1997: 49-123. Zum ersten Nachtgebet der Frauen in Berlin kamen über 500 Frauen (Neubert 1997:579).
 - 12 Der Rückgriff auf Klagegottesdienste hatte auch den politischen Hintergrund, daß ein im Gebet geäußelter Satz auch in der DDR strafrechtlich nicht verfolgt werden durfte.
 - 13 Vgl. MfS-Information über sogenannte alternative Frauengruppen in der DDR, Nr. 220/88 vom 2.5.1988 in Kutz 1995:1339. Dabei werden vom MfS nicht nur die Frauenfriedensgruppen, sondern auch andere alternative Frauengruppen erfaßt. Die genaue Anzahl der Frauenfriedensgruppen läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da mitunter auch Gruppen diesen Namen nur vorübergehend benutzten. Die beiden ersten Gruppen entstanden in Berlin, von wo die Initiative zur Gründung ausging, und unmittelbar danach in Halle (1982). Andere größere Gruppen existierten in Magdeburg, Leipzig und Dresden. Kleinere oder auch nur zeitweilig aktive Gruppen bestanden in Weimar, Eisenach, Erfurt, Chemnitz und Gera.
 - 14 Nach Unterlagen des MfS nahmen am ersten Treffen in Halle ca. 47 Frauen aus sechs Bezirken der DDR und beim zweiten Treffen in Berlin 197 Frauen aus zehn Bezirken teil. (vgl. Information über die Durchführung des zweiten überregionalen Treffens sogenannter Frauenfriedensgruppen aus der DDR in der Zeit vom 29. bis 31. März 1985 in der Hauptstadt der DDR, Berlin, MfS Nr. 152/85 in Kutz 1995:1392)
 - 15 Auf den Vernetzungstreffen bestand immer eine Konfliktlinie zwischen den Gruppen die sich als feministische Gruppen und denen, die sich als „politische“ Gruppen verstanden. Für die „politischen“ Gruppen, zu denen in erster Linie die „Frauen für den Frieden“ in Berlin, Halle und Leipzig zählen, stand die Systemopposition im Mittelpunkt der Auseinandersetzung.

System, dem Männer wie Frauen in der Wahrnehmung der untersuchten Frauen gleichermaßen ausgesetzt waren (vgl. Miethe 1996:95f.).

Die Friedensfrauen der DDR haben damit die Entstehung einer unabhängigen Frauenbewegung – nicht zuletzt über das Schaffen einer Vernetzungsmöglichkeit – wesentlich mit initiiert, diese aber nur zu einem kleinen Teil¹⁶ selbst mit getragen. Die nichtstaatliche Frauenbewegung wurde zumeist auch erst von jüngeren Frauen, d.h. Frauen der 60er Geburtsjahrgänge, getragen. Die meisten der Friedensfrauen gehören demgegenüber den 40er und 50er Jahrgängen an.

Während in Westdeutschland die „Frauen für den Frieden“ lediglich ein kleiner Teil einer größeren heterogenen Bewegung waren (Maltry 1993), repräsentieren die „Frauen für den Frieden“ (Ost) die Frauenfriedensbewegung der DDR schlechthin. Wie in meiner Untersuchung deutlich wird, fand sich in den ostdeutschen Frauenfriedensgruppen ein sehr inhomogenes Klientel zusammen: von der Marxistin über die Lesbe und Feministin bis zur stark kirchlich gebundenen Frau. Während sich in Westdeutschland diese unterschiedlichen Positionen in eigenständigen Gruppen und Strömungen der Frauenfriedensbewegung niederschlugen (Maltry 1993), bildeten die „Frauen für den Frieden“ (Ost) zunächst eine Art Sammelbecken für ganz unterschiedliche Motivlagen, die sich unter dem Minimalkonsens der Systemopposition zusammenfanden.

Nach dem Abflauen der Friedensbewegung und mit der Entwicklung der unabhängigen Frauenbewegung der DDR ab Mitte der 80er Jahre begannen sich die Friedensfrauen organisatorisch auseinander zu entwickeln: in diejenigen, die sich stärker in der unabhängigen Frauenbewegung verorteten und diejenigen, für die die Systemopposition im Mittelpunkt der politischen Aktivität stand. Letztere unterteilten sich nochmals in diejenigen, die innerhalb der Gruppen „Frauen für den Frieden“ aktiv blieben und diejenigen, die sich stärker in gemischtgeschlechtlichen Oppositionsgruppen, wie z.B. der „Initiative Frieden und Menschenrechte“ (IFM) verorteten. Nach 1989 haben sich die unterschiedlichen Positionen in sehr vielfältigen und mitunter sehr gegensätzlichen Gruppierungen niedergeschlagen.

Im September '89 gehörten viele der „Frauen für den Frieden“ zu den MitinitiatorInnen der gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppen, zumeist des „Neuen Forums“ (NF) oder von „Demokratie Jetzt“ (DJ). Ein kleinerer Teil der Frauenfriedensgruppen, vor allem aus dem Süden der DDR, die auch schon vor 1989 stärker feministisch orientiert waren, gehörten zu den Mitbegründerinnen des „Unabhängigen Frauenverbandes“ (UFV) (Hampele 1995:42 und 49). Sowohl innerhalb des NF als auch von DJ oder der

16 Vor allem die Frauenfriedensgruppen aus dem Süden der DDR waren stärker feministisch orientiert. Es gab aber auch in den anderen Frauenfriedensgruppen immer einzelne Frauen (z.B. in der Berliner Frauenfriedensgruppe), die diese Interessen stärker vertraten und sich dann auch stärker in der Frauenbewegung der DDR verorteten.

IFM wurden Frauenfragen kaum in den kollektiven Handlungsrahmen aufgenommen¹⁷ und wurden auch von den in diesen Organisationen aktiven Frauen nur vereinzelt eingebracht¹⁸.

Die Arbeit in einer Frauenfriedensgruppe wurde von den untersuchten Frauen als eine ganz zentrale Sozialisationsinstanz betrachtet, um sich in den gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppen durchsetzen zu können (Poppe 1988; Miethe 1996). Sicher nicht zufällig kamen viele der prominenten Frauen der Bürgerbewegungen des Herbstes '89, wie beispielsweise Bärbel Bohley, Ulrike Poppe, Katja Havemann oder Katrin Eigenfeld, aus der Frauenfriedensbewegung.

3.1.2 Versuch einer Szenebeschreibung

Für Opposition in der DDR trifft in vielerlei Hinsicht zu, was für Subkulturen beschrieben wird. Es ist nicht ohne weiteres möglich, in diese Kreise aufgenommen zu werden, und sie basieren auf vielen ungeschriebenen, nur Insidern bekannten Regeln. Aus der Verquickung von Kirche, Staat, Stasi, oppositionellen Gruppen und sonstigen subkulturellen Milieus hat sich eine sehr spezifische „Szene“ gebildet, die zumindest in groben Zügen bekannt sein sollte, um die Bedeutung mancher Handlungsentscheidungen der hier untersuchten Frauen nachvollziehen zu können.

Für mein Vorhaben brachte ich von vornherein zwei „Pluspunkte“ mit. Auf die im Vorgespräch häufig gestellte Frage, nämlich ob ich aus Ost- oder Westberlin komme, konnte ich mit „Ost“ antworten, und beim vorsichtigen Abtasten, was ich vor 1989 gemacht habe, wurde sehr schnell deutlich, daß ich mich in ähnlichen Szenen bewegt hatte. Auf diese beiden Pluspunkte ist es sicherlich zurückzuführen, daß ich relativ problemlos Zugang erhielt und ausnahmslos alle angesprochenen Frauen zu einem Interview bereit waren.

Aufgrund der Tatsache, diese Szene aus der Zeit vor 1989 zu kennen, habe ich mich in der ersten Zeit unbewußt an die (unausgesprochenen) Regeln gehalten, zu deren zentralsten das MentorInnenprinzip gehört¹⁹. Es war für Außenstehende nie einfach, Anschluß an die Gruppen zu bekommen. Zumeist

17 Im „Neuen Forum“ konnte sich beispielsweise nie eine Quotierung etablieren, was sich auch in den Zahlen zur Volkskammerwahl widerspiegelt. Für das NF erhielt nur eine einzige Frau (Ilse Nierade) – im Gegensatz zu sechs Männern – ein Volkskammermandat. Nachdem Ilse Nierade kurze Zeit später durch einen Verkehrsunfall ums Leben kam, wurde auch die einzige Frau des NF in der Volkskammer noch durch einen Mann, Gotthilf Malzat, ersetzt (vgl. Müller-Enbergs u.a. 1992:378). Zum Umgang innerhalb des NF mit Frauenfragen vgl. auch Schulz 1992:55.

18 Dies heißt nicht unbedingt, daß Frauen ihre Interessen nicht einbringen konnten, sondern auch, daß für viele der im NF organisierten Frauen frauenspezifische Probleme nicht zentral waren.

19 Die Funktionsweise des MentorInnenprinzips ist auch für Lesekreise und subkulturelle Milieus der DDR beschrieben (vgl. Kaiser/Petzold 1997:250).

gelang InteressentInnen der Anschluß nur dadurch, von Mitgliedern der Gruppe „empfohlen“ worden zu sein. Das heißt, jemand aus der Gruppe, der als vertrauenswürdig galt, verbürgte sich für die Integrität der neuen InteressentInnen. Das Bekunden eines allgemeinen Interesses an einer Mitarbeit durch jemanden, der in der Gruppe nicht bekannt war, verursachte eher den Verdacht, von der Staatsicherheit geschickt worden zu sein.

Rein intuitiv stellte ich mich am Telefon entsprechend vor: „Einen schönen Gruß von XY. Sie hat gesagt, ich könne Dich/Sie auch fragen....“. Das Berufen auf eine andere, möglichst zentrale Frau wirkte immer wieder als „Türöffner“ für die Zustimmung anderer Frauen. Diese Frau übernahm sozusagen „Mentorinnenfunktion“ für meine Untersuchung. Bewußt wurde mir dieser Mechanismus erst, als ich mich einmal nicht so vorstellte und prompt eine Ablehnung erhielt. Nachdem ich mich in einem zweiten Anlauf wieder an die MentorInnenregel hielt, stimmte auch diese Frau einem Interview zu.

Auf diese Weise bewegte ich mich zunächst genau entlang der jeweiligen Netzwerke und Freundeskreise und bekam dadurch auch einen Einblick, an welcher Stelle diese wie miteinander verbunden oder auch nicht verbunden sind. Erst in einer späteren Untersuchungsphase suchte ich gezielt nach Frauen, die außerhalb dieser Kreise standen. Entlang dieses MentorInnenprinzips – und nur so – sind auch die jüngeren Frauen in die Gruppe gekommen.

Es war weniger das Interesse der Gruppen, sich nennenswert zu vergrößern und neue Mitglieder zu finden, als vielmehr, einen kleinen, vertrauenswürdigen Arbeitszusammenhang herzustellen. Derartige Dynamiken führten dazu, daß die Gruppen immer relativ kleine, sehr geschlossene Zusammenhänge waren und stark im familiären Rahmen verblieben.²⁰ Die Gruppen bildeten sich zumeist entlang bereits bestehender Freundes- oder Familienkreise. Entsprechend strukturierten sich auch Vernetzungen innerhalb der DDR entlang persönlicher Kontakte und Beziehungen. Es konnte durchaus sein, daß zu einer thematisch ganz ähnlich arbeitenden Gruppe im Nachbarort keinerlei Kontakt bestand, sehr wohl aber zu einer thematisch anders gelagerten Gruppe weit entfernt und vice versa – je nachdem, wie die Kontakte ausgeprägt waren.

Entlang dieser Wege verbreiteten sich auch die ersten Aufrufe der Bürgerbewegungen innerhalb der DDR. Ob also jemand Mitglied bei „Demokratie Jetzt“, beim „Neuen Forum“ oder im „Demokratischen Aufbruch“ wurde, hatte sehr viel mehr mit der Verteilung der jeweiligen Freundeskreise als mit inhaltlich unterschiedlichen Positionen zu tun.²¹

Diese Struktur wurde auch bei der für diese Studie durchgeführten Gruppendiskussion deutlich. Im Vorfeld dieser Gruppendiskussion war es unter den Frauen zu internen Aushandlungsprozessen gekommen, wer zur Gruppe

20 Vgl. dazu auch die Beschreibung dreier kirchlicher Basisgruppen in Neuß 1992.

21 Die Gründungsaufrufe der jeweiligen Bürgerbewegungen unterscheiden sich inhaltlich auch nur sehr geringfügig.

gehört und wer nicht. Von mir waren sowohl Frauen eingeladen worden, die die Gruppe früher verlassen hatten, als auch Frauen, die bis zum Ende aktiv geblieben waren. Ohne daß dies jemals mit mir als Interviewerin abgesprochen worden wäre, waren im Endeffekt andere Frauen anwesend als eingeladen worden waren. Bei diesem Prozeß setzten sich – ohne daß dies von den Frauen explizit gemacht wurde – die Vorstellungen der Frauen in Gruppensicht durch, nicht die der Interviewerin und auch nicht die der Frauen, die die Gruppe früher verlassen hatten. Anwesend waren letztendlich die Frauen, die auch 1989 noch in der Gruppe waren.

Die Art und Weise, wie es zu dieser Zusammensetzung kam, zeigt, daß in der Frauengruppe nach wie vor Verbindungen bestehen, die für Außenstehende nicht durchschaubar und nur begrenzt beeinflussbar sind. Sie erfüllen nichtsdestotrotz bis heute die Funktion, sich sowohl gegenseitig zu informieren als auch auszuschließen. Damit wird exemplarisch die Arbeitsweise der Gruppe deutlich: Die Frauen sind intern, basierend auf nur Insidern bekannten Hierarchien und Netzwerken, mobilisierbar. Es stellt sich innerhalb der Gruppe bis heute eine interne Kommunikationsform her, die auf informellen Informationsnetzen unter den Bedingungen der Notwendigkeit einer Abschottung nach außen entstanden ist. Diese Form ermöglichte eine schnelle interne Handlungsfähigkeit und macht es gleichzeitig Außenstehenden schwer, wenn nicht unmöglich, in die internen Kreise der Gruppe einzudringen.

In der Gruppendiskussion entwickelte sich dann im Selbstlauf ein Insiderdiskurs, der, um ihm zu folgen, ein hohes Maß an gemeinsam geteiltem Wissen voraussetzte, das auch ich nur zum Teil besaß. Er ist gekennzeichnet durch die Bezugnahme auf interne Ereignisse, die namentliche Nennung von nur den Teilnehmerinnen bekannten Personen und die Benutzung von Abkürzungen, die eigentlich nur Menschen aus einer ähnlichen Szene bekannt sein können. Das heißt, obwohl ich anwesend war und auch alles hören konnte, wurde ich über die Art des Diskurses ausgeschlossen. In gewissem Sinne übernahm ich innerhalb der Gruppendiskussion die Rolle des abwesenden Inoffiziellen Mitarbeiters der Staatssicherheit (IM) der Gruppe: Es ist nicht zu vermeiden, daß diese dabei sind, aber der Diskurs wird so geführt, daß nur ein eingeweihter Kreis diesen vollständig verstehen kann.

Diese Szene ist nicht zu verstehen ohne die ständige oder auch nur vermutete Präsenz der Staatssicherheit. In jeder oppositionellen Gruppe gab es IMs, die interne Informationen an die Staatssicherheit weiterleiteten. In den Gruppen war diese Tatsache immer präsent, auch wenn in der Regel nicht bekannt war, wer diese Rolle innehatte.²² Damit war der Raum geöffnet für Spekulationen, Vermutungen und Verdächtigungen auch innerhalb der Gruppen. Zum Teil wurden spezifische Strategien entwickelt, z.B. sich für beson-

22 Im Buch von Kukutz/Havemann 1990 sind nach der Wende geführte Gespräche zwischen Irena Kukutz und Katja Havemann (zwei Mitgliedern der Berliner Gruppe „Frauen für den Frieden“) und der IM der Gruppe Monika Heger nachzulesen.

ders wichtige Termine in einem internen Kreis zu treffen (was keinesfalls bedeutete, daß nicht auch im internen Kreis IMs waren). Zum Teil wurde auch einfach mit dem Wissen darum gelebt, daß Informationen an die Staatssicherheit weitergegeben wurden bzw. wurde dies dann auch gezielt genutzt, um Falschinformationen zu streuen.

Die offizielle Anbindung der Gruppen erfolgte zwar immer an die evangelische Kirche, private Räume waren aber mindestens genauso wichtige Orte des Zusammentreffens. Eine Geburtstagsfeier, ein Gartenfest oder gemeinsame Wochenendfahrten konnten ebenso Orte der gemeinsamen Planung und der Diskussion sein. Immer wieder taucht in den von mir durchgeführten Interviews „*Bärbels Küchentisch*“ als Ort der politischen Arbeit auf. Bei Bärbel (Bohley) am Küchentisch wurden Aktionen geplant, Flugblätter entworfen und das „Neue Forum“ geplant. Offiziell gegründet wurde das „Neue Forum“ dann allerdings „*bei Katja (Havemann) im Garten*“.²³

Viele Gruppen waren auch bei weitem nicht so klar von anderen subkulturellen Kreisen abgrenzbar, wie der erst nach der Wende eingeführte Begriff „oppositionelle Gruppen“ vermuten läßt. Zum Teil gab es wirklich Gruppen, die eine Art Mitgliedschaft registrierten und auch relativ eindeutig einzugrenzen sind. Oft gehörte zur Gruppe, wer sich zugehörig fühlte und von der Gruppe als zugehörig akzeptiert wurde. Genauso gab es Gruppen, die nicht so deutlich abzugrenzen waren, vielmehr aus einer Mischung von Freundeskreisen und subkulturellen Szenen bestanden. Mitunter hat lediglich die Staatssicherheit derartige, sehr fließende Freundeskreise als „Friedensgruppe in A-Stadt“ oder „Frauenkreis in B-Stadt“ gekennzeichnet. Im Vergleich zur gesamten Szene gehörten die „Frauen für den Frieden“ eher zu dem Teil der relativ klar eingrenzbaren Gruppen, was aber nicht heißt, daß nicht auch immer Kontakte zu anderen Kreisen, Szenen und Netzwerken bestand.

Die Angst vor Repressionen, Auseinandersetzungen mit der Kirchenleitung und das Verhältnis zu „Ausreisern“ waren immer dominante Themen innerhalb der Szene. Es war in dieser Szene ab Ende der 70er / Anfang der 80er Jahre „normal“, daß immer wieder Mitglieder in die Bundesrepublik oder nach Westberlin ausreisten. Der eigentlichen Ausreise ging ein unterschiedlich langer Prozeß voraus, in dem diese Menschen „einen Antrag gestellt hatten“. Die Beziehung zwischen denen, die gehen wollten und denen, die dableiben wollten, war immer höchst spannungsgeladen, und die oppositionellen Gruppen grenzten sich zumeist von den „Ausreisern“ stark ab. Für diejenigen, die ausreisten, war klar, daß sie jahrelang oder für immer nicht mehr in die DDR kommen konnten²⁴.

23 Die geschlechtsspezifische Bedeutung der Nutzung dieses Privatraumes sowie die Bedeutung der Verschiebung der politischen Aktivität in den öffentlichen Raum von Parteien und Parlamenten ist ausführlicher beschrieben bei Miethe 1996, 1999.

24 Eine Besonderheit von Ost-West-Migrationen (im Unterschied zur klassischen Arbeitsmigration) war, daß nach der Ausreise zumeist auch keine besuchsweise Rückkehr in das

Nach der Ausreise gab es auf Gruppenebene nur noch im Ausnahmefall Kontakt. Zum Teil wurde über sogenannte „Treffen in der CSSR“ versucht, Kontakte auch nach der Ausreise aufrechtzuerhalten. Das Reiseverbot auch ins sozialistische Ausland, eine beliebte Repressionsmaßnahme des DDR-Systems, verbaute auch diesen letzten Weg, persönlich miteinander im Kontakt zu bleiben.²⁵ Die massenhafte Ausreise von DDR-BürgerInnen im Sommer 1989 berührte die Menschen in diesen Kreisen kaum noch. Das was für viele DDR-BürgerInnen ein neuer Zustand war, nämlich Freunde und Verwandte über den „Eisernen Vorhang“ hinweg scheinbar für immer zu verlieren, war für Menschen aus der Oppositionsszene längst „normaler Alltag“.

Mit der Entscheidung, in einer oppositionellen Gruppe aktiv zu werden, waren immer auch berufliche und private Folgen verbunden. Alle in dieser Studie untersuchten Frauen wurden entweder in eigenen OPKs, OVs oder in Gruppen-OVs²⁶ erfasst, d.h. regelmäßig von der Staatssicherheit überwacht. Zu dieser Überwachung gehörten Bespitzelung durch IMs innerhalb der Gruppe und auf der Arbeitsstelle genauso wie im Freundes- oder Familienkreis. Eine derartige Überwachung bedeutete konspirative Hausdurchsuchungen, Telefon- und Postüberwachung. Genauso versuchte die Staatssicherheit bestehende Konflikte innerhalb von Freundes- und Familienkreisen zu schüren oder auch erst zu provozieren.²⁷ Es sind dies Eingriffe in den Privat- und Intimbereich, die bis hin zu von der Staatssicherheit forcierten Eheschließungen zwischen Oppositionellen und IMs reichten.²⁸

Diese Art der Bespitzelung war den Betroffenen zumeist nicht direkt bekannt, war aber immer Teil eines Dschungels an Vermutungen und Verdächtigungen. Daneben kam es auch zu offenen Repressionen durch die Staatssicherheit wie Zuführungen zu Verhören, Verhaftungen, Reiseverbot auch ins sozialistische Ausland, Verhinderung von Schul- und Studienabschlüssen,

Heimatland möglich war. (zur biographischen Bedeutung von Ost-West-Migrationen vgl. z.B. Breckner 1999)

25 Vgl. die Falldarstellung Helga Schlesinger in dieser Arbeit.

26 OPK: Operative Personenkontrolle. Sie stellte zumeist die erste geheimdienstliche Registrierung dar. OV: Operativer Vorgang. Ein OV konnte für Einzelpersonen oder auch Gruppen angelegt werden und beinhaltete die direkte „operative Bearbeitung“ durch die Staatssicherheit, d.h. Überwachungen, Repressionen etc. Als Begründung für die Eröffnung eines derartigen Vorganges diente die Erfüllung eines Straftatbestandes. Die in diesem Zusammenhang am häufigsten angewandten Paragraphen waren die §§ 106 „Staatsfeindliche Hetze“ und 107 „Staatsfeindliche Gruppenbildung“. Das Anlegen eines OV hatte somit die Zielstellung, das Handeln der oppositionellen Gruppen zu kriminalisieren.

27 Die verschiedenen psychologischen Zersetzungsmethoden, die von der Staatssicherheit eingesetzt wurden, sind detailliert ausgeführt im Sammelband Behnke/Fuchs 1995 und in Behnke/Trobisch 1998.

28 Der bekannteste, durch die Medien gegangene Fall einer von der Stasi forcierten Eheschließung ist die Ehe von Vera Lengsfeld (ehemals Wollenberger). Dies ist der bekannteste, aber keinesfalls der einzige Fall.

Degradierungen auf der Arbeitsstelle bis zur Unmöglichkeit der weiteren Berufsausübung.

Repressionen betrafen nicht nur die Oppositionellen selbst, sondern oft auch deren Kinder. Da diese oft auch keine Pioniere oder Mitglieder der FDJ-Organisation waren, wurden sie innerhalb der Schule mitunter isoliert oder wiederholt zu „Gesprächen“ mit den KlassenleiterInnen oder der Schulleitung geholt, um sie vom Eintritt in diese Organisationen zu überzeugen. Doch selbst wenn die Kinder sich in der Schule integrierten, wurden von der Stasi mitunter Maßnahmen gegen die Kinder ergriffen: Dies konnte bis zur Verhinderung einer höheren Bildungskarriere reichen. Eine Nichtzulassung der Kinder zur Erweiterten Oberschule (EOS), trotz sehr guter Leistungen, war durchaus gängige Praxis im DDR-Staat.

Zu den Spezifika dieser Szene gehörte auch ein relativ selbstverständlicher Zugang zu westdeutschen Druckerzeugnissen, die diesen Kreisen weit mehr als dem Großteil der DDR-Bevölkerung zugänglich waren. Durch die enge Anbindung an die Kirche, über Kontakte zu westeuropäischen Gruppen oder auch durch Treffen mit ausgereisten ehemaligen Gruppenmitgliedern ließen sich immer wieder Wege finden, gewünschte Bücher oder Zeitungen ins Land zu schmuggeln. Ein einziges Buch konnte dabei sehr große Kreise erreichen, da es immer wieder „von Hand zu Hand“ weitergegeben wurde. Menschen dieser Gruppen haben damit, weit mehr als viele andere DDR-Bürger, Anregungen auch der westlichen Alternativszene aufgenommen und diskutiert.

Nach der Wende ist diese Art der Szene nahezu vollständig verschwunden. Die Wende ermöglichte für viele Menschen aus diesen Kreisen die „Rückkehr in die Gesellschaft“, indem plötzlich Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten genutzt werden konnten, die bis 1989 ausgeschlossen waren. Sofern sie politisch aktiv geblieben sind, ist politische Aktivität heute eine öffentliche Angelegenheit und nicht mehr an eine halböffentliche Kirchen-Nische gebunden. Verlorengegangen ist damit auch der relativ enge, sehr private, mitunter als elitär empfundene Gruppenzusammenhalt. Für die Zeit nach 1989 läßt sich keine einheitliche Szene, die auf ehemalige ostdeutsche Opposition zurückgeht, mehr beschreiben.

3.2 Kollektive Handlungsrahmen: Auswertung der Gruppendiskussion

Im folgenden soll zunächst auf Basis der Auswertung der Gruppendiskussion der Frage nachgegangen werden, welche kollektiven Handlungsrahmen auf Gruppenebene deutlich werden, was also innerhalb der untersuchten Gruppe den Konsens bildet, weshalb die Frauen politisch aktiv geworden sind.

3.2.1 Der fiktive Generationendialog

Worüber könnten die Frauen in der Gruppendiskussion sprechen?²⁹ Es bieten sich dafür sehr viele Themen an: das was sie heute machen, die Geschichte ihrer Gruppe, inwieweit das Wissen der Stasiakten ihre Perspektive auf das „Damals“ verändert hat³⁰, die Beziehung zur Kirche, Fragen der Selbstreflexion, erlebte Repressionen, die Ereignisse des Herbstes '89, die Frage, ob die Gruppe nicht wieder zusammenarbeiten sollte usw.

Der gemeinsame Diskurs entwickelt sich zunächst auch entlang der Thematik des heutigen Wissens über die damalige Aktivität aus den Stasiakten und greift dann andere Themen auf, wie z.B. die Beziehung zur Kirche, ihre Angst und heutiges politisches Handeln. Erstaunlich ist allerdings die Perspektive, aus der diese Themen diskutiert werden. Das thematische Feld, das die verschiedenen manifest geäußerten Themen miteinander verbindet und im Höhepunkt der Gruppendiskussion manifest wird, ist die vermutete Perspektive der Kindergeneration auf die politische Aktivität.³¹

Die für die Frauen zentral diskutierte Frage ist damit die, wie ihre damalige politische Aktivität von ihren Kindern beurteilt wird. Die politische Aktivität wird in einen intergenerativen Zusammenhang gestellt, der schwerpunktmäßig auf die eigene Kindergeneration bezogen ist, aber auch Verweise auf die Elterngeneration im Nationalsozialismus enthält.

Sophie Leon führt diese Thematik ein, indem sie unter allgemeiner Zustimmung der Gruppe sagt: *„also jedenfalls war mir das immer ganz wichtig, sozusagen, ich mache das ja, damit ich vor meinen Kindern rein dastehe, oder vor meinen Geschwistern, oder was weiß ich. Erika Busch fällt Sophie dabei ins Wort: „daß sie mir nicht sagen können, du hast wie bei den Nazis*

29 Es gab bei dieser Gruppendiskussion keinerlei Eingangsfrage, sondern der Diskurs entwickelte sich im Selbstlauf.

30 Alle anwesenden Frauen haben in den letzten Jahren Einblick in ihre personenbezogenen Stasiunterlagen erhalten.

31 Bei der Stasithematik ist das zentrale Thema beispielsweise, wie die Stasiakten auf die Kindergeneration, die diese Ereignisse nicht mehr selbst miterlebt hat, wirken könnten. *„Als ich meine Akte gelesen habe, hatte ich immerfort das Gefühl, meine Kinder und Kindeskinde r gucken mir über die Schulter“*, sagt eine der Frauen.

zugeguckt.“ Und wieder, unter Zustimmung der Gruppe, schließt Sophie dieses Thema ab: „ja, genau, das war für mich so'n Schlüsselsatz“.

Das zentrale Motiv³², das sich hier innerhalb der Gruppe diskursiv herausbildet und allgemein geteilt wird, ist darauf bezogen, die politische Aktivität sei notwendig gewesen, um von der Kindergeneration nicht denselben Vorwurf zu bekommen, der der Elterngeneration eigentlich für ihr „Zugucken“ in der NS-Zeit gemacht werden müßte. Das Mittel, diesem Vorwurf entgehen zu können, ist offensichtlich die politische Aktivität.

Was verbirgt sich hinter dem nur indirekt ausgesprochenen Vorwurf an die Elterngeneration, „bei den Nazis zugeguckt“ oder wie eine andere Frau es formuliert, „einfach alles hingenommen“ zu haben? Wobei haben die Eltern im NS zugeguckt? Beim Krieg? Beim Holocaust? Und haben diese wirklich nur „zugeguckt“? So wie die Elterngeneration hier eingeführt wird, war diese in der NS-Zeit „Zuschauer“. In der Formulierung, „alles hingenommen“ zu haben, verbirgt sich die Anfrage, warum die Elterngeneration sich nicht gewehrt hat. Die Anfrage, sich nicht gewehrt zu haben, impliziert wiederum die Annahme, die Eltern hätten einen Grund gesehen, sich zu wehren. Aber standen die Eltern wirklich distanziert dem NS-System gegenüber, oder haben sie dieses nicht auch aktiv unterstützt und sich mit dessen Ideologie identifiziert?

Wie der Vergleich mit den Einzelinterviews deutlich macht, trifft auf die wenigsten Eltern der in der Gruppe aktiven Frauen der Begriff „Mitläufer“ zu. Auffallend ist vielmehr der hohe Anteil von Tätern. Mit der Generalisierung „Mitläufer“ bzw. „Zuschauer“ werden, wie in den Einzelinterviews deutlich wird, völlig gegensätzliche Familiengeschichten im Hinblick auf den NS zusammengefaßt.

Bei dem oben zitierten Dialog handelt es sich um den Dialog zwischen Sophie (als Tochter einer jüdischen Mutter) und Erika (als Tochter eines deutschen Offiziers). Welche Bedeutung hat damit der „Schlüsselsatz“ für Sophie und welche für Erika? Was bringt Frauen mit einem so unterschiedlichen Familienhintergrund in ein und denselben Gruppe unter dem Konsens, nicht „zugucken“ zu wollen, zusammen? Es sind dies Fragen, auf die wir in der Gruppendiskussion keine Antwort bekommen, da jeder Versuch einer Teilnehmerin, auf eine personifizierte Ebene zu gehen, sofort von einer anderen Frau abgebrochen wird. Sowohl die Elterngeneration als auch die eigenen Kinder werden in der Gruppendiskussion generalisiert.

Diese Generalisierung reproduziert sich auch in der Gruppe selbst: Sophie Leon, die diesen Konsens aktiv mit herstellt, ist erst 1961 geboren. Sie ist damit eigentlich eine Vertreterin der Kindergeneration der in der Gruppe anwesenden älteren Frauen. Zum Zeitpunkt der Gruppenaktivität hatte sie auch noch keine eigenen Kinder. Sie wird aber in der Gruppendiskussion von den älteren Frauen nicht als eine Vertreterin der Kindergeneration wahr-

32 Motiv wird hier im Sinne eines Um-Zu-Motivs (Schütz 1993:115f.) verstanden.

genommen. Und sie selbst versucht, einem Konsens, der eigentlich einer anderen Generation entspricht – nämlich in diesem Beispiel der 1944 geborenen Erika Busch –, aktiv mitzutragen, indem sie „Kinder“ zu „Geschwistern“ umändert. Die Personen sind also austauschbar. Betrachten wir dafür den eingangs zitierten Dialog zwischen Erika Busch und Sophie Leon näher:

Sophie: und eigentlich, das finde ich nämlich auch noch mal einen interessanten Punkt zu beleuchten, wie erging es eigentlich unseren Kindern in dieser Zeit, als wir in der Wahrheit leben wollten, also das hat ja auch

?: *beschissen*

Helga: *auf deren Buckel*

Sophie: *aber: ich muß sagen, ich hab ja nun mit ((Namen der Kinder von Lisa Westernhagen, eine der Gründungsmütter der Gruppe)) wir haben ja oft mal darüber geredet, und die haben gesagt, sie fanden es beschissen, daß wir unser Ding durchgezogen haben, aber letztlich heute sagen sie, daß es*

?: *gut so ist*

?: *ist gut gegangen*

Sophie: *ja, letztlich ist es gut gegangen*

Erika: *deswegen*

Sophie: *aber trotzdem sagen sie, sie finden es war trotzdem richtig, weil's für uns richtig gewesen ist, also heute in ihrer heutigen, obwohl sie viele Punkte sehen würden und das würde mich mal im einzelnen nämlich doch noch mal interessieren, wo sie eigentlich ihre Kritik, und was haben sie nämlich diesem ganzen, was wir gemacht haben, eigentlich für die Kinder, das müssen wir- also jedenfalls war mir das immer ganz, ganz wichtig*

me: *ja, ja*

Sophie: *sozusagen, ich mache das ja, damit ich vor meinen Kindern rein dastehe. oder meinen Geschwistern. oder was weiß ich*

Erika: *damit sie mir nicht sagen können, du hast wie bei den Nazis zugeguckt*

Sophie: *ja. genau, das war für mich so 'n Schlüsselsatz*

me: *ja ja.*

Erika: *aber, letztendlich muß man sich auch fragen, was hat man denen, doch damit angetan, ob gewollt oder nicht gewollt.*

Helga: *das hast du*

Erika: *man hat sie mit reingezogen (55/4-22)*

Sophie als jüngere Frau identifiziert sich hier ganz mit den älteren Frauen der Gruppe: „*wir haben unser Ding durchgezogen*“, obwohl die Kinder von Lisa Westernhagen, mit denen sie sich über die politische Aktivität unterhalten hat, nur wenige Jahre jünger sind als sie selbst. Sophie, als jüngere Frau, übersetzt hier die Gespräche, die zwischen ihr und den anderen Kindern der älteren Frauen stattgefunden haben, in das Relevanzsystem der älteren Frauen. Sie führt stellvertretend für die Mütter einen Dialog, den diese offensichtlich mit ihren Kindern nicht geführt haben.

Sophie bietet hier stellvertretend für die Kindergeneration eine Entlastung für das politische Handeln der Eltern an: „*sie sagen, es war trotzdem richtig*“. Wie im weiteren Verlauf der Passage deutlich wird, können die älteren Frauen das von Sophie eingebrachte Entlastungsangebot nicht annehmen: „*Du hast sie mit reingezogen, ob gewollt oder ungewollt*“, faßt Erika Busch die Diskussion am Ende zusammen. Sie wollen sich nicht entlasten lassen. Sich selbst von den Kindern entlasten zu lassen, würde möglicherweise auch bedeuten, die eigenen Eltern entlasten zu müssen.

Es ist ein fiktiver „Dialog“ zwischen den Generationen, wobei sowohl die Eltern als auch die eigenen Kinder nicht mit den Problemen ihrer Alltagsexistenz, sondern als generalisierte Generation mit bestimmten Zuschreibungen präsentiert werden. Dabei setzen die Frauen sich nicht wirklich mit der Perspektive ihrer Kinder, sondern mit ihrer eigenen Perspektive auf deren Perspektive auseinander. Sie projizieren ihre eigene Perspektive auf ihre Kinder. Indirekt lassen sie ihre Kinder dabei den Vorwurf aussprechen, den sie selbst gegenüber den Eltern nicht zu äußern wagen: ihr habt „zugeguckt“ und uns damit (auch wenn ihr das nicht wolltet) geschadet. Indem die Frauen über die Beziehung zwischen sich und ihren eigenen Kindern sprechen, können sie eine Generationenproblematik ansprechen, die mit der Beziehung zu ihren eigenen Eltern korrespondiert, ohne sich direkt in Beziehung zu ihren in den NS involvierten Eltern zu setzen.

Die Gruppenaktivität beruht offensichtlich auf dieser Generalisierung. Bezeichnenderweise zerfällt die Gruppendiskussion an der Stelle wieder von allein in Einzelgespräche, an der die Frauen auf ihre jeweiligen konkreten Kinder und privaten Familien zu sprechen kommen. Ein Gruppenkonsens und damit auch gemeinsames Handeln als Gruppe ist also nur dann möglich, wenn die jeweiligen generations- und familienbedingten Spezifiken nicht aufgegriffen werden und die Eltern- sowie die Kindergeneration generalisiert werden. Oder anders formuliert: Der Gruppenzusammenschluß hat die Funktion, eine

Thematik aufzugreifen und zu bearbeiten, nämlich die NS-Vergangenheit, die innerhalb der eigenen Familie sehr schwierig und emotional besetzt ist. Das heißt einerseits, daß die Frauen eine Problematik von der konkreten Familie auf eine generalisierte Ebene verlagern. Es bedeutet aber auch, daß sie sowohl die Notwendigkeit dieser Auseinandersetzung sehen und auch einen Weg finden, diese Thematik anzugehen.

Diese Thematik trägt den Charakter eines routinierten Diskurses: es genügt, lediglich Verweise darauf zu machen, da diese von den anderen Frauen trotzdem verstanden und sofort aufgegriffen werden. Das heißt, diese Orientierung muß nicht erst interaktiv herausgearbeitet werden, sondern ist bereits als allgemein geteiltes Wissen vorhanden, auf das lediglich zurückgegriffen wird.

3.2.2 *Das Verständnis der DDR als „Diktatur“*

Zum gemeinsam geteilten Rahmen in der Gruppendiskussion gehört das Verständnis der DDR als „Diktatur“. Als „Diktatur“ werden sowohl das national-sozialistische Deutschland als auch die DDR verstanden. „Diktatur“ bildet in der Gruppendiskussion den Gegenpol zur „offenen Gesellschaft“, worunter die heutige parlamentarische Demokratie verstanden wird.³³ Warum ist dieses Verständnis so zentral? Betrachten wird dafür, wie die Diskussion der zuletzt zitierten Passage weitergeht:

Sophie: *aber letztlich muß man sich auch fragen, was hat man denen (Anm.: den Kindern), doch damit angetan, ob gewollt oder nicht gewollt*

Helga: *das hat, du warst ja nicht mit*

Erika: *man hat sie mit reingezogen*

Helga: *in Berlin, hat's doch so eine Tagung³⁴ gegeben zu Jugendpsychologie des MfS, und da hatte Jürgen Fuchs, so 'n Vortrag gehalten, da war das genau das Thema, und da kommt raus, so für mich, das hat mich **unheimlich** noch mal **angegangen**, so, auch diese ganzen, Spit- also es ging um Kinderspitzel, also Jugendliche als Spitzel und so. und er, wo er dann auch die Frage gestellt hatte, was das denn auch für Auswirkungen hat, die Diktatur, also auf der einen Seite für die, die als Spitzel geworben werden sollen, aber*

33 Das von den Frauen verwendete Begriffspaar „Diktatur“ vs. „offene Gesellschaft“ geht auf die Definition des zuerst 1980 erschienenen Buches von Vaclav Havel (1989) zurück. Dieses Buch wurde von den Frauen auch bereits in den 80er Jahren gelesen und wird in der Gruppendiskussion immer wieder zitiert.

34 Gemeint ist hier die Tagung „Operative Psychologie des MfS“, die 1994 in Berlin stattfand. Die Vorträge dieser Tagung wurden in Behnke/Fuchs 1995 publiziert. In dem Vortrag von Jürgen Fuchs (1995) ging es nur am Rande um die Kindergeneration. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen standen vielmehr die Folgen für die Oppositionellen selbst. Helga spricht also auch hier indirekt über sich selbst.

auch für **unsere** Kinder, und da kommst du, da kannst du einfach nur sagen, **Diktaturen sind ungesund**,

?: richtig

Helga: und du kannst dich egal wie du dich verhältst, es wird nicht gut sein für deine Kinder, weil **die Diktatur** nicht gut ist, und du kannst also angepaßt leben und dann hast du da irgendwo, irgendwann mal den Vorwurf

Hanna: du hast angepaßt gelebt

Helga: du hast angepaßt gelebt. oder du machst eben so was wie wir, und du hast irgendwann den Vorwurf, du hast dich nicht genug gekümmert, du hast irgendwo, deine Zeit eben woanders verbracht, und bist

Erika: aber Helga, du hast jetzt eben die beiden Extreme aufgezählt, du hast, du warst der **Mitläufer** und das war nicht gut für dein Kind, oder du hast was dagegen gemacht, war auch nicht gut gewesen für dein Kind, wenn ich im Knast gesessen hätte wäre mein Kind in ein **Heim** gekommen, ja.

Helga: hm

Erika: so. das wäre ja wohl **auch** nicht gut gewesen für mein Kind

Helga: nee, aber ich würde sagen, **alles**

Erika: aber du hast doch immer als, als Teilnehmender, oder als Leidender unter dieser Diktatur die Hoffnung gehabt, ich finde den **Mittelweg**, wo ich irgendwo

Hanna: na klar haben wir es alle versucht

Reingart: gibt's aber nicht

Erika: siehst du (55/4-57/9)

Helga Schlesinger nimmt hier eine Verallgemeinerung vor, indem sie sagt, „**Diktaturen sind ungesund**“. Die einzigen gesellschaftlichen Systeme, von denen bisher in der Gruppendiskussion die Rede war, sind das nationalsozialistische Deutschland und die DDR. Dies bedeutet, beide Systeme werden gleichermaßen als „Diktaturen“ verstanden. Die Frauen sprechen, indem sie über ihre Kinder sprechen, nicht nur indirekt über sich selbst in Beziehung zu ihren eigenen Eltern, sondern auch das eigene Handeln in der DDR steht in einem Bezug zum NS.

Die für die Frauen aus der Gegenwartsperspektive zentrale Frage ist die danach, ob sie mit der politischen Aktivität ihren Kindern, „*gewollt oder ungewollt*“ auch geschadet haben. Wie hier deutlich wird, baut die Gruppe dabei eine Polarisierung auf, die die Grundlage für das eigene Handlungsdilemma ist: Die eine Möglichkeit besteht darin, sich anzupassen und dann später von den Kindern den Vorwurf zu bekommen, „*du hast angepaßt gelebt*“. Die andere Version besteht darin, sich im Widerstand zu engagieren. Der Vorwurf der Kinder lautet dann, „*du hast dich nicht genug gekümmert*“. Aufgrund dieses Dilemmas, das ein Dilemma von „Diktaturen“ ist, sind in jedem Fall „*ungesunde*“ Konsequenzen für die Kinder zu erwarten.

Es ist dies eine „Entweder-Oder“-Konstruktion, und wie immer die Frauen sich also entscheiden, ist es falsch. Mit dem Verständnis der DDR als Diktatur wird auch eine Lösung für dieses Dilemma deutlich. Erika Busch problematisiert die Polarisierung von Helga dahingehend, es sei von ihnen selbst nicht intendiert gewesen, in eine derartige Polarisierung hineinzugeren. Die eigentliche Orientierung war diejenige am „*Mittelweg*“, der zwar von „*allen gesucht*“, aber nicht gefunden wurde. Die Suche der Frauen nach einem Mittelweg wurde, in der Wahrnehmung der Frauen, unter den Bedingungen der Diktatur, die „*keinen Mittelweg*“ zuläßt, verlaufskurvenförmig in eine von ihnen nicht intendierte Polarisierung verwandelt. In deren Ergebnis haben sie, entgegen ihrem übergeordneten biographischen Handlungsschema (es „für die Kinder“ gemacht zu haben), ihren Kindern auch geschadet. Diese Erklärung enthält auch eine Entlastungsstrategie: Nicht die Frauen sind schuld, sondern „die Diktatur“. Die Frage der persönlichen Verantwortung wird zwar gestellt, aber gleichzeitig an das gesellschaftliche System abgegeben.

Deutlich wird nun auch die Bedeutung des von den Frauen verwendeten Diktaturbegriffes: Nur in einem System, das als „Diktatur“ definiert werden kann, bekommt die eigene politische Aktivität im Hinblick auf den Nationalsozialismus eine Bedeutung. Mit ihrer oppositionellen Aktivität beweisen sie einerseits ihren Eltern, daß es auch in einer Diktatur möglich ist, aktiv zu handeln. Damit ist eine latente Anklage an die Elterngeneration verbunden.

Gleichzeitig wird hier jedoch die Entschuldigung der Elterngeneration, die bereits damit begann, diese lediglich als „Zuschauer“ und nicht als aktiv Handelnde zu sehen, weiter fortgesetzt. Denn: Wie immer sich Menschen in Diktaturen entscheiden, ist es falsch. Handeln sie, bekommen sie den Vorwurf, sich nicht um die Kinder gekümmert zu haben. Sind sie „*Mitläufer*“, bekommen sie den Vorwurf, nichts getan zu haben. In dieser Logik ist es auch nicht so falsch, daß die Eltern nur „*zugeguckt*“ haben. Was hätten diese sonst tun sollen, da das Gegenteil genauso falsch ist und andere Handlungsmöglichkeiten, „*ein Mittelweg*“, in „*Diktaturen*“ nicht existieren.

Nachdem die Frauen in der Gruppendiskussion den kollektiv geteilten Rahmen des Handelns in einer Diktatur verlassen haben und über ihre heutige

Aktivität in der „offenen Gesellschaft“ sprechen, läßt sich kein gemeinsamer neuer Rahmen finden. Handeln in der „offenen Gesellschaft“ ist individuelles Handeln, und die Gruppendiskussion zerfällt, wie auch die Gruppe nach 1989 zerfallen ist, wieder in Einzeldiskurse. Das politische Handeln ist damit nicht nur an die DDR, sondern v.a. an die DDR als mit dem NS verbundene „Diktatur“ gebunden. Dies bedeutet auch, daß die Gruppe konstitutiv an das System gebunden ist, das sie eigentlich bekämpft.

3.2.3 Interaktive Aushandlungsprozesse

An der Herstellung der oben beschriebenen kollektiven Handlungsrahmen sind die anwesenden Frauen in unterschiedlichem Ausmaß beteiligt. Im folgenden soll deshalb dargestellt werden, auf welchen interaktiven Prozessen der kollektive Handlungsrahmen der Gruppe basiert.

3.2.3.1 Diskursdominanzen

An der Gruppendiskussion nehmen sechs Frauen der Gruppe „Frauen für den Frieden“ teil. Es sind dies die 1949 geborene *Helga Schlesinger*, die eine der beiden „Gründungsmütter“ der Gruppe ist. Helga Schlesinger hatte noch eine andere Frau der Gruppe, *Hanna Uttenweiler* (geb. 1943), eingeladen. Beide leben heute noch in Gruppenstadt. Die zweite „Gründungsmutter“, *Lisa Westernhagen* (geb. 1944), lebt heute in Hamburg. Sie kann aus familiären Gründen nicht an der Gruppendiskussion teilnehmen und überzeugt am Telefon eine andere Frau, *Erika Busch* (geb. 1944), zur Teilnahme. Diese gehörte auch zur Frauengruppe, nahm aber eher sporadisch an den Aktionen der Gruppe teil. Es war Lisa sehr wichtig, daß Erika Busch teilnimmt, damit, wie sie sagte, „auch jemand von der Seite da ist“. Erika ist somit auch als Lisas Stellvertreterin anwesend.

Die 1945 geborene *Elke Buchenwald* war eigens zu diesem Termin aus Landwüst, einem kleinen Dorf im Vogtland, wo sie heute lebt, angereist. Sie schloß sich erst ein Jahr nach Gründung der Gruppe an. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits durch ihre Aktivität in anderen oppositionellen Gruppen eine bekannte Oppositionelle in Gruppenstadt und wurde auch sehr schnell zur zentralen Gestalt der Frauengruppe.

Sophie Leon (geb. 1961) und *Reingart Schurig* (geb. 1960) sind, wie sie selbst sagen, die „Nesthäkchen“ der Gruppe. Sophie lebt ebenfalls noch in Gruppenstadt und ist in mehreren kommunalen Ausschüssen, bürgernahen Initiativen und in der jüdischen Gemeinde aktiv. Reingart, die in der DDR aufgrund ihrer politischen Aktivität nie in ihrem Beruf als Biochemikerin arbeiten durfte, konzentrierte sich nach der Wende auf ihre beruf-

liche Laufbahn und lebt heute in Kassel. Sie ist die einzige Frau der Gruppe, die auch in einer Ökologiegruppe aktiv war.

Die Gruppendiskussion entwickelt sich, ohne Eingangsfrage³⁵, vollständig im Selbstlauf. Dabei konkurrieren die Frauen zunächst darum, welche Themen als relevant in den Gesamtdiskurs eingebracht werden können. Die beiden jüngeren Frauen versuchen zu Beginn der Gruppendiskussion, ihre eigenen Themen (Sophie: jüdische Gemeinde; Reingart: Ökologiegruppe) einzubringen. Beide Themen werden von der Gesamtgruppe nicht als gemeinsam geteilte aufgenommen. Beide Frauen geben es schließlich auf, ihre eigenen Themen in die Gesamtgruppe einbringen zu wollen. Die Themen der jüngeren, Ökologie und jüdische Gemeinde – womit auch das Thema Holocaustopräsent ist – ,werden nicht in den kollektiven Handlungsrahmen der Gruppe aufgenommen. Diese Themen bleiben vielmehr die „Privatthemen“ der beiden Frauen.³⁶

Obwohl also sowohl Frauen der 40er als auch der 60er Jahrgänge zur Gruppendiskussion anwesend sind, setzt sich letztendlich der Diskurs der älteren Frauen als dominant durch. Die jüngeren Frauen werden, nachdem sie es aufgegeben haben, ihre eigenen Themen einzubringen, zu wechselnden Bündnispartnerinnen für die älteren Frauen und unterstützen bei Konkurrenzen unter den älteren Frauen jeweils eine der Seiten. Dies bedeutet auch, daß sie untereinander um die Gunst der älteren konkurrieren. Die jüngeren sind zwar anwesend, haben auch ihre eigenen Themen, können diese aber nicht im Gesamtdiskurs etablieren und bleiben aber auf der Gruppenebene auf die älteren Frauen bezogen.

Was sich hier auf der Ebene des Diskurses zeigt, entspricht in weiten Teilen auch der Stellung dieser Themen innerhalb der Gruppe. Die Gruppe hat sich in der Zeit ihres Bestehens zeitweilig auch mit Ökologie bzw. Feminismus (das Thema der abwesenden Ramona Weingarten) beschäftigt. Es waren dies aber punktuelle Beschäftigungen, die nicht dauerhaft Teil der Gruppenaktivität wurden. Auch Sophie Leon hat innerhalb der Gruppe Vorträge zum Holocaust oder zur jüdischen Geschichte gehalten. Es blieb dies aber ihr persönliches Thema über das die Gesamtgruppe zwar diskutierte, das

35 Aus den Vorgesprächen war natürlich bekannt, daß die Arbeit in der Frauengruppe interessierte.

36 Ramona Weingarten, als dritte jüngere Frau, hat an dieser Gruppendiskussion nicht teilgenommen. Sie gehörte auch bereits in der DDR zu einer lesbischen Gruppe und versuchte, feministische Themen in die Gruppe einzubringen, was ihr, wie sie sagte, aber nur punktuell gelang. Die Gruppe hat sich immer explizit nicht als feministische Gruppe verstanden, und Ramona hat sich Ende der 80er Jahre aus der Gruppe zurückgezogen und eine lesbische Gruppe gegründet. Obwohl sie nicht an der Gruppendiskussion teilnahm, ist aufgrund der Einstellung der Gruppe zu feministischen Themen zu vermuten, daß auch dieses Thema nicht in den kollektiven Handlungsrahmen aufgenommen worden wäre.

aber nicht Teil der kollektiven Aktivität wurde³⁷. All diese Themen stellen eine Bereicherung der Gruppenarbeit dar, haben aber keinen Eingang in den kollektiven Handlungsrahmen gefunden der in erster Linie auf eine allgemeine Systemopposition bezogen blieb.

3.2.3.2 Intentionales Handeln vs. Verlaufskurvenprinzip

Der gesamte Diskurs ist hochkonkurrent strukturiert, ohne daß Konkurrenzen oder Dominanzen an irgendeiner Stelle offen angesprochen werden. Es kommt vielmehr diejenige zu Wort, die sich gegen eine bereits sprechende Frau durchsetzen kann. Die einzige Frau, der es zunächst gelingt, längere Passagen zu sprechen, ohne sofort von einer anderen Frau unterbrochen zu werden, ist Elke Buchenwald. Damit spiegelt sich in dieser Anfangsphase der Gruppendiskussion auch die zentrale Position wider, die Elke innerhalb der Gruppe hatte. Dies verändert sich jedoch nach etwa zwanzig Minuten. Die bis dahin dominante Elke sitzt plötzlich zusammengesunken auf dem Sofa und schweigt. Was ist geschehen?

Elke Buchenwald beginnt zu schweigen, nachdem die Gruppe auf die negativen Folgen für die Kinder zu sprechen gekommen ist. Konsens besteht innerhalb der Gruppe zwar darin, die Kinder „mit reingezogen“ zu haben. Die Frage, inwieweit die Frauen ihre politische Aktivität bewußt betrieben haben oder ob sie mehr oder weniger unfreiwillig „reingerutscht“ sind, wird aber sehr kontrovers diskutiert. Verbunden damit ist die Frage, inwieweit die Frauen schuld an den negativen Folgen für ihre Kinder sind.³⁸

Eine Form des Umgangs mit diesem subjektiven Gefühl der Schuld ist, wie deutlich geworden war, dieses auf das gesellschaftliche System (Diktaturen) zu verlagern, das ihnen keine Wahl gelassen und sie verlaufskurvenförmig in eine Polarisierung getrieben hat. Diese Polarisierung hatte Folgen, die nicht intendiert waren. Diese Perspektive auf die politische Aktivität, die stark argumentativ geprägt ist und in erster Linie durch Erika Busch vertreten wird, setzt sich innerhalb der Gruppendiskussion als dominant durch. Es ist dies aber keinesfalls die einzige Sicht auf die gemeinsame Gruppenaktivität.

Auf der Ebene gemeinsamer Erzählung über das „Damals“ lassen sich vielmehr lust- und machtbesetzte Erinnerungen an die Gruppe finden. Auf dieser Ebene wird der zunehmende Autonomiegewinn der Frauen durch die Gruppenarbeit deutlich. Auf der Ebene der Erzählungen können sie ihre politische Aktivität als aktiv Handelnde erzählen, die existierende Begrenzungen bewußt überschreiten. Ihre Aktivität wird dabei lust- und machtvoll erlebt, und die Aufeinanderfolge der einzelnen Geschichten beinhaltet eine Steige-

37 In Gruppenstadt gab es beispielsweise von der AS organisierte Einsätze auf jüdischen Friedhöfen an denen sich die Gruppe aber nicht beteiligte.

38 Die Folgen, die die oppositionelle Aktivität der Mütter für ihre Kinder haben konnten, sind im Kapitel „Versuch einer Szenebeschreibung“ dargestellt.

zung der Handlungsautonomie: von denen, die, scheinbar auf das Relevanzsystem der Kirchenleitung eingehend, ihre eigenen Interessen durchsetzen, bis zu denen die die Räume der Kirche schließlich in Besitz nehmen und für ihre Zwecke nutzen. Alle diese Geschichten spielen vor der Wende und werden von den damals aktivsten Frauen, in erster Linie Elke Buchenwald und Helga Schlesinger, erzählt.

Es stehen sich damit innerhalb der Gruppendiskussion zwei gegensätzliche Handlungsprinzipien gegenüber: intentionales Handeln und Verlaufskurvendynamiken, mit denen jeweils ein unterschiedliches Gefühl der eigenen Schuld verbunden ist. Doch wie gelingt diese Verschiebung des Gesamtdiskurses? Wodurch wird Elke Buchenwald, die für das intentionale Prinzip steht, zum Schweigen gebracht?

Als Elke in die heftige Diskussion einwirft, „*also ich habe den Erfolg immer daran gemessen, wie die Stasi reagiert*“, folgt ein Schweigen aller. Es ist das einzige Schweigen, das es in der über eine Stunde dauernden Gruppendiskussion überhaupt gibt. Elke nimmt damit die negativen Folgen – nämlich Repressionen der Stasi – bewußt in Kauf und versteht diese sogar noch als Erfolg.

Darauf folgt eine Diskussion, in der die Gruppe die besondere Rolle von Elke herausstellt. Elke Buchenwald war als einzige Frau der Gruppe aus politischen Gründen inhaftiert. Sie war damit, wie in der Gruppendiskussion von den anderen Frauen festgestellt wird, bereits „*über die Schwelle gegangen*“ vor der die anderen immer Angst hatten. Die Hafterfahrung ist es, die Elke von den anderen Frauen unterscheidet. Im Diskurs wird Elke von der Gruppe zur Heldin und Märtyrerin stilisiert und gleichzeitig marginalisiert. Obwohl sie noch anwesend ist, findet der Diskurs über und nicht mehr mit Elke statt: „*Das ist der Unterschied zwischen Elke und mir gewesen. Ich hab da immer wahnsinnig Schiß gehabt, und sie hat's als Erfolg verbucht*“, sagt Helga Schlesinger. Unmittelbar im Anschluß an diese Thematik beginnen die Frauen über die negativen Folgen ihres Handelns für ihre Kinder zu sprechen. Die zentral von Erika Busch eingebrachte Gegenposition dazu: „*wie komme ich dazu, das Schicksal meiner Anverwandten zu provozieren=sie haben mich nicht darum gebeten.*“

Wie zentral die Frage der negativen Folgen der politischen Aktivität für ihre Kinder ist, wird deutlich, wenn die Biographien der Frauen einbezogen werden. Erika Busch ist (meines Wissens) die einzige von den älteren Frauen, die in der momentanen Situation keine Sorgen mit diesen Kindern hat.³⁹ Der Sohn von Hanna Uttenweiler erkrankte nach der Wende an Schizophrenie, Helga Schlesingers Tochter (ebenfalls nach der Wende) an einem chronischen inneren Leiden, und der Sohn von Elke Buchenwald ist alkoholkrank. Die Frage, die hier verhandelt wird, ist also keine theoretische Überlegung, son-

39 Die Kinder der beiden jüngeren Frauen sind kleiner und noch nicht in einem Alter, wo sie sich von den Eltern lösen bzw. diese kritisieren könnten.

dem betrifft ein zentrales momentanes Lebensproblem der Frauen, und sie wissen gegenseitig auch um diese Probleme.

Indem Erika Busch genau diesen sensiblen Punkt anspricht, bringt sie die ehemals aktivste Frau zum Schweigen und erlangt ihrerseits die Definitionsgewalt über die politische Aktivität. Mit dem indirekten Vorwurf, mit ihrer politischen Aktivität geschadet zu haben, erlangt die Frau, die sehr viel weniger als Elke Buchenwald in die politische Arbeit der Gruppe involviert war, retrospektiv die Definitionsmacht über die Aktivität der Gruppe. Wortführend ist nun Erika Busch, die voller Stolz erzählt, wie positiv sich ihr Sohn nach der Wende entwickelt hat.

In der Dynamik des Diskurses wird deutlich, daß zwei unterschiedliche Perspektiven, die den Frauen in unterschiedlichem Maße die Verantwortung für die Folgen des eigenen Handelns zuschreiben, miteinander konkurrieren. Indem sich die nichtintendierte, verlaufskurvenförmige Perspektive auf ihre politische Aktivität innerhalb der Gruppe durchsetzt, wird das in erster Linie durch Elke Buchenwald vertretene, intentionale Prinzip verdrängt. Das Bedürfnis nach dieser verlaufskurvenförmigen Präsentation der politischen Aktivität entspringt aus dem subjektiven Gefühl mit der politischen Aktivität, entgegen dem übergeordneten Handlungsentwurf („es für die Kinder gemacht zu haben“), den eigenen Kindern auch geschadet zu haben.

3.3 Der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der DDR

Um die Bedeutung der kollektiven Handlungsrahmen der Gruppe zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf den Umgang des SED-Staates mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu werfen. Da die hier untersuchte Gruppe ihre offizielle Anbindung bei der evangelischen Kirche hatte und viele der Frauen auch christlich gebunden sind, wird auch die Position der evangelischen Kirche zum NS dargestellt.

3.3.1 Das Faschismusverständnis der DDR-Ideologie

Zum Faschismusbild der DDR wie auch zu dessen verschiedenen Phasen ist inzwischen vielfältige Literatur erschienen⁴⁰, auf die hier nicht im Detail, sondern nur in seinen zentralen Linien eingegangen werden kann. Die DDR verstand sich – im Gegensatz zur Bundesrepublik – als neues, besseres, anti-

40 Weiterführende Literatur ist zu finden bei Honigmann 1988; Giordano 1990; Meuschel 1992a/b; Groehler 1992 a/b und 1995; Nooke 1997; Völter 1997b; Münkler 1998.

faschistisches Deutschland und lehnte grundsätzlich jegliche Kontinuität oder Verbindung mit der Nazivergangenheit ab. Der Antifaschismus wurde zur zentralen legitimatorischen Grundlage für das neue System. Er wurde zu

„einer Art von Staatsraison der DDR, die sich in ihrer Existenz direkt auf das ‘Vermächtnis’ der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern berief und ihren Fortbestand zu einem guten Teil mit der Kontinuität der NS-Eliten im westdeutschen Staat legitimierte.“ (Herbert 1992:20).

Der Antifaschismus als Legitimation für das DDR-System diene sowohl außen- als auch innenpolitisch als Mittel, ideologisch begründete Positionen zu stärken und politische Ziele durchsetzbar zu machen (vgl. Nooke 1997: 14f.). Bei den politischen Auseinandersetzungen in der Geschichte der DDR läßt sich nachverfolgen, wie mit der propagandistischen Vereinnahmung des Antifaschismus agiert wurde. So wurden die Proteste der Arbeiter am 17. Juni 1953 als „faschistischer Putschversuch“ dargestellt und die 1961 errichtete Berliner Mauer avancierte zum „antifaschistischem Schutzwall“.

Auch innenpolitisch hatte der propagierte Antifaschismus eine wesentliche Funktion:

„Politisch abweichende Meinungen konnten mit der Drohung, den antifaschistischen Grundkonsens zu verlassen, zurückgewiesen werden. Der Faschismusvorwurf wurde so zum politischen Kampfbegriff, mit dem jede Opposition gegen das Regime kriminalisiert werden konnte. Dadurch hatte das Antifaschismusargument gleichzeitig integrierende Funktion, wollte sich doch kaum jemand dem Vorwurf aussetzen, sich nicht vom Faschismus zu distanzieren.“ (Nooke 1997:15)

Auf der einen Seite hatte der Antifaschismus der DDR eine hohe biographische Relevanz für diejenigen, die während der NS-Zeit Widerstand geleistet hatten und/oder Verfolgung erlitten.⁴¹ Auf der anderen Seite wurde er jedoch von der DDR-Ideologie für politische Zwecke instrumentalisiert und damit auch entwertet.

Das Antifaschismusverständnis, wie es sich im Laufe der Jahre etablierte, reduzierte sich auf den kommunistischen Widerstand und blendete alle anderen Bereiche von Verfolgung und Widerstand aus.⁴² Dazu gehörte in erster Linie eine bis Ende der 80er Jahre fast völlige Ausblendung des Holocaust in der Geschichtsschreibung und auch im öffentlichen Gedenken an die NS-Zeit.⁴³ Den Juden wurde in gewissem Sinne zugeschoben, selbst schuld am

41 Wie stark der Antifaschismus für Menschen in der DDR identitätsstiftend gewirkt hat, wird in den Fallrekonstruktionen von jüdisch-kommunistischen Remigrantinnen (Völter 1997a), GeschichtslehrerInnen (Nooke 1997) und von JournalistInnen (Holterman 1999) deutlich.

42 Es wurde in der DDR ausschließlich der Begriff Faschismus, nicht aber der des Nationalsozialismus verwendet. Mit der Verwendung des Faschismusbegriffes durch die DDR-Ideologie wird die Besonderheit der deutschen nationalsozialistischen Variante des Faschismus vernachlässigt.

43 Zu den verschiedenen Phasen des Umgangs mit dem Holocaust vgl. z.B. Groehler 1992a; Mertens 1997; Völter 1997b.

Holocaust zu sein, da diese sich nicht dem kommunistischen Widerstand angeschlossen hatten (Eschwege 1991:93). Der antifaschistische Widerstandskämpfer wurde demgegenüber zum Helden stilisiert. Dem Großteil der einfachen Mitglieder der NSDAP und anderen „Mitläufern“ wurde vom DDR-System das „Angebot unterbreitet, daß ihre Vergangenheit vergessen würde, wenn sie sich in den neuen sozialistischen Staat aktiv integrieren“ (Herbert 1992:20).

Die Ursachen des Faschismus wurden entsprechend der Dimitroff-These⁴⁴ ausschließlich sozioökonomisch interpretiert und Fragen einer persönlichen Verantwortung so gut wie gar nicht gestellt. Das deutsche Volk, vor allem die Arbeiterschaft, erscheint in dieser Perspektive als Opfer des Nationalsozialismus, während die Schuldigen ausschließlich bei den Eliten, in erster Linie dem Finanzkapital gesucht werden. Die DDR hat sich Zeit ihrer Existenz auch nie als Rechtsnachfolger des Dritten Reiches verstanden. Dadurch, daß der DDR-Staat und mit ihm seine Bürger aus der Tradition und damit der Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus ausgenommen wurden,

„stellte sich die individuelle Verstrickung des einzelnen, die Zustimmung zum NS-Regime auch in weiten Teilen der Arbeiterschaft und die Akzeptanz rassistischer und antisemitischer Vorstellungen in der deutschen Bevölkerung gar nicht zur Debatte. Eine öffentliche Auseinandersetzung etwa über das Fortbestehen rassistischen Gedankenguts in der Bevölkerung hat es bis zum 9. November 1989 in der DDR nicht gegeben, weil diese Frage eben durch die Errichtung des Sozialismus als 'historisch erledigt' angesehen wurde.“ (Herbert 1992:23)

Inzwischen hat sich der von Ralph Giordano geprägte Begriff des „verordneten Antifaschismus“⁴⁵ zur Beschreibung des spezifischen Umgangs der DDR-Regierung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit durchgesetzt. Bei aller Kontroverse, die es auch um diesen Begriff gibt, läßt sich nicht übersehen, daß über die gesamte Zeit der Existenz der DDR weder eine persönliche Auseinandersetzung mit den jeweiligen individuellen Verstrickungen der einzelnen und erst recht nicht mit Judenverfolgung und Holocaust gefordert war (Groehler 1992a; Herbert 1992).

44 Nach der Dimitroff-These war der Nationalsozialismus im wesentlichen das Werk der „reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“ (Philosophisches Wörterbuch 1974:403).

45 Ralph Giordano verwendete bereits 1987 als erster diesen Begriff. Er versteht darunter den von oben dekretierten Staats- und Parteiantifaschismus, der Staat und Bevölkerung zu Mitsiegern des Zweiten Weltkrieges erklärt und alle Verantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen an die Bundesrepublik und seine Bevölkerung delegiert (Giordano 1990:219).

3.3.2 *Der Nationalsozialismus und die christlichen Kirchen*

Das Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Kirchen, ein äußerst differenziertes theologisches und historisches Problemfeld, kann hier natürlich nicht ausführlich behandelt werden. Es sollen deshalb auch nur einige Linien, die für das Verständnis des Handelns der in dieser Studie untersuchten Frauen zentral ist, aufgezeigt werden.⁴⁶ Beide christliche Konfessionen

„glichen sich darin, daß bei aller Verschiedenheit der Probleme im einzelnen grundsätzlich Einverständnis darüber herrschte, daß die Verteidigung der Freiheit und Selbständigkeit der Kirche gegenüber dem Staat (...) die erste und wichtigste Aufgabe sei, der gegenüber alle anderen Aufgaben zurückzutreten hatten.“ (Scholder 1977:354)

Zu den Forderungen, die zurückzutreten hatten, gehörte auch die positive Stellungnahme zu den Juden. In beiden großen Kirchen war schon sehr früh klar, daß man zur „Judenfrage schweigen würden“ (Scholder 1977:322), ein Schweigen, das nur von einzelnen mutigen Christen, nie aber von den Kirchen als solchen gebrochen wurde.⁴⁷ Es waren wenige Priester, Pfarrer, Ordensleute und manche Laien, denen des Schicksal der jüdischen Bevölkerung nicht gleichgültig blieb und die unter Einsatz ihres Lebens unauffällig Hilfe leisteten, Juden zu einem Versteck oder zur Ausreise verhalfen, jüdische Kinder in Klöstern oder Heimen unterbrachten und trotz strikten Verbots im Gottesdienst für die Juden beteten.

Auch zum Zweiten Weltkrieg kamen aus den Reihen der christlichen Kirchen keine kritischen Stimmen. Insbesondere der Kampf gegen die Sowjetunion wurde unter dem Aspekt eines „Kampfes gegen den Bolschewismus“, der als Gegenpol und Hauptgefahr des Christentums und der abendländischen Kultur verstanden wurde, gesehen.⁴⁸

Nach 1945 „bescheinigten die Kirchen sich, Widerstand geleistet zu haben“ (Klee 1989:158); nur Wenige forderten, Buße für die Versäumnisse während der NS-Zeit zu tun. Der Kirchenhistoriker Karl Kupisch (1986:122) zitiert im Hinblick auf die Schuld beider christlichen Großkirchen das Apostelwort: „Sie sind alle untauglich geworden, da ist keiner, der Gutes tat, auch nicht einer... damit sich kein Fleisch vor Gott rühme.“ Mit Christoph Kleßmann (1993:34) läßt sich generell auch für die DDR Lutz Niethammers These einer „Kontinuitätsschleuse“ bestätigen. Die Sowjetische Militäradmini-

46 Weiterführende Literatur ist zu finden bei Meier 1976, 1984; Scholder 1977, 1985; Hehl 1984; Denzler 1984; Kupisch 1986; Denzler/Fabricius 1988; Kaiser/Greschat 1988; Klee 1989; Grosse 1991; Heydemann/Kettenacker 1993; Besier 1994; Blaschke 1998.

47 So gab es nach der Reichspogromnacht einige Pfarrer, die im Gottesdienst das Vorgehen gegen die Juden zur Sprache brachten und dafür von Verfolgungsmaßnahmen betroffen waren; die Kirchen selbst aber äußerten keinerlei öffentlichen Protest (vgl. auch Grosse 1991:98 bzw. Fußnote 18).

48 Zur Position der evangelischen Kirche zum Zweiten Weltkrieg vgl. auch den Beitrag von Wilhelm Hüffmeier in Besier/Lessing 1999.

on akzeptierte im allgemeinen das Prinzip der kircheninternen Reinigung, was dazu führte, daß es, wie Kleßmann (1993:34) für die evangelische Kirche beschreibt, „unter den Pfarrern sehr hohe personale Kontinuität zwischen Drittem Reich und DDR gegeben hat“.

Exkurs: Die Bekenkende Kirche (BK)

Da für die in dieser Studie untersuchte Gruppe in erster Linie die evangelische Kirche, insbesondere die Bekenkende Kirche (BK) von Bedeutung ist, soll im folgenden nur diese ausführlicher dargestellt werden.⁴⁹ Die Nationalsozialisten hatten sich zunächst wenig um die Kirche gekümmert. Erst 1932 entschloß sich die Parteiführung, eine eigene Gliederung, die „Deutschen Christen“ (DC), zu schaffen.

Eine Zweidrittelmehrheit der DC in der preußischen Generalsynode ermöglichte den Erlass eines innerkirchlichen Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Kirchenbeamten. Dieses Gesetz bestimmte, daß Geistlicher oder Kirchenbeamter nur sein dürfe, wer arischer Abstammung ist und vorbehaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintritt. Vor allem aus Protest gegen die Einführung dieses „Arierparagraphen“ kam es 1933 zunächst zur Gründung des Pfarrernotbundes; im weiteren Verlauf formierte sich daraus 1934 auf der Barmer Bekenntnissynode die Bekenkende Kirche (BK). Zwischen BK und DC kam es im folgenden zum sogenannten „Kirchenkampf“.

Die BK stellt eine begrifflich höchst unscharfe Zusammenfassung sehr heterogener Gruppierungen und Strömungen innerhalb der evangelischen Kirche dar, deren Minimalkonsens in der Negation offenkundiger Häresien der DC bestand (Besier 1994:266). Die wesentlichen Punkte, an denen die BK mit der NS-Politik differierte, war die Ausdehnung des Arierparagraphen auf die Kirche sowie die über das staatliche Aufsichtsrecht hinausgehenden Staatseingriffe in die Kirche.

Die BK hat sich selbst nie als politischen Widerstand gegen das NS-System verstanden.⁵⁰ Daß die BK trotzdem den Status eines "politischen Widerstandes gegen ihren Willen" (Norden 1980:120) erhielt, war mehr dem säkularen Charakter des NS-Staates und der Absolutheit seines Herrschaftsanspruches über seine Staatsbürger als einer klaren Positionierung der BK geschuldet:

49 Eine umfassende Darstellung verschiedener, oft auch in sich gegensätzlicher Strömungen der BK kann und muß an dieser Stelle nicht gegeben werden. Eine ausführliche, z.T. auch gegensätzliche Darstellung zur Geschichte der Bekennden Kirche und der Kirche im Dritten Reich findet sich bei Meier 1976 und 1984 sowie Scholder 1977 und 1985.

50 So stand beispielsweise auch Dietrich Bonhoeffer nicht auf der Fürbittliste der BK, da diese ihren kirchlichen Widerstand unter keinen Umständen mit dem politischen verwechselt sehen wollte (Kupisch 1986:125).

"Hätte Hitler nur seine Finger von der Kirche gelassen, und nicht nur der 'Vorsehung', sondern gelegentlich auch der Kirche einen flüchtigen dankbaren Blick geschenkt – es wäre nie zu einer BK gekommen; auch mit dem Antisemitismus hätte man sich abgefunden, der im konservativen Protestantismus ohnehin unterschwellig lebte." (Kupisch 1986:126)

Die BK richtete sich nicht gegen den Antisemitismus überhaupt, sondern ausschließlich gegen die Aufnahme des Arierparagraphen in die kirchliche Gesetzgebung. Ein ohnehin schwacher Schutz von Seiten der BK betraf somit fast ausnahmslos nur "nichtarische Christen".⁵¹ Trotz einiger Ansätze⁵² kam es nicht zu einer grundsätzlichen Solidarität der Kirche mit den verfolgten jüdischen Menschen insgesamt (Grosse 1991:120; Scholder 1977:322ff.). So schwiegen auch die Leitungsorgane der BK fast ausnahmslos zu den Ausschreitungen der Reichspogromnacht (Grosse 1991:110), und die BK hat so gut wie nicht ihre Stimme gegen den Holocaust erhoben.

Auch wenn die BK nur in wenigen Punkten mit dem NS-Staat differierte, genügte in einem totalitären System auch dies, um sie als „Staatsfeindin“ zu definieren. Als offensichtlich wurde, daß die Bemühungen des NS-Staates fehlschlügen, die kirchlichen Leiter der BK zu einem Bekenntnis zum Nationalsozialismus zu veranlassen, nahmen Verhaftungen, Ausreiseverbote, Redeverbote und andere Amtsbehinderungen gegen die Geistlichen zu. Viele wurden vorübergehend oder ständig inhaftiert und in KZs überwiesen (vgl. Kammer/Bartsch 1992:31).

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches übernahmen Vertreter der BK zum Teil die Führung innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und prägten damit die Nachkriegsgeschichte der Evangelischen Kirche in beiden Teilen Deutschlands mit. Auf Drängen des Ökumenischen Rates der Kirchen kam es im Oktober 1945 zur „Stuttgarter Schulderklärung“, die innerhalb der Kirche stark umstritten blieb trotz der nur sehr allgemeinen Redewendungen von den Verbrechen des Nazi-Regimes und den Greueln, die Deutsche über andere Völker gebracht haben (vgl. Greschat 1985).

Ebenso umstritten war das 1947 verabschiedete „Darmstädter Wort“, das bereits nicht mehr vom gesamten Rat der EKD übernommen wurde. Von der deutschen Öffentlichkeit waren diese Erklärungen mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Im innerkirchlichen Raum erfuhren sie nur eine abgeschwächte Deutung; im Streit um die Größe der Schuld wurde statt dessen auf die Leiden, die das deutsche Volk nach dem Kriege erlitten hat (Vertriebenenschicksal), hingewiesen (vgl. Greschat 1985:20ff.; Kupisch 1986:138f.). Zu einer christlichen Schuld am jüdischen Volk ist von evangelischen Synoden in Deutschland erst in den achtziger Jahren ein klares Bekenntnis abgelegt worden (vgl. z.B. Huber in Greschat 1985:8).

51 Eine Ausnahme stellt dabei das von Pfarrer Heinrich Grüber gegründete Büro in Berlin-Kaulsdorf dar (Kupisch 1986:115).

52 Siehe dazu den Beitrag von Christine-Ruth Müller in Besier/Lessing 1999.

Bei allem, was diese Erklärungen auch nicht thematisierten, liegt ihr Verdienst darin, überhaupt eine spezifische deutsche und christliche Schuld öffentlich benannt zu haben. Bezeichnenderweise wurden diese Schuldbekenntnisse ausgerechnet von den Vertretern der BK verabschiedet, also dem kleinen Kreis, der innerhalb der evangelischen Kirche in der NS-Zeit eine abweichende Position artikuliert und die persönlichen Folgen dafür auf sich genommen hatte. Von Vertretern der DC wurde kein selbstkritisches Wort zur eigenen Integration in das NS-System geäußert.

Viele christlich gebundene Mitglieder der oppositionellen Gruppen und auch ein Großteil der hier untersuchten Frauen stellen die eigene politische Aktivität in den Kontext der Tradition der BK. Sie stellen sich damit in den Kontext des Teiles der Evangelischen Kirche, der mit der Auseinandersetzung um die eigene Schuld und mit Widerstand verbunden ist. Sie verstehen, auf dieser Tradition der BK aufbauend, auch ihre oppositionelle Aktivität in der DDR als einen Kampf gegen ein totalitäres, atheistisches System.⁵³

Diese Tradition, den Widerstand sowohl gegen den NS als auch gegen die DDR als Teil eines „Kirchenkampfes“ zu verstehen, ist eine Deutungslinie, die von Vertretern der BK selbst vorgegeben wurde. Oft genug wird innerhalb der frühen kirchenhistorischen und theologischen Literatur nach dem Krieg sowohl für die Stellung der BK im NS als auch für die Position der evangelischen Kirche der DDR gleichermaßen mit dem Begriff des „Kirchenkampfes“ gearbeitet. So äußerte auch der aus der BK kommende Bischof Dibelius 1949 über die neu entstehende DDR:

„Gegenwärtig bedrückt uns mehr als alles andere die Sorge, daß das Staatsgebilde, das um uns her entsteht, so viel von den Zügen zeigt, denen in der nationalsozialistischen Zeit unser Widerstand um Gottes willen gegolten hatte: Gewalt, die über alles Recht hinweggeht, innere Unwahrhaftigkeit und Feindschaft gegen das christliche Evangelium.“ (zitiert nach Besier 1993:66)

Um die Stellung der oppositionellen Gruppen innerhalb der Kirche zu verstehen, muß auch gesehen werden, daß die oppositionellen Gruppen der DDR genausowenig wie die BK während der NS-Zeit repräsentativ für die Gesamtkirche sind. Beide stehen vielmehr für eine christlich motivierte Widerstandstradition, die innerhalb der Kirche aber keinesfalls dominant ist.

53 Für eine derartige Position vgl. die Falldarstellung Elke Buchenwald.

3.4 Fazit: In Frage stellen, um zu reproduzieren

Mit den von der Frauengruppe vorgenommenen kollektiven Rahmungen werden im Hinblick auf die legitimatorische Grundlage der DDR implizit drei zentrale Rahmenbrüche vorgenommen:

- Die Frauen weisen, im Gegensatz zum staatlich vorgegebenen Deutungsrahmen der DDR als „antifaschistischer Staat“, auf Parallelen zwischen DDR und NS hin: beide Systeme werden als „Diktaturen“ verstanden.
- Sie betrachten damit auch innerhalb der DDR-Gesellschaft die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte als notwendig.
- Indem die Frauen überhaupt eine Verbindung zwischen persönlichem Handeln von Menschen und dem NS-System herstellen, stehen sie konträr zur Dimitroffschen Faschismusdefinition, wonach dieser ausschließlich aus sozioökonomischen Ursachen heraus zu erklären ist. Die Frauen bringen damit eine Dimension in die Auseinandersetzung mit dem NS ein, die im DDR-Faschismusverständnis nie vorgesehen war: die persönliche Verantwortung für das Entstehen und die Folgen von Diktaturen.

Mit diesen Rahmenbrüchen stellen die Frauen implizit das legitimatorische Selbstverständnis der DDR – an seiner zentralsten Stelle – in Frage. Die Parallelen zwischen NS und DDR werden von den Frauen in erster Linie im Militarismus der DDR, der als Fortsetzung der Verhältnisse im NS verstanden wird, gesehen. Genauso werden diese Parallelen am Alleinherrschaftsanspruch einer einzigen Partei⁵⁴, einem aufgeblasenen geheimdienstlichen Überwachungsapparat, fehlender Meinungsfreiheit, der großen Bedeutung von Propaganda und dem Fehlen moralisch-christlicher Werte festgemacht. Zentral für dieses Verständnis sind *die* Punkte in der DDR-Gesellschaft, die Parallelen, nicht die Punkte, die Unterschiede beinhalten.⁵⁵

Die Frage ist aber auch, was mit dieser Art der kollektiven Handlungsrahmen verbunden ist, welches also die Funktion dieses Handlungsrahmens für die beteiligten Frauen ist. Die Funktion dieses Rahmens besteht darin, daß durch das Verständnis der DDR als mit dem NS verbundene Diktatur das eigene Handeln in der DDR einen Bezug zum NS bekommt. Nur in einem System, das als mit dem NS verbunden gesehen werden kann, hat die politische Aktivität diese Konnotation. In der heutigen „offenen Gesellschaft“ läßt sich diese gemeinsame Basis für die politische Aktivität nicht mehr finden.

54 Es existierten in der DDR zwar auch die sogenannten „Blockparteien“, die aber nur eine relative Selbständigkeit gegenüber der SED hatten.

55 Wenn beispielsweise Themen wie der Holocaust nicht in den kollektiven Handlungsrahmen der Gruppe aufgenommen werden, bedeutet dies nicht, daß dieser Thematik keine Bedeutung zubemessen wird, sondern zunächst lediglich, daß diese Thematik nicht dazu geeignet ist, eine Kontinuität zwischen DDR und NS herzustellen.

Warum ist diese Funktion des Rahmens für die Frauen so zentral? Wie deutlich geworden war, steht die politische Aktivität für die Frauen in einem intergenerativen Bezug. Das eigene Handeln ist damit indirekt auf das „Nicht-Handeln“ der Eltern während der NS-Zeit bezogen. Indem die Frauen gegen die DDR als „Diktatur“ aktiv sind und handeln, sind sie im Unterschied zur Elterngeneration keine „Zuschauer“ in einer Diktatur. Sie zeigen damit Handlungsspielräume auch in einer Diktatur auf und stellen das Verhalten der Eltern während der NS-Zeit in Frage.

In der Art und Weise, wie die Eltern dargestellt werden, wird jedoch wieder eine Entschuldigungsstrategie sichtbar. Die Eltern werden einerseits (indirekt) für ihr „Zugucken“ im NS angeklagt, gleichzeitig aber wieder entschuldigt, indem sie auf „Zuschauer“ reduziert werden und die Schuld für Handeln oder Nicht-Handeln an gesellschaftliche Systeme (Diktaturen) abgegeben wird. Mit dem Verständnis der DDR als „Diktatur“ ist nicht nur eine Infragestellung des Faschismusbildes der DDR verbunden, sondern es beinhaltet auch eine Entlastungsstrategie gegenüber den eigenen Eltern.

Der kollektive Handlungsrahmen ist an Generalisierung gebunden, d.h. die jeweiligen familiengeschichtlichen Besonderheiten sind nicht Teil dieses Rahmens. Dies bedeutet, daß – zumindest auf Gruppenebene – keine Auseinandersetzung mit der jeweils konkreten Familiengeschichte erfolgt. Auf Gruppenebene ist vielmehr eine Generalisierung der jeweiligen Familiengeschichten möglich.

Untersuchen wir nicht nur die jeweiligen kollektiven Handlungsrahmen, sondern auch wie diese zustande gekommen sind, wird deutlich, daß sich innerhalb der Gruppe eine Konstellation herstellt, die erstaunliche Parallelen zum offiziellen Faschismusbild der DDR aufzeigen:

- Im Mittelpunkt steht die Konzentration auf die zur „übermenschlichen“ Heldin stilisierte Elke Buchenwald, der eine ähnliche Position zukommt wie den „antifaschistischen Widerstandskämpfern“ für das Faschismusbild der DDR. An der Stelle, wo es innerhalb der Gruppe um eine subjektiv empfundene Schuld geht, wird diese Schuld an Elke als „Heldin“ delegiert.
- Obwohl die Frauen – im Gegensatz zum Faschismusbild der DDR – eigentlich eine Verbindung zwischen dem eigenen Handeln und dem Entstehen von Diktaturen sehen, delegieren sie die Verantwortung letztendlich an gesellschaftliche Systeme, an „Diktaturen“.
- Die Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und auch dem Holocaust bleibt das „private“ Thema von Sophie Leon und wird nicht in den kollektiven Handlungsrahmen der Gruppe aufgenommen. Auch an dieser Stelle folgen die Frauen dem Faschismusbild der DDR, für das der Holocaust ein marginales, in erster Linie „die Juden selbst“ betreffendes Thema darstellt. Die Tatsache, daß das Thema Holocaust nicht in den kollektiven Handlungsrahmen aufgenommen wurde, ist, für eine Gruppe für die

die Auseinandersetzung mit dem NS sehr zentral war, interpretationsbedürftig. Die naheliegende Erklärung ist, daß diese Thematik für die Gruppe kaum eine Bedeutung hat, da sie nicht dazu geeignet ist Parallelen zwischen NS und DDR herzustellen. Gerade bei dieser Frage unterscheiden sich die beiden gesellschaftlichen Systeme deutlich voneinander.

Die Frauen stellen damit zwar implizit das legitimatorische Selbstverständnis der DDR und damit auch das DDR-System selbst in Frage, benötigen dieses aber gleichzeitig, da über die Auseinandersetzung mit diesem System ein intergenerativer Konflikt bearbeitet werden kann. Sie sind damit in gewissem Sinne an das System, das sie eigentlich bekämpfen, gebunden.

Mit der Beschreibung kollektiv geteilter Rahmen ist noch keine Aussage darüber gemacht, welche Bedeutung diese für die einzelnen Akteurinnen haben. Jeder kollektive Handlungsrahmen, wie er hier in erster Linie aus der Gruppendiskussion rekonstruiert wurde, stellt in gewissem Sinne das Ergebnis eines „Mainstreamdiskurses“ dar. Zwar wird dieser von allen Beteiligten in irgendeiner Form geteilt und getragen, die jeweiligen Akteurinnen sind jedoch in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichen Bedeutungszubemessungen daran beteiligt. Das Negativfeld des Gruppenkonsens, d.h. auf der Ausklammerung welcher Themen das Kollektive beruht, kann ohne die Kontrastierung mit den Einzelinterviews nur ansatzweise identifiziert werden. Erst nach der Rekonstruktion der Biographien kann in der Kontrastierung mit dem Gruppendiskurs und in der Interpretation der Interaktion der Gruppe auch eine Aussage darüber gemacht werden, was mit der Art und Weise der Herausbildung dieses kollektiven Handlungsrahmens impliziert ist. Um derartige Fragen beantworten zu können, soll im folgenden die Rekonstruktion von drei Einzelfällen dargestellt werden, die nach dem Prinzip maximaler und minimaler Kontrastierung (Glaser/Strauss 1967) ausgewählt wurden.

4. Die Rekonstruktion von Lebensgeschichten in Einzelfallanalysen

4.1 Elke Buchenwald

„Ich hatte immer Lust auf Macht, aber die Liebe hat mich immer verändert“

4.1.1 Die Datengrundlage

Elke Buchenwald war eine meiner ersten Gesprächspartnerinnen und die erste Frau der Frauengruppe in Gruppenstadt, die interviewt wurde. Ich war auf ihren Namen in einer Zeitung des „Neuen Forums“ gestoßen und hatte sie daraufhin angerufen und um ein Interview gebeten. Elke Buchenwald war zu diesem Zeitpunkt als Abgeordnete im Stadtparlament tätig. Für mich war dies das erste Interview mit einer „Prominenten“, und ich war entsprechend aufgeregt und unsicher. Meine Aufregung legte sich aber sehr bald, da Elke sofort selbstsicher die Regie für das Interview übernahm.

Mit Elke Buchenwald wurden insgesamt drei Interviews¹ durchgeführt, und sie nahm ebenfalls an der Gruppendiskussion teil. Das erste, themenzentrierte Interview zur politischen Biographie fand 1994 in ihrem Büro in Gruppenstadt statt. Sie stand von Anfang an einem Interview sehr offen gegenüber, wirkte sicher und besaß aufgrund ihrer Prominenz offensichtlich Erfahrung mit derartigen Situationen. Auf die Frage nach weiteren Interviewpartnerinnen gab sie bereitwillig Adressen und Namen weiter. Im folgenden erwies sich die Tatsache, die Telefonnummer von Elke Buchenwald bekommen zu haben, häufig als „Türöffner“ für die Zustimmung anderer Frauen, ein Interview zu geben. Elke Buchenwald wurde damit in gewissem Sinne die „Mentorin“ für meine Untersuchung.

Elke stellte in diesem ersten Interview den Beginn ihrer politischen Aktivität in den Kontext der Herkunftsfamilie, insbesondere ihres Großvaters, der als Mitbegründer der Bekenntenden Kirche (BK) in einem KZ interniert war. Aus diesem Grund erfolgte im Februar 1996 ein zweites narratives Interview, das sowohl Lebens- als auch Familiengeschichte erfragte. Elkes Lebenssituation hatte sich zwischenzeitlich stark verändert. Sie hatte erneut geheiratet,

1 Alle Interviews wurden von der Autorin durchgeführt. Bei den Zitaten wird zuerst die Nummer des Interviews, dann die Seiten- und Zeilenzahl angegeben. Dabei bedeutet I: erstes, themenzentriertes Interview zur politischen Biographie; II: zweites, lebens- und familiengeschichtliches Interview; III: Nachfrageinterview. z.B. I: 39/17-30: erstes Interview, Seite 39, Zeilen 17 bis 30.

ihre Arbeit und ihre Abgeordnetentätigkeit aufgeben und Gruppenstadt verlassen. Sie lebt nun in Landwüst, einem kleinen Dorf im Vogtland. Als Interviewtermin schlug Elke einen Tag vor, an dem ihr Ehemann beruflich unterwegs sein würde – „mal wieder einen Frauentag machen“, wie sie sagte.

Da mittlerweile freundschaftliche Kontakte zwischen der Interviewerin und Elke bestanden, ging dem eigentlichen Interview eine mehrstündige „Aufwärmphase“ voraus. Im Gegensatz zum politischen Interview, in dem Elke spontan die Regie für den Interviewbeginn übernommen hatte, vermied sie jetzt eher, den eigentlichen Anlaß für das Kommen der Interviewerin anzusprechen, thematisierte aber unvermittelt ihre Bedenken, bei einem lebensgeschichtlichen Interview auch über ihrer erste Ehe sprechen zu müssen. Das Interview zur Lebens- und Familiengeschichte erwies sich somit bereits in der Vorphase als das problematischere Interview.

Elke produziert dann aber, nur unterstützt durch parasprachliche Aufmerksamkeitsbekundungen der Interviewerin, eine lebensgeschichtliche Erzählung von über 3 Stunden. Obwohl Elke im zweiten Interview aufgefordert wurde, sowohl Lebens- als auch Familiengeschichte der Herkunftsfamilie zu erzählen, konzentrierte sie sich ausschließlich auf ihre Lebensgeschichte und klammerte die Geschichte ihrer Herkunftsfamilie vollständig aus. Darüber erzählte sie erst auf nochmalige Nachfrage der Interviewerin nach Abschluß der Haupterzählung.

Im April 1996 wurde mit Elkes Vater, der noch in Gruppenstadt lebt, ein Interview zur Lebens- und Familiengeschichte durchgeführt.² Als ich zu diesem Interviewtermin kam, hatte der Vater bereits Dokumente für mich bereitgelegt, die ich mitnehmen sollte. Er gab mir die Kopie des Tagebuches seiner Mutter aus den Jahren 1941 bis 1942, das auch Elke bereits erwähnt hatte, sowie einen Teil seiner Stasiakten bzw. Zeitungsartikel aus den 80er Jahren, die sich auf seinen CDU-Eintritt bezogen. Im Interview hatte er auch den von seinem Vater 1964 retrospektiv geschriebenen Bericht über die Zeit, als dieser während des Nationalsozialismus in einem KZ inhaftiert war, erwähnt, der mir aus dem Interview mit Elke ebenfalls bekannt war.³ Auch dieser wurde mir zur Verfügung gestellt, allerdings erst nachdem ich explizit danach gefragt hatte. Damit deutete sich an, daß das Tagebuch der Großmutter im Gegensatz zu den Aufzeichnungen des Großvaters als geeigneter für die Außenrepräsentation der Familie betrachtet wird.

Grundtenor bei der Übergabe der Familiendokumente war, daß Elkes Vater einerseits stolz auf die politische Aktivität seiner Tochter ist, daß es andererseits aber innerhalb der Familie wesentlich bedeutsamere Gestalten

2 Das Interview mit dem Vater dauerte ca. 5 Stunden und wurde ebenfalls vollständig transkribiert.

3 Folgende Angaben werden mit der Seitenzahl im Dokument angegeben: TB: 120 = Tagebuch der Großmutter, Seite 120 bzw. KZB: 14 = KZ-Bericht des Großvaters, Seite 14.

gäbe. Dabei wies er mich auf seine Eltern und insbesondere auf einen Neffen von ihm hin, der ein „Opfer des Stalinismus“ sei. Dieser Neffe habe, im Gegensatz zu Elke, die nur wenige Monate inhaftiert war, mehrere Jahre aus politischen Gründen im Gefängnis verbracht. Leiden für eine Überzeugung wird damit als ein Wert verstanden. Die Wichtigkeit innerhalb der Familie bemißt sich, in der Darstellung des Vaters, nach der Dauer des Leidens, das für eine (politische) Überzeugung auf sich genommen wurde.

Die Familiengeschichte von Elke Buchenwald läßt sich relativ detailliert bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückverfolgen. Die Genauigkeit und Übereinstimmung, mit der die Familiengeschichte sowohl vom Vater als auch von Elke selbst mitgeteilt wurde, zeigen, daß der klaren Verortung in einer familialen Tradition eine Bedeutung zubemessen wird. Es wurde deshalb aus den o.g. Quellen auch ein Genogramm erstellt und in die Auswertung einbezogen.

Im Verlauf der Auswertung zeigt sich eine Spezifik des Falles von Elke Buchenwald: Es ist schwer, durch die Familiengeschichte hindurch zur Person Elkes vorzudringen. Die Materialfülle, Geschichtsträchtigkeit, Widersprüchlichkeit und die Art und Weise der Weitergabe von Familiendokumenten als „Vermächtnis“ nehmen mich als Interpretin zunächst gefangen. Es ist, als ob ich mich erst an der Familie „abarbeiten“ muß, bevor ich zum eigentlichen Fall vordringen kann. Jeder Versuch, Elkes Biographie ohne die Familiengeschichte darzustellen, erwies sich im Laufe der Zeit als unmöglich, da immer wesentliche Voraussetzungen fehlten, um das Handeln von Elke erklären zu können. Wo immer ich in der Darstellung von Elkes Biographie eine Verbindung zur Familiengeschichte zog, entwickelte diese Familiengeschichte eine Dynamik, bei der ich erst nachdem ich einige Seiten geschrieben hatte merkte, daß ich schon wieder nur über die Familie, nicht aber über Elke schrieb. Während der Interpretation und im Versuch der Darstellung ging mir Elke immer wieder in ihrer Familie „verloren“. Es läßt sich damit an dieser Stelle als These formulieren, daß auch Elke Schwierigkeiten hat, sich als Individuum aus ihrer Familie zu lösen und sich erst an ihrer Familiengeschichte „abarbeiten“ muß, bevor sie zu sich selbst kommen kann.

4.1.2 Die politische Aktivität im Kontext der Familiengeschichte

Der Name von Elke Buchenwald war innerhalb der „Szene“ ein Begriff, und sie war an exponierter Stelle sowohl innerhalb der DDR-Opposition als auch in den Bürgerbewegungen des Jahres '89 aktiv. Mit der Wende 1989 ist sie auf der Höhe ihres politischen Erfolges angekommen. Während die Jahre in der DDR durch vielfältige Repressionen, berufliche Degradierungen, Verhaftung und Zuführungen gekennzeichnet waren, erhält sie nach dem Zusammenbruch der DDR Anerkennung für die geleistete politische Arbeit. Sie

erhält ihre politische Rehabilitierung, wird zur Laborleiterin ernannt und ist als Abgeordnete im Stadtparlament tätig. Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere beginnt sie jedoch, sich völlig aus der politischen und auch beruflichen Aktivität zurückzuziehen, entscheidet sich statt dessen, ein drittes Mal zu heiraten und mit dem neuen Ehemann in ein kleines Dorf im Vogtland zu verziehen. Dort ist sie zunächst arbeitslos, erhält danach wechselnde und kurzfristige ABM-Beschäftigungen und ist nicht mehr politisch aktiv. Wie sie sagt, konnte sie nach der Wende „das gleiche Engagement nicht fortsetzen“:

E: „...und ich konnte. authentisch (1) nach der Wende das gleiche Engagement, nicht fortsetzen weil, einfach so vieles für mich. so neu war und nicht mehr stimmte (1) 'ne' (2) ich meine=es ging \nicht darum sich zu engagieren und Erfolg zu haben, das hatten wir ja nie ((bestimmt)), im Gegenteil wir haben uns engagiert und haben Probleme gekriegt und heute könnte man sich engagieren unter Umständen sogar. punktuell hier und da mit Erfolg aber. ich finde mich eigentlich gar nicht zurecht also sprich sagen=wir=mal ich kann den Feind gar nicht ausmachen, ja?, ich weiß nicht. an welche Front, soll ich mich jetzt begeben.“ (II: 39/17-30)

Hier wird deutlich, daß politisches Engagement vor der Wende in einem anderen Kontext steht als nach der Wende. Während das Engagement vor der Wende auf einer polaren Feindbildkonstruktion basierte und darauf orientiert war, „Probleme zu kriegen“, steht es danach im Kontext von „Erfolg haben“. Dieselbe Handlung, das „gleiche Engagement“ hat damit eine veränderte Wirkung und offensichtlich auch eine andere Bedeutung für Elke. Ihr Umgang damit ist zunächst der Rückzug aus der politischen Betätigung. Doch warum ist dies der Umgang mit der veränderten gesellschaftlichen Situation? Was bringt eine in der DDR politisch hoch aktive Frau dazu, sich auf dem Höhepunkt ihres Erfolges völlig zurückzuziehen? Inwieweit hängt der politische Rückzug mit dem erfolgten Systemwechsel zusammen? Um diese Fragen zu beantworten, soll zunächst dargestellt werden, in welchen Kontext Elke den Beginn ihrer politischen Aktivität selbst stellt.

4.1.2.1 Die Präsentation der familialen Widerstandstradition

In der Eingangsfrage des themenzentrierten Interviews zur politischen Biographie wurde Elke darum gebeten, ihre Geschichte zu erzählen, wie es dazu gekommen ist, daß sie "politisch aktiv" wurde. Dabei stellte sie sich bereits in der allerersten Sequenz, ohne daß nach der Familiengeschichte gefragt worden wäre, als untrennbarer Teil der Familie dar und zieht eine Verbindung zwischen der Familiengeschichte im Nationalsozialismus und ihrer eigenen politischen Aktivität.

„naja, das hängt auch mit meiner Biographie zusammen. nicht unwichtig ist höchstwahrscheinlich die Erziehung in einem evangelischen, christlichen Elternhaus, mein Vater war Pfarrer. und noch weiter zurückgreifend habe ich eben einen Großvater, der zur Bekennenden Kirche gehörte, im Nazireich und im KZ gesessen hat, in X [Name des KZs] ge-

essen hat, mit X. [Name eines Prominenten der Bekennenden Kirche], damals und Mitbegründer der Bekennenden Kirche war, und ich denke, das ist nicht unwichtig für mein Leben gewesen..." (I: 1/23-34)

Was Elke hier aufbaut, ist eine familiäre, christlich motivierte Leidens- und Widerstandstradition, die vom Großvater als Mitbegründer der BK über den Vater als Pfarrer bis zu ihr reicht. Dabei führt Elke den Großvater nicht über den Widerstand, sondern über das Leiden (KZ) und das Leiden am Widerstand ein. Die Bedeutung des Großvaters liegt damit für sie in erster Linie in dessen „Leiden“, nicht in dessen aktivem Handeln. Es ist also nicht nur eine Widerstandstradition, die hier vorgestellt wird, sondern eine Widerstands- und Leidens-tradition. Die verbindende familiäre Tradition ist, wie im weiteren Interviewverlauf deutlich wird, der Kampf gegen totalitäre und atheistische Systeme. Als solche werden sowohl das nationalsozialistische Deutschland als auch die DDR verstanden.

Im zwei Jahre später erfolgenden offenen Interview zur Lebens- und Familiengeschichte wird, obwohl explizit danach gefragt wurde, die Geschichte der Herkunftsfamilie überhaupt nicht erwähnt. Erst auf Nachfrage wird diese erzählt. Dabei kann Elke die geradlinige familiäre Widerstandstradition, die im themenzentrierten Interview zentral war, nach wenigen Nachfragen nicht mehr aufrechterhalten. Sichtbar wird vielmehr eine höchst widersprüchliche Familiengeschichte, und Elke äußert massive Vorwürfe ausgerechnet gegenüber dem Großvater, der im themenzentrierten Interview als politisches Vorbild präsentiert wurde. Wie ist dies nun zu verstehen? Dazu soll im folgenden die Familiengeschichte und die damit im Zusammenhang stehende familiäre Widerstandstradition näher untersucht werden.

Die KZ-Inhaftierung des Großvaters: *„lieber meinen Großvater tot und durch den Schornstein gejagt“*

Elkes Großvater gehörte zu den Mitbegründern⁴ der BK.⁵ Trotz dieser abweichenden Position im Hinblick auf die Kirchenpolitik des NS-Staates ist die Familie aber gut in das NS-System integriert. Der Vater bezeichnet seine und die Position der Familie für die Zeit des Nationalsozialismus mit: *„an Hitler war eigentlich alles in Ordnung, nur die Kirchenpolitik nicht“*. Sowohl Elke als auch ihr Vater beschreiben als wesentliche familiäre Prägung den Antikommunismus. Der Bolschewismus wird dabei als Gegenpol und Hauptgefahr zum Christentum und zur abendländischen Kultur verstanden. An dieser Stelle geht die Familie völlig konform mit Hitler, der in der Perspektive der Familie einen notwendigen Kampf gegen die „östlichen Untermenschen“ führte.

4 Vgl. Meier 1976:155-371.

5 Zur Darstellung der BK vgl. Kapitel 3.3.2.

„Die Sympathie breiter Kreise der evangelischen Kirche für Hitler kam daher, daß man in ihm den Retter von dem atheistischen Bolschewismus sah. Unter diesem Aspekt sah man auch den Krieg gegen die Sowjetunion.“ (Krusche 1985:97)

In der Familie wird auch ein tief verwurzelter, kirchlicher Antijudaismus sichtbar.⁶ 1934 besorgt der Großvater die Neuherausgabe einer antisemitischen Lutherschrift und selbst im erst retrospektiv geschriebenen Tagebuch des Großvaters über seine KZ-Internierung wird noch dessen antijudaistische Einstellung deutlich.⁷ Auch der Vater berichtet im Interview sehr offen über seinen eigenen Antisemitismus und seine späteren Versuche, diesen „wenigstens ein bißchen wegzukriegen“.

Im Januar 1940 wird Elkes Großvater dreiundfünfzigjährig aufgrund seiner Stellung innerhalb der BK von der Gestapo verhaftet und in ein KZ eingeliefert. Auf einer Familienfeier kommt über einen befreundeten Wehrmachtsoffizier der Kontakt zu einem KZ-Arzt zustande. Dieser KZ-Arzt war ein besonderer Schützling Himmlers und führte in dem KZ, in dem der Großvater interniert war, medizinische Versuche an Häftlingen durch.⁸ Durch die Intervention dieses Arztes wird der Großvater Ende 1943 aus dem KZ entlassen, nachdem er schriftlich erklärt hatte, nicht mehr öffentlich zu predigen. Der Großvater arbeitet dann bis Kriegsende als Sanitäter für die Wehrmacht. Nach 1945 lebt die Familie in der sowjetischen Besatzungszone, und der Großvater kann wieder als Gemeindepfarrer tätig werden. Er wird als „Opfer des Faschismus“ (OdF) und „Kämpfer gegen den Faschismus“ anerkannt.⁹

- 6 Der Antijudaismus (die von Bibel, Theologie und kirchlicher Praxis bezeugte Feindschaft gegen das jüdische Volk) ist so alt wie die Kirche selbst (Denzler 1984:63). Die Vorwürfe richten sich im Kern darauf, daß Juden Christus- und damit Gottesmörder seien. Sie sind „Urketzer“ und weigern sich, die christliche Botschaft anzuerkennen. Von der christlichen Welt seien sie deshalb als gestraftes Volk zu demütigen und auszugrenzen (vgl. Jasper 1991:712). Im Christentum als missionarische Religion war es möglich, über die (Zwangs-) Taufe den „Makel“ des Judeseins zu „bereinigen“ und als gleichwertiger Christ anerkannt zu werden. An dieser Stelle kollidierte während der Zeit des Nationalsozialismus der christliche Antijudaismus mit dem genetisch - biologisch begründeten Antisemitismus der Nazis.
- 7 So berichtet beispielsweise der Großvater in seinem KZ-Bericht voller Stolz über zwei von ihm unternommene christliche Bekehrungsversuche an Juden im KZ.
- 8 Bei diesen Versuchen wurde der tödliche Ausgang für die Versuchspersonen von vornherein bewußt in Kauf genommen. Auf dem Nürnberger Ärzteprozeß wurde dieser Arzt in Abwesenheit verurteilt. Zu diesem KZ-Arzt existiert eine umfangreiche wissenschaftliche Literatur, die zum Verständnis der Vorgänge auch herangezogen wurde. Da über die Nennung des konkreten Namens und der historischen Zusammenhänge der Großvater möglicherweise identifizierbar wäre, muß an dieser Stelle jedoch auf Details verzichtet werden.
- 9 Es gab in der DDR unterschiedliche Anerkennung von Verfolgten des Naziregime. Zu den „Opfern des Faschismus“ bzw. „Kämpfern gegen den Faschismus“ zählten zumeist die antifaschistischen Widerstandskämpfer. Als „Verfolgte des Naziregimes“ galten beispielsweise verfolgte Juden, Sinti und Roma, als Gruppen, denen indirekt vorgeworfen wurde, keinen politischen Widerstand geleistet zu haben. Die (finanziellen) Zuwendungen für die erste Gruppe war höher als die für die zweite. Bezogen auf die hier vorliegenden Fälle be-

Von Seiten des Vaters wie auch von Elke werden manifeste Vorwürfe gegenüber dem Großvater geäußert. So folgt beispielsweise auf eine Nachfrage im lebensgeschichtlichen Interview, wie lange der Großvater denn im KZ gewesen sei, eine stark emotionale Reaktion Elkes über ihr Verhältnis zum Großvater.

„...wo Du auch wieder siehst wie , wie, wie dogmatisch ich im Grund auch in der Denkweise bin, und wie verfangen ich habe, also wirklich mich gequält, mein Großvater ist, daß der am Leben geblieben ist und aus dem KaZet rauskam hat der dem größten, Verbrecher zu verdanken. So daß ich mir gesagt habe also durch so einen das Leben gerettet zu /((schnell)) also denn lieber meinen Großvater tot und durch den Schornstein gejagt¹⁰ denn würde die Welt für mich in Ordnung sein, denn ist mein Opa ein Antifaschist und ein Held gewesen und, die Nazis haben ihn umgebracht und denn ist alles klar/...“ (II: 62/20-63/52)

Elkes Vorwürfe richten sich im wesentlichen darauf, daß der Großvater mit Hilfe eines „*Verbrechers*“ das KZ überlebt hat.¹¹ Das Ausmaß dieses Vorwurfes ist nur vor dem pietistischen¹² Hintergrund der Familie zu verstehen. Die Vorwürfe beinhalten, daß es notwendig ist, für eine Sache (Ideal) bedingungslos bis ans Ende (Tod) zu gehen. Alle Schritte davor sind schuldbeladen und unvollkommen. Der Schuld kann nur entgangen werden, wenn man sich bis zum letzten in Orientierung auf ein unerreichbares Ideal (Gott) aufopfert. Damit sind hohe Anforderungen an sich selbst und an andere sowie ein Absolutheits- und Vollkommenheitsanspruch, der eigentlich nie erfüllt werden

deutet dies, daß die Mutter von Sophie Leon als jüdische Überlebende weniger finanzielle Zuwendungen und Betreuung erhielt als der Großvater von Elke Buchenwald.

10 Beim Lesen dieser Falldarstellung war Elke sehr darüber entsetzt, daß sie einen Begriff wie „durch den Schornstein gejagt“, der die Verbindung zum Holocaust nahe legt, verwendet hat. Im Interview beschreibt sie ihre damalige Einstellung zum Großvater, die in der Zwischenzeit sehr viel moderater geworden ist, genauso wie Elke eigentlich sehr bewußt versucht, derartige Begriffe wie den oben zitierten nicht zu verwenden.

11 Mit der Entscheidung des Großvaters, sich von diesem Arzt das Leben retten zu lassen ist auch die Frage verbunden, ob er damit sein Ordinationsgelübde gebrochen hat. Von Seiten der Kirchenleitung wurde dies später eindeutig verneint und das Verhalten des Großvaters für richtig befunden. Innerhalb der Familie ist diese Frage aber offensichtlich kontrovers geblieben.

12 Die Vorfahren von Elke Buchenwald sind Vertreter einer der Hochburgen des kirchlichen Pietismus. Der Pietismus (lat. pietas, Frömmigkeit) entstand im 17. Jahrhundert als religiöse Bewegung im Protestantismus, die mit der Erneuerung des frommen Lebens die Kirche reformieren wollte. Er betonte die unmittelbare religiöse Erfahrung des Einzelnen, forderte eine intensive Beschäftigung mit der Bibel und eine Zurückhaltung gegenüber konfessionellen Lehrstreitigkeiten. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde er in den sogenannten „Erweckungsbewegungen“ erneuert. In der DDR war seine Heimstatt in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens. War er zur Zeit seines Entstehens durchaus auch als Anregung zur Reform erstarrten kirchlichen Lebens zu verstehen und mit konkreten sozialen Reformansätzen verbunden, entwickelte er sich später zunehmend in Richtung auf eine fundamentalistische Frömmerei. Zur ausführlichen Darstellung des Pietismus vgl. auch Brecht u.a. (Hg.) 1993-1995.

kann, verbunden. Der latente Vorwurf an den Großvater lautet damit, nicht als christlicher Märtyrer gestorben zu sein.

Die Vorwürfe gegen den Großvater werden fast identisch – teilweise mit fast gleichem Wortlaut – sowohl von Elke selbst als auch von ihrem Vater geäußert. Dies zeigt, daß diese Thematik entweder ein häufiges Thema innerhalb der Familie oder aber zwischen Elke und ihrem Vater gewesen ist. Auffallend ist, daß Elke im themenzentrierten Interview ihre politische Aktivität zwar in den Kontext der KZ-Inhaftierung des Großvaters stellt, jedoch an keiner Stelle diese Geschichte wirklich erzählt. Alle Informationen, die die Vorwürfe und Anklagen an den Großvater zum Inhalt haben, stammen ausschließlich aus dem Nachfrageteil der Interviews. Es soll also nicht wirklich die Geschichte des Großvaters erzählt werden, sondern der Großvater erfüllt an dieser Stelle das Präsentationsinteresse, eine familiäre Leidens- und Widerstandstradition herzustellen.

Im Gegensatz zu ihrer massiven Anklage gegen den Großvater äußert Elke aber für ihren Vater eine tiefe Empathie und entschuldigt diesen für sein Handeln im Zweiten Weltkrieg. Betrachten wir dafür die Geschichte von Elkes Vater, der von Elke in der Eingangssequenz ebenfalls als Teil der familialen Leidens- und Widerstandstradition dargestellt wurde.

Der Vater im Zweiten Weltkrieg: *„er ist aus dem Krieg gekommen als kranker Mann“*

Elkes Vater und sein älterer Bruder waren vom ersten Kriegstag an in der deutschen Wehrmacht aktiv. Der Bruder des Vaters war als Leutnant, später als Oberleutnant, in Polen und in Rußland. Er gilt seit 1945 als vermißt. Elkes Vater meldete sich, nachdem er im Sommer 1939 sein Abitur abgelegt hatte, freiwillig¹³ zum Militärdienst. Als im September der deutsche Überfall auf Polen erfolgte, sind sowohl er als auch sein älterer Bruder *„vom ersten Tag an“* im *„Polenfeldzug“* eingesetzt. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion ist Elkes Vater als Leutnant¹⁴ und Führer einer Kradmelderstaffel eingesetzt

13 Häufig meldeten sich Mitglieder der BK freiwillig zum Militärdienst, um Repressalien oder eigenen Gewissenskonflikten zu entgehen. Dies ist beim Vater jedoch nicht der Fall. Die militaristische Tradition ist in der Familie seit Generationen tief verwurzelt. So faßt der Vater den ihn prägenden Boden als „preußisch-wilhelminisch-militaristisch-proestantisches Denken“ zusammen. Auch im Ersten Weltkrieg waren bereits die Männer der Familie aktiv. Der Großvater war als „Feldprediger im Range eines Hauptmannes“ – einer Mischung von Offizier und Pfarrer – tätig, und drei seiner Brüder fielen im Ersten Weltkrieg.

14 Nach Auskunft des Bundesarchivs in Aachen. Der Vater selbst führte sich lediglich als Unteroffizier zu Kriegsbeginn ein und erwähnte die offensichtlich erfolgte Beförderung nicht.

und ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Verbrechen der deutschen Wehrmacht in diesen Gebieten involviert.¹⁵

Die Konstellation, daß die Söhne an der Ostfront kämpfen, während der Großvater im KZ interniert ist, stellten für Elkes Vater damals keinen Widerspruch dar. „*Deutschland und dieser Krieg*“ waren für sie, wie er sagt, „*nicht identisch mit Hitler*“. Die Familie sah im Krieg gegen die Sowjetunion einen religiös legitimierten Kampf gegen den Bolschewismus, der als „*Antichrist*“ schlechthin verstanden wurde. Diese Orientierung wurde auch durch die Inhaftierung des Großvaters nicht in Frage gestellt.¹⁶ Elke stellt ihren Vater im Interview als Opfer des Krieges dar:

E: ((sehr leise:)) „*Ist aus dem Krieg gekommen wenn du so willst als kranker Mann und alle - dachten immer das ist Rheuma (1) und durch den Krieg ne? Weil die (doch soviel) kalt und naß und so (und hm)*

I: mh hm Ja' (1)

E: Und (immer in) Schützengräben (und so)

I: 'Hmh' (1)“ (II: 68/ 46-53)

Diese Passage wird von Elke mit einer leisen, emphatischen und um Verständnis bei der Interviewerin suchenden Stimme erzählt. Der Vater wird als jemand eingeführt der durch den Krieg zum kranken Mann geworden ist. Er wird zwar noch in den Schützengräben dargestellt, allerdings wird das Handeln des Vaters in diesen Gräben weder hier, noch an anderer Stelle im Interview thematisiert. Elke führt diese Passage in unmittelbarem Anschluß an die Vorwürfe gegenüber dem Großvater für dessen „unvollständiges“ Martyrium

15 Der Vater bricht im Interview an Stellen, wo er selbst anfängt Situationen zu erzählen, die seine Täterschaft in der Sowjetunion zum Thema haben, immer wieder ab und sagt, daß er sich beim „*besten Willen nicht mehr daran erinnern kann, wie es dann weiterging*“. Er bewegt sich damit in der ständigen Ambivalenz, diese Erlebnisse eigentlich erzählen zu wollen und es dann doch wieder nicht zu können. Der Vater bekannte sich erstmalig 1985, anläßlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes – einem Jahr der Schuldbekenntnisse in Politik und Kirche zum Krieg – öffentlich in einer Predigt zu seiner persönlichen Schuld beim Einmarsch der deutschen Armee in Polen. Bis zu diesem Zeitpunkt, so der Vater, habe er immer daran festgehalten, daß „*Soldaten ihre Haut ehrlich zu Markte getragen haben*“.

16 Diese Einstellung wird auch aus Feldpostbriefen von Elkes Onkel, die im Tagebuch der Großmutter erhalten geblieben sind, deutlich. Aus einem Brief an den Großvater im KZ (25.9.1941, Smolensk): Mein lieber Vati, zu Deinem Geburtstag am (...) denke ich ganz herzlich an Dich und befehle Dich weiterhin Gottes Treue! Als kleines Geburtstagsgeschenk kann ich Dir schreiben, daß mir der Oberbefehlshaber meiner Armee, Generaloberst S., das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern verliehen hat (...). In der schönen Kathedrale von Smolensk, wo bis vor Kurzem noch das Gottlosenmuseum war, ist jetzt schon wieder Wehrmachtsgottesdienst. Neulich konnte ich mal endlich wieder an einem solchen teilnehmen, habe auch das Abendmahl genommen, es war eine große Stärkung. Die herzlichsten Grüße und Wünsche! In dem Herrn!“ (KZB:83-84).

ein. In dieser Abfolge der Themen und der Art der Darstellung ist die Krankheit des Vaters sein Martyrium, das dieser für seine Kriegsschuld auf sich genommen hat. Da seine Krankheit eine chronische Erkrankung darstellt, die früher oder später zum Tode führen wird, heißt dies auch, daß er – im Gegensatz zum Großvater – ein Leben lang und bis zum Tod leiden wird, und er erhält, im Gegensatz zum Großvater, tiefe Empathie von Elke.

Zwar wird auch deutlich, daß Elke sich kritisch mit dem Vater im Hinblick auf dessen Handeln während des Krieges auseinandergesetzt hat, das Ergebnis dieser Auseinandersetzung ist jedoch Empathie für den Vater und die Anklage an den Großvater:

„...oder wenn ich meinen Vater gefragt habe 'also ich kriege das nicht auf die Reihe', sage ich, 'ihr seid die Söhne, zwei Söhne praktisch sind im Feld. in Hitlers Armee und kämpft für Volk und Vaterland und wollt euer Leben lassen, und der gleiche Hitler der sperrt euren Vater ins KaZet'. Ich sage 'ist denn da nicht irgendwas bei euch irgendwie ihr habt da weiter tüchtig', mein Vater war dann Unteroffizier, hat einen Orden gekriegt wegen Tapferkeit vorm Feind oder so was, ja /(lachend) ich sage, 'wie geht das vor, kapiert ihr irgendwie nicht', 'ja', sagt er, 'na kannst du das nicht verstehen, unser Vater hat aus dem KaZet raus das noch auch verlangt'...“ (II: 64/34-46)

In dieser Art der Darstellung erhält der Vater die Möglichkeit, auf die Anklage Elkes zu antworten. Die internalisierte Antwort auf diese Anklage lautet: Der Großvater ist eigentlich derjenige, dessen Verhalten hinterfragt werden sollte, denn dieser hat die Söhne aus dem KZ heraus zum Krieg aufgefordert.

Zumindest für die Zeit des Nationalsozialismus erscheint die von Elke eingangs so geradlinig gezeichnete Widerstandstradition ziemlich fraglich. Da das NS- und das DDR-System in der Familie als Kontinuität atheistischer Diktaturen gesehen wird, soll auch noch die Verortung des Vaters in der DDR dargestellt werden. Da Kirche und Staat in der DDR ein sehr schwieriges Verhältnis zueinander hatten, ist es möglich, daß sich die von Elke gezeichnete Widerstandstradition auf diese Zeit bezieht.

Das Leben als protestantische Christen in einem sowjetisch-kommunistisch besetzten Deutschland stellte für den Vater, wie er im Interview sagt, ein ihm und der Gemeinde auferlegtes Martyrium dar, worauf es sich vorzubereiten galt, und was zu durchleiden war. Seine Ende der 40er Jahre geschriebene Examensarbeit beschäftigt sich mit dem zu erwartenden Martyrium. Wie der Vater sagt, führt die Tatsache, daß „*dieses Martyrium nicht kam*“, bei ihm zu einem langsamen Gesinnungswechsel. So wurde er Mitglied der Prager Christlichen Friedenskonferenz (CFK) – bezeichnenderweise als „Rote Ökumene“¹⁷ bekannt – und später Mitglied der CDU.¹⁸ Er hat damit

17 Die CFK wurde 1958 als ein östlicher, stark politisch ausgerichteter Gegenpol zum Ökumenischen Rat der Kirchen gegründet. In ihrer Mehrzahl gehörten die mitarbeitenden Theologen dem linken Flügel der Wort-Gottes-Theologie an, die sich sehr für den Dialog zwischen Christen und Marxisten einsetzten. Von Beginn an widmeten die Ostblockstaaten der CFK besondere Aufmerksamkeit und unterstützten diese (vgl. Besier 1993:442ff.). Die

begonnen, sich in einer prosozialistischen Kirche zu positionieren. So schrieb er in den 80er Jahren in einer überregionalen DDR-Zeitung:

„Langsam vollzog sich in mir erneut eine innere Wandlung. Sie kam durch Martin Niemöller, aber auch durch Kontakte zu anderen Brüdern in der DDR und der BRD und führte zur Hinwendung und Mitarbeit in den Gruppen der Christlichen Friedenskonferenz und schließlich, nicht zuletzt durch Gespräche mit Unionsfreunden und Vertretern des Staatsapparates, zu dem Entschluß, 1975 in die CDU – als eine der Blockparteien – einzutreten. Ich wollte und will diejenigen, die in unserem Staat, in unserer Gesellschaft politische Verantwortung übernehmen und tragen, in ihrer nicht leichten Arbeit unterstützen.“

Während der Vater sich so innerhalb des DDR-Systems positioniert hat, opponiert Elke gegen genau dieses DDR-System und die „Roten Pastoren“ innerhalb der Kirche – wobei sie ihren eigenen Vater aber explizit *nicht* als „Roten Pastor“ kennzeichnet.

Deutlich wird, daß der Vater, obwohl er von Elke in eine geradlinige, christlich motivierte Widerstandstradition vom Großvater als Mitbegründer der BK bis zu ihr als Mitglied einer oppositionellen Gruppe der DDR integriert wird, weder in der NS-Zeit noch in der DDR gegen diese Systeme aktiv war, diese vielmehr aktiv unterstützt hat. Der Widerstand des Großvaters wie auch der von Elke hat damit die Funktion, die Täterschaft des Vaters nicht zu benennen, sondern ihn (trotz gegensätzlicher Verortung) in diese zu integrieren. Es stellt sich aber die Frage, warum Elke ihren Vater trotz gegensätzlicher Verortung in diese Tradition integriert. Um dies zu verstehen, soll zunächst die Stellung von Elke innerhalb des Familiensystems (Genogrammanalyse) und danach die Genese dieses lebensgeschichtlichen Interviews rekonstruiert werden.

4.1.2.2 Familienkonstellationen und Genogrammanalyse

Männer und Frauen in der Familie

Elke wird in eine klassische patriarchal geprägte Mehrgenerationenfamilie hineingeboren. In dieser Familie werden nahezu alle Söhne Pfarrer.¹⁹ Die jeweiligen Großväter der väterlichen Linie werden sowohl von Elke als auch von ihrem Vater im Interview als „*Patriarchen*“ eingeführt, was auf deren zentrale Stellung in der Familie und eine autoritär – hierarchische Familien-

Evangelische Kirche der DDR war nicht als Gesamtkirche Mitglied der CFK. Eine Mitarbeit wie die vom Vater im Interview angesprochene stellte also eine bewußte Einzelentscheidung des Vaters dar.

18 Die CDU der DDR ist nicht mit der Position der westdeutschen CDU zu vergleichen. Die CDU war vielmehr eine Blockpartei, die nur eine relative Selbständigkeit von der SED hatte.

19 Die Pfarrerstradition der Familie geht mindestens bis ins 18. Jahrhundert zurück

struktur hinweist. Da die Betonung dieser Tradition wichtig ist, bekommen Frauen einen entsprechend marginalen Platz zugewiesen. Die männliche und die weibliche Linie der Familie werden in der Perspektive von Elke und ihrem Vater verschieden dargestellt.²⁰

Während die männliche Linie diejenige ist, die jeweils Stabilität und Kontinuität (Bildungsbürger, Pfarrer) verbürgt, wird für die weibliche Linie über zwei Generationen jeweils ein „Makel“ transportiert. So weist der Vater im Interview darauf hin, daß die Eltern seiner Mutter in „*Strafgeschichten wegen Geld*“ verwickelt gewesen seien. Elkes Großeltern mütterlicherseits werden von der väterlichen Linie als sozial nicht adäquat, da proletarisch und unehelich gezeugt, wahrgenommen. Von der männlichen Seite wird die zu den Frauen gehörende Familie zumeist als „*nicht standesgemäß*“ abgelehnt.

Frauen werden in den Interviews zu einem großen Teil ausschließlich als Mütter ihrer Kinder oder überhaupt nicht eingeführt. Diese Dominanz zeigt sich beispielsweise auch darin, daß der Vater von Elke sich selbst im Interview als „*mittleres von drei Kindern*“ vorstellt. Er ist tatsächlich das mittlere Kind – allerdings das mittlere von fünf Kindern. Die beiden dazwischenliegenden Schwestern wurden in seiner Zählung vollständig ausgeblendet – Frauen zählen in der Wahrnehmung des Vaters nicht.

Die Frauen der Familie sind aber – auch im Hinblick auf die jeweilige Zeit – gut gebildet. So erlernte Elkes Großmutter (V) bereits um die Jahrhundertwende als Frau den Lehrerberuf, was zu dieser Zeit eine außergewöhnliche Leistung darstellte. Nach der Heirat geben die Frauen aber die Berufstätigkeit auf und begeben sich vollständig in das männliche Familiensystem. Den Frauen ist die Rolle der dem Manne dienenden Ehefrau, der Mutter und Gemeindemutter zugedacht. Es ist dies eine Rolle, in der sie ein hohes Maß an Arbeit leisten müssen, aber nie über ein eigenes Einkommen verfügen und ausschließlich in Bezug auf den Ehemann – eben als Pfarrfrau – wahrgenommen werden. Elke wird damit in eine Familie hineingeboren, in der sehr klare geschlechtsspezifische Erwartungen und soziale Regeln bestehen. Als Mädchen zählt sie innerhalb der Familie eigentlich nicht bzw. nur in Bezug auf ihre Funktion im Hinblick auf Männer.

20 Das gesamte Genogramm wurde in erster Linie aus den Interviews mit Elke, die stark mit dem Vater identifiziert ist, und ihrem Vater erstellt. Das bedeutet, daß damit in erster Linie die Perspektive der väterlichen Seite transportiert wird. Es wurden aber auch Informationen aus dem Tagebuch der Großmutter aufgenommen.

Werden die „Makel“ der jeweiligen mütterlichen Seite in den Interviews sehr offen benannt, werden mögliche „Makel“ der väterlichen Seite nicht (bzw. nur außerhalb des Interviews) erwähnt bzw. hochstilisiert. Beispielsweise galt die Liebesbeziehung zwischen dem Großvater und der Großmutter väterlicherseits in der Familie des Urgroßvater (V) als nicht standesgemäß, da der Vater der Großmutter als Justitiar in finanzielle Ungereimtheiten verwickelt war. Daß der Großvater sich dabei jedoch, ganz entgegen den familialen Ansprüchen seiner Familie, als Achtzehnjähriger völlig unpassenderweise in seine 7 Jahre ältere Lehrerin verliebt hat, erfordert eine längere Interpretationsleistung und geht nur aus den Geburtsdaten der Großeltern hervor.²¹ Ebenso bleibt im Interview unerwähnt, daß der Urgroßvater (V) nach dem Tod der ersten Frau mit deren anderen beiden Schwestern, von denen er eine heiratete, gleichzeitig und offensichtlich auch im selben Haus zusammenwohnte.²² Ob er auch mit der zweiten Schwester ein intimes Verhältnis hatte, bleibt dabei der Phantasie überlassen.

Für die Zeit nach 1945 werden generationenüberschreitende Ehen und Liebesbeziehungen manifest. So ist die zweite Frau des Großvaters väterlicherseits 30 Jahre jünger als ihr Mann, und aus dieser Ehe gehen nochmals drei Kinder, die dann im selben Alter wie Elke sind, hervor. Generationenüberschreitungen wurden in der Familie auch zuvor (allerdings verborgener) berichtet. So stellte bereits die Heirat des Großvaters mit einer sieben Jahre älteren Lehrerin ein familiales Tabu dar. Elkes Vater hatte eine sehr enge Beziehung zu seiner Mutter und erzählt im Interview, daß seine Mutter ihm den „Zungenkuß beibrachte“. Es zeigt sich damit die Tendenz auch zu innerfamilialen Grenzüberschreitungen.

Auch wenn Sexualität innerhalb der Familie manifest und massiv tabuisiert wird, bedeutet dies offensichtlich nicht, daß diese Thematik keine Rolle spielt. Elke und ihre Schwester sind diejenigen in der Familie, die diese Tabus offen brechen. Sowohl Elke als auch ihre Schwester sind zwei Mal geschieden und haben mehrere Liebesbeziehungen mit deutlich jüngeren Männern. Damit wird von den Schwestern ein familiales Tabu aufgebrochen und eine offene und demonstrative Überschreitung der Generationengrenzen vorgenommen.

Diese Art der Genogrammstruktur und die Informationen, die in den Interviews sowie v.a. dem small talk gegeben werden, legen den Verdacht auf grenzüberschreitende Familienstrukturen nahe. Dabei ist anzunehmen, daß dabei allenfalls die „Spitze des Eisberges“ sichtbar wird. Wie der Vater eben-

21 Der Altersunterschied wird in keinem der Interviews erwähnt. Das Geburtsdatum der Großmutter ging lediglich aus einer Randnotiz im Tagebuch hervor.

22 Diese Information stammt aus dem small talk mit dem Vater.

falls im small talk im Hinblick auf Beziehungen innerhalb der Familie sagte, „*könnte man noch vieles über diese weitverzweigte Familie erzählen*“. Meine Aufforderung, dieses zu tun, lehnt er jedoch mit einem wissenden Lächeln ab. Da dieser Bereich der Liebesbeziehungen innerhalb und außerhalb der Familie stark tabuisiert ist, ist anzunehmen, daß dieser auch Elke nur zum Teil bekannt bzw. bewußt zugänglich ist. Unbewußt wird dieser Anteil von ihr aber offensichtlich stark ausgelebt.

Die zentrale Stellung der mittleren Kinder

Die Genogrammanalyse zeigt, daß den mittleren Söhnen der väterlichen Familie durch den Tod der älteren Geschwister (zumeist infolge von Kriegen) eine zentrale Rolle zufällt. Sie werden „außerplanmäßig“ zu Ältesten und sind diejenigen, von denen besondere Opferleistung erwartet wird. Elkes Großvater, der in der Mittelposition zwischen erster und zweiter Ehe seines Vaters stand, wurde durch den Tod seiner älteren Brüder im Ersten Weltkrieg „außerplanmäßig“ zum ältesten Sohn. Er ist auch derjenige, der sich während der Zeit des Nationalsozialismus am konsequentesten in der Familie innerhalb der BK verortete und im KZ inhaftiert war.

Deutlich wird die Position der mittleren Söhne in der Namensgebung von Elkes Vater und seinen Brüdern: Der älteste Sohn erhält einen bisher in der Familie nicht üblichen Namen (Markus). Er wird damit über die Namensgebung symbolisch aus der Familie ausgeklammert. Markus gilt seit 1945 als vermißt. Der 1920 geborene Vater von Elke, der mittlere Sohn, wird vom Großvater nach einem im Ersten Weltkrieg gefallenen Bruder des Großvaters – Gottlieb – benannt. Die Erinnerung und möglicherweise auch das Vermächtnis dieses Bruders wurden damit symbolisch an ihn als mittleres Kind weitergegeben. Auffallend ist, daß erst der jüngste Sohn des Großvaters nach diesem – Wilhelm – benannt wird. Damit wird die Funktion des „Stammhalters“ symbolisch an den jüngsten Sohn delegiert, und es wird eine Aufteilung innerhalb der Familie deutlich: Die ältesten Söhne sind die toten Helden, die mittleren machen sich des Überlebens schuldig und nehmen dafür Last und Leid auf sich, die jüngsten sind die Stammhalter und führen die Tradition fort.

Die höchste Anerkennung erhalten in dieser Tradition die „toten Helden“. Familial werden in erster Linie die gefallenen Söhne der Familie erwähnt. Die Überlebenden werden nicht personifiziert. Die erzählenswerte familiäre Tradition wird offensichtlich von Toten getragen. Die für eine Idee, für „Gott und Vaterland“ gefallenen Söhne stehen in einer über den Lebenden stehenden Hierarchieebene. Tod für eine Idee, für die eigene Überzeugung ist damit ein erstrebenswertes Ziel. Wie der Hinweis des Vaters auf seinen Neffen als wichtigere Person zeigt, ist das Ausmaß der familialen Anerkennung von der Dauer des Leidens abhängig.

Auch Elke wird durch die Geburt ihres Bruders zum mittleren Kind der Familie. Damit ist es möglich, daß Elke für einen Platz innerhalb der Familie prädestiniert ist, der mit der Aufsichtnahme von Last, Leid und Martyrium verbunden ist.²³ Im Unterschied zum Großvater und Vater als mittlere Kinder ist Elke jedoch eine Frau. Damit bekommt sie gegensätzliche Familienaufträge vermittelt: Einerseits wurde ihr als Frau der Auftrag vermittelt, eine gute Familienmutter und Ehefrau zu sein. Gleichzeitig ist sie als Frau für die „anrühigen“ Teile der Familie verantwortlich, und als mittleres Kind ist sie für die Rolle der Märtyrerin prädestiniert.

Auch in derart schwierigen Ausgangskonstellationen hat Elke jedoch verschiedene Handlungsmöglichkeiten; sie kann bestimmte Wege ein- und andere ausschlagen. Deutlich wird auf jeden Fall, wie komplex und vielschichtig die Familiengeschichte ist, mit der Elke konfrontiert wird. Allein die Darstellung der verschiedenen Aspekte dieser Familie könnte noch viele Seiten füllen. Im folgenden wollen wir uns jedoch Elke selbst zuwenden und dabei zunächst der Frage nachgehen, worauf die Genese der biographischen Grundstruktur zurückgeht.

4.1.3 Die Genese der biographischen Grundstruktur

Elke wird im Herbst 1945 als zweite Tochter einer evangelischen Pfarrersfamilie in einer von Kriegszerstörung weitestgehend verschonten Stadt der Sowjetischen Besatzungszone geboren. Ihre Geburt erfolgt im „großväterlichen Pfarrhaus“, da Elkes Eltern zu diesem Zeitpunkt noch bei den Eltern des Vaters leben. Der Vater, der während des Krieges als Leutnant an der Ostfront war, beendet kurz nach Elkes Geburt sein Theologiestudium. Der Großvater (V) ist seit 1945 wieder als Gemeindepfarrer tätig. Als Elke ein Jahr alt ist, erhält der Vater seine erste Vikarstelle in einer katholischen Gegend. Die Familie verläßt daraufhin das großelterliche Pfarrhaus und zieht in ein kleines Dorf. Zwei Jahre später erfolgt ein erneuter Umzug, da der Vater seine erste eigene Pfarrstelle in einem kleinen Dorf in der Nähe von Neubrandenburg erhält.

Elke wächst in einer Familie auf, die sich als Minderheit in einer feindlichen Außenwelt versteht: als Christen in der DDR, als Protestanten in einer katholischen Gegend, als Pfarrersfamilie in einem sich zunehmend säkularisierenden Dorf.²⁴ In dieser Zeit greift die Familie, wie der Vater im Interview

23 Bezeichnenderweise schreibt der Großvater seine KZ-Erinnerungen in der kurzen Zeit, in der Elke in seinem Haushalt lebt, nieder.

24 Der Anteil evangelischer Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung der DDR war bereits in den 50er Jahren rückläufig. Waren 1946 noch ca. 80% der Gesamtbevölkerung der SBZ evangelischer Religionszugehörigkeit, lag deren Anteil im Jahre 1969, als sich die evangelische Kirche der DDR von der EKD trennte, bereits unter 50%. 1989 wurde ein Anteil von ungefähr 25% erreicht (vgl. Pollack 1994:272 ff.).

sagt, auf die „in *Kirchenkampfzeiten gemachte Erfahrung zurück, daß in Zeiten der Not die Familie enger zusammenrückt*“. Diese Haltung impliziert, daß von den Eltern die Außenwelt als feindlich und bedrohlich dargestellt wird, und die christliche Familie und Gemeinde als Orte der Sicherheit und des Vertrauens gelten, in denen es „enger zusammenzurücken“ gilt.

Dem völlig entgegengesetzt ist aber offensichtlich Elkes Erleben. Im lebensgeschichtlichen Interview präsentiert Elke die Zeit ihrer frühen Kindheit als eine Zeit, in der sie sich außerhalb der Familie wohler fühlte und Schutz, Liebe und Geborgenheit nur dort fand. Um dies zu verstehen, sollen im folgenden die Eingangssequenzen des lebensgeschichtlichen Interviews in der thematischen Abfolge genauer betrachtet werden.

4.1.3.1 Thematische Feldanalyse des lebensgeschichtlichen Interviews²⁵

In der Eingangsfrage wurde Elke darum gebeten, ihre Lebensgeschichte und die Familiengeschichte ihrer Herkunftsfamilie zu erzählen.²⁶

1. Thema: Nachkrieg und Krieg

1/43 ²⁷ I:	Erklärung Ablauf des Interviews, Eingangsfrage: Familien- und Lebensgeschichte
2/3 Evaluation	muß beginnen als ob Lebenslauf schreiben sollte
2/5 Bericht	geboren 45 nach dem Krieg, im Gegensatz zur Schwester, die 43 mitten im Krieg geboren ist, als erste

Obwohl Elke in der Eingangsfrage darum gebeten wurde, ihre Lebens- und Familiengeschichte zu erzählen²⁸, konzentriert sie sich auf ihre eigene Le-

25 Eine Darstellung der Schritte der thematischen Feldanalyse befindet sich bei Fischer-Rosenthal 1996:175-186 und bei Nooke 1997:63-77. Da es den Rahmen der Darstellung hier überschreiten würde, jede mögliche Lesart zu diskutieren, erfolgt die Darstellung der thematischen Feldanalyse nur im Hinblick auf die Lesarten, die sich in der Gesamtinterpretation des Interviews als zentral bestätigt haben. Es geht bei diesem Analyseschritt ausschließlich um die Art und die Funktion der Darstellung im Interview, nicht aber um die biographische Erfahrung an sich. Dies bedeutet auch nicht, daß die Erzählung vorsätzlich mit einer bestimmten Absicht erzählt wird, sondern in der Erzählung spiegelt sich vielmehr ein verborgenes Transkript, die Regeln, die unbewußt den Text produziert haben, wider (vgl. dazu auch Kapitel 2.2.3.2 in dieser Arbeit).

26 Die allererste Sequenz, bei der es sich um einen Dialog zwischen Interviewerin und Elke über Aufnahmetechnik und notwendige Zeit zum Erzählen einer Lebensgeschichte handelt, wird hier aus Platzgründen nicht einzeln dargestellt, da diese sich in der Analyse als strukturell nicht so zentral herausgestellt hat.

27 Die numerische Markierung bezieht sich auf Seiten- und Zeilenangabe des Transkripts. Dabei markieren die Angaben jeweils den Beginn einer Sequenz, z.B. 1/43 bedeutet, daß diese Sequenz auf Seite 1, Zeile 43, beginnt. Die nächste Sequenz beginnt bei 2/3. Eine Transkriptseite besteht aus 57 Zeilen. Das heißt, die erste Sequenz ist 16 Zeilen lang.

bensgeschichte und beginnt mit ihrer Geburt. Die Frage ist damit, warum Elke die Familiengeschichte nicht erwähnt und ob und in welcher Art und Weise sie doch noch darauf zu sprechen kommt. Dazu sind eine Vielzahl von Lesarten möglich, denen in der Darstellung hier aber nicht nachgegangen werden soll. Diese Frage wird vielmehr am Ende der Falldarstellung in der Gesamtinterpretation des Falles ergebnisorientiert dargestellt.

Die Ankündigung so zu beginnen, „*als ob man einen Lebenslauf schreiben sollte*“, läßt die Orientierung an einer Art tabellarischem Lebenslauf mit institutionellen Ablaufmustern erwarten: z.B. Geburtsdatum, Beruf von Vater und Mutter, Anzahl der Geschwister. Elke beginnt auch kurz mit ihrer Geburt, verläßt dann aber sofort das Muster eines tabellarischen Lebenslaufs und stellt sich im Gegensatz zur Schwester als diejenige dar, die nach dem Krieg geboren ist. Sie stellt ihre Geburt damit in einen historischen Kontext und präsentiert zwei Teile von Familie: der eine Teil, zu dem die Schwester gehört, ist mit dem Krieg verbunden. Der andere Teil, zu dem sie selbst gehört, steht für die Zeit nach dem Krieg und wird vom ersten Teil als „Gegensatz“ abgegrenzt.

Warum wird aber ausgerechnet das Thema Krieg und Nachkrieg von Elke aufgegriffen? Es entspricht weder der Erwartung an einen tabellarischen Lebenslauf, noch kann es sich bei dieser Thematik um eigene Erinnerungen von Elke handeln. Auffallend ist auch, daß im Gegensatz zur Ankündigung „*einen Lebenslauf zu schreiben*“, bei dem als erstes Datum in Verbindung mit der Geburt üblicherweise die Eltern und nicht die Schwester erscheinen, hier als erste Person die ältere Schwester genannt wird. Möglich ist, daß die Beziehung zur Schwester für Elke von zentraler lebensgeschichtlicher Bedeutung ist. In diesem Fall müßte dieses Thema im Verlauf des Interviews weiter ausgebaut werden. Die Frage ist dann aber immer noch, warum bei der Thematisierung der Geschwisterbeziehung das Thema Krieg und Nachkrieg wichtig ist. Eine mögliche Lesart dafür ist, daß die Thematisierung der Schwester an dieser Stelle die Funktion hat, zwar einen Kontext von Familie herzustellen, jedoch die Eltern nicht zu thematisieren. Das Thema Krieg wird damit mit der Generation von ihr und der Schwester, nicht aber mit der der Eltern verbunden.

Abzuwarten bleibt, ob im folgenden die mit dem Thema Krieg thematisch kopräsente Familiengeschichte – nach der ja eingangs auch gefragt wurde – noch erzählt wird. Stimmt die Lesart, daß es die Funktion dieser Eingangspräsentation ist, das Thema Krieg mit Elkes Generation zu verbinden und die Eltern nicht zu thematisieren, wird die konkrete Familiengeschichte im Krieg voraussichtlich nicht erzählt werden. Vielmehr wird Elke ihre eigene Lebensgeschichte oder die Beziehung zu ihrer Schwester erzählen, wobei die Familiengeschichte im Krieg möglicherweise ein latentes Thema ist. Es ist auch

28 Auch in den Vorgesprächen mit Elke war deutlich gemacht worden, daß sowohl Familien- als auch Lebensgeschichte interessieren.

möglich, daß Elke jetzt beginnt, die beiden Felder Krieg und Nachkrieg inhaltlich zu füllen und somit zwei Teile von Familie vorstellt: den Teil der Familie, der mit dem Krieg verbunden ist, und den Teil, der mit dem Nachkrieg verbunden ist. In diesem Fall könnte sie nun entweder damit beginnen, den Teil vor ihrer Geburt – also die Familiengeschichte im Krieg – auszubauen, oder den Teil nach dem Krieg, also ihre eigene Biographie.

2. Thema: Der Vater als Geburtshelfer

2/9 Bericht/Argumentation	Vater war noch Vikar, zu Hause geboren, heute was Modernes, Vater hat sie rausgezogen, im großväterlichen Pfarrhaus
2/14 Evaluation	war nicht einfach die Geburt

Wie nun deutlich wird, wird weder die Familiengeschichte erzählt noch das Thema Krieg/Nachkrieg und die damit verbundene Teilung der Familie weiter ausgeführt. Auch das Thema der Schwester und damit die Geschwisterbeziehung wird nicht näher erzählt. Elke baut vielmehr das Thema ihrer Geburt und damit den Nachkriegskontext weiter aus. In diesem Nachkriegskontext wird als erste Person der Vater eingeführt. Die Familiengeschichte und insbesondere die Familiengeschichte im Krieg und eine damit verbundene Teilung der Familie bilden bisher das „Negativfeld“ des Interviews, d.h. sie sind als Thematik zwar kopräsent, werden aber nicht erzählt.

Die Frage ist, warum Elke beginnt, das Thema der eigenen Geburt relativ lang auszubauen. Es ist dies ein Ereignis, bei dem entsprechend ihrer Ankündigung „einen Lebenslauf zu schreiben“, die Erwähnung des Datums genügt hätte. Die ZuhörerIn wird auch kaum eigene Erinnerungen von Elke an dieses Ereignis erwarten. Die argumentative Grundstruktur der Sequenz spricht dafür, daß mit dieser Thematik ein Präsentationsinteresse verbunden ist, wichtigen Personen entsprechende Kontexte zuzuweisen. Untersuchen wir dies genauer:

Im Kontext ihrer Geburt wird nun der Vater eingeführt, indem Elke berichtet, wie ihre Geburt, was „*heute was Modernes*“ ist, zu Hause im großväterlichen Pfarrhaus erfolgte und der Vater sie „rausgezogen“ hat. Der Vater wird damit als fortschrittlich eingeführt und steht in einem „modernen“ und damit heutigen Kontext. Durch die Verbindung mit ihrer Geburt steht er auch in einem Nachkriegskontext und wird als Geburtshelfer bei einer schwierigen Geburt bzw. als Lebensretter in einer schwierigen Situation dargestellt. Die bisherigen Zuordnungen der Bezugspersonen sind somit „Vater - Elke - Nachkrieg“ und „Schwester - Krieg“. Mit dieser Art der Darstellung hat Elkes Geburt auch die Funktion, ihren Vater aus einem möglichen Kriegskontext „rauszuziehen“. Im Mittelpunkt der Darstellung von Elke steht dabei nicht mehr eine Teilung der Familie als vielmehr das Ausbauen eines möglichen thematischen Feldes „der Vater und ich in der Nachkriegszeit“.

Die Mutter ist in dieser Darstellung bei Elkes Geburt nicht anwesend und bildet damit ein weiteres „Negativfeld“ des bisherigen Interviews. Sie existiert lediglich indirekt als etwas, aus dem Elke „rausgezogen“ wird. Möglicherweise würde die Thematisierung der Mutter die Konstruktion von „Nachkrieg - Vater - Ich“ in Frage stellen. Abzuwarten bleibt, wann und wie die Mutter im Interview eingeführt wird, und ob die Mutter gegensätzlich zu dieser Konstruktion steht.

Indem Elke die Thematik der eigenen Geburt ausbaut, wählt sie ein Thema, an das sie selbst keine Erinnerungen hat und somit nur aus der Perspektive anderer präsentieren kann. Dies bestätigt sich auch in der Evaluation: „war nicht einfach die Geburt“. Die Perspektive, die hier sichtbar wird, ist eine Erwachsenenperspektive: es könnte sowohl die der bisher nicht erwähnten Mutter sein als auch die des Vaters. In beiden Fällen heißt dies aber, daß sie sich als Strukturierungsprinzip für ihre Darstellung nicht an ihren eigenen Erinnerungen, sondern an Erzählungen und Deutungen der Erwachsenen (Eltern) orientiert, die sie als eigene Perspektive übernimmt. Im folgenden wird deshalb darauf zu achten sein, an welcher Stelle sie erstmalig eine eigene Erinnerung erzählt.

3. Thema: Das katholische Nonnenkloster

2/15 Bericht/Argumentation	Eltern mit Schwester und ihr in erzkatholische Gegend gegangen, weil Vater dort Stelle bekam, muß für Eltern sehr schwer gewesen sein
2/23 Beschreibung	Keine Erinnerungen, nur Foto mit Kinderwagen und die Erzählung, daß sie von zu Hause wegelaufen ist und wieder bei Eltern abgeliefert wurde
2/30 1. Erzählung	Nonnenkloster war nebenan, sie weiß, als sie einmal gestürzt war und blutete, ist sie nicht zur Mutter, sondern ins Nonnenkloster gerannt zum Verarzt
2/35 Bericht	49 wegen dem Beruf des Vaters in Nähe von Neubrandenburg auf Dorf gezogen

Die in der vorigen Sequenz formulierte Lesart der übernommenen Erwachsenenperspektive bestätigt sich hier zunächst, indem Elke wieder evaluiert, daß der Umzug „für die Eltern sehr schwer gewesen sein muß“, und die erste Situation, die von ihr berichtet wird, ist wieder keine eigene Erinnerung, sondern sie bezieht sich auf ein Foto und die Erzählung der Eltern. Elke orientiert sich, wie auch schon bei der Wahl des thematisch ausgebauten Themas Geburt deutlich geworden war, nicht an ihren eigenen Erinnerungen, sondern an Erzählungen der Eltern bzw. Erinnerungen, die von den Deutungen der Eltern bestätigt worden sind. Möglicherweise ist sie ihrer eigenen Erinnerung

gen nicht sicher bzw. vermeidet diese zu erzählen, da die eigenen Erinnerungen im Widerspruch zu den Deutungen der Eltern stehen könnten. Ein weiteres, nicht erzähltes, latentes Thema können damit Erinnerungen sein, die im Widerspruch zu den Deutungen der Eltern stehen. Diese könnten dann auf der Ebene von Erzählungen sichtbar werden, wobei auch möglich ist, daß derartige Erinnerungen sofort in Argumentationen aus einer Eltern- bzw. Erwachsenenperspektive eingebettet werden.

In diesem ersten Segment erhalten wir auch die erste kurze Geschichte des Interviews, d.h. die erste eigene Erinnerung, die erzählt wird. Im Gegensatz zur Eingangssequenz, in der Elke sich an den Deutungen der Erwachsenen orientierte und den Vater argumentativ als Lebensretter bei völliger Abwesenheit der Mutter präsentierte, beinhaltet die erste *eigene* Erinnerung des Interviews – „*ich weiß ich bin mal gestürzt*“ – das Vermissen der Mutter, als Elke sich verletzte und Schutz gebraucht hätte.

Es bestätigt sich hier die eingangs aufgestellte Lesart, daß eigene Erinnerungen im Gegensatz zu den argumentativ, aus der Erwachsenenperspektive präsentierten Deutungen stehen, und es werden zwei Ebenen sichtbar. Auf der Ebene der Argumentationen wird der Vater als Lebensretter präsentiert, und auf der Ebene der Erzählungen wird das Vermissen der Mutter deutlich. Mit der Darstellung des Vaters als Retters übernimmt Elke möglicherweise ein Präsentationsinteresse der Familie: Der Vater als beschützendes und sorgendes Familienoberhaupt. Darunter ist noch der Wunsch des kleinen Mädchens nach Zuwendung und Schutz der Mutter herauszulesen. Diesen hat sie aber nicht nur nicht bekommen, sondern sie hat gegensätzliche Deutungen für ihre Bedürfnisse erhalten.

Wir müssen uns hier aber auch fragen, was oder wer das Bedrohliche in ihrer Familie ist, wovor Elke wegläuft. Diese Situation im Elternhaus wird jedoch nicht erzählt. Möglicherweise stehen die eigenen Erinnerungen an diese Situation im Widerspruch zu den Deutungen der Eltern oder sind gar mit einem familialen Tabu belegt und können damit nicht erzählt werden. Ebenso ist es möglich, daß diese angstausslösenden Situationen ihrer Erinnerung nicht mehr zugänglich sind. Deutlich wird allerdings, was sie außerhalb der Familie findet: Das Nonnenkloster bietet das, was die Mutter nicht bieten kann, nämlich Schutz vor Verletzungen. Das Nonnenkloster, in das Elke läuft, steht auch für einen weiblichen Raum, zu dem Männer keinen Zugang haben. Da sie sich bisher ganz im Kontext des Vaters eingeführt hat und auch Beginn und Ende dieses Segments durch die berufliche Versetzung des Vaters markiert sind, ist auffallend, daß dieser in der „Weglaufgeschichte“ nicht erwähnt wird.

Verlassen wir an dieser Stelle vorübergehend die Ebene der Textanalyse und werfen einen Blick auf die biographischen Daten von Elke Buchenwald. Auf dieser Ebene ist der frühe Zeitpunkt, an dem diese Weglaufversuche stattfanden, auffallend. Die hier beschriebene Situation fand in einem Alter

von 2 bis 3 Jahren statt, einem Alter, in dem das Kind entwicklungspsychologisch noch sehr stark an die Familie gebunden ist. Der frühe Zeitpunkt und die Vehemenz, mit der diese Versuche stattfanden, sind von daher interpretationsbedürftig. Die Frage ist, wovor ein so kleines Kind von zu Hause wegläuft, und die Vermutung ist naheliegend, daß es sich um eine existentiell bedrohliche Situation handeln muß.

Verbleiben wir jedoch zunächst noch auf der Ebene der Textanalyse und untersuchen die weitere thematische Aufschichtung im Interview:

4. Thema: Die Liebe zur Nachbarsfrau

2/42 2. Erzählung	Erste Kindheitserinnerung: glaubt Umzug als Schock erlebt zu haben, in Schrank verkrochen und bitterlich geweint, Nachbarsfrau hat aufgenommen und getröstet, Liebe zu der hat ganze Jugend gehalten
-------------------	--

Das im vorigen Segment thematisierte „Weglaufen“ wird hier zum „Verkriechen“. Die latente Aussage ist jedoch dieselbe: Elke präsentiert sich als jemand, die sich außerhalb der Familie wohler fühlte und Schutz, Liebe und Geborgenheit nur außerhalb der Familie finden kann. Deutlich wird auch, daß dieses Erleben nicht nur an einen bestimmten Ort und ein bestimmtes Alter gebunden ist, sondern sich über die gesamte Kindheit bis zur Jugend erstreckt. Auch hier wird dieser Schutzraum außerhalb der Familie, wie bereits bei den Nonnen, von einer Frau gebildet. Ein latentes Thema lautet damit: „mein Schutz durch Frauen, aber nicht durch die Mutter“. Noch immer erhalten wir jedoch keine Antwort darauf, was oder wer das Bedrohliche in ihrer Familie war und wovor sie wegläuft. Elke „glaubt“ auch hier, dies als Schock erlebt zu haben – sie ist sich auch dessen, wie zuvor ihrer Erinnerungen und Wahrnehmungen, nicht sicher.

Fassen wir die bisherigen Ergebnisse kurz zusammen: Elkes Darstellung ist stark aus einer internalisierten Elternperspektive strukturiert, und es bestätigt sich immer wieder ihre Unsicherheit gegenüber den eigenen Wahrnehmungen und Erinnerungen. Sie baut, obwohl sie zu Beginn des lebensgeschichtlichen Interviews die Themen Krieg – Nachkrieg eingeführt hat, nur die Zeit nach dem Krieg aus. „Negativfelder“ (Themen, die thematisch kopräsent sind, aber nicht ausgeführt werden) sind damit

- die Familiengeschichte insbesondere während des Krieges,
- eine Teilung innerhalb der Familie beim Thema Krieg – Nachkrieg,
- eine angstauslösende Situation im Elternhaus und der fehlende Schutz der Mutter

Im folgenden soll nur noch auf diese Themen eingegangen werden, insofern sich eine Veränderung bzw. Klärung ergibt.

5. Thema: Der Haß auf den Bruder

- | | |
|-------------------|--|
| 2/50 Beschreibung | 1950 Bruder geboren, nächstes einschneidendes Erlebnis, viele Erinnerungen, Dorfbewohner kamen Jungen vom Pastor zu sehen, sie hat niemanden rangelassen, sie hat die Mutter sehr behütet und gepflegt mit Fähigkeit einer Vierjährigen |
| 3/4 Argumentation | Liebe schlug um in Haß, Konkurrenz |
| 3/10 3. Erzählung | Erlebnis: Der erste Anschlag auf sein Leben, er stand im Garten und schrie, Nuckel bis in die Lufröhre gesteckt, lief blau an, ist weggelaufen, Mutter kam durch Zufall, rief Vater, Vater hat mit Pinzette Nuckel wieder rausgekriegt, mit Evaluation: vielleicht wollte sie auch nur lieb sein und ihn beruhigen |

Die Geburt des Bruders ist die erste Situation, in der Elke sich innerhalb der Familie darstellt. Dabei stellt sie sich selbst als diejenige dar, die die Mutter behütete und beschützte. Dieser Platz innerhalb der Familie ist in dieser Art der Darstellung an eine Parentifizierung²⁹ Elkes gebunden, d.h. sie übernimmt als Kind eine Erwachsenenrolle: die der Mutter.

Die nächste Erzählung, die Elkes „ersten Anschlag auf das Leben des Bruders“ zum Thema hat, ist die erste Erzählung, die im Kontrast zu den beiden vorigen Erzählungen mit einer starken Lust präsentiert wird. Erstmals im bisherigen Interview scheint Elke sich hier ihrer Gefühle sicher zu sein: Haß und Lust, den Bruder zu ermorden. In dieser Sequenz, die bis heute stark lustbesetzt erzählt wird, wird eine enorme Aggression sichtbar, und wir müssen uns fragen, was in Elkes Erleben das Ausleben dieser Aggression verursacht. Naheliegend ist die Annahme, daß sie eine Wut ausagiert von etwas, das sie selbst erlebt hat.

Auch in dieser Geschichte läuft Elke weg. Die Darstellung hat sich jedoch verschoben: Sie sagt hier nicht mehr, wohin sie läuft, sondern gibt (im Unterschied zu den beiden vorigen Erzählungen) einen konkreten Grund für das „Weglaufen“ an. Dieser Grund lautet: Ich bin diejenige, die etwas Schlimmes getan hat – ich laufe vor dem weg, was *ich* getan habe. In der Darstellung dieser Begebenheit ist sie eine „Mörderin“, und der Vater erhält durch ihre Tat die Möglichkeit, als „Lebensretter“ aufzutreten. In der Abfolge der thematischen Aufschichtung wird nun auch das thematische Feld der Eingangspräsentation, das als „der Vater als Lebensretter“ bezeichnet werden kann, sichtbar: Bereits zu Beginn hatte Elke ihren Vater als Geburtshelfer, als

29 Im Fall Elke Buchenwald wiederholt sich die Darstellung als parentifiziertes Kind an vielen Stellen des Interviews. Sie stellt sich sowohl als Mutter als auch als Partnerin des Vaters dar. Die einzige Rolle, in der sie sich nur kurz darstellt und sofort die Strafe der Mutter erhält, ist die eines altersentsprechenden Mädchens.

Lebensretter bei einer schwierigen Geburt dargestellt, und in den folgenden Sequenzen entwickelt sich eine Dynamik der „Weglaufgeschichten“, die hier eine vorläufige Auflösung erhält: Sie selbst ist die böse und schlechte Mörderin und der Vater der gute Lebensretter.

Elke hat in der allerersten Sequenz ihren Vater aus einem Kriegskontext „herausgezogen“ und in einen Nachkriegskontext gestellt. In diesem Nachkriegskontext wird der Vater als Lebensretter dargestellt. Die Frage ist damit auch, ob er im Kriegskontext – der von Elke als (nicht ausgeführtes) Gegenfeld konstruiert wurde – kein Lebensretter, sondern möglicherweise ein Mörder war. Die Funktion dieser Eingangspräsentation kann damit immer noch die sein, ihren Vater aus einem Kriegskontext herauszuziehen und die Schuld statt dessen auf sich selbst zu nehmen: Sie ist nicht mehr das Mädchen, das vor einer angstausslösenden Situation im Elternhaus davonläuft, sondern sie läuft vor ihrer eigenen Schlechtigkeit davon – sie ist eine Mörderin, eine Täterin.

Kontrastieren wir an dieser Stelle das Ergebnis der Textanalyse mit der eingangs beschriebenen Geschichte des Vaters, so wird deutlich, daß dieser während des Krieges keinesfalls ein „Lebensretter“, sondern ein Offizier und Soldat und, wie er im Interview selbst sagt, ein „Mörder“ war. Damit wird auch ein Grund sichtbar, warum diese Familiengeschichte von Elke bisher nicht erzählt wird. Die Erwähnung der Familiengeschichte würde ihre Konstruktion des Vaters als Lebensretter in Frage stellen. Statt dessen wird eine Umdefinition sichtbar: Der Vater als Mörder wird in Elkes Darstellung zum Lebensretter, sie selbst von einem kleinen Kind, das vor einer angstausslösenden Situation im Elternhaus davonläuft, zur Brudermörderin.

Die Entwicklung dieser Dynamik soll nun nicht mehr im Detail nachvollzogen werden. Überspringen wir aus Platzgründen die folgenden Sequenzen, die im wesentlichen weitere Detaillierung und Konkretisierung der bisherigen Lesarten bringen, und gehen zur nächsten mit einer Umdefinition verbundenen Geschichte. Bei dieser Geschichte ist Elke bereits 14 oder 15 Jahre alt und besucht die Erweiterte Oberschule (EOS) in Dresden. Zu der Oberschule war sie entgegen ihren Erwartungen zugelassen worden.³⁰ In dieser Oberschulzeit beschreibt sie ein für sie wichtiges Ereignis, bei dem in besonderer Weise das Wechselspiel zwischen gesellschaftlicher Situation und innerfamiliärer Dynamik sichtbar wird.

30 Als Pfarrerstochter eine Zulassung zum Abitur zu erhalten, war keineswegs selbstverständlich. Insbesondere Pfarrer wurden in der DDR aus dem öffentlichen Leben verdrängt und den Kindern von Pfarrern zunehmend der Zugang zu höherer Bildung verwehrt (Kleßmann 1994:264). Die genauen Umstände der Zulassung können hier nicht nachvollzogen werden – eine mögliche Lesart ist jedoch, daß die Zulassung aufgrund der Tatsache, daß der Großvater anerkanntes „Opfer des Faschismus“ war, erfolgte.

Thema: Der Abgang von der Oberschule

- 8/12 Arg./Ber. In Schule schnell erinnert, wo sie herkam, war schrecklich, erste Stasi-Begegnung, Ulbricht-Bild wurde zerrissen gefunden, alle Schüler vernommen, sie besonders schlimm, weil in Junge Gemeinde ging, Direktor war ganz scharfer Roter, beschimpfte sie, daß für solche Elemente kein Platz in Arbeiter- und Bauernstaat, waren so politische Dinge
- 8/32 Arg./Ber. zu Hause erzählt, daß attackiert wegen Junger Gemeinde, Vater hat Bischof eingeschaltet, erste Mal Erlebnis, daß Kirche Menschen schützen kann, war Ruhe von Stund an
- 8/42 Arg. erste Mal Mädchenfreundschaft, völlig anderer Typ, war so ne coole und intelligente, hat sie gezwungen, Schularbeiten zu machen, trotzdem in Physik, Mathe, Russisch auf vier, keine Lust zu lernen, Klassenlehrer wollte helfen, viel gutwillige Hilfe angeboten, ausgeschlagen, wollte sie nicht, ist von Schule runter

Bei diesem von Elke erzählten Ereignis wurde in der Schule ein zerrissenes Bild von Walter Ulbricht³¹ gefunden und Elke aufgrund der Tatsache, Pfarrerstochter zu sein und in die Junge Gemeinde³² zu gehen als Tatverdächtige von der Stasi „*besonders schlimm*“ verhört. Als Elke diese Situation zu Hause erzählt, schaltet der Vater die Kirchenbehörde und den Bischof in die Angelegenheit ein, worauf die Verhöre eingestellt werden – „*das erste Mal das Erlebnis, daß die Kirche Menschen schützen kann*“. Obwohl es sich bei diesem Ereignis um eine recht detailliert beschriebene Situation handelt, wird diese nicht erzählt, sondern stark argumentativ präsentiert. Es geht also nicht darum, dieses Ereignis zu erzählen, sondern es ist ein unbewußtes Präsentationsinteresse damit verbunden. Welches kann das Präsentationsinteresse sein?

Mit der Darstellung dieser Situation ist eine erneute Umdefinition verbunden: Die Familie, die bisher immer bedrohlich erschien, bietet erstmalig Schutz für Elke. Im Unterschied zur Geschichte des Mordanschlages auf ihren Bruder, bei dem sie selbst die „Täterin“ war und damit auch nicht Teil der Familie bleiben konnte, sondern „weglief“, sind die „Täter“ hier außer-

31 Walter Ulbricht war zu dieser Zeit der Staatsratsvorsitzende der DDR. Bilder von ihm hingen in jeder Schule und oft auch in jedem Klassenzimmer.

32 Junge Gemeinden wurden oft von Seiten der SED, FDJ oder dem MfS zu von außen gelenkten, politischen Tarnorganisationen hochstilisiert und entsprechend verfolgt (vgl. Groener/Kubina 1995). Mitte der 50er Jahre verlagerte sich das Konfliktfeld vor allem auf das Thema Jugendweihe und Konfirmation. Dennoch zeigen parteiinterne und Stasiberichte die weitere Beobachtung und den Versuch der Einflußnahme auf die Jungen Gemeinden (vgl. Kleßmann 1993:44f.).

halb der Familie in einem politischen Kontext angesiedelt. Der Vater übernimmt auch in dieser Situation die Retterfunktion, ohne daß aber Elke Schuld auf sich laden muß. Damit hat Elke über die Orientierung am Vater und durch die Möglichkeit, daß dieser als „Retter“ auftreten kann, einen Platz in der Familie gefunden. Die Definition der Schule zum feindlichen Außenkontext ermöglicht damit, Teil der Familie zu bleiben, indem der Vater Retterfunktion erfüllen kann und ohne daß sie selbst Täterin sein muß.

Mit der Thematik des Ulbrichtbildes ist das nichtthematisierte innerfamiliäre Problem nunmehr in den außerfamiliären Raum projiziert und das Idealbild der beschützenden Familie und Kirche hergestellt. Der politisierte Außenkontext dient dazu, eine innerfamiliäre Dynamik zu dethematisieren.³³ Deutlich wird aber auch, daß das DDR-System seinerseits diesen Mechanismus befördert, indem es Elke über ihre soziale Herkunft als „Pfarrerstochter“ stigmatisiert und damit als politisch verdächtig definiert. Um diesen Zusammenhang deutlicher zu machen, soll nun die Textebene verlassen und das Wissen aus der Analyse der biographischen Daten mit einbezogen werden.

4.1.3.2 Die Kindheit

Was prägt die familiäre Situation, in der Elke aufwächst? Elkes frühe Kindheit fällt in eine familial sehr unsichere und belastete Zeit. Der Vater ist noch mit seiner Ausbildung beschäftigt und eine schwere körperliche Behinderung macht sowohl die berufliche als auch private Zukunft unsicher. Als Pfarrersfamilie in der DDR leben sie in einer finanziell im höchsten Maße angespannten Situation, und der Umgang des Staates mit der Kirche und den Vertretern der Kirche in den 50er Jahren³⁴ scheint zunächst das Kommen des Martyriums zu bestätigen.

Durch die Erkrankung des Vaters obliegt der Mutter der Großteil der Gemeindearbeit, und sie ist oft weit über ihre Kräfte angespannt. Zeit für die drei kleinen Kinder bleibt ihr dabei oft genug nicht – alles dreht sich um die Arbeit in der Gemeinde, den kranken Mann und die Organisation des Haus-

33 Es deutet sich bereits hier eine Dynamik an, die im späteren Verlauf des lebensgeschichtlichen Interviews manifestes Thema wird und in der Literatur zumeist im Kontext von familialer oder auch sexueller Gewalt (vgl. Bauriedl 1992, Enders 1990, Covitz 1992, Koch-Knöbel 1995) beschrieben wird. Dabei wird die eigene Angst und Bedrohung in Gefühle der eigenen Schuld und eine Identifikation mit dem Täter umgewandelt. Mit dieser Identifikation ist auch eine starke Bindung an den Täter verbunden und damit auch ein Verlust an Autonomie. Die Verlagerung auf einen Außenkontext ermöglicht dann, die Illusion der „heilen Familie“ aufrechtzuerhalten.

34 Die Kindheit von Elke fällt in eine Zeit, die von einem staatlichen Konfrontationskurs gegenüber der Kirche geprägt war. Nach einer kurzen Intergrationsphase nach Kriegsende folgte vor allem in den Jahren 1948 bis Anfang 1952 eine Phase der offenen Konfrontation und danach eine Liquidierungsphase, die erst mit dem „Neuen Kurs“ aus Moskau im Juni 1953 beendet wurde (vgl. Goerner/Kubina 1995:624).

haltes. Die äußere Versorgung der Kinder wird immer gewährleistet gewesen sein, für emotionale Zuwendung die Zeit gefehlt haben. Die Anforderung an Elke wird gewesen sein, möglichst wenig zu stören und keine zusätzliche Belastung darzustellen. Der durch seine Krankheit in der Bewegung stark eingeschränkte Vater verbringt einen Großteil seiner Zeit im Haus und bildet damit den „Ausgleich“ gegenüber der vielbeschäftigten und überlasteten Mutter.

„...meine Mutti war immer nur so eine sehr hektische Frau und ich glaube auch sehr unzufrieden und sie war sicher ((betont:)) überlastet mein Vater ist ein schwerkranker Mann, also ich kenne meinen Vater ja nur mit dieser Krankheit der hat ein schweres Leiden. wo er körperlich stark behindert ist (1) und damit also schon rumtoben spielen, irgendwas machen mit dem Vater alles wegfiel aber, er war eben 'immer da' (2) 'hat auch unter sehr viel (1) Anstrengung seinen Beruf (1) gemacht, hatte ja mehrere Dörfer zu versorgen ((leise, ruhig))\ (2) ja der war so der Ausgleich (1) und ich weiß, daß er, grade so die Abend-, Abend-, Gespräche mit ihm (1) das war immer das Schönste am besten wenn die Mutter ins Bett ging. weil sie zeitig schlafen ging weil sie sonst die Arbeit alles gar nicht so. bewältigt hätte. großen Haushalt, und drei Kinder kranken Mann und (1) sie war die typische Pfarrfrau noch (1) eine traditionelle die eben 'ohne Geld ((leicht lachend))\ (1) drei Viertel der Arbeit in der Gemeinde gemacht hat ja (1) 'die ganze (1) die Krankenbesuche die Geburtstagsbesuche die das soziale (1) Engagement praktisch im Dorf, das hat alles meine Mutter 'gemacht, der Kontakt mit den Leuten' wenn jemand im Sterben lag-, lag, riefen sie meine Mutter (1) und. 'nicht meinen Vater'...“ (II: 10/31-54)

Die Mutter ist diejenige, die „zeitig schlafen ging“, da sie durch die tagsüber anfallende Arbeit erschöpft ist und der der Familienauftrag des sozialen Engagements im Dorf oblag. An anderer Stelle im Interview beschreibt Elke die Mutter auch als diejenige, die „strafte“, von der sie „fürchterliche Dresche“ kriegte. Sie ist damit nicht die sorgende und behütende, sondern die strafende, Gewalt ausübende und unberechenbare Mutter, vor der Elke Angst hat. Elke orientiert sich ausschließlich auf den Vater, mit dem sie sich abends „wenn die Mutter ins Bett ging“, unterhielt. Sie erhält damit die emotionale Zuwendung reaktiv vom Vater, wenn sie für diesen bestimmte Rollen, z.B. die des „Partnerersatzes“ übernimmt und lehnt die Mutter ab.

Die Rollen innerhalb der Familie sind dabei nicht klar: Einerseits wird der Vater mit den drei Kindern auf eine Versorgungsstufe gestellt, und die Mutter ist für den „kranken Mann“ und die „drei Kinder“ gleichermaßen zuständig. Auf der anderen Seite wird die Mutter von Elke in der Rolle des Kindes dargestellt, das „zeitig schlafen geht“, während Elke sich in den Abendstunden mit dem Vater als „Ersatzpartnerin“ unterhält. Deutlich wird jedoch auch, daß diese formal väterliche Zuwendung nicht ihr als dem schutzbedürftigen Kind galt, sondern primär der Befriedigung der emotionalen Bedürfnisse des Vaters. „Toben“ und „spielen“ sind die altersentsprechenden Ausdrucksformen des kleinen Kindes. Genau dieses geht mit dem Vater nicht. Kinder in diesem Alter, die gehäuft die Erfahrung machten, daß sie eher verpflichtet sind, sich für andere verantwortlich zu fühlen, als daß

sich andere selbstlos um sie kümmern würden, neigen auch dazu, sich selbst die Schuld an den Befindlichkeiten anderer zu geben. Elkes ursprünglichste altersentsprechende Impulse wie „toben“ und „spielen“ – sie selbst zu sein – sind damit schuldbeladen.

Die Rolle der Mutter ist keine sonderlich erstrebenswerte Aussicht für Elke. Wer möchte sich schon mit dem identifizieren, was ständig überarbeitet ist und abgewertet wird. Die Bindung an den Vater dagegen bringt Anerkennung und Nähe. Deutlich wird auch, daß Elke alles versucht, um kein Mädchen zu sein – „*ich wollte kein Mädchen sein*“, sagt sie dazu. Sie weigert sich Röcke anzuziehen, spielt nur mit Jungen und lehnt „weibliche“ Beschäftigungen ab. Die Mutter, die sie dazu zwingen will, Röcke anzuziehen, wird von ihr dafür gehaßt. Dies ist bei der Stellung, die Frauen innerhalb der Familie einnehmen, nicht erstaunlich: Weiblichkeit steht für Arbeit und Unterordnung, wofür die Mutter Elke ein Beispiel gibt.

Elke beginnt sehr früh, sich einen Bereich außerhalb der Familie aufzubauen. Dieser Raum wird zunächst von katholischen Nonnen, später von einer Nachbarnfrau und Bauernfamilien im Dorf gebildet. Als Archäologen in das Dorf kommen, schließt sie sich diesen an und geht täglich im unmittelbaren Anschluß an die Schule zur Ausgrabungsstelle, um bei der Arbeit zu helfen. Sie erobert sich damit sehr früh einen Raum außerhalb der Familie, der ihr eine Alternative zur Familie bietet und in dem sie im Gegensatz zu ihrer Stellung als „zweites Mädchen der Familie“ als „Elke“ wahrgenommen wird. Diese Freiräume werden von ihr durchweg lustbesetzt und voller positiver Erinnerungen präsentiert. Nach längerem Kampf innerhalb der Familie gelingt es ihr, ein eigenes Zimmer im Pfarrhaus zu bekommen, das sie selbst gestalten kann.

Als sie nach der achten Klasse auf die Oberschule in der nahegelegenen Bezirksstadt Neubrandenburg zugelassen wird, weigert sie sich, auf ein Internat zu gehen. So erhält sie im Alter von vierzehn Jahren ein eigenes „*kleines Zimmer*“ in Neubrandenburg. In ihrer Freizeit belegt sie Geschichts- und Archäologiekurse an der Volkshochschule. Sie lebt als Vierzehnjährige das Leben einer Erwachsenen: allein in einer Großstadt, in einer eigenen Wohnung, mehr auf die Volkshochschulkurse als auf die eigentliche Schule orientiert und sagt, daß sie das „*total gut*“ fand.

„...und denn hatten meine Eltern ein Zimmer mir gesucht in Neubrandenburg und denn hatte ich dort ein Zimmer (I) mit vierzehn Jahren praktisch vom Dorf, in die Großstadt (I) und ganz alleine auf mich gestellt. und. das fand ich total ((lebhaft, betont:)) gut. daß ich nun ganz selbständig sein konnte...“ (II: 8

Der Außenkontext bildet in ihrer Präsentation einen lustbesetzten Freiraum gegenüber der Situation im Elternhaus. Dieser Außenbereich stellt einen Gegenpol zur familialen Situation dar, und Elke investiert sehr viel Zeit und Kraft, um sich diesen Bereich aufzubauen. An dieser Stelle kommen wir wieder auf die Geschichte mit dem Ulbrichtbild zurück. Durch die Tatsache,

Pfarrerstochter zu sein, wird sie vom Schuldirektor stigmatisiert und erneut auf die Familie zurückgeworfen, von der sie sich mit unglaublicher Kraft und Vehemenz zu entfernen versuchte. Wie in der thematischen Feldanalyse deutlich geworden war, erhält sie in dieser Situation erstmalig den Schutz der Familie und damit einen Platz innerhalb der Familie. In dieser Situation kommt sie durch eine Fremdstigmatisierung als Pfarrerstochter erstmalig in eine Märtyrerrolle: sie ist die unschuldig für ihren Glauben Verfolgte. In der Situation, wo sie diese Rolle übernimmt bzw. übernehmen muß, fühlt sich die Familie für sie zuständig; sie erhält den Schutz des Vaters und der Kirche.

Wir erhalten in den Interviews mit Elke keine endgültige Antwort darauf, was genau das Angstausslösende in der Herkunftsfamilie ist. Sehr deutlich wird in der thematischen Feldanalyse aber die Dynamik, die eigene Bedrohung und Angst in das Gefühl der eigenen Schuld und einer Identifikation mit dem Vater umzuwandeln.

„Jedes Kind hat die Tendenz, die Probleme der Eltern als eigene Schuld in sich aufzunehmen, um so die Eltern von allem ‘Bösen’ zu ‘reinigen’ und das für seine Entwicklung nötige ‘Dach’, eine gesunde und friedliche Elternbeziehung, wenigstens in der Phantasie aufrecht zu erhalten oder herzustellen.“ (Bauriedl 1992:55)

Die Verlagerung auf einen Außenkontext ermöglicht es dann, die Illusion der „heilen Familie“ aufrechterhalten zu können. Dieser Mechanismus ist allerdings an einen als feindlich zu definierenden Außenkontext angewiesen. Die Bedrohung innerhalb der Familie geht offensichtlich nicht von der Mutter aus, die zwar straft, aber damit in gewissem Sinne berechenbar ist und als Frau innerhalb der Familie ohnehin „nicht so viel wert“ ist.

Sehr viel schwieriger ist die Beziehung zum Vater, dem Elternteil mit der „stärkeren Realität“ (Stierlin 1959), der die Tochter nicht in erster Linie als Kind, sondern auch als „Ersatzpartnerin“ – und damit auch nicht frei von erotischer Spannung – wahrnimmt. Erotische Spannung auf der einen und manifestes sexuelles Tabu auf der anderen Seite ist aber eine Situation, die für ein kleines Kind nur sehr schwer einzuordnen ist, durchaus auch bedrohlich wirken kann und Elke emotional an den Vater bindet. Mit der Identifikation mit dem Vater kann sie gleichzeitig der Abwertung als Frau entgehen. Sie ist begehrte als „Geliebte“ und Vertraute des Vaters.

Auch Elkes das gesamte Interview durchziehenden massiven Unsicherheiten und Zweifel gegenüber ihren eigenen Gefühlen, Wahrnehmungen und Erinnerungen können auf ein solches Erleben zurückgehen. Sie hat etwas erlebt, was gleichzeitig tabuisiert war oder von den Eltern anders gedeutet wurde, als Elke selbst es damals empfunden hat. Kinder können gebunden bleiben, so Stierlin (1982:26), aufgrund dessen, daß die Eltern dem Kind „falsche Definitionen über sich selbst, über seine Gefühle, Bedürfnisse, über das was es wünscht und ist, gegeben haben.“

Auf der Basis dieses Abhängigkeitsverhältnisses wird sie zur Delegierten des Vaters, die stellvertretend für diesen dessen Aufträge erfüllt. Beim Prozeß

der Delegation (Stierlin 1982) wird ein Kind von einem oder beiden Elternteilen ausgesendet, um stellvertretend für die Eltern eine „Mission“ zu erfüllen. Delegierte werden dabei zwar fortgeschickt, bleiben aber auf Grundlage einer „starken, obwohl oft unsichtbaren, selektiven Loyalität“ dem Aussendenden verpflichtet (vgl. Stierlin 1982:24 ff.).

Wie in der Präsentation der Familienvergangenheit durch Elke deutlich geworden war, bezieht sich dieser politische Delegationsauftrag in erster Linie auf die Familiengeschichte während des NS, die „Schuld“ von Vater und Großvater während der NS-Zeit wiedergutzumachen. Die Schuld des Großvaters ist dabei die, ein ihm auferlegtes Martyrium nicht bis zum Ende durchlitten zu haben, die (nichtausgesprochene³⁵) Schuld des Vaters die, während des Zweiten Weltkrieges ein „Mörder“ gewesen zu sein. Der latente, unter all diesen Aufträgen liegende Mechanismus ist dabei, libidinös an den Vater gebunden zu bleiben und diesen als eigentlichen Liebhaber zu erhalten. Ein derartiger Delegationsprozeß, so Stierlin (1982:91),

„muß nicht pathologisch sein. Vielmehr handelt es sich oft um einen notwendigen und legitimen Beziehungsprozeß: Indem wir delegiert werden, erhält unser Leben Richtung und Sinn, es verankert sich in einer Kette von Verpflichtungen, die die Generationen überspannt. Unsere Dienste als Delegierte geben uns die Möglichkeit, unsere Loyalität und Integrität zu beweisen und Aufträge zu erfüllen, die nicht nur eine unmittelbare persönliche, sondern auch eine überpersönliche Bedeutung haben.“

Die Kehrseite eines derartigen Prozesses kann es aber sein, für den Preis einer Sinnerfüllung unbewußt auch in eine Abhängigkeit einzuwilligen, die oft die Freiheit beschneidet, die Initiative beschränkt oder das Wachstum unterdrückt (ebd.:33ff.). Diese beiden Seiten des Delegationsauftrages von Elke werden bereits im Vergleich des themenzentrierten und des lebensgeschichtlichen Interviews deutlich. Während Elke sich im lebensgeschichtlichen Interview als Individuum präsentiert, das keinen ihr entsprechenden Platz innerhalb der Herkunftsfamilie hatte und Schutz, Liebe und Geborgenheit nur außerhalb der Familie finden konnte, stellt sie sich im themenzentrierten Interview zur politischen Biographie nicht als Individuum, sondern als untrennbarer Teil der Herkunftsfamilie und einer familialen politischen Widerstandstradition dar. Ein Platz innerhalb der Herkunftsfamilie ist damit für Elke nicht selbstverständlich, sondern offensichtlich daran gebunden, bestimmte mit politischer Aktivität verbundene Funktionen zu übernehmen. Mit Politik erhält sie einerseits einen anerkannten Platz innerhalb der Herkunftsfamilie und gleichzeitig ist damit auch eine Aufgabe ihrer Individualität verbunden.

In der Geschichte mit dem Ulbrichtbild wird aber auch die Problematik dieses unbewußten „Lösungsmechanismus“ sichtbar. Der Preis für den Schutz und den Platz innerhalb der Familie ist ein Verlust an Autonomie. Mit der

35 Zu beachten ist, daß ein offenes Eingeständnis eigener Schuld durch den Vater erst Mitte der 80er Jahre erfolgte, als Elke bereits 40 Jahre alt war.

Aufrechterhaltung der „Retterfunktion“ des Vaters ist das Nicht-Wahrnehmen der eigenen Handlungspotentiale im Außenkontext verbunden. In unmittelbarem Anschluß an die Geschichte argumentiert Elke über ihren Abgang von der Oberschule. Obwohl die Freundin und der Klassenlehrer davon überzeugt sind, daß Elke die Leistungen zum Abitur erbringen kann und „sehr viel gutwillige Hilfe“ anbieten, schlägt sie diese aus.

„...und dann habe ich also (2) dort, aufgehört an dieser Schule. obwohl der Klassenlehrer. sich sehr bemüht hat der war auch bei meinen Eltern und hat sie inständig \angefleht ((leicht lachend)). mich nicht. runterzunehmen, sie sollten mich also halt zwingen zu bleiben und, er hatte mir auch schon Nachhilfeunterricht gegeben und er hat gesagt. "Du schaffst das". wenn du die Zehnte dann hast du den Anschluß. das ist jetzt so ein Tief und. das überwinden wir und, ich helfe dir und dann schaffst du das schon" (1) also war sehr viel gutwillige Hilfe da, habe ich ausgeschlagen wollte ich nicht...“ (II: 8/54- 9/11)

Deutlich wird, daß nicht von seiten der sozialistischen Schule Druck auf Elke ausgeübt wurde, diese zu verlassen. Trotz der Zuschreibung als „Pfarrerstochter“ gab es auch innerhalb der Schule Menschen, die sich für Elke einsetzten. Es ist dies aber ein Bereich, aus dem Elke offensichtlich keine Hilfe annehmen kann. Der Preis dieser Entscheidung ist der Verzicht auf eine höhere Bildungskarriere. Sie geht zurück in ihr Heimatdorf und beendet dort die 10. Klasse.

In ihrer Herkunftsfamilie nahm Bildung einen sehr hohen Stellenwert ein. Die Männer der Familie sind ohnehin als Pfarrer oder Ärzte im Bildungsbürgertum verortet. Für die Frauen stellte Bildung eine Aufstiegsmöglichkeit dar. Der Bildungsauftrag an sie als Mädchen ist stärker mit der mütterlichen als mit der väterlichen Linie verbunden. Unter Elkes Weggang von der Schule hat, wie Elke auch sagt, in erster Linie die Mutter gelitten.

Der Abgang von der Oberschule beendet auch einen Weg der Integration in die Eliten der DDR-Gesellschaft, die im weiteren Verlauf unweigerlich mit einer stärkeren Integration in die DDR-Ideologie verbunden gewesen wäre. An diesem Punkt entspricht Elkes Rückzug der väterlichen Erwartung, ein „Martyrium DDR“ zu durchleiden und keinen Erfolg zu haben, keine Bildungskarriere zu machen und sich nicht in die DDR zu integrieren. Unterstützt wurde diese Entwicklung aber durch die staatliche Stigmatisierung als Pfarrerstochter, die ihr eine Integration in die DDR-Gesellschaft zusätzlich erschwert hat.

Die starke Loyalitätsbindung an den Vater spiegelt sich im thematischen Feld des lebensgeschichtlichen Interviews wider. Das thematische Feld des Interviews kann bezeichnet werden als: „meine Beziehungen zu Männern“. Es besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil, das Elkes Kindheit zum Thema hat, heißt das thematische Feld „mein Vater als Lebensretter“. Der zweite Teil entwickelt sich nach ihrem Weggang aus dem Elternhaus und beinhaltet „meine Verletzungen durch Männer“.

In diesem zweiten Teil werden Männer als bedrohend und lebensgefährdend dargestellt. Diese Männerbeziehungen stehen ausschließlich im Kontext von Sexualität und Gewalt. Die „Verletzungen“ kommen dadurch zustande, daß die Männer, die zunächst als „Retter“ gesehen werden, sich immer wieder als „Täter“ entpuppen. Dieser Teil des thematischen Feldes wird zunächst durch mehrere Rahmenschaltelemente massiv vom ersten Teil des thematischen Feldes „der Vater als Retter“ abgegrenzt, und im weiteren werden Situationen, in denen der Vater auf der Ebene der biographischen Daten durchaus als „Retter“ gesehen werden kann, nicht erzählt.

Damit wird deutlich, daß die im Feld „meine Verletzungen durch Männer“ mit Sexualität und Gewalt verbundenen Themen nicht mit der Herkunftsfamilie, insbesondere dem Vater in Verbindung gebracht werden dürfen. Bezeichnenderweise wird die Herkunftsfamilie an keiner Stelle dieses zweiten Teiles, auch wenn sie thematisch kopräsent ist, erwähnt. Damit gewinnt die Lesart zunehmend an Plausibilität, daß über den Außenkontext im zweiten Teil des thematischen Feldes das thematisiert und ausgelebt werden kann, was innerhalb der Familie tabuisiert war.

4.1.4 Der Beginn der politischen Aktivität:

„Zehn Jahre Konrad heißt jetzt auch zehn Jahre politische Aktivität“

4.1.4.1 Die erste Ehe und der Sohn Martin

Mit sechzehn Jahren verläßt Elke ihr Heimatdorf und geht zurück in ihr Geburtshaus nach Gruppenstadt. Indem sie in das Haus des Großvaters zieht, zu dem während ihrer Kindheit sehr wenig direkter Kontakt bestand, nähert sie sich der väterlichen Familie an. Der Großvater ist 1950, ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau, eine zweite Ehe mit einer dreißig Jahre jüngeren Frau eingegangen. Aus dieser Ehe sind nochmals drei Kinder hervorgegangen. Elke als mittleres Kind wird damit innerhalb der Familie des Großvaters zum „ältesten“ Kind – ein Positionswechsel, den sowohl der Großvater als auch der Vater durch den Tod der älteren Geschwister machten. In dieser Zeit beginnt der Großvater auch seine Aufzeichnungen über seine KZ-Zeit. Eine mögliche Interpretation dafür kann sein, daß an Elke als mittleres Kind, das sich auf dem Weg der väterlichen Traditionslinie befindet, die möglicherweise mit der KZ-Zeit verbundenen Aufträge delegiert werden sollen.

In Gruppenstadt beginnt Elke aufgrund ihrer Kontakte aus der Schulzeit, als Hilfskraft bei archäologischen Ausgrabungen zu arbeiten. Sie knüpft damit an den Bereich an, der für sie ein lustbesetzter Freiraum außerhalb der Familie war, und die Arbeit macht ihr großen Spaß. Da sie bei den Ausgrabungen nur sehr wenig Geld verdient, geht sie „nach sechzehn Uhr oder

Sonnabends“ in den unterschiedlichsten Bereichen arbeiten. Es ist eine Lebenszeit, die sie trotz der enormen Arbeitsbelastung offensichtlich genossen hat und an die sie sich auch heute noch gerne erinnert.

An dieser Stelle entwickelt sich aber auch der zweite Teil des thematischen Feldes „meine Verletzungen durch Männer“ – ein Feld, das in keinem Fall mit der Herkunftsfamilie verbunden werden darf. Die erste Geschichte, die im thematischen Feld „meine Verletzungen durch Männer“ ausführlich erzählt wird, ist erneut eine „Weglaufgeschichte“. Nach einer Exkursion, so erzählt Elke, wurde ihr Chef ihr gegenüber „anzüglich“. Daraufhin wechselt sie über Nacht die Arbeitsstelle und verläßt damit einen Arbeitsbereich, der ihr sehr wichtig war und großen Spaß gemacht hat.

„...tja und denn hatte ich dort einen (1) 'einen Wissenschaftler' der, sich meiner insbesondere annahm der seinen ganzen Ehrgeiz in mich gesteckt hat (1) und, mich so zum. Vorzeigobjekt da machen wollte, am Museum (...) wir waren nun sehr viel zusammen, und, ich weiß eben noch nach einer (1) Exkursion, wo wir abends spät nach Hause kamen, da ist er anzüglich geworden (1) und das hat mir so einen Schock versetzt. weil ich mich EH körperlich von ihm geekelt habe daß ich also sofort am nächsten Tag gekündigt habe: (1) ich habe also alles (1) da, über Nacht hingeschmissen ich habe mit niemanden drüber gesprochen ich habe keine Erklärung abgegeben nichts ich habe über Nacht (1) 'im Museum aufgehört, da war ich denn halt. achtzehn' (3)...“ (II: 12/16-33)

Auch in dieser Situation verläßt Elke sehr schnell den bedrohlichen Kontext. Der Kontext, in dem ihr „Weglaufen“ hier steht, ist der sexuelle Übergriff von Seiten eines älteren Mannes, der sich ihrer „insbesondere annahm“. Ein von nun an immer wiederkehrendes Muster ist, daß Elke sich auf der Suche nach „Rettern“ befindet und immer wieder erlebt, daß diese „Retter“ sich als „Täter“ entpuppen. Häufigste Präsentation für diese Umdefinition ist die von ihr verwandte Begrifflichkeit: „Liebe schlug um in Haß“.

Kurze Zeit später geht Elke, noch nicht ganz achtzehnjährig, eine Liebesbeziehung zu ihrem ersten Mann, einem „Arztsohn“, ein. Als sie nach einem Vierteljahr schwanger ist, muß wegen der „Moralvorstellungen“ der Eltern-generation „geheiratet werden“. Der Ehemann entpuppt sich jedoch bald als Alkoholiker, der Elke aufs schwerste körperlich mißhandelt.

„...das eskalierte alles sehr bald, weil er gewalttätig wurde (1) bin also nie in meinem Leben von einem Mann wieder mißhandelt worden, außer von ihm (2) in so schlimmer Art und Weise, daß es /mir also auch ans Leben ging (1) 'ich hab darüber auch ein ärztliches Attest, wo das zu belegen ist. er war also (2) es zeigten sich richtig psychopathische. Anlagen bei ihm (1) ((leise))/ nach solchen schlimmen (2) Mißhandlungen ist er meist, in sich zusammengebrochen. hat bitter. geweint bereut. ewige Liebe, Treue und Änderung versprochen. und. ich mich auch immer wieder daran geklammert, bis zum nächsten Mal...“ (II: 13/42-53)

Auch die Geburt des Sohnes Martin im Jahre 1965 ändert nichts an dieser Situation. Während Elke für Kind, Haushalt und Mann zuständig ist, verspielt der Ehemann das Geld, hat zahlreiche Liebesbeziehungen und mißhandelt

Elke, wenn er nach Hause kommt. In dieser Zeit unternimmt sie einen Selbstmordversuch, bei dem sie sich mit aufgeschnittenen Pulsadern neben das Kinderbett legt. Der Mann findet sie und bringt sie ins Krankenhaus.

Elke versucht mit aller Kraft, diese Situation nicht nach außen treten zu lassen, erfindet Geschichten gegenüber den KollegInnen, um aufgeschlagene Stellen, Brandwunden, blaue Augen zu erklären und verbirgt die verbundenen Hände, nachdem sie sich die Pulsadern aufgeschnitten hatte, unter einem langen Pullover. Sie versucht damit, so lange wie möglich das Bild einer heilen Familie wenigstens nach außen hin aufrechtzuerhalten.

*„...es war oft auch so **peinlich** weil, ich dann im Gesicht oft so völlig entstellt war eben durch **aufgeschlagene** (1) Stellen, und blaue Augen und. die ja dann auch sich. ständig noch veränderten in der Farbe im /Heilungsprozeß ((auflachend))/.. ich also gar nicht mehr wußte wie ich das alles noch rechtfertigen sollte, vor Bekannten, vor den Arbeitskollegen, oder so (1) immer dann **gelo:gen** habe und (1) aber irgendwie jeder (1) dann ja doch wußte was los war...“ (II: 14/14-23)*

Die „Liebe“ zu ihrem ersten Ehemann „*schlug um in Haß*“. Nach anderthalb Jahren gelingt ihr mit Hilfe eines Onkels die Scheidung. Sie lebt die nächsten Jahre zunächst allein mit ihrem Sohn, ist voll berufstätig und absolviert eine Erwachsenenqualifizierung als Laborantin. Auch in dieser Zeit kommt immer wieder der geschiedene Ehemann zurück, schlägt die Türe ein und versucht Elke erneut zu mißhandeln. „*Ruhe war*“, wie Elke sagt, „*erst als der zur Armee kam*“. Es sind dies Lebensjahre, an die sie sich nicht gerne zurückerinnert, es war ihre „*traurigste Lebensphase*“, und sie lebt lange Zeit relativ zurückgezogen mit ihrem Sohn.

Als Elkes Sohn Martin in die Pubertät kommt, gestaltet sich die Beziehung zwischen Elke und Martin zunehmend schwieriger. Eine alleinerziehende Mutter mit einem pubertierenden Sohn ist ohnehin vor eine schwere und konflikträchtige Aufgabe gestellt. Für Elke ist dies aber besonders kompliziert, da ihr Sohn sie, gerade in der Phase der Mannwerdung, stark an ihren ersten Ehemann erinnert, den sie aufgrund der wiederholten Mißhandlungen haßt. Er ist für sie das „*Bindeglied*“ zu ihrem ersten Mann, dem sie „*den Tod wünschte*“.

*„...weil ja die Liebe zu dem Vater in solchen **HASS** (1) umschlug und ich dem ja den **Tod** gewünscht habe und gesagt *„Ich=ich kriege nur Ruhe. vor dem (1) eh der- eh der nicht **TOT** ist ja denn (2) und er war ja der- dieses Kind ist ja irgendwie denn so dieses **BINdeglied** gewesen aber eben nicht im positiven Sinne (1)...*“ (II: 20/23-28)*

Der Sohn hat immer auch Kontakt zu den Eltern seines Vaters und damit auch zu seinem Vater. Einerseits unterstützt Elke diesen Kontakt, andererseits merkt sie aber, daß Martin sehr stark auch durch diese Seite geprägt wird und ein Kind heranwächst, das „*so gar nicht ist, wie ich mir mein Kind immer gewünscht hätte*“. Wir haben kein Interview mit Martin oder seinem Vater. Aber es wäre zu fragen: Welchen Kontakt haben Vater und Sohn miteinander?

der? Welchen Auftrag gab der Vater möglicherweise seinem Sohn? Wie hat der Sohn das Verhalten des Vaters wahrgenommen und interpretiert? Auf diese Fragen können wir allein auf der Basis des Interviews mit Elke keine Antworten finden. Klar ist aber auch, daß die Beziehung zwischen Elke und Martin von der Beziehung zwischen Martin und seinem Vater mit geprägt ist. Verständlich sind Elkes Schwierigkeiten mit einem Kind, das sie nicht geplant hat, das aber zum Grund für die Heirat mit einem Mann wurde, der sie mißhandelte und den sie deshalb zutiefst haßt.

Das nächste von Elke ausgeführte Thema beinhaltet eine zunehmende Bedrohung durch den Sohn. Die „Rettung“ aus dieser innerfamiliären Bedrohung bildet die Orientierung auf einen Außenkontext – an dieser Stelle beginnt die politische Aktivität von Elke.

„...ja was habe ich mit dem gemacht, ja warum hab ich ihm nicht auch (1) was versa:gt oder wirklich auch mal, er\zogen im Sinne ((leicht lachend))\ daß ich, auch mal gesagt habe "Also so geht es nicht ne" (1) der konnte eigentlich so machen mit mir was er wollte=und wurde richtig zum Tyrann (2) denk ich mal, ja (2) na und je mehr hat sich da so äh-, so ne. also son-, ich, wollte ihn immer mehr wegstoßen. als (3) ((leise:)) dann habe ich auch gemerkt daß er irgendwie mein \LEBEN so sehr einschränkt (...) und der Junge eben immer (1) natürlich. Zuwendung schmusen wollte körperlichen Kontakt und ich ihn immer mehr abgestoßen habe=ich habe also mit vierzehn nicht mehr ihn ins Bett gelassen (1) und wir haben oft denn beim Fernsehen wo er denn gerne kuscheln wollte das habe ich nicht mehr, gewollt (1) es hat s- (2) ((zögernd:)) ist vielleicht auch richtig so ne (1) 'hat aber nicht viel genützt (1) er hat bis heute so eine starke Bindung an seine Mutter (2) die ist schon, nicht unkompliziert (3)...“ (II: 20/15-21, 21/5-13)

Mit dem vierzehnjährigen Jungen, der von der Mutter nicht mehr ins Bett gelassen wird, werden erneut unklare Grenzziehungen innerhalb der Familie – nunmehr der eigenen – deutlich. Kinder sind darauf angewiesen, daß die Eltern klare Grenzen, auch Generationengrenzen, setzen. Elke, die selbst eine Kindheit voller Rollenunklarheiten erlebte, hat offensichtlich Schwierigkeiten, diese Grenzen ihrerseits zu ziehen. Der Sohn beginnt Grenzen zu überschreiten, die von Elke entweder gar nicht oder zu spät gezogen wurden. Er wird von Elke zunehmend als körperlich und emotional bedrohend dargestellt.

Elke ist sich selbst nicht sicher, wie dies zu bewerten ist. Einerseits erlebt sie ihn als „Tyrannen“, der sie bedrängt, aber andererseits wird in der Formulierung „was ich mit dem gemacht habe“ ihre Hilflosigkeit und das Gefühl der eigenen Schuld deutlich. Elke distanziert sich von ihrer Mutterrolle gegenüber Martin und nimmt eine Außenperspektive ein, indem sie abschließend in dieser Passage feststellt, daß er bis heute „so eine starke Bindung an seine Mutter hat“. Dieser Ausdruck könnte distanziert beobachtend von jedem Außenstehenden vorgebracht werden, aber eigentlich nicht von der Mutter selbst.

Der Versuch, dieser Dynamik zu entkommen, ist, wie im folgenden zu sehen sein wird, die Orientierung auf einen politischen Außenkontext. Auch

wenn diese Orientierung auf einen Außenkontext letztendlich eine Verlagerung der eigentlichen Problematik darstellt, ist es doch auch der verzweifelte Versuch, eine ihr zugängliche Lösung für das Problem zu suchen. Sie wird damit aber auch Teil einer familialen Tradition, in der das Muster bekannt ist, die Familie durch eine äußere Bedrängnis zusammenzuhalten.

4.1.4.2 Der Putsch in Chile

Der Beginn der politischen Aktivität wird im Zusammenhang mit dem Putsch in Chile eingeführt, der im Interview wiederum ganz im Kontext der Bedrohung durch den Sohn steht. Der zweite Ehemann, Karl, steht im Kontext einer langweiligen Ehe. Er kümmerte sich kaum um den Sohn. „*Ich lebte zwei Leben – eines mit meinem Sohn und eines mit meinem Ehemann*“, sagt Elke dazu. Diese Situation, einerseits einen pubertierenden Sohn zu haben, für den es ihr schwer fällt Liebe zu empfinden, und auf der anderen Seite einen Ehemann, der sie in dieser Situation nicht unterstützt und sich auch kaum für sie, sondern „*nur für seine Wissenschaft*“ interessiert, wird für sie zunehmend belastender, und sie beschreibt wieder Selbstmordgedanken. Es war eine Situation, in der sie „*so nicht mehr leben konnte*“, und Elke sucht „*Rettung*“ in einem Außenkontext: dem Putsch in Chile.

„...und da habe ich dann muß ich sagen sehr oft auch wieder Selbstmordgedanken gehabt (1) das war so ich war sehr viel traurig (1) und (1) wenn ich denn', so in Abständen gesagt hab, 'Karl, wir müssen mal re:den über alles ich KANN so nicht mehr leben das kann so ni- ((eindringlich, mit Nachdruck))'. dann war wieder "Ach was du nur hast ich will jetzt fernsehen ich bin müde" (2) so (3) tja (2) und in dieser Situation so (3) denn da hinei:n (1). ka:m (2) ja das war vielleicht so der Aufbruch das war achtundsiebzig (1) in Chile ist der Putsch gewesen (2) man hörte das (2) man kriegte auch, mit (1) wie schlimm das alles war, und man kriegte mit daß die DDR Regierung reagierte (1) und. Emigranten aufnahm. das wurde natürlich politisch sehr, hochgeputscht und vermarktet (2) wie toll wir wieder waren (1)...“ (II: 24/30-43)

Auffallend ist, daß Elke den Putsch in Chile in das Jahr 1978 datiert. Daß es sich dabei nicht um einen Versprecher handelt, zeigt der Vergleich mit dem zwei Jahre zuvor durchgeführten themenzentrierten Interview. Dort weist sie darauf hin, daß „*ihr Junge*“ zu dem Zeitpunkt, als sie durch den Putsch in Chile aktiv wurde, „*dreizehn, vierzehn, also schon selbständig*“ war. Der Sohn ist 1965 geboren – also weist auch dieses Interview auf das Jahr 1978 und nicht auf das Jahr 1973 hin, als der Putsch in Chile wirklich stattfand.³⁶

36 1970 wurde Salvador Allende als Kandidat der Volksfrontregierung durch demokratische Wahlen Präsident in Chile. Seit 1972 versuchte er, die Verfassungsordnung nach marxistischen Maßstäben und Methoden umzuwandeln. In einem Militärputsch im September 1973 wurde Allende gestürzt und eine harte Militärdiktatur unter Pinochet errichtet. In der folgenden Zeit kam es zur Verhaftung, Folterung und Ermordung von Anhängern der Volksfrontregierung.

Was kann diese von Elke vorgenommene Verschiebung der Jahreszahl bedeuten? Deutlich wird an dieser temporalen Verschiebung, daß das Auslösende für die politische Aktivität nicht die Ereignisse in Chile waren und auch nicht die Tatsache, daß chilenische Emigranten in die DDR kamen.³⁷ Auf diesen Kontext wurde vielmehr zu einem Zeitpunkt zurückgegriffen, als die eigene familiäre Situation belastend wurde. Das Auslösende für die politische Aktivität ist damit eine innerfamiliäre Dynamik, die sich relativ unabhängig vom Gesellschaftssystem einen Außenkontext zum Ausagieren gesucht hätte.

Daß konkret *dieser* Außenkontext des Putsches in Chile gewählt wurde, ist jedoch keinesfalls zufällig, sondern korrespondiert mit der Familiengeschichte von Elkes Herkunftsfamilie während der Zeit des Nationalsozialismus. Beachtenswert ist, womit der Putsch in Chile für Elke verbunden ist. Dieser Putsch wird von Elke mit der „*Leitfigur*“ eines Gitarristen³⁸ verbunden, der so „*herrliche Lieder*“ sang und in dem Stadion von Santiago „*zuerst gequält und dann erschossen*“ wurde. Dieses Stadion diente nach dem Putsch als Konzentrationslager; der Gitarrist mußte dort für seine Überzeugung sterben. Für Elke steht damit also nicht die niedergeschlagene Gesellschaftsuto- pie oder der chilenische Kommunismus im Vordergrund, sondern das mit der Niederlage verbundene Leiden. erinnert wird von ihr in erster Linie eine Figur, die im christlichen Verständnis ein Märtyrer wäre, jemand, der für seine Überzeugung bis in den Tod gehen mußte. Sie selbst kümmert sich in der DDR um die „*Hinterbliebenen der Verschwundenen*“. Mit dieser von Elke vorgenommenen Verbindung ist die KZ-Geschichte des Großvaters wieder koprsent.

Elke kritisiert im Zusammenhang mit dem Putsch den Rassismus der DDR-Bevölkerung gegenüber den Chilenen und die offizielle DDR-Propaganda der internationalen Solidarität, die den real in der Bevölkerung existierenden Rassismus nicht zur Kenntnis nimmt. „*Die dachten sie kommen ins Himmelreich und erlebten hier einen total diktatorischen, opportunistischen Staat*“, sagt Elke über die Chilenen. Deutlich wird in den Verbindungen, die Elke im weiteren Interviewverlauf herstellt, daß dieser kritisierte verschwiegene Rassismus in der DDR strukturell mit dem tief verwurzelten christlichen Antisemitismus der Herkunftsfamilie korrespondiert. Dieser ist als Problematik innerhalb der Familie zwar immer präsent und wird auch als Problem gesehen, ohne daß darüber in der Familie wirklich gesprochen wird. Elke

37 Chilenen kamen schwerpunktmäßig bereits Anfang bis Mitte 1974 in die DDR und auch nach Gruppenstadt. Bis Mitte 1974 reisten 945 Chilenen in die DDR ein. Insgesamt dürften etwa 2000 Chilenen in der DDR politisches Asyl gefunden haben. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Vertreter der Intelligenz und um ehemalige Funktionäre des Staats- und Parteiapparates (vgl. Elsner/Elsner 1994:21 f.). Über den Putsch in Chile und die Aufnahme von Emigranten in der DDR wurde in allen DDR-Medien ausführlich berichtet. Es ist von daher sehr unwahrscheinlich, daß Elke erst 1978 mit dieser Thematik konfrontierte wurde.

38 Gemeint ist Victor Hara.

greift damit auf der gesellschaftlichen Ebene eine Thematik auf, die mit einem Problem der Herkunftsfamilie korrespondiert.

Elke nimmt Kontakt mit den chilenischen Emigranten auf und organisiert Paketaktionen nach Chile. Diese Art der Aktivität, die in demokratischen Gesellschaften als wohlütiges, soziales Handeln verstanden werden würde und wohl kaum negative Folgen für die Handelnde haben würde, stellte innerhalb der DDR eine offene Provokation dar. Diese Aktionen stellten das staatliche Monopol auf „internationale Solidarität“ in Frage, und individuelles Handeln war der DDR-Regierung ohnehin suspekt. Innerhalb kürzester Zeit wird damit die Staatssicherheit auf Elke aufmerksam, die sie bis zum Herbst 1989 nicht mehr aus den Augen lassen wird.

4.1.4.3 Sinnerfüllung, Selbstzerstörung und Repression

Nachdem die meisten Chilenen Gruppenstadt wieder verlassen hatten, findet Elke ihr „*neues Betätigungsfeld*“ in der sozialdiakonischen offenen Jugendarbeit.³⁹ Dort setzt sie sich für Jugendliche ein, die „*überhaupt keine kirchlichen Jugendlichen [sind] das sind Kinder von. Parteileuten und Offizieren und, und, die überhaupt nicht getauft sind und so und langhaarige und eben gestrauchte Jugendliche*“.

Ihren Sohn Martin nimmt sie von Anfang an in die Jugendgruppe mit, wo er von den Jugendlichen zum Alkoholkonsum angehalten wird – dort „*fang denn seine Alkoholkarriere an, mit fuffzehn*“. Im Alter von fünfzehn Jahren hat Martin dann auch „*seine ersten geschlechtlichen Erlebnisse*“ mit einer siebenundzwanzigjährigen haftentlassenen Frau aus der Gruppe, die vorübergehend in Elkes Familie lebt. Die 3-Raum-Neubauwohnung entwickelt sich zunehmend zum Jugendtreff, und immer wieder leben wohnungslose und strafentlassene Jugendliche bei ihr. Aufgrund ihres politischen Engagements wird auch der Sohn mehrmals in die Verhöre und Zuführungen durch die Staatssicherheit involviert. Bei der Zuführung zu einem Verhör von Elke wird auch der Sohn „*von der Straße weg ins Auto gezerrt*“ und von der Stasi ebenfalls verhört.

Der zweite Ehemann Karl hat bald keinen Platz mehr in der Wohnung, kommt nur noch kurz zum Essen nach Hause und geht seinerseits eine Liebesbeziehung zu der Ehefrau eines Chilenen ein. In der Jugendgruppe lernt Elke fünfunddreißigjährig ihre „*zweite große Liebe*“, den zwanzigjährigen

39 Die offene sozialdiakonische Jugendarbeit entwickelte sich ab Ende der 60er Jahre und wollte Ausgegrenzten und Aussteigern einen Artikulationsraum bieten. Ab Ende der 70er Jahre begann sich diese Arbeit zunehmend zu politisieren. (vgl. Neubert 1997:183 ff. und Kapitel 3.1)

Konrad, kennen.⁴⁰ Während Konrad ständig Liebesbeziehungen zu anderen Frauen der Jugendgruppe unterhält, bleibt Elke in einer selbstzerstörerischen Abhängigkeit an ihn gebunden.

„...die Zeit, die zehn Jahre Konrad heißt auch zehn Jahre jetzt, politisch tätig, das lief ja parallel (1) und, vielleicht (1) muß man das auch, \im Zusammenhang sehen diese ständigen also erstmal diese abgöttische Liebe ((zögernd))\ und Abhängigkeit, zu dem Jungen“⁴¹ (1) so. ((lauter:)) dann die VerLETZungen (1) die ja permanent passiert sind, und gleichzeitig die Konfrontation mit Staat und Stasi (1) und, also, ich muß so im Nachhinein.(1). wenn ich da reflektiere sehen, daß- ich bin ja immer militanter geworden, in meinem Verhalten (1) ja und, immer, (1) ja ja; natürlich wenn die Angst wegbleibt, heißt das ja=eigentlich=auch immer-, immer kälter irgendwie so ja?, so (1) auch so ein Stück selbstzerstörerischer ja wenn du solche Gefühle wie Angst nicht mehr zuläßt da verlierst du ja ganz viel ne? von dir von-, deinen Gefühlen und Leben (1) und, das muß mit diesen Verletzungen, zusammengehangen haben, ja?...“ (II: 36/ 46- 37/5)

„Liebe“ und Politik sind dabei untrennbar miteinander verbunden – „zehn Jahre Konrad heißen auch zehn Jahre politische Arbeit“. Mit der politischen Aktivität ist damit eine massive Zerstörung ihrer eigenen Familie, ihres Sohnes und ihr selbst verbunden, und sie ermöglicht, die eigenen Gefühle von Angst und Verzweiflung nicht mehr spüren zu müssen.

Für Elke ist die Reaktion ihrer Eltern auf ihre Liebesbeziehungen von Bedeutung. Während die Mutter diese Beziehungen ablehnt, werden diese, wie im Interview deutlich wird, vom Vater unterstützt. Elke und auch ihre Schwester⁴² erweisen sich mit jedem Scheitern aufs Neue an den Vater gebunden. Jede gescheiterte Beziehung ist für ihn, wie Elke sagt, ein „Triumph“.

„...Und ich denke auch daß mein Vater, diesen Männern gegenüber die seine Töchter hatten und denn auch gescheitert sind im Grunde für ihn ((bedächtig, pointiert))\, immer eine Art Triumph gewesen sein muß Er hat, wollte seine Töchter eigentlich nie hergeben 'glaube ich ja' Und er muß instinktiv gewittert haben \((schnell, ironisch pointiert:)) deshalb war er immer nett zu allen Männern, wir hätten jedes Jahr einen neuen anbringen können, er war immer nett zu allen und immer tolerant und großzügig, während meine Mutter sich zugemacht hat sie sagt "ich will die alle nicht mehr und die sind alle nicht gut für meine Töchter und, ich stelle mir was andres vor für euch" ja(2)) da haben wir sie wieder beschimpft ja, 'Daß sie nicht tolerant ist und wieso sie da nicht' (1) Ja weil unser Vater, 'im Grunde immer denn, instinktiv ((lacht verhalten)) aufgetankt hat und wußte=halt "Ach naja (1) der schlägt mich auch nicht aus dem Feld" weil es ihm auch wichtig war daß er der Größte bleibt für seine Töchter (1) Davon hat er (1) gezehrt"...“ (II: 68/7-26)

40 Deutlich wird auch hier die Verwischung der Generationengrenzen: Während Elke eine Liebesbeziehung mit einem 15 Jahre jüngeren Mann hat, hat ihr Sohn Martin zur selben Zeit eine Beziehung zu einer 12 Jahre älteren Frau.

41 Als „Junge“ ist hier Elkes Liebhaber Konrad gemeint. Elke verwendet den Begriff „Junge“ synonym sowohl für ihren Sohn als auch für ihre jüngeren Liebhaber, so daß oft nur aus dem Kontext klar wird, wer gemeint ist.

42 Die Schwester weist fast identisch dieselbe Liebes- und Ehestruktur wie Elke auf. Auch sie geht immer wieder Liebesbeziehungen zu deutlich jüngeren Männern ein und ist zweimal geschieden.

In dieser Passage wird die Dynamik des Delegationscharakters (Stierlin 1982) der Beziehung zwischen Elke und ihrem Vater deutlich. Mit ihren Liebesbeziehungen ist die Erfüllung eines latenten Vaterauftrages verbunden. Der durch Krankheit an das Haus gefesselte Vater sendet stellvertretend seine Töchter aus, die Aufregung und Anregung ins Haus zu bringen, die er sich nicht selbst verschaffen kann – er hat von diesen Beziehungen „gezehrt“ und „aufgetankt“, sagt Elke im Interview.

In einer Pfarrersfamilie, wo die Kinder nach außen die Funktion haben, als „*erfolgreiches Produkt protestantischer Erziehung*“ (Greiffenhagen 1982:32) zu fungieren, fallen die mißglückten und unpassenden Beziehungen der Töchter unweigerlich auf die Eltern (in erster Linie die Mutter) zurück, die traditionell als für die Kinderbetreuung zuständig betrachtet wird. Damit erfolgt von den Töchtern mit der Erfüllung des väterlichen Auftrages auch eine Bestrafung und Abwertung der Mutter, die in dieser Perspektive die Rivalin und Konkurrentin um die Zuwendung des Vaters ist.

In dieser Zeit, in der Elke sich nicht nur gegen den DDR-Staat, sondern auch gegen die „*roten Pastoren*“ in der Kirche positioniert, ist ihr Vater als Mitglied der CDU und der CFK ein derartiger „*Roter Pastor*“. Politische Streitgespräche in dieser Zeit zwischen Vater und Tochter, auch über dessen Rolle im Zweiten Weltkrieg, finden jedoch die Billigung und Anerkennung des Vaters. Einige Wochen nachdem ich das Interview mit dem Vater durchgeführt hatte, rief mich dieser nochmals an und teilte mir mit, daß er „*sich für mich den Kopf zerbricht*“, wie es dazu kam, daß Elke politisch aktiv wurde. Er sei zu dem Schluß gekommen, daß das „*auch mit meiner Anerkennung zu tun gehabt hat*“, und „*am nächsten*“ seien sie sich immer gewesen, „*wenn wir uns gestritten haben*“. So findet Elkes Aktivität trotz bzw. wegen der gegenteiligen politischen Verortung die Zustimmung des Vaters.

Diese Lebensphase kann aber nicht ohne die von ihr erwähnte „*Konfrontation mit Staat und Stasi*“ verstanden werden, die immer – auch ihr Privatleben – massiv beeinträchtigte. Sie spricht im lebensgeschichtlichen Interview kaum darüber. Das liegt daran, daß sie in erster Linie die Themen erzählerisch ausbaut, die eine eigene, subjektiv empfundene Schuld beinhalten, aber die Themen, bei denen sie selbst Opfer war, nur kurz erwähnt.

Die Repressionen und Überwachungen der Staatssicherheit haben diese zehn Jahre von Elkes Leben stark mit geprägt. Wiederholte Verhöre durch das MfS⁴³ mit der Androhung strafrechtlicher Konsequenzen, konspirative

43 Zu derartigen Verhören wurden die Betroffenen bestellt, indem sie Vorladungen „Zur Klärung eines Sachverhaltes“ erhielten. Oft kamen VertreterInnen des MfS auch auf die Arbeitsstellen und holten die betroffenen Menschen ab. Mitunter wurden derartige Gespräche auch auf der Arbeitsstelle selbst, manchmal im Beisein der Vorgesetzten oder des Parteisekretärs geführt.

und offene Hausdurchsuchungen⁴⁴, Telefonüberwachung und Verwanzung der Privatwohnung⁴⁵ gehörten zu ihrem Alltag. Aufgrund ihrer politischen Aktivität wird sie vom MfS verhaftet und wird in die Stasi-Untersuchungshaftanstalt in Gruppenstadt eingeliefert. Der eigentlichen Verhaftung ging eine dreimonatige „*offensive Totalüberwachung meiner Person*“ voraus. Kaum daß sie das Haus verließ folgten ihr „*in der Regel drei Autos, manchmal auch Fahrräder, weil ich viel mit dem Fahrrad gemacht habe*“. „*Ich wußte, ich werde verhaftet*“, sagt sie, „*das war so sicher wie das Amen in der Kirche, aber ohne zu wissen, was benutzen die jetzt*“. In dieser Zeit sichert sie zu Hause bereits alles ab, bezahlt die Miete mehrere Monate im voraus, damit ihr Sohn in der Wohnung bleiben kann, und regelt Zuständigkeiten. Die Anklage, unter der sie dann verhaftet wird, lautet auf „staatsfeindliche Hetze“⁴⁶.

Bereits vor der Verhaftung verfaßt sie auch ein Schriftstück, in dem sie erklärt, daß eine Ausreise nach Westdeutschland aus dem Gefängnis nicht freiwillig gewählt ist.⁴⁷ Ihre größte Angst war, wie sie sagt, „*daß da abgeschoben wird*“. Trotz schwerer Haftbedingungen⁴⁸ und der Androhung einer mehrjährigen Haftstrafe wählt sie nicht den leichteren Weg der Ausreise nach Westdeutschland, sondern erklärt explizit ihre Absicht, auf jeden Fall in der DDR – d.h. hier im Gefängnis – bleiben zu wollen. Warum wählt sie nicht den leichteren Weg? Mit der Entscheidung für Last und Leid steht sie ganz in der Familientradition. Sie wird zur Märtyrerin, die „*in der Nachfolge Christi*“ „*das Kreuz auf sich nimmt*“ und im Unterschied zum Großvater dieses bis zum Ende durchleidet⁴⁹.

44 Aus Angst vor diesen Hausdurchsuchungen hat Elke in diesen Jahren beispielsweise kein Tagebuch geschrieben, damit die Stasi nicht weiteren Zugriff auf ihren Intimbereich erhält.

45 Bei der Einsicht in ihre Stasiakten fand Elke beispielsweise auch die wortwörtlich mitgeschriebenen Eheauseinandersetzungen mit Karl.

46 Im Jahre 1979 war es zu einer Änderung des Strafrechtes gekommen, die zu einer deutlichen Verschärfung vieler Tatbestände aus dem politischen Bereich geführt hat (vgl. Brunner 1995:327). Mit dem Anklagepunkt „Staatsfeindliche Hetze“ (§ 106) war die Androhung einer Haftstrafe von bis zu acht Jahren verbunden.

47 Häufig wurde aus dem Gefängnis heraus „abgeschoben“. Die Häftlinge wurden dabei oft unter Druck gesetzt, sich unter Androhung einer langjährigen Haftstrafe für die Ausreise nach Westdeutschland zu entscheiden bzw. wurde mitunter auch ohne Zustimmung des Betroffenen abgeschoben.

48 Da politische Delikte fast ausschließlich als Verbrechen gewertet wurden, unterlagen diese Häftlinge immer der schwersten Vollzugskategorie (Müller 1998:20). Trotz der Verbesserungen von Untersuchungshaft und Strafvollzug in der DDR unterschieden sich diese sehr stark vom vergleichbaren westdeutschen Standard. Bei Unterbringung, Transportkonditionen, Belegung, medizinischer Versorgung, Ernährung, Arbeitsbedingungen und juristischen Verteidigungsmitteln wurden nie westliche Standards erreicht (vgl. ebd.:22).

49 Ich hatte in der ursprünglichen Falldarstellung die Verhaftung von Elke aus Gründen der Anonymität zunächst nicht erwähnt, sondern nur ganz allgemein umschrieben. Ihr Kommentar dazu war auch, warum ich gerade dies weglassen würde, da doch genau dort „meine These des Martyriums“ – der sie weitestgehend zustimme – deutlich würde. Sie selbst stellte dabei die Verbindung her, daß ihre Weigerung, nach Westdeutschland auszureisen, damit zusammenhängt, „das Kreuz auf sich zu nehmen“.

Elkes Inhaftierung löste eine breite Solidaritätsbewegung für ihre Freilassung, sowohl innerhalb der DDR als auch international, aus. Aufgrund des internationalen Drucks wird sie nach drei Monaten Untersuchungshaft wieder freigelassen. Diese Freilassung erfolgt für sie völlig überraschend, da sie im Gefängnis nichts von der Solidarisierung erfahren hat und auch nicht unbedingt damit rechnen konnte, daß ihre Inhaftierung überhaupt öffentlich zur Kenntnis genommen wird.⁵⁰ Die Tatsache ihrer Freilassung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihr Leben weiterhin durch staatliche Überwachung und Repression geprägt blieb.⁵¹

In der Zeit ihrer oppositionellen Aktivität gegen die DDR verbinden sich zwei unbewußte Delegationsaufträge (Liebe und Politik) miteinander. Zum einen ist Elke diejenige, die durch ihre politische Aktivität gegen die DDR ein „Martyrium“ auf sich genommen und dadurch einen vom Vater akzeptierten Platz innerhalb der Herkunftsfamilie gefunden hat. Zum anderen erfüllt sie den latenten Auftrag des Vaters, libidinös an diesen gebunden zu bleiben und dem Vater die Aufregung zu verschaffen, die er sich selbst nicht verschaffen kann. Ihre politische Aktivität in der DDR beschreibt Elke als „*unterm Strich stimmig*“ und „*authentisch*“ – sie war für sie sinnhaft und mit der Anerkennung durch den Vater verbunden.

Deutlich wird jedoch auch die völlige Überforderung und langsame Selbstzerstörung bei der Erfüllung dieser mit Leid und Last verbundenen Aufträge. Delegationsprozesse sind durch eine „Dynamik von seelischer Ausbeutung und Gegenausbeutung“ (Stierlin 1982) gekennzeichnet, die dazu führt, daß die Delegierten dazu bereit sind, „Untergang und Selbstzerstörung hinzunehmen, um den Preis der Sinnerfüllung, Selbstgewißheit, des Gefühls, geliebt und gebraucht zu werden, kurz, des Gefühls ihrer Wichtigkeit“ (vgl. Stierlin 1982:33). Es ist eine Lebenszeit extremer Belastung: staatliche Repressionen, eine selbstzerstörerische innerfamiliäre Dynamik bzw. die wechselseitige Verwobenheit von Politik und Privatleben.

Über ihre längste und intensivste Liebesbeziehung zum fünfzehn Jahre jüngeren Konrad sagt sie, daß sie wußte, daß sie „*kaputt dran geht*“. Sie konnte trotz aller sich immer wiederholenden Verletzungen nicht von ihm lassen; sie war „*zu besetzt*“, „*besessen*“ von diesem Mann. Die Trennung von Konrad gelang erst 1989 nach einer halbjährigen Psychotherapie⁵², in die sie sich wegen Depressionen begeben hatte.

50 Eine derart starke Solidarisierung war für DDR-Verhältnisse erstaunlich. Zumeist verschwanden die Inhaftierten mehr oder weniger unauffällig in der Versenkung, und es wurde kaum öffentlich bekannt.

51 In den 80er Jahren traten direkte Repressionen mehr und mehr in den Hintergrund und psychologische „Zersetzungsverfahren“ („operative Psychologie“) wurde verstärkt eingesetzt (vgl. Behnke/Fuchs 1995; Behnke/Trobisch 1998; Müller 1998).

52 Diese Psychotherapie fand noch zu DDR-Zeiten statt. In der DDR war es weit weniger als in der Bundesrepublik üblich, sich in psychotherapeutische Behandlung zu begeben. Gerade in oppositionellen Kreisen bestand oft eine ausgesprochene Zurückhaltung gegenüber

4.1.5 Die Frauengruppe:

„daß Frauen nicht nur Konkurrentinnen sind“

Im lebensgeschichtlichen Interview wird die Frauengruppe von Elke überhaupt nicht erwähnt⁵³. Sie wird durch die Thematisierung der Beziehung zu Konrad, die früher begann und länger dauerte als die Zeit in der Frauengruppe, überlagert. Die Arbeit in der Frauengruppe gehört damit nicht in das thematische Feld der Verletzungen durch Männer, in dem sie zeitlich und thematisch über die politische Aktivität kopräsent gewesen wäre.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Elke den Interviewtermin mit mir an einem Tag ausgemacht hatte, an dem ihr Ehemann nicht zu Hause sein würde – *„mal wieder einen Frauentag machen“*. Das bedeutet, daß sie einen „Frauen-Tag“ nur machen kann, wenn der Mann nicht anwesend ist. Sobald Männer anwesend sind, erfolgt die Orientierung an ihnen. Im Interview wird deutlich, daß ihre biographische Gesamtsicht von ihrem Verhältnis zu Männern in erster Linie von dem zum Vater geprägt ist. Damit verbunden ist eine Ablehnungs- und Konkurrenzbeziehung zu Frauen, in erster Linie zur Mutter. Will sie diese Gesamtsicht im Interview beibehalten, kann sie die Frauengruppe nicht präsentieren, es sei denn ablehnend. Dies widerspricht aber, wie der Nachfrageteil und auch das themenzentrierte Interview zeigt, ihrer Erfahrung, da sie Frauen innerhalb der Frauengruppe gerade nicht als *„Rivalinnen“* erlebt hat.

Elke kam nicht infolge des Wehrdienstgesetzes, sondern fast ein Jahr später nach ihrer Haftentlassung zur Frauenfriedensgruppe.⁵⁴ Das Wehrdienstgesetz, das bei anderen Frauen zu einer Politisierung führte, wurde von ihr nur am Rande zur Kenntnis genommen. Sie war zu diesem Zeitpunkt längst in der kirchlichen Jugendarbeit aktiv, und eine Frauengruppe war ihr *„nicht politisch genug“*. Obwohl Elke zum Zeitpunkt ihrer Inhaftierung noch nicht Mitglied der „Frauen für den Frieden“ ist, setzen sich diese für ihre Freilassung ein. Die Erfahrung, daß Frauen nicht nur „Rivalinnen“ sind, sondern politischen Mut beweisen, ist für sie völlig neu.

Psychotherapien. Diese Zurückhaltung war in erster Linie in der Angst vor Mißbrauch privater Informationen durch den Staatssicherheitsdienst begründet. Wie berechtigt diese Ängste waren, zeigen die Forschungen, die nach Öffnung der Stasiarchive über den Bereich der „operativen Psychologie“ des MfS geleistet wurden (vgl. Behnke/Fuchs 1995; Behnke/Trobisch 1998). Daß Elke sich in ihrer exponierten oppositionellen Position in eine derartige Psychotherapie begab, zeigt das Ausmaß des Leidensdruckes, unter dem sie zu diesem Zeitpunkt gestanden haben muß.

53 Die Informationen zur Frauengruppe sind dem themenzentrierten Interview und dem Nachfrageteil des lebensgeschichtlichen Interviews entnommen.

54 Es gab in der Zeit der Gründung der Frauenfriedensgruppe bereits Kontakt zwischen Helga Schlesinger und Elke Buchenwald. Elke hatte damals aber kein weiteres Interesse an dieser Gruppe.

„...daß Frauen für Frauen sich eingesetzt haben, das ist ja doch ein, toller Akt gewesen daß einer andern Frau in dem Fall mir, ich war da die Nutznießerin geholfen haben, und das entsprach ja nun gar nicht meinen Vorstellungen, meinem Klischee=also praktisch von einer Rivalin, die immer irgendwie die Frauen auch waren, dann zu so einem solidarischen Akt, ja?... (III:10/2-7)

Da die offene Jugendarbeit am Ort – auch durch andere Inhaftierungen und Abschiebungen – weitestgehend zerschlagen ist, schließt Elke sich der Frauengruppierung an. Diese wurde bis zum Herbst '89 ihre „Heimat“, in der sie „wunderbare Erlebnisse“ hatte und „unheimlich viel gelernt hat“. Auf Nachfrage, ob es für ihren politischen Weg eine Bedeutung gehabt hätte, Frau zu sein oder nicht, benennt sie die Gruppe als wesentlich, ihre „Identität als Frau“ gefunden zu haben.

„...also, ich habe wirklich mit der Frau an sich, Frau, die Frau, ja die Frauen, hatte ich immer, ein gespanntes Verhältnis und das ist vor allem das, was ich dieser Frauengruppe 'Frauen für den Frieden' hier in Gruppenstadt zu verdanken habe, durch sie meine Identität als Frau gefunden zu haben, und auch, erst mal angefangen habe, mich eigentlich zu emanzipieren, zu begreifen, ich muß mich emanzipieren, es nützt mir gar nichts, mich einfach, also maskulin zu fühlen und zu denken oder zu handeln, etwa mich auf die Seite der Männer zu schlagen. und alle Frauen sind eigentlich meine Feindinnen, oder meine Gegner, oder meine Rivalinnen, sondern erst mal zu merken überhaupt, was es heißt. das habe ich dieser Gruppe zu verdanken...“ (I: 17/34-46)

Elke setzt sich über die Frauengruppe erstmalig mit ihrem Frau-sein positiv auseinander. So wie sie ihre eigene Mutter zutiefst ablehnte, konnte sie sich selbst nur annehmen, wenn sie keine Frau war. „Ich wollte kein Mädchen sein“, sagt Elke über ihre Kindheit; sie hat alles versucht, keines zu sein. Die Beziehungen, die sie bisher zu Frauen kannte, waren die der „Feindinnen“, „Gegner“ und „Rivalinnen“. Die Mutter und auch die Schwester waren die ersten „Rivalinnen“ um die Liebe des Vaters. Andere Frauen waren die „Rivalinnen“ um die Liebe zu ihren Männern – alle Männer Elkes hatten während der Beziehung mit Elke auch Beziehungen zu anderen Frauen.

Die Abwertung der Frauen, von der ihr Herkunftsmilieu zutiefst geprägt war, war Teil ihres eigenen Selbstverständnisses geworden, und sie hatte ganz die männliche Sicht auch auf Frauengruppen internalisiert, wonach diese „nicht richtig politisch“ sein konnten. Wie Helga Schlesinger über das erste Zusammentreffen mit Elke Buchenwald sagt: „Wir waren für die so was wie strickende Hausmütterchen“.

Mit der Erfahrung, daß Frauen sich für ihre Freilassung einsetzten (ein Handeln, das unter den Bedingungen der DDR sehr viel Mut erforderte), erlebt Elke, daß Frauen und nicht nur der Vater „Retter“ sein können. Es ist dies eine Erfahrung, die nicht in das im lebensgeschichtlichen Interview dominante thematische Feld „meine Beziehungen zu Männern“ paßt und deshalb in diesem Interview nicht erzählt werden kann. Diese Erfahrung verweist vielmehr auf ein sehr frühes Kindheitserlebnis von Elke: die katholischen Nonnen, die das kleine Mädchen „verarzteten“, als es sich „verletzt“ hatte.

Die Frauengruppe gehört damit in das im Interview früh fallengelassene Feld der Suche nach einem Schutzraum außerhalb der Familie.

Ähnlich wie damals bei den katholischen Nonnen ist Elke innerhalb dieser Gruppe – im Gegensatz zur Stellung innerhalb ihrer Herkunftsfamilie – anerkannt und erwünscht. Aufgrund ihrer Hafterfahrung erhält sie innerhalb der Gruppe sehr schnell einen anerkannten Platz – sie wird zu einer zentralen Gestalt der Gruppe. Durch ihre exponierte Stellung innerhalb der Frauengruppe bekommt sie ein Gefühl der Einzigartigkeit vermittelt – eine Stellung, die sie weder in ihrer Familie noch in der bisherigen stark männerdominierten politischen Arbeit hatte. Die Frauengruppe ist damit für Elke mit einer Machtposition verbunden. In der Wahrnehmung anderer Frauen der Gruppe war es „*immer was Besonderes, wenn Elke da war*“.

Letztendlich behält die Frauengruppe den Stellenwert eines „Pflasters auf die Wunde“ – kann sie nicht davor bewahren, sich weiter zu verletzen und verletzen zu lassen. Die Erfahrungen mit Frauen kommen immer dann zum Tragen, wenn die Männer nicht da sind. Die Frauengruppe bildet damit, wie die Nonnen in der Kindheit, einen Schutz- und Entwicklungsraum, der von ihr aber wieder verlassen wird, weil die familialen Loyalitätsbezüge stärker tragen. Die Erfahrungen der Frauengruppe, wie auch die ihrer Therapie führen aber auch dazu, daß Elke bewußt beginnt sich ihrer Mutter anzunähern, dieser, wie sie sagt, „*Liebe, Verständnis und Solidarität*“ entgegenbringt und den bis dahin uneingeschränkt idealisierten Vater kritischer betrachtet.

4.1.6 *Das Ende der politischen Aktivität:* *„...die letzte ganz schlimme Verletzung“*

Elke gehört zu den MitbegründerInnen des „Neuen Forums“. Sie ist innerhalb kürzester Zeit auch über den kleinen Kreis der Opposition hinaus stadtbekannt, ist Kontaktadresse, organisierte die Montagsdemonstrationen und lernt innerhalb kürzester Zeit, öffentlich Reden zu halten.

„...und wir haben auch an den Montagsdemos, an der Organisation teilgenommen, haben die betrieben mit, haben die inhaltlich gestaltet, indem wir eben auch kleine Reden gehalten haben, das haben wir ja dann alles gelernt, irgendwie, ja, es ist erstaunlich, hätte ich früher auch nie gedacht so. ja. und dann das Volk war da, das Volk wurde immer mehr, das Volk wurde mutig, ich war auch stolz auf mein Volk ((lacht)) sag ich mal so, nicht nur jetzt, die alle kamen, das Neue Forum zu unterschreiben in der ersten Stunde, sie sind zu Hunderten gekommen, zu uns, ich kam immer von der Arbeit, da standen sie draußen immer schon Schlange und wollten unterschreiben...“ (I: 8/20-31)

Die Wende wird trotz der damit verbundenen Arbeitsbelastung von Elke zunächst sehr lustvoll erlebt und sie genießt die damit verbundene Macht. „*Ich war stolz auf mein Volk*“ klingt wie der Ausspruch einer Königin, zu der „ihr“ Volk defiliert, um eine Unterschrift zu leisten. „Mein Volk“ heißt auch,

daß sie sich mit diesen Menschen positiv identifiziert, sich mit ihnen verbunden fühlt.

Die Tatsache, daß sie als Volkskammerkandidatin vorgeschlagen wird, ist für sie der wohlverdiente Lohn für die jahrelange und aufopferungsvolle oppositionelle Aktivität, und sie bekommt in Gruppenstadt erwartungsgemäß „alle Stimmen bis auf eine“. Doch dann entwickelt sich die Situation anders als von ihr erwartet. Da die Wahl noch auf Bezirksebene erfolgen mußte, kamen die Delegierten aus anderen Städten und Dörfern des Bezirkes dazu, denen der Name Elke Buchenwald kein Begriff war und von denen sie nicht gewählt wurde.⁵⁵ Die Wahl fiel statt dessen auf einen „älteren Herren aus der Synode“, der vor 1989 bei weitem nicht in dem Maße wie Elke politisch aktiv gewesen war. Dieser Wahlausgang ist für Elke eine tiefe Enttäuschung und Kränkung, wie sie sagt, „die letzte ganz schlimme Verletzung“.

„...und die letzte. ganz schlimme, Verletzung ist passiert, da stand die Volkskammerwahl an (1) und ich habe kandidiert (1) also diese ausschlaggebende große Wahlversammlung da hatte ich, das waren Hunderte von Menschen da hatte ich nur eine=einzige=Gegenstimme eine einzige alle andern waren dafür. und denn ist es=da aber irgendwie in so einen Endausscheid oder was, wo denn nachher die Provinz dazukam. da hat es denn nachher irgend so ein Herr. der eben (1) \sehr seriös und sehr (2) ja so einer aus der Synode. der ist ((leise))\ heute noch-. der schwimmt heute noch auf der Wolke mit ja?, sagenhaft der hat diese kurze Volkskammerperiode, was ich ja sonst hätte eigentlich-. hätte mir=ja \zugestanden ((laut lachend))\ denn wer war schon Herr Sperling gewesen oder so...“ (II: 37/5-7 und 44-58)

Den Lohn für ihre Arbeit hat statt ihrer ein älterer kirchlicher Würdenträger erhalten, ein „Herr aus der Synode“. Dieses Ereignis verändert Elkes Perspektive auf ihr Handeln. Die Lust an der Macht wird deutlich, indem sie sagt, daß es ihr schon „gefallen hätte“, da „oben in der Regierung“ eine „gewisse Macht“ zu haben. Die Enttäuschung darüber, die Anerkennung für ihre geleistete Arbeit nicht bekommen zu haben, interpretiert sie dann aber als „Strafe“. Der Kontext, in dem diese Themen eingeführt werden, bedeutet, daß diese Wahlentscheidung die Strafe dafür gewesen ist, Lust auf Macht gehabt zu haben.

„...naja natürlich wer so mit da oben in der Regierung hat ja auch eine gewisse Macht mit, ne. das hat mir eben (1) sehr gefallen (1) muß ich sagen (2) ((leise:)) das hat mir sehr gefallen (2) Gott sei Dank-. haben sie mich nicht genommen ((lacht)) das wird wohl, die Strafe gewesen sein...“ (II: 37/34-42)

Elkes Umgang mit der Enttäuschung ist es, sich mit dem Ergebnis abzufinden und die Schuld auf sich selbst zu nehmen: Lust und Lust auf Macht muß bestraft werden, und Menschen, die Lust auf Macht haben, sind oder werden, wie sie wenige Zeilen später sagt, als sie über die Bundestagswahl spricht,

55 Dabei handelte es sich um einen internen Vorentscheid innerhalb des Bündnis 90. Eine Quotierung gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

„schlechte Menschen“. Zu der 1990 durchgeführten Bundestagswahl wird sie ebenfalls als Kandidatin vorgeschlagen. Obwohl es aber „so sicher wie das Amen in der Kirche“ gewesen wäre, daß sie gewählt worden wäre, entscheidet sich Elke statt dessen für das Zusammenleben mit ihrem neuen Freund Heinrich.

„... Ja: aber (1) ich wollte das nicht (1) ((leise:)) eigentlich dann, bin ich ganz froh daß es, dann doch nicht weil ich wußte ich wäre dann ein schlechter Mensch geworden. schlechterer als ich bin ((leicht lachend))\ das hätte mich verdorben, ich hatte immer Lust auf Macht, weiß ich, auch Macht über Menschen zu haben. hat mir immer imponiert ((leise))\ (1) ja: aber, die Liebe hat mich immer dann verändert und Gott sei Dank, als es nochmal soweit war (1) nämlich die Bundestagswahl (1) da war, mein Heinrich schon da (1) und da=hab=ich mich eindeutig, für die Liebe entschieden...“ (II: 38/8-19)

Heinrich „rettet“ sie in dieser Art der Darstellung davor, ein „schlechter Mensch“ zu werden, indem er sie vor ihrer Lust auf Macht bewahrt und sie sich „eindeutig für die Liebe“ entscheidet. „Macht“ und „Liebe“ bilden im Interview Gegenpole: Macht ist immer mit Lust verbunden, Liebe mit Martyrium und Leid.

In den folgenden Jahren wird ihr langsamer Rückzug aus der politischen Aktivität und der Berufskarriere und statt dessen die Orientierung auf den dritten Ehemann – Heinrich – deutlich. Zur Kommunalwahl war Elke für das „Neue Forum“ in das Stadtparlament von Gruppenstadt gewählt worden und ist in den verschiedensten Ausschüssen und außerparlamentarischen Zusammenhängen aktiv. Es ist dies eine Tätigkeit, die ihr sehr viel Spaß machte. Auf der beruflichen Ebene wurde sie zur Laborleiterin befördert, nachdem sie all die Jahre davor „völlig degradiert“ worden war, und erhält ihre politische Rehabilitation.

Aus all diesen beruflichen und politischen Bereichen zieht sie sich nach und nach zurück. Sie kündigt als Laborleiterin und beginnt statt dessen in einem unabhängigen Institut, das Heinrich gegründet hat, zu arbeiten. Nachdem Elke und Heinrich 1994 heirateten, verziehen sie an den Arbeitsort von Heinrich, Landwüst, ein kleines Dorf im Vogtland. Ihr Mandat als Abgeordnete in Gruppenstadt gibt Elke an den Listennachrücker weiter. Zum Zeitpunkt des letzten Interviews war sie arbeitslos bzw. zeitweilig als Aufsichtskraft im Bauernmuseum von Landwüst beschäftigt und hat sich aus der politischen Aktivität zurückgezogen. Sie arbeitet, gemeinsam mit ihrem Ehemann, an Büchern über Landschaftsmalerei im Vogtland, die aber allein unter seinem Namen veröffentlicht werden.

Was sagen uns diese Daten? Wofür oder wogegen hat Elke sich entschieden? Und warum so? Betrachten wir zunächst die Interviewstruktur. In der Erzählung der gescheiterten Volkskammerwahl zeigen sich strukturelle Parallelen zu der Geschichte in ihrer Oberschulzeit, als sie beschuldigt wurde, ein Ulbrichtbild zerrissen zu haben. In beiden Erzählungen wird ein Außenkontext, der von Elke zunächst als lustbesetzter Freiraum beschrieben wird,

zu einem ablehnenden Kontext. In der Geschichte mit dem Ulbrichtbild erfolgt die Zuschreibung an Elke aufgrund der Tatsache, daß sie „Pfarrerstochter“ ist, also Teil einer sozialen Schicht, die vom DDR-System als politisch suspekt gesehen wird. Bei der Volkskammerwahl spielt demgegenüber weniger die soziale Schicht als vielmehr ihr Geschlecht eine Rolle⁵⁶. In beiden Situationen spielen gesellschaftliche Strukturen eine zentrale Rolle, die es Elke schwer machen, in einen für sie lustbesetzten Bereich aufgenommen zu werden.

Deutlich wird allerdings auch, daß Elke in beiden Situationen die trotzdem noch vorhandenen Handlungsspielräume nicht wahrnimmt. So wie sie die Hilfsangebote der Lehrer in ihrer Oberschulzeit nicht annehmen konnte, weigert sie sich hier, zur Bundestagswahl zu kandidieren, obwohl die Chancen, gewählt zu werden, sehr hoch sind. In beiden Situationen hätte sie sehr gute Voraussetzungen gehabt, sich trotzdem noch erfolgreich im Außenkontext zu verorten: Elke hätte durchaus ihr Abitur auf der Oberschule ablegen können und hätte auch Bundestagsabgeordnete werden können oder weiterhin als Laborleiterin arbeiten. Sie hat sich anders entschieden.

Diese Entscheidung hängt auch damit zusammen, daß sie trotz allem noch stark an die Vorstellungen ihrer Herkunftsfamilie gebunden bleibt, die ihr nicht das Zutrauen vermitteln konnten, als Frau etwas wert zu sein, Lust empfinden und selbst Macht ausüben zu dürfen. In gewissem Sinne zeigt sie sich hier an einen anderen, in der Zeit der politischen Aktivität vernachlässigten Familienauftrag an sie als Frau gebunden: dem der dem Manne dienenden Ehefrau. Mit der Wiederetablierung einer bürgerlichen Gesellschaft ist Elke in viel stärkerem Maße als zuvor gezwungen, sich mit der in dieser Gesellschaft entstandenen und in ihrer Herkunftsfamilie zutiefst verwurzelten Frauenrolle der dienenden Mutter, Ehe- und Pfarrfrau auseinanderzusetzen.

Erinnern wir uns an das Zitat, mit dem diese Falldarstellung begann. Elke sagte darin, daß sie politische Aktivität nach 1989 authentisch nicht mehr weitermachen konnte, da so vieles nicht mehr stimmte. Wie wir nun sagen können, konnte sie diese nicht mehr weitermachen, gerade weil politische Aktivität nach der Wende im Kontext von „Erfolg haben“ und von Lust und Macht steht. Der Familienauftrag war demgegenüber aber daran gebunden, für eine Überzeugung zu leiden, eben genau keinen Erfolg zu haben.

Politische Aktivität nach der Wende ist für Elke, im Gegensatz zur politischen Aktivität vor der Wende, nicht mehr mit der Familiengeschichte ver-

56 Ausschußmechanismen für Frauen in der institutionalisierten Politik sind mehrfach empirisch untersucht und beschrieben worden (z.B. Hoecker 1987; Bertram 1989; Schaeffer-Hegel 1990; Penrose 1993; Schöler-Macher 1994; Meyer 1997). Deutlich wird im Interview, daß Elke sich im Gegensatz zu „Herrn Sperling“ als Frau wahrnimmt. In Gesprächen mit anderen an diesem Auswahlverfahren beteiligten Menschen wird deutlich, daß Elke Buchenwald nach deren Meinung an zwei Punkten gescheitert ist: 1. sie ist „nur“ eine Frau und 2. nicht in dem Maße wie Herr Sperling etabliert, sondern Teil einer Alternativszene.

bunden. Der politische Familienauftrag ist mit dem Ende der DDR ebenfalls an ein Ende gekommen. Sowohl Elke als auch der Vater begrüßen die deutsche Vereinigung. Elkes Martyrium war an die DDR und die kommunistischen Verhältnisse in der DDR gebunden. Mit der Herstellung einer bürgerlichen Demokratie besteht aus der Perspektive der Familie keinerlei Notwendigkeit der weiteren Opposition. Vielmehr bietet sich jetzt die Möglichkeit, an die "enge jahrhundertealte Verbindung von Thron und Altar" (Norden 1979:10) wieder anzuknüpfen.

An dieser Stelle soll die von Stierlin (1982:206) mit Delegationsprozessen verbundene Frage der „Schuld- und Verdienstkonten“ betrachtet werden. Die Frage nach dem Verdienst heißt in diesem Kontext: Wer leidet am meisten, wer nimmt die meiste Schuld der anderen auf sich, wem gebührt damit Anerkennung?

Elke hat, im Gegensatz zum Großvater, der bereits 1943 aus dem KZ entlassen wurde, in einer Diktatur bis zum Ende durchgehalten. Mit der Erfüllung ihrer politischen Mission hat sie aber einen ebenfalls in der Familie übermittelten Auftrag, den der guten Mutter, Ehe- und Pfarrfrau, vernachlässigt. Sie hat zwei gescheiterte Ehen hinter sich, und ihr Sohn Martin ist alkoholkrank. Damit hat sie über die Erfüllung des einen Auftrages den anderen vernachlässigen müssen. Sie hat zwar länger als der Großvater gelitten, aber neue Schuld auf sich geladen. Von allen am meisten leidet der Vater, der durch seine, durch den Krieg verursachte chronische Krankheit ein ganzes Leben bis zum Tod für seine Schuld leiden muß. Gleichzeitig hat er eine Tochter, die im Widerstand war und auf die er voller Stolz hinweisen kann.

Diese Verbindung wirft möglicherweise auch ein anderes Licht auf Elkes „letzte schlimmste Verletzung“ bei der Volkskammerwahl, als ein „Herr Sperling“ ihr die Anerkennung ihrer Leistungen wegnahm. Ein „*älterer, gesetzter Herr aus der Synode*“ – in ihrer Beschreibung problemlos mit dem Vater austauschbar – erhielt nach der Wende den Lohn, der eigentlich ihr für die jahrelange und mit vielen Opfern verbundene politische Aktivität „zugestanden hätte“. Auf den Vater bezogen ist dessen Lohn, daß dieser, obwohl er sich weder in der NS-Zeit noch in der DDR gegen diese Systeme positioniert hat, von Elke in eine geradlinige familiäre Widerstandstradition integriert und damit zum Widerstandskämpfer ernannt wird.

Der Mechanismus, den Widerstand einiger weniger zu benutzen, um die Täter- und Mitläuferschaft eines Großteils der deutschen Bevölkerung während der NS-Zeit nicht zu thematisieren, ist die zentrale Basis des Faschismusbildes der DDR. Nutznießer eines wie im Fall Elke Buchenwald beschriebenen Mechanismus ist damit sicherlich nicht allein Elkes Vater, sondern sind auch andere Menschen, die den Widerstand gegen ein eigentlich abgelehntes System einigen wenigen überlassen haben und heute davon profitieren.

Diese Entscheidung, sich aus der Politik zurückzuziehen, ist Elke sicherlich nicht leicht gefallen, und es sind auch ganz gegensätzliche Bedeutungen damit verbunden. Betrachte ich als Feministin diese Biographie, bedauere ich ihre Entscheidung, denn ich sehe die Stärke und die Fähigkeiten dieser Frau, ich habe sie als brillante Erzählerin, als kluge und reflektierte Frau kennen und schätzen gelernt, und ich erinnere mich an unsere erste Begegnung, bei der ihre Selbstsicherheit mir das Lampenfieber beim Interview mit einer Prominenten nahm. Und ich frage mich, warum sie immer an diesen ihren Fähigkeiten zweifelt, warum sie nicht offen und dauerhaft „Ja“ zu ihrer Lust und auch zu ihrer Lust auf Macht sagen kann. Ich vermisse Elke auch in der heutigen politischen Landschaft, in der sie sicherlich vieles auch nicht schlechter als andere PolitikerInnen gemacht hätte und wo ihre ostdeutsche Perspektive oft genug fehlen wird.

Auf der anderen Seite empfinde ich auch Verständnis und sogar Befürwortung für ihre Entscheidung. Elkes heutiges Leben im Vogtland ist für sie in gewissem Sinne auch die Rückkehr in ihre Kindheit, die sie mit dem dörflichen Leben und dem Leben mit Tieren, mit Landschaft und Weite verbindet. „Das ist das Gegenteil von Knast“, sagt sie zu mir beim Wandern über die Hügel des vogtländischen Landes und zieht tief die Luft in ihre Lungen. Meine feministischen Erwartungen und Hoffnungen an Elke machen sie eigentlich erneut zur „Märtyrerin“, und es ist ihr gutes Recht, dies zu verweigern, ihr eigenes Leben zu leben und Zeit für Reflexionen zu haben.

Sich Zeit für Reflexionen zu nehmen heißt auch, nach der Wende nicht unreflektiert alte biographische Strukturen auf neue gesellschaftliche Verhältnisse anzuwenden. Auch diese Tendenz, Probleme der heutigen Bundesrepublik als neue polare Feindbilder aufzubauen, gibt es in den Interviews. Aber es bleibt bei der Tendenz, die Elke selbst sofort stoppt, reflektiert und zu differenzieren beginnt. Der Ausstieg aus der Politik bedeutet im gewissen Sinne auch, einer Dynamik, die sie selbst fast an den Rand der Selbstzerstörung brachte, nicht weiter fortzusetzen und neu zu beginnen. Was mir bleibt ist die Hoffnung, daß sie das, was sie dort sucht, auch findet, und ob sie dies findet, weiß letztendlich niemand besser als sie selbst.

4.1.7 Zusammenfassung

Elke Buchenwald repräsentiert einen Typus einer in der DDR hoch aktiven Frau, die sich mit dem Systemwechsel völlig aus der politischen Betätigung zurückzog. Die politische Aktivität ist damit an das DDR-System gebunden und beinhaltet die Erfüllung eines familialen, mit dem NS verbundenen Familienauftrages, der mit der Wende an sein Ende gekommen ist. Sowohl der Zeitpunkt als auch der spezifische Inhalt der politischen Aktivität korrespondieren mit lebens- und familiengeschichtlichen Konstellationen.

Elke stellt ihre politische Aktivität in den Kontext einer geradlinigen, familialen Widerstands- und Leidenstradition, die vom Großvater, der während der NS-Zeit als Mitbegründer der BK in einem KZ interniert war, über den kranken Vater bis zu ihrer eigenen Aktivität gegen die kommunistische DDR reicht. In diese familiale Widerstandspräsentation integriert Elke auch ihren Vater, obwohl dieser weder in der Zeit des Nationalsozialismus noch während der DDR-Zeit gegen diese Systeme aktiv war. Damit wird der Widerstand des Großvaters und die eigene politische Aktivität dazu benutzt, die Täterschaft des Vaters nicht benennen zu müssen.

Dieses von Elke benutzte Verarbeitungsmuster des Nationalsozialismus ist identisch mit der staatlichen Rezeption des Nationalsozialismus in der DDR. Auch die staatliche Ideologie der DDR basierte auf der Konzentration auf den antifaschistischen Widerstandskampf unter völliger Ausblendung aller anderen Bereiche. Der Widerstand einiger weniger wurde benutzt, um Täter- und Mitläuferschaft der deutschen Bevölkerung während der Zeit des Nationalsozialismus nicht benennen zu müssen. Dieser antifaschistische Widerstandskampf bildete die legitimatorische Grundlage des ostdeutschen Staates. Daran wird deutlich, daß Elke Buchenwald, obwohl sie zur Opposition gegen den ostdeutschen Staat gehörte, letztendlich auf genau die legitimatorische Grundlage dieses Systems zurückgreift. Sie bleibt damit genauso an das System, das sie auf der politischen Ebene bekämpft, wie an die Herkunftsfamilie gebunden.

Grundlage für die Übernahme dieses Auftrages bildet eine starke Loyalitätsbindung an den Vater, die Folge einer in Elkes Kindheit erlebten innerfamilialen bedrohlichen Dynamik ist. Aufgrund dieser Loyalität bleibt sie in einem in der Herkunftsfamilie tradierten Muster gefangen, das darin besteht, innerfamiliale Probleme über einen tatsächlichen oder konstruierten Außenkontext auszuagieren. Problematische und divergierende familiäre Beziehungen können dabei durch das Hervorrufen einer „äußeren Bedrängnis“ zusammengehalten werden – die Familie wird über das Ausagieren im „feindlichen“ Außenkontext geschützt. Der feindliche Außenkontext wird nach 1945 durch die „bolschewistische“ und „atheistische“ DDR gebildet. Diese Lösungsstrategie ist damit auf einen als feindlich zu definierenden Außenkontext angewiesen und übernimmt in hohem Maße den jeweiligen Gesellschaftskontext in die biographische Selbstkonstruktion. Folge und Ausdruck dieser Dynamik ist ein Denken in Polaritäten: Entweder – Oder, Alles – Nichts, Gut – Böse, Täter – Retter.

Der *Beginn der politischen Aktivität* wird von Elke mit dem Putsch in Chile und dem „verlogenen“ und „rassistischen“ Umgang der DDR-Regierung mit den chilenischen Emigranten in Verbindung gebracht. Deutlich wird in der Analyse, daß nicht diese Ereignisse (die ca. fünf Jahre, bevor Elke aktiv wurde, stattfanden), sondern eine für Elke problematisch werdende inzestuöse Beziehungsstruktur mit ihrem pubertierenden Sohn zur Suche nach

einem „rettenden“ Außenkontext führten. Daß jedoch konkret auf diesen Putsch in Chile als Außenkontext zurückgegriffen wurde, ist keinesfalls zufällig, sondern korrespondiert mit der Familiengeschichte von Elkes Herkunftsfamilie, insbesondere der KZ-Internierung ihres Großvater während der Zeit des Nationalsozialismus. Über die politische Aktivität wird Elke einerseits Teil einer widerständigen Familientradition, womit ein starkes Gefühl der Sinnerfüllung und Authentizität verbunden ist. Auf der anderen Seite bleibt sie damit stark an die Herkunftsfamilie gebunden, was ihr das Wahrnehmen von Autonomiespielräumen außerhalb der Familientradition erschwert.

Die *Arbeit in der Frauengruppe* steht in einem anderen Kontext als die sonstige politische Aktivität. Während die politische Aktivität im Kontext ihrer Beziehungen zu Männern steht, bildet die Frauengruppe einen als befreiend erlebten Schutzraum, der nicht im Kontext des Vaters steht, von ihr aber wieder verlassen werden muß, weil die familialen Loyalitätsbezüge stärker tragen. Mit der Frauengruppe und einer 1989 erfolgten Therapie ist aber auch eine Annäherung an die Mutter und langsame Distanzierung vom bis dahin bedingungslos idealisierten Vater verbunden.

Als Grund für ihren *Rückzug aus der Politik* wird von Elke wiederum ein politischer Außenkontext – die Tatsache, nicht in die Volkskammer gewählt worden zu sein – präsentiert. Das Ausmaß dieser „schlimmsten Verletzung“ soll nicht unterschätzt werden, deutlich wird in der Analyse jedoch, daß ihr politischer Rückzug in erster Linie mit dem Ende des familialen Delegationsauftrages und den damit verbundenen Orientierungsproblemen zusammenhängt.

Während Politik vor der Wende im Kontext von Last, Leid und Martyrium steht, ist sie nach der Wende mit Lust und Macht verbunden. Der politische Familienauftrag ist jedoch an Leiden und Martyrium gebunden und damit auf die DDR-Zeit begrenzt. Mit der Wende, im Familienverständnis das Ende einer kommunistisch-atheistischen Diktatur, ist dieser an ein Ende gekommen und für Widerstand besteht aus Sicht des Vaters kein Anlaß mehr. Vielmehr bietet sich jetzt die Möglichkeit, über die Wiederetablierung einer öffentlich-rechtlich anerkannten Kirche die alte, enge Verbindung von Gesellschaft und Kirche wiederherzustellen. Mit der Wiederetablierung einer bürgerlichen Gesellschaft muß Elke sich nun auch in viel stärkerem Maße als zuvor auf die in ihrer Herkunftsfamilie zutiefst verwurzelte Frauenrolle als Mutter, Ehe- und Hausfrau auseinandersetzen. Dieser Typus zeigt damit auch eine stark geschlechtsspezifische Komponente.

4.2 Helga Schlesinger

„Für mich ist es mehr eine Geschichte, wie ich so ganz individuell gegen meine Angst angekämpft habe...“

4.2.1 Die Datengrundlage

Der Name von Helga Schlesinger ist in dem kleinen und überschaubaren Kreis der DDR-Opposition recht gut bekannt, so daß ich bereits aufgrund dieser Bekanntheit ein Interview mit ihr geplant hatte. Der konkrete Kontakt kam dann allerdings über Elke Buchenwald zustande, die ich zuvor bereits interviewt hatte.

Insgesamt wurden mit Helga Schlesinger drei Interviews durchgeführt, und sie nahm ebenfalls an der Gruppendiskussion teil. Das erste, im folgenden ausführlich ausgewertete Interview wurde Ende 1994 als themenzentriertes Interview zur politischen Biographie durchgeführt. Dieses Interview erfolgte damit zu einem relativ späten Zeitpunkt. Helga Schlesinger war in dieser ersten Untersuchungsphase die letzte Frau der Frauengruppe, die interviewt wurde. Dies lag daran, daß sie einen früheren Termin nicht eingehalten hatte und statt dessen zu einer politischen Aktion gefahren war.

Auch zu dem im Frühjahr 1996 stattgefundenen Interview zur Familien- und Lebensgeschichte war Helga zum Termin zunächst ebenfalls nicht anwesend, sondern zu Besuch bei einer Freundin. Die Interviewerin traf zu Hause lediglich die Tochter an. Nach zwei Anrufen der Tochter bei dieser Freundin, entschied sich Helga Schlesinger doch noch, zum Interviewtermin zu kommen. Dieses Interview wurde von Helga nach einer Stunde abgebrochen, als sie auf einen für sie sehr schwierigen Lebensabschnitt zu sprechen kam. Zu diesem Zeitpunkt stand für Helga ein Operationstermin bevor, und sie befand sich deshalb in einer ausgesprochen schwierigen persönlichen Situation. Da sie nicht wünschte, daß ein Interview, das in einer persönlich so unsicheren Situation entstanden ist, öffentlich wird, bat sie darum, dieses nicht weiter zu verwenden. Das zweite Interview fand damit keinen Eingang in die folgende Auswertung. Ich habe lediglich einige biographische Daten, die eine größere Klarheit brachten, in die Auswertung einbezogen. Als wir uns im Jahre 1999 abschließend über die hier vorliegende Falldarstellung unterhielten, gab sie auch die Erlaubnis, einzelne, ausgewählte Passagen aus diesem zweiten Interview zu zitieren.

Insgesamt entstand bei mir als Interviewerin über die verschiedenen Termine hinweg der Eindruck, daß Helga selbst zwischen zwei gegensätzlichen Bestrebungen schwankt: einerseits möchte sie ihre Lebensgeschichte erzählen – gleichzeitig hat sie jedoch Bedenken, dies zu tun. In dieser wechselnden Interviewsituation spiegelt sich eine Einstellung wider, die sie im Interview

mit dem Begriffspaar „Aufrichtigkeit und Vorsicht“ beschreibt: Sie ist sehr vorsichtig damit, was sie wem wann erzählt, aber alles was sie erzählt, ist aufrichtig.

Die Frauengruppe ist für Helga in diesem Entscheidungsprozeß offensichtlich sehr hilfreich, denn obwohl sie sich bei unserem letzten Treffen in einer persönlich schwierigen Situation befand, konnte sie innerhalb der Gruppe nach kurzer Zeit ihre Depression überwinden, und sie war sehr offen, lebendig und die „Geschichtenerzählerin“ der Gruppe. Der Gruppenzusammenhalt bietet damit eine gewisse Sicherheit und stellt eine (zumindest vorübergehende) Lösung für ein zum Zeitpunkt des letzten Treffens virulentes biographisches Problem dar.

4.2.2 *Die Verbindung von politischer Biographie und Familiengeschichte*

In der Eingangsfrage des ersten, themenzentrierten Interviews wurde Helga Schlesinger darum gebeten, ihre Geschichte zu erzählen, wie es dazu gekommen ist, daß sie „politisch aktiv“ wurde. Obwohl diese Art des Erzählstimulus eher das Erzählen sozialisatorischer Prozesse nahelegt, geht die Biographin von sich aus weiter zurück und sieht eine sehr frühe Ursache für ihre politische Aktivität. Nach zwei kurzen einleitenden Evaluationen, in denen sie darauf hinweist, daß man dabei „im Prinzip ganz früh beginnen muß“, stellt sie eine Verbindung zwischen ihrer politischen Entwicklung und der eigenen Familiengeschichte her. An der Formulierung „im Prinzip“ wird deutlich, daß sie weiß, daß sie früh beginnen mußte, es aber nicht wirklich tun wird.

Helga stellt den Beginn ihrer politischen Aktivität in einen intergenerativen Kontext, indem sie ihre eigene Geschichte in den Kontext des Vertriebenenschicksals ihrer Herkunftsfamilie stellt. Dabei werden sowohl die Eltern als auch Helga selbst als Leidtragende historischer Ereignisse dargestellt, indem sie sagt, daß vieles von dem, „was mit mir in der Kindheit passierte“, damit zu tun habe, daß ihre Eltern „völlig entwurzelt“ waren.

„... ich bin in Guben aufgewachsen, ich bin in einer geteilten Stadt aufgewachsen, also eigentlich, am Rande der Welt. und meine Eltern waren da, wo wir waren nicht zu Hause, meine Eltern standen an der Oder, haben auf die andere Seite gezeigt und hatten Tränen in den Augen und haben gesagt, damals als wir noch zu Hause waren (1) und das ist eigentlich so ein Phänomen, wo ich denke, das passiert ja jetzt, also das ist ja nun ganz, akutes Thema, so Flüchtlingsschicksal, oder Vertriebenenschicksal und wie sich das auch auf die weiteren Generationen auswirkt, also ich denke daß, ganz viel von dem, was mit mir in der Kindheit passiert ist, damit zu tun hatte, daß meine Eltern völlig entwurzelt waren...“ (I: 1/33-44)

In dieser Art der Darstellung werden die Ereignisse der Vertreibung und auch die Familiengeschichte nicht wirklich erzählt, sondern nur kurz erwähnt.

Ebenso wird die Situation, die zur Vertreibung geführt hat, weder an dieser noch an späterer Stelle thematisiert. Im Unterschied zu Elke Buchenwald, die ihre politische Aktivität in den Kontext der Familiengeschichte im NS stellte, setzt Helga Schlesinger mit ihrer Darstellung der Familiengeschichte erst nach 1945 ein. Die Thematik der Vertreibung ist zwar historisch mit der Zeit vor 1945 verbunden, von Helga wird diese Verbindung aber nicht gezogen. Auch an späterer Stelle wird das Thema NS oder Familiengeschichte während des Krieges von ihr nicht aufgegriffen. Nachfragen zeigen, daß sie kaum Angaben dazu machen kann, was ihre Familie in dieser Zeit gemacht hat oder wo ihr Vater während des Krieges war. Das heißt, daß die Nazizeit innerhalb der Familie kaum thematisiert wurde bzw. Helga, wie sie selbst sagt, auf Nachfragen keine befriedigenden Antworten bekommen hat.

Die argumentative Grundstruktur der Sequenz läßt vermuten, daß sich die Biographin diesem Kontext zwar zuwendet, indem sie ihn anspricht, ihn jedoch nicht ausführen wird. In dieser Art der Darstellung erfüllt der Vertreibungshintergrund die Funktion, sowohl die Eltern als auch sich selbst in einen (gesellschaftlichen) Leidenskontext zu stellen. Es werden weder die gesellschaftlichen Ereignisse, die zur Vertreibung führten, noch das, „*was mit mir in der Kindheit passierte*“, weiter ausgeführt.

Womit könnte dies verbunden sein? Zum Verständnis dieser Situation sollen im folgenden die historischen Gegebenheiten, die zur Vertreibung geführt haben, und der Umgang mit diesen Ereignissen in der DDR kurz dargestellt werden.

4.2.2.1 Exkurs: Die Geschichte Schlesiens

Die Worte „Schlesien“ und „Vertreibung der deutschen Bevölkerung“¹ stehen sehr oft in einem revanchistischen Kontext, der weder den historischen Ereignissen noch den betroffenen Menschen gerecht wird. Zum Verständnis der Ereignisse mag es deshalb hilfreich sein, sich die Geschichte Schlesiens zu vergegenwärtigen, die durch jahrhundertelange mehr oder weniger kon-

1 Ich verwende im folgenden bewußt den Begriff der "Vertreibung" und nicht den im offiziellen DDR-Sprachegebrauch angewandten Begriff der "Umsiedlung". Der Begriff der "Umsiedlung" beinhaltet eine Beschönigung der tatsächlichen Ereignisse. Eine "Umsiedlung" hätte zumindest ein Minimum an Absprache und Kooperation mit den betroffenen Menschen erfordert, die nicht erfolgte. Der Begriff "Flucht" wird zumeist für eine historisch andere Phase, die Flucht der deutschen Bevölkerung beim Einmarsch der Roten Armee 1945, angewandt, nach der viele Flüchtlinge zunächst noch einmal in ihre Heimat zurückkehrten, um dann im Anschluß "vertrieben" zu werden. Darüber hinaus enthält der Begriff der "Flucht" einen aktiven Anteil des Gehens, was bei den meisten Vertriebenen nicht der Fall war. Die Verwirrung und auch Besetzung der Begriffe wird auch bei Helga Schlesinger deutlich, die sich im Interview nicht entscheiden kann, ob sie von "Flucht" oder von "Vertreibung" spricht. Einzig das Wort "Umsiedlung" wird nie verwendet.

fliktrüchtige sowohl deutsch-polnische als auch deutsch-habsburgische Beziehungen gekennzeichnet war.

Es ist zunächst wichtig, zwischen den Gebieten Oberschlesiens und dem übrigen Schlesien zu unterscheiden. Während Oberschlesien ein Gebiet mit stark gemischter Bevölkerung darstellte, waren die restlichen schlesischen Gebiete überwiegend deutsch besiedelt. Schlesien gehörte seit 1742² zu Preußen und zählte damit von vornherein zum deutschen Reichsgebiet innerhalb der Grenzen von 1937. Einzig Oberschlesien war ein lange Zeit strittiges Gebiet, das mit dem Vertrag von Versailles (1919) an Polen abgetreten wurde.

Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen fielen u.a. die Gebiete Oberschlesiens wieder an Deutschland und wurden Schlesien zugeordnet. Die Bevölkerungspolitik Deutschlands in diesen Gebieten ist bekannt: Ein Großteil der polnischen Bevölkerung wurde verschleppt und getötet, die jüdische Bevölkerung fast vollständig ermordet. Dies geschah mit Wissen, Billigung oder sogar aktiver Teilnahme eines Großteiles der in diesen Gebieten ansässigen deutschen Bevölkerung.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges setzten in diesen Gebieten breite Fluchtbewegungen vor der heranrückenden sowjetischen Armee ein. Da die Flucht von den NS-Behörden oft bis zum letzten Augenblick verboten war, wurden die Trecks mitunter von der heranrückenden Front überrollt. In den schlesischen Gebieten waren die zu erwartenden Geschehnisse bei Einmarsch der Roten Armee bekannt, da sie von den zuvor durchziehenden Trecks Nachricht darüber erhalten hatten. Der Anteil der Zurückgebliebenen lag entsprechend niedrig bei nicht mehr als 10% (Vertreibung 1993:53 E). Es war eine Besonderheit Schlesiens, daß die Flucht bis zuletzt über das deutsch besetzte Riesengebirge möglich war. Breslau selbst wurde zur Festung erklärt und ergab sich erst am 6. Mai 1945 – zwei Tage vor der allgemeinen Kapitulation (ebd.:21E). Das gesamte Gebiet wurde von der Roten Armee besetzt und unter polnische Verwaltung gestellt.

Unmittelbar darauf, zunächst noch völlig unkontrolliert, wurde mit der Ausweisung der deutschen Bevölkerung begonnen. Auf der Potsdamer Konferenz wurde dann die Aus- und Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten, einschließlich der Gebiete östlich der Oder-Neiße, die vor 1937 zum deutschen Reich gehörten, gesetzlich festgelegt. Polen erhielt dadurch einen territorialen Zugewinn von 103 000 km² im Westen, schrumpfte aber im Osten um die 181 000 km², die die Sowjetunion 1939 von Polen annektiert hatte und nach Kriegsende einbehielt (ebd.:XXI).³ Ein Großteil der polnischen Bevölkerung aus den von der Sowjetunion an-

2 Diese Gebiete fielen durch die Schlesischen Kriege noch vor den Teilungen Polens (1772, 1793 und 1795) an Preußen.

3 Diese von der UdSSR annektierten polnischen Ostgebiete waren durch das Geheimabkommen zum Hitler-Stalin-Pakt unter sowjetische Herrschaft gekommen.

nektierten Gebieten siedelte nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung in den neuen polnischen Westgebieten.

Die Ausweisung der deutschen Bevölkerung erfolgte schwerpunktmäßig in den Jahren 1945 bis 1947. Das Hauptaufnahmeland war aufgrund der territorialen Lage die Sowjetische Besatzungszone (SBZ). Sie mußte rund 4,5 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aufnehmen, was 24,2 % der Gesamtbevölkerung entsprach.⁴ Die Eingemeindung der Vertriebenen ging nur äußerst schleppend und teilweise unter heftigem Widerstand der Altbevölkerung vonstatten. Den Kirchen, v.a. der katholischen als typische „Flüchtlingskirche“, aber auch den evangelischen, kam in diesem Prozeß eine wichtige Integrationsfunktion zu.

4.2.2.2 Die Familiengeschichte⁵

Die Eltern von Helga Schlesinger stammen aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Hirschberg (heute Jelenia Gora) im Riesengebirge. Der Vater wurde 1915 geboren, die Mutter ist Jahrgang 1920. Beide Eltern sind evangelischer Religionszugehörigkeit. Die Großeltern sowie der Vater stehen in einer sozialdemokratischen Tradition.

Die Basis der deutschen Sozialdemokratie verhielt sich nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten sehr unterschiedlich. Von Distanz bis zum Wechsel der Parteimitgliedschaft waren alle Nuancen vertreten. Eine SPD-Mitgliedschaft bedeutete also nicht von vornherein eine Distanz zum Nationalsozialismus. Aufgrund der sozialdemokratischen Tradition kann jedoch vermutet werden, daß in der Familie ein grundsätzliches Interesse an politischen Themen bestand und Zeitereignisse auch registriert und kommentiert wurden.

Während des Zweiten Weltkrieges heirateten die Eltern. Das erste und einzige Kind dieser Ehe, Helga, wird jedoch erst 1950 geboren. Der Vater wurde 1939 als Soldat an die Front eingezogen. Es ist auffallend, daß Helga nur sehr wenig über die Zeit, als ihr Vater im Krieg war, erzählen kann. Dies spricht dafür, daß der Vater von sich aus nicht viel über diese Zeit erzählt hat, bzw. Helga Schlesinger keine schlüssigen Antworten bekommen und damit auch nicht mehr gefragt hat.

Das Heimatdorf von Helgas Eltern lag in einem Gebiet Schlesiens, in dem es im Jahre 1945 kaum noch zur Flucht der deutschen Bevölkerung kam. In diesen Gegenden hatten viele Zehntausende von Flüchtlingen aus Schlesien Zuflucht gesucht. Die einheimische Bevölkerung hatte den unaufhörlichen Durchzug von Flüchtlingen erlebt und so wochenlang die Not der Flucht vor

4 Der Flüchtlingsanteil an der Gesamtbevölkerung lag am 1. Januar 1949 in der amerikanischen Zone bei 18,1 %, in der britischen bei 15,9 % und in der französischen bei 3 % (vgl. Plato/Meinicke 1991:26).

5 Die meisten Informationen zur Familiengeschichte stammen aus Gesprächen mit Helga im Anschluß an das Interview.

Augen gehabt. Als deshalb in den ersten Maitagen, zu einer Zeit, in der der Zusammenbruch und das Ende des Krieges offenbar wurden, auch für diese Orte der Räumungsbefehl gegeben wurde, befolgte ihn die Bevölkerung nur noch sehr widerstrebend, und große Teile blieben zurück (vgl. Vertreibung 1993:57E f.). So blieb auch Helgas Mutter im Dorf. Der Masse der in diesen Gebieten Zurückgebliebenen blieben jene Übergriffe und Greuel, die die Bevölkerung anderer Ostgebiete erleben mußte erspart. Dennoch kam es auch in diesen Gebirgsorten noch in den Maitagen zu Gewalttaten und Übergriffen (vgl. ebenda). Auch Helgas Mutter erlebte in dieser Zeit Übergriffe der sowjetischen Armee und Plünderungen durch polnische Bevölkerungsteile. Die Eltern haben in den Monaten danach aber auch die langsame Ansiedlung der aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten vertriebenen polnischen Bevölkerung erlebt, die ihrerseits ebenfalls (von der Sowjetunion) Vertriebene waren.⁶

Helgas Vater kehrte bereits im Juli 1945 nach Hause zurück. Die Eltern arbeiteten danach als Schuldienner an einer polnischen Schule. Aufgrund dieser Tätigkeit für die polnischen Behörden wurden sie erst relativ spät aus Schlesien ausgewiesen. Erst 1947 verließen sie mit einem der letzten Transporte, der die Region verließ, ihre Heimat. Der Transport endete in Guben, einer Grenzstadt an der Oder-Neiße-Grenze, wo die Eltern bis heute leben. Der größte Teil der übrigen Verwandtschaft ging nach Westdeutschland.

Das von Helga Schlesinger als Eingang gewählte Thema des Vertreibungsschicksals ihrer Eltern bricht nach nur sechzehn Zeilen ab und wird auch im Verlaufe des weiteren Interviews nicht wieder aufgegriffen. Damit bleibt die Geschichte der Vertreibung diffus und wird nicht konkret faßbar. Es ist möglich, daß das Thema an dieser Stelle abbricht, da Helga die Verbindung zur Zeit vor der Vertreibung nicht ziehen kann. Dafür spricht, daß sie trotz Nachfragen nur sehr wenig über die Familiengeschichte während der Nazizeit erzählen kann. So erfuhr sie erst nach der Wende, durch die Einsicht in ihre Stasiakten, daß ihr Vater während des Krieges in die SA eingetreten ist.

Es ist aber auch möglich, daß für Helga die Geschichte der Vertreibung ihrer Eltern diffus und nicht greifbar geblieben ist, da alle Erzählungen von Orten und Menschen handeln, die sie nicht kennt und zu denen sie keinen eigenen Bezug hat. Ebenso kann sich ein in der DDR bestehendes gesellschaftliches Tabu der Thematisierung von Flucht und Vertreibung widerspiegeln. In diesem Falle wäre es möglich, daß diese Ereignisse von den Eltern nicht thematisiert wurden bzw. immer mit dem Verbot, das Thema nach außen zu tragen, belegt waren. Auf diese Aspekte soll im folgenden ausführlicher eingegangen werden.

6 Helga Schlesinger betont in mehreren Gesprächen, daß ihre Eltern immer sehr großen Wert darauf gelegt hätten, zwischen den Polen zu unterscheiden, die plünderten, und denen, die selbst Vertriebene waren.

4.2.2.3 Exkurs: Umgang mit Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung in der DDR

Die Vertriebenenproblematik war in der DDR ein eindeutig politisch begründetes Tabuthema, das nicht wissenschaftlich bearbeitet werden durfte und aus der Geschichtswissenschaft weitestgehend ausgeklammert blieb (vgl. Wille u.a. 1993:4). Gespräche über diese Thematik waren bis zur Wende „allenfalls am Familientisch“ (Plato/Meinicke 1991:23) möglich.

Kennzeichnend für die „Integration“ der Vertriebenen in die DDR-Gesellschaft war ein totales Verbot, die eigene geistig-kulturelle Identität einbringen zu dürfen. Jede öffentliche Bezugnahme auf die Heimat wurde unterbunden und bereits in den ersten Nachkriegsjahren verfolgt und durch Polizei und Besatzungsmacht geahndet (Hoffmann u.a. 1993:17; Mehlhase 1993: 172ff.). Vollständig tabuisiert wurden in diesem Zusammenhang auch die (zumeist sehr schlechten) Erfahrungen, die die Deutschen aus den Ostgebieten beim Einmarsch der sowjetischen Armee, während der anschließenden tschechischen und polnischen Verwaltung und letzten Endes während der Vertreibung selbst gemacht hatten.

„Die Behandlung und das Mundtotmachen der Vertriebenen stellt ein entscheidendes Indiz für die seit Anfang der 50er Jahre in der DDR verstärkt einsetzende Gleichschaltung der Gesellschaft, für den weiteren Abbau der demokratischen Rechte und Freiheiten dar. Das Bekenntnis von über vier Millionen Vertriebenen zu ihrer Vergangenheit und zu ihrer Heimat galt als Straftat. Viele verschwiegen in den folgenden Jahrzehnten ihre Herkunft, gaben sich nicht als gebürtige Schlesier, Ostpreußen oder Sudetendeutsche zu erkennen.“ (Hoffmann u.a. 1993:26)

So blieben die Vertriebenen zunächst heimatlos: die alte Heimat sollten sie möglichst schnell vergessen, in der neuen fühlten sie sich unverstanden und allein.

Ab den Jahren 1948/49 galt das Vertriebenenproblem in der SBZ als gelöst. Die zuständigen Behörden wurden aufgelöst und die Vertriebenen nicht mehr gesondert in den Statistiken geführt. Im Jahre 1950 erkannte die DDR – ohne einen Friedensvertrag der Siegermächte mit Deutschland abzuwarten – gegenüber Polen die Oder – Neiße als Friedensgrenze an (vgl. Hoffmann u.a. 1993: 25; Mehlhase 1993:177).

Trotz aller politischen Instrumentalisierung, die die Vertriebenenproblematik in der Bundesrepublik erhielt, stellte die Möglichkeit zur Bildung von Landsmannschaften und Vertriebenenverbänden einen deutlichen Unterschied zur DDR dar. Ebenso brachte das 1953 verabschiedete „Lastenausgleichsgesetz“ eine finanzielle Entschädigung für die Vertriebenen. Während in der Bundesrepublik die Problematik also zumindest zur Kenntnis genommen wurde und die Möglichkeit einer Thematisierung bestand, verschwand in der DDR die Geschichte von über vier Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen in der Versenkung.

Warum dieses Schweigen? Das Thema Flucht und Vertreibung war in Ost und West problematisch und durch die Polaritäten des Kalten Krieges bestimmt. Beiderseits lauteten die Vorwürfe, entweder den Nationalsozialismus oder aber den sowjetischen Expansionismus zu bagatellisieren. In Westdeutschland wurden mit Beginn des Kalten Krieges die Vertriebenen mehr und mehr zu „Zeugen des Westens gegen die Sowjetunion und ihren Expansionsdrang, wobei manches Mal jene Vorbedingungen vergessen wurden, die die nationalsozialistische Expansion geschaffen hatten“ (Plato/Meinicke 1991:10).

Im Gegensatz dazu wurden in der DDR alle Versuche, auch die Verbrechen der Sowjetunion zu thematisieren, unterbunden: Kein Wort zum Hitler-Stalin-Pakt und dessen Folgen für Polen, kein Wort auch zur Annexion des Baltikums oder zur Deportation von nationalen Minderheiten in der UdSSR. Das Thema von Flucht und Vertreibung hätte unweigerlich diese „weißen Flecken“ der DDR- Geschichtsaufarbeitung berühren müssen. Im DDR-Geschichtsbild wurde die Schuldzuweisung für die Vertreibung ausschließlich an den NS-Staat und seine Politik sowie an die Vertriebenen selbst⁷ delegiert. Durch das völlige Verschweigen der Vertriebenenproblematik in der DDR war jedoch für die Menschen in der DDR auch keine aktive Auseinandersetzung mit dieser Thematik notwendig. Anzunehmen ist vielmehr ein „doppeltes Schweigen“ – ein Schweigen über die Zeit vor der Vertreibung, die möglicherweise als schuldbeladen empfunden wurde, und ein staatliches Tabu für die Zeit der Vertreibung selbst.

In der Art der Darstellung der Familiengeschichte von Helga Schlesinger lassen sich beide Seiten finden: Mit der Reduktion ihrer Eltern auf die Erleidensperspektive negiert Helga deutsche Anteile an der Vertreibung, was auch darin deutlich wird, daß sie die Zeit vor 1945 offensichtlich nicht hinterfragt hat. Indem das tatsächlich erlebte Leiden durch die Vertreibung zwar erwähnt, aber auch nicht ausgeführt wird, spiegelt sich möglicherweise das Akzeptieren eines gesellschaftlichen Tabus und die damit verbundene Angst vor dem Nach-Außen-Tragen einer Thematik wider, die nur innerhalb der Familie besprochen werden darf.

4.2.3 Die Genese der biographischen Grundstruktur

Die erzählte Lebensgeschichte Helga Schlesingers strukturiert sich entlang des thematischen Feldes der Angst und der Handhabbarmachung von Angst durch oppositionelle Aktivität in einer Gruppe. Auf die hohe Bedeutung, die der Angst im Kontext von oppositioneller Aktivität in der DDR bzw. anderen

7 Walter Ulbricht äußerte beispielsweise 1945 in einer Rede: "die Bevölkerung Ostdeutschlands sei selbst an ihrer Aussiedlung schuld, da sie es nach 1918 versäumt habe, die Macht der ostelbischen Junker zu brechen und eine demokratische Ordnung zu errichten" (Ulbricht zitiert nach Hoffmann u.a. 1993:15).

staatssozialistischen Ländern zukommt, wurde in der Literatur bereits hingewiesen (Fuchs 1995; Flam 1998). Im Fall Helga Schlesinger wird die Verbindung von Angst und Widerstand besonders deutlich. Diese Verbindung besteht zum einen darin, daß Angst vor Repressionen lange Zeit den Widerstand verhindert und jede oppositionelle Aktivität die Überwindung der eigenen Angst beinhaltet. Andererseits wird auch deutlich, wie trotz erfolgreicher Repressionen, eine Angstminderung erfolgen kann. Dieser Fall zeigt also zum einen die hohe Bedeutung der Angst und Angstüberwindung für Widerstand in einem totalitären System, andererseits aber auch die Ambivalenz und Vielschichtigkeit, mit der dieses Phänomen betrachtet werden muß.

Die Genese der biographischen Grundstruktur steht im Kontext von Angst. Diese Angst hängt mit der Familiengeschichte und einem nicht näher ausgeführten „*was mit mir in der Kindheit passierte*“ zusammen. Da Helga Schlesinger die Verwendung des lebensgeschichtlichen Interviews untersagt hat, ist es schwierig, die Genese des Falles zu rekonstruieren. Allein auf der Grundlage der Auswertung des themenzentrierten Interviews zur politischen Biographie fehlen viele wichtige Details, vor allem im Hinblick auf die Familiengeschichte als auch auf die Kindheit von Helga, über die in diesem Interview kaum erzählt wurde. Es ist allerdings auch auf dieser Datenbasis möglich, zumindest die Themen zu rekonstruieren, die im Kontext der Angst und damit im Kontext der biographischen Grundstruktur stehen. Im folgenden soll dies kurz dargestellt werden:

Helga Schlesinger wird 1950 in Guben als erstes und einziges Kind einer evangelischen Flüchtlingsfamilie aus Schlesien geboren. Sie wird damit in die Zeit des Kalten Krieges, der durch ideologisch konstruierte Polaritäten gekennzeichnet ist, hineingeboren. Die Forderungen dieser Zeit bestanden in einem „Entweder - Oder“ – „Für oder gegen uns“. Helga selbst wird zwischen verschiedene Pole hineingeboren: auf der einen Seite steht ein evangelisches Flüchtlingselternhaus, dessen Geschichte nicht in die Öffentlichkeit getragen werden darf und dessen politische Einstellung im Gegensatz zur öffentlich propagierten Ideologie steht. Auf der anderen Seite steht der DDR-Staat der den Gegenpol zur Familie darstellt.

Eine der frühesten Kindheitserinnerungen ist die an eine Hausdurchsuchung durch die Staatsicherheit, da ihr Vater die in die Stadt einfahrenden Panzer, die den Aufstand des 17. Juni 1953 niederschlagen sollten, fotografiert hatte.

„...eine meiner ersten Erinnerungen ist, 1953, siebzehnter Juni, da hat bei uns eine Haus-suchung stattgefunden weil mein Vater die Panzer fotografiert hat (1) und der wurde dann abgeholt und ich hab so das Bild, daß da in der Wohnung irgendwas Bedrohliches abgeht, daß da irgendwelche Gestalten sind und, so, wie so, die Stäbe vom Gitterbett habe ich so vor mir und ((holt tief Luft)) (3) die Angst (1) vor (1) der Macht war immer anwesend...“ (lebensgeschichtliches Interview)

Auch wenn der Vater nach kurzer Zeit wieder entlassen wird, ist die Erinnerung an diese Verhaftung bzw. das Eindringen der Staatsmacht in den Privatraum für Helga bis heute stark angstbesetzt. Helga ist bei diesem Ereignis erst drei Jahre alt – also in einem Alter, in dem sie die mit der Verhaftung im Zusammenhang stehende Bedrohung zwar emotional aufnehmen, aber noch nicht kognitiv einordnen und verarbeiten kann.⁸ Über diese Ereignisse wurde, wie Helga sagt, später zwar innerhalb der Familie gesprochen, gleichzeitig wurde diese Thematik aber mit dem Verbot belegt, sie nach außen zu tragen. Es wird damit für Helga auch keine retrospektive Einordnung der Ereignisse möglich – zurück bleibt ein verschwommenes Bild der Angst.

Den Gegenpol zur Familie bildet der DDR-Staat, dem Helga sich nicht entziehen kann und der auch eine gewisse Faszination ausübt. Spätestens mit dem Schuleintritt wird diese Situation für Helga problematischer. Die sozialistische Schule fordert von ihr ein klares Bekenntnis *für* den Staat. Im Elternhaus wurde dagegen die Abgrenzung zum Staat über die evangelische Kirche gelebt. Die diesbezüglichen Erlebnisse im Elternhaus dürfen von Helga, wenn sie die Eltern und ihre eigene Karriere nicht gefährden will, nicht in die Schule getragen werden.⁹ Gleichzeitig ist zu vermuten, daß an die einzige Tochter ein klarer Leistungsauftrag und hohe Erwartungen mitgegeben werden. Dieses ist wiederum nur durch Integration in der Schule zu erfüllen. Damit steht Helga in einem Spannungsfeld, das, wie immer sie sich entscheidet, für eine der Seiten unbefriedigend ist.

Wie stellt Helga diese Situation im Interview dar? Die entsprechenden Sequenzen im Interview sind argumentativ geprägt und thematisieren ihre Angst, die aus den Spannungen zwischen evangelischem Elternhaus und der Schule resultieren. Die Themen, an denen sich diese Spannungen besonders deutlich machen lassen, sind ihre Nichtmitgliedschaft bei den Pionieren und die Nichtteilnahme an der Jugendweihe. Die Themen Elternhaus und Kirche und die Themen Angst und Schule sind dabei über das latente Thema 'Nicht in Frage stellen beider Loyalitäten', sowohl der zum Elternhaus als auch der zur Schule (Staat), miteinander verbunden.

„... in der Schule sollte ich nicht sagen, was zu Hause geredet wird, meine Eltern waren evangelisch, sind Sonntags zur Kirche gegangen und das war so, ihr Ding, ich war auch nicht in den Pionieren, bin auch nicht zur Jugendweihe gegangen, hatte als Kind aber ganz große Schwierigkeiten, dann damit klarzukommen, was denn da nun eigentlich böse dran ist, was sie uns in der Schule sagen, weil die Pioniergebote und so, das klang ja eigentlich alles ganz gut, und meine Hilfskonstruktion, die ich mir dann mal im Kopf gemacht hatte, immer genau das Gegenteil von dem was sie sagen ist wahr, das stimmte

8 Die Folgen für ein kleines Kind bei Verhaftungen eines Elternteiles ist z.B. beschrieben bei Fuchs 1995:80.

9 Glaubens- und Gewissensfreiheit war erst ab 1978 verfassungsmäßig garantiert. Christlich gebundene Schüler standen oft in einer „unerträglichen Spannung zwischen den Forderungen der Schule und ihrer von der Kirche vermittelten Identitätswendung“ (Besier 1993:1).

ja nun auch wieder nicht ((lacht)). also. ich war da ganz schön. unter Druck ...“ (I: 1/51-2/14)

Was Helga Schlesinger an dieser Stelle beschreibt, ist die Orientierungslosigkeit eines Kindes, das zwischen den Eltern und der Schule ein „Dazwischen“ finden muß. Damit steht sie allein als Mittlerin zwischen gegensätzlichen Polen und bekommt sehr wenig an klarer Orientierung auf ihrem Lebensweg. Es ist offensichtlich auf Dauer unmöglich, allen Seiten Genüge zu tun. Aus der Unmöglichkeit, die gegensätzlichen Botschaften miteinander zu verbinden und einzuordnen, resultiert das den weiteren Verlauf des Interviews strukturierende Thema der Angst. Helga selbst stellt ihre Angst in den Kontext der Situation in der Schule. Im Interview wird das Thema der Angst erst an der Stelle im Interview manifest, als das Thema des Familienhintergrundes endgültig abbricht. Deutlich wird aber auch, daß diese Angstthematik latent mit der Familiengeschichte und nicht nur mit der Schule verbunden ist.

„...also ich war da ganz schön unter Druck, und ich habe eigentlich meine ganze Kindheit. über:-, das hat sicher auch noch andere Ursachen gehabt, aber ich habe in der Schule immer Angst gehabt, also ich erinnere mich an die Schul-, Schulzeit nur als Angst haben. obwohl ich immer also alles Einsen hatte, also ich habe, hm, habe ich vor jeder Arbeit Angst gehabt, 'völlig absurd'...“ (I: 2/14-18).

Auffallend an diesem Zitat ist die Tatsache, daß Helga die „anderen Ursachen“ ihrer Angst nicht thematisiert. Mit diesem Einschub gibt sie aber auch zu erkennen, daß sie sich durchaus bewußt ist, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht für alles verantwortlich zu machen sind. Der persönliche Bereich ist möglicherweise aber der Bereich, der mir als Außenstehender nicht erzählt wird. Die „anderen Ursachen“, das heißt das, was nicht mit der Schule im Zusammenhang steht, verweisen auf die Kindheit und die Herkunftsfamilie. Dies wird auch in dem kurzen Abbruch nach „und ich hab eigentlich meine ganze Kindheit. über-“ deutlich. Im Kontext des bisher Gesagten wäre die nicht ausgesprochene Fortsetzung dieser Sequenz „Angst gehabt“. Während die Angst also in einem gesellschaftlichen Kontext (Schule) mir gegenüber – und damit auch öffentlich – angesprochen wird, gehört die Angst innerhalb der Herkunftsfamilie offensichtlich nicht in den öffentlichen Raum und wird von Helga als Thema zurückgehalten.

Dabei muß natürlich auch gesehen werden, daß Familie, v.a. in den 50er Jahren, d.h. der stalinistischen Phase der DDR, nicht in dem Sinne „privat“ war, wie es in demokratischen Gesellschaften der Fall ist. Politik wirkte immer – wie beispielsweise durch die Verhaftung von Helgas Vater – stark auf die Familie ein, und die Antizipation möglicher Repressionen bestimmte immer auch das Familienklima mit.

Das lebensgeschichtliche Interview wurde zwar aus den eingangs beschriebenen Gründen nicht systematisch ausgewertet, da Helga aber nach dem Abschlußgespräch im Jahre 1999 Teile davon zur Publikation freigab, kann hier auch noch auf die einzige Erzählung dieses Interviews eingegangen werden.

Diese Erzählung handelt von einem „*einschneidenden Erlebnis*“, das sich ereignete, als Helga gerade auf die EOS¹⁰ gekommen war. Damals gab es, wie Helga sagt, einen „*Riesenaufstand*“, und ein Schüler sollte „*von der Schule fliegen*“, da dieser eine westdeutsche Fußballzeitschrift mit in die Schule gebracht und von einem anderen Schüler dafür bei der Schulleitung angezeigt worden war. Obwohl die gesamte Klasse gegen den „*Denunzianten*“ eingestellt war, sollten sich alle einzeln von dem Schüler, der die westdeutsche Fußballzeitung in die Schule mitgebracht hatte, öffentlich distanzieren. Taten sie dies nicht, so die latente Drohung, würden diejenigen ebenfalls die Oberschule verlassen müssen.

*„...wir wurden also **dermaßen**, die ganze Klasse dann, dermaßen in die Mangel genommen (1), daß wir uns von dem Schüler distanzieren sollten, das war eine **/ganz furchtbare Situation**. in der Klasse saßen dann, das ging über zwei Wochen, also **ständig** wurden wir da bearbeitet ((sehr schnell))/ und dann, der **Endpunkt** war dann, da saßen irgendwelche Leute in Zivil vorne, und **jeder** Schüler sollte einzeln aufstehen und sagen „Ich distanziere mich vom Verhalten des Schülers Uwe Müller“. und obwohl das völlig klar war, daß wir das alle nicht wollten außer diesem einen ((holt tief Luft)) standen dann einer nach dem anderen auf und sagten, „Ich distanziere mich“=und das kam dann so auf mich zu, immer mehr, immer näher, noch 5, noch 4, noch 3 vor mir und ich wußte nicht was ich machen soll, ich war wirklich in allerhöchsten Nöten, weil ich auf der einen Seite wußte, das ist, das ist **Verrat**=das ist **Verrat an mir selber** wenn ich aufstehe (1) und das, das ist jetzt der Knack im Rückgrad, das **darf** man nicht (2) und gleichzeitig (1) wußte, wenn ich das **nicht** mache, ich bin jetzt die Einzige die das nicht macht, dann fliege ich von der Schule und, da war dann wieder irgendwie so was, was sollen denn dann meine Eltern sagen, also so dieses, man soll doch nicht auffallen und-, kurz vor mir haben sie das dann abgebrochen, also ich bin **nicht** in diese Sit-, ich weiß **bis heute** nicht, was ich gemacht hätte, ich weiß es wirklich nicht...“ (lebensgeschichtliches Interview)*

Selbst in der heutigen Erinnerung wird noch die Angst und Hilflosigkeit deutlich, die Helga damals als Jugendliche empfunden haben muß und die Schwierigkeit, irgendeinen für sie gangbaren Weg zwischen den Erwartungen des Elternhauses und der Schule finden zu müssen. Deutlich wird auch, für welche Lappalien (Mitbringen einer westdeutschen Fußballzeitung) bereits Repressionen einsetzten.

Mit dem vorhandenen Datenmaterial läßt sich keine sichere Aussage über die Genese der Angst machen. Deutlich wird jedoch, daß diese im Kontext des mit einem gesellschaftlichen Tabu belegten Vertreibungsschicksals ihrer Herkunftsfamilie am Ende des Zweiten Weltkrieges und einem ebenfalls mit den Eltern im Zusammenhang stehenden „*was mit mir in der Kindheit passierte*“ steht. Was genau das Angstauslösende dabei ist, bleibt diffus und unklar. Mög-

10 EOS = Erweiterte Oberschule. Der Übergang in eine EOS erfolgte damals nach der 8. Klasse und reichte bis zur 12. Klasse. Helga erzählt hier eine Situation, die sie in der 9. Klasse im Alter von 15 Jahren erlebte. Zur Oberschule wurden immer nur relativ wenig SchülerInnen eines Jahrganges zugelassen und im Falle von politischem Fehlverhalten drohte immer der Verweis von der Schule.

licherweise ist Helga selbst die Ursache der Angst nicht klar, und das Angstausslösende ist genau die Diffusität und Unklarheit, in der sie ihre Kindheit erlebt hat und mit der die Familiengeschichte an sie weitergegeben wurde. Wie im Interview deutlich wird, bewirken alle Ereignisse und Strukturen, die eine Verbindung zur Herkunftsfamilie herstellen, eine Verstärkung ihrer Angst. Angstmindernd werden demgegenüber Ereignisse und Strukturen erlebt, die eine Entfernung und Abgrenzung von der Herkunftsfamilie ermöglichen. Deutlich wird aber genauso, daß „privat“ und „öffentlich“ für Helga nur sehr schwer getrennt gedacht werden kann, da immer wieder die Staatsmacht in den privaten Bereich eingreift (Verhaftung, Haussuchung) und auch Erlebnisse im öffentlichen Raum (Schule), die Angst weiter verstärken.

4.2.4 Die lange Latenzphase des Beginns der politischen Aktivität

4.2.4.1 Die Niederschlagung des Prager Frühlings und die Jahre danach: *„Wenn das damals 68 eine andere Richtung genommen hätte...“*

Die Ereignisse des Einmarsches der Truppen des Warschauer Vertrages 1968 in die CSSR erlebt Helga noch als Abiturientin an der EOS. Diese Ereignisse, die zur Niederschlagung des „Prager Frühlings“ führten, werden sowohl von ihr als auch von ihren Eltern abgelehnt und stehen für die verlorene Hoffnung auf Reformen. Helga thematisiert im Interview die Ereignisse des Jahres 1968 in einem Vergleich mit dem, was 1989 geschah. Dabei zieht sie einen Vergleich zwischen sich und ihrer eigenen Tochter, die 1989 etwa so alt war wie Helga 1968. Für ihre Tochter, so Helga, seien die Ereignisse nach 1989 eine *„folgerichtige Entwicklung“* gewesen, während sie für Helga selbst eigentlich *„zwanzig Jahre“* zu spät gekommen sind und sie die Möglichkeiten, die ihre Tochter heute hat, selbst nicht hatte.

„...irgendwie habe ich gedacht, das war so, wie ich 68, also wenn 68 das in Prag eine andere Richtung genommen hätte, dann hätte man das genauso als eine Folgerichtigkeit der Entwicklung gesehen, ne, nur das Blöde war, daß da noch mal zwanzig Jahre kamen. und man ja gar nicht daran glauben konnte, daß das Rad der Geschichte sich wirklich auch in der DDR bewegt.“ (I: 15/13-17)

Deutlich wird in dem Vergleich, den Helga zieht, daß das, was nach 1989 geschah, in Helgas Wahrnehmung bereits 1968 notwendig und für Helga auch *„folgerichtig“* gewesen wäre. Dazwischen lagen aber *„noch mal zwanzig Jahre“* eines gesellschaftlichen Moratoriums, in denen sich *„das Rad der Geschichte“* in der DDR nicht bewegte.

Für die Jahre nach 1968 wird von Helga ein Wechsel zwischen Beginn und Rückzug von politischer Betätigung und zwischen Angstminderung und erneuter Angstverstärkung beschrieben. Obwohl Helga sich in dieser Zeit

längst oppositionell zur DDR positioniert, wird eine eigene politische Aktivität sowohl durch erlebte staatliche Repressionen, die Angst vor Repressionen und durch persönliche Schicksalsschläge verzögert. Erst 1982 wird Helga selbst politisch aktiv werden. Doch betrachten wir dies der Reihe nach:

Durch die Ereignisse des Jahres 1968 wird Helgas Spagat zwischen Schule und Elternhaus verstärkt. In der Schule wurde bei derartigen Ereignissen ein offenes Bekenntnis für den Einmarsch erwartet. Hätte sie dieses Bekenntnis verweigert, wäre es fraglich gewesen, ob sie ihr Abitur hätte ablegen können. Die Erinnerungen an die Ereignisse des Jahres 1968 sind für sie entsprechend stark angstbesetzt.

Nachdem Helga 1968 ihr Abitur abgelegt hat, geht sie nach Gruppenstadt, beginnt ein Studium und lernt dort Menschen kennen, die miteinander offen und frei diskutieren. Dieser Freundeskreis, der überwiegend aus StudentInnen besteht, trifft sich in privaten Räumen, um gemeinsam zu überlegen, wie die Gesellschaft verändert werden könnte. Das Leben und die Menschen an ihrem Studienort erlebt sie als toleranter und offener im Vergleich zu ihrem Heimatort – „da hab ich gedacht, ich bin in Amerika“, beschreibt sie selbst diesen Wechsel. Die Suche nach diesem Freundeskreis wird von ihr erstmalig als eigene, aktive Handlung beschrieben, die eine „Frische und Klarheit“ brachte, die sie bisher nicht kannte.

„...also was mir dann sehr wichtig war, das waren hier in Gruppenstadt Leute, die einfach versucht haben, in diesem, diesem verdrehten System, das auch von allen so eine verdrehte Haltung abverlangte, die sich einfach nur ganz normal verhalten haben, die irgendwelche Dinge, die absurd waren, auch absurd nannten, das ist, das hat so eine Frische gebracht, irgendwie so eine Klarheit, also, klar war es ja im Kopf, aber daß es da auch welche gab, die ganz normal, auf Behörden sich ganz normal verhalten haben, und nicht so geduckt, das hat mir unheimlich gut getan und ich habe mir natürlich auch solche Freunde gesucht, also ich hätte ja auch irgendwie mir andere suchen können...“ (I: 2/26-36)

Die besondere Bedeutung dieses Freundeskreises lag offensichtlich darin, daß diese Menschen „das was absurd war, auch absurd nannten“. Damit wird erstmalig etwas eindeutig und klar benannt, was in Übereinstimmung mit Helgas eigenem Erleben steht. Bisher stand sie immer zwischen zwei unklaren Polen: ist z.B. die Angst in der Schule, obwohl sie doch immer gute Zensuren hatte, absurd oder nicht? Mit dieser klaren Benennung besteht nun auch die Möglichkeit der Handhabung, da eine klare Basis besteht, an der das Handeln sich orientieren kann.

An dieser Stelle wird das thematische Feld der Angst kurzfristig zum Schwerpunkt der Angstüberwindung verschoben. Die Reduzierung der Angst ist verbunden mit dem Zusammenschluß in einer Gruppe, mit einer Entfernung von der Herkunftsfamilie (Umzug nach Gruppenstadt) und mit der Möglichkeit der klaren Benennung eines Problems (in einem politischen Kontext).

In dieser Zeit lernt Helga auf einer Urlaubsreise in Bulgarien ihren Freund Pavel, einen damals sechzehnjährigen tschechischen Schüler, kennen. Sie selbst ist zu diesem Zeitpunkt einundzwanzig Jahre alt und Studentin. Dieser Freund wird von Helga Schlesinger als Gegenpol zur Herkunftsfamilie dargestellt. Die große Bedeutung dieses Freundes dürfte für Helga Schlesinger darin gelegen haben, daß er ihr die Möglichkeit zur Lösung von elterlichen Leistungsaufträgen gab: „*von dieser Schiene runterzuspringen, auf die mich meine Eltern gesetzt hatten*“, beschreibt sie diese Situation. Sie fühlt sich mit Pavel zusammen kräftig genug, ihr Studium, an dem sie eigentlich kein Interesse hatte, abzubrechen.

„... und außerdem habe ich damals Pavel kennengelernt und, das war meine große Liebe und ich war sowieso, ich fühlte mich da so kräftig da, einfach von dieser Schiene runterzuspringen, auf die mich meine Eltern gesetzt hatten, mit dem Ziel immer alles ganz ordentlich zu machen, und da habe ich dann meine Exmatrikulation beantragt, obwohl ich überhaupt noch nicht wußte, was passiert...“ (I: 32/5-11)

Der Begriff der „Schiene“ zeigt auch, welche Handlungsmöglichkeiten sie bisher für sich wahrgenommen hat. Sie wurde (von ihren Eltern) auf eine Schiene gesetzt und hatte lediglich die Möglichkeit, darauf entlangzufahren – die Richtung war vorgegeben. Die Beziehung zu Pavel wird von ihr als Gegenentwurf zur Herkunftsfamilie und auch zur gesellschaftlichen Agonie nach 1968 beschrieben, die Pavel als Tscheche noch hautnah als Helga selbst erlebt hat. Diese Beziehung ist so verrückt (ein siebzehnjähriger tschechischer Schüler mit einer einundzwanzigjährigen deutschen Studentin, die sich miteinander nur in Englisch unterhalten konnten und keinerlei Existenzgrundlage hatten) in einer normalen und grauen Gesellschaft, daß sie für Helga, wie sie sagt, einen „*gesellschaftlichen Gegenentwurf*“ zur „*verordneten Enge*“ darstellt. Nach kurzer Zeit beschließen die beiden, ein Kind bekommen zu wollen. Es war „*ganz verrückt*“, sagt Helga dazu, „*wir zeugen ganz bewußt ein Kind*“, und das ist „*das Größte was man machen kann, die Mischung aus dir und mir, das muß etwas ganz Großartiges werden*“. 1973 wird dann die gemeinsame Tochter Theresa geboren.

4.2.4.2 Das Jahr 1973: „*Da war nun wirklich so alles passiert, was so als Schlimmstes mir hätte passieren können.*“

Drei Monate nach der Geburt der gemeinsamen Tochter, kurz nachdem Pavel sein Abitur abgelegt hatte und Helga und Pavel sich verlobt hatten, wird dieser auf einem tschechischen Bahnhof tot aufgefunden.

„... und das war, also das war, großes Hoch, und das war natürlich, dann umso tiefer gefallen, als er gestorben ist. er hatte Bronchialasthma und ist auf dem. er ist weggefahren und man hat ihn auf dem Bahnsteig gefunden, 'nachts in der Tschechei, und er war tot. und er war achtzehn Jahre alt'. und da war ich dann alleine mit dem Kind...“ (I: 32/23-29)

Der Verlust des Verlobten trifft sie völlig unvorbereitet. Die „große Liebe“ endet auf ihrem Höhepunkt, und Helga hat damit keinerlei Möglichkeit, die Veralltäglichung und Relativierung dieser ersten großen Liebe zu erfahren. Gleichzeitig ist sie gezwungen, den Alltag mit einem kleinen Kind zu meistern und auch finanziell die Familie abzusichern.¹¹ In dieser Zeit sind die Freundeskreise für sie die wichtigste Unterstützung. Die Freunde unterstützen sie bei alltäglichen Hilfeleistungen, wie z.B. Babysitting, genauso wie darin, daß Helga in diesem Kreis über ihren persönlichen Verlust sprechen kann. *„Ich habe die Trauerarbeit in diesen Kreisen gemacht, ich habe die die ganze Zeit vollgequasselt, auch wenn die das schon nicht mehr hören konnten“*, sagt Helga dazu.

In dieser Zeit wird auch ein naher Freund verhaftet: Thomas, der ebenfalls zum Kreis der Jugendlichen gehörte, die sich zu Diskussionen in Privaträumen trafen. Deutlich wird an dieser Stelle auch, in welchem Maße der DDR-Staat in den privaten Bereich eingriff: Dieser „staatsfeindliche Gruppenzusammenschluß“ war letztendlich nichts weiter als ein Kreis von miteinander befreundeten Jugendlichen, die sich in Wohnungen trafen, gemeinsam diskutierten und kritisch dachten. Es sind dies Freundeskreise, die in demokratischen Gesellschaften kaum öffentliche Aufmerksamkeit erregt hätten, sondern zur Entwicklung von jungen Menschen dazugehören. Die Zuschreibung als „politische und staatsfeindliche Gruppe“ wurde von der Staatsmacht vorgenommen. Die Folgen für die Betroffenen sind massiv: Thomas wird zu fünf Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Zurück bleiben seine beiden erst zwei und drei Jahre alten Söhne, und nach drei Jahren Haft werden er und seine Familie nach Westdeutschland abgeschoben.

Die Inhaftierung, die Helga noch dazu fast zeitgleich mit dem Verlust ihres Verlobten trifft, ist ein Ereignis, das die Erinnerung an die Verhaftung ihres Vaters wieder mobilisiert und damit stark angstbesetzt ist. Dieses Zusammenreffen mehrerer für Helga problematischer Ereignisse wird auch in der Präsentation im Interview, in dem politische und persönliche Ereignisse eng verwoben dargestellt werden, deutlich. Die genaue zeitliche Abfolge der Ereignisse bleibt dabei unklar, bezieht sich nur zusammenfassend auf das Jahr 1973.

„...das war also von Anfang an nur unter Beobachtung der Staatssicherheit, der OV Made war das, da bin ich also auch das erste mal schon drin in so einem OV und 73. ist meine Tochter geboren, und 73 ist auch der Vater von der Tochter gestorben, 'da war die drei Monate alt', und von da an hatte ich dann erst mal viel mit meinen persönlichen Problemen zu tun, daß ich dann eigentlich nicht mehr, sehr um das Drumrum gekümmert habe. und 73, nach den Weltfestspielen (...) im September oder so, ist Thomas verhaftet worden, und. das ist also, das liest man jetzt in den Akten, daß sie also kurzzeitig erwogen hatten,

11 Es gab in der DDR keinerlei Sozialhilfe oder vergleichbare Unterstützungen. Auch das sogenannte bezahlte „Babyjahr“ wurde erst zu Beginn der achtziger Jahre eingeführt. Das heißt, daß Helga mit ihrer drei Monate alten Tochter keinerlei Einkommen hatte und darauf angewiesen war, möglichst schnell eine bezahlte Tätigkeit aufzunehmen.

/mich mit festzunehmen, und das ist also, wenn ich mir das jetzt so vorstelle/ ((heftig)), damals mit dem kleinen Kind und mit dem, mit meinem gestorbenen Liebsten, also was ja nun wirklich so war, alles passiert, was so ziemlich als Schlimmstes mir hätte passieren können, und dann womöglich eine Verhaftung, also ich habe immer wahnsinnige Angst gehabt, so vor dem Gefängnis...." (I: 3/33-51)

Ein persönlicher Leidenszusammenhang ist an dieser Stelle erneut mit einem politischen Leidenskontext verbunden. Diese Darstellung, persönliches Leid in einen gesellschaftlichen Kontext einzubetten, stellt eine Parallele dar, sowohl zu den Eingangssequenzen des Interviews, als die Eltern im Kontext der Vertreibung eingeführt wurden als auch der Angst in Familie bzw. Schule. An dieser Stelle wird deutlich, wie eng für Helga offensichtlich politische Ereignisse und Privatleben miteinander verbunden sind und wie immer wieder staatliche Repressionen (Verhaftungen) in ihr Privatleben eingreifen. Mir als Interviewerin gegenüber wird jedoch in erster Linie der gesellschaftliche, nicht der private Bereich erzählt.

Nachdem sich mit der Erzählung über den Freundeskreis das thematische Feld der Angst kurzfristig zur Angstüberwindung verschoben hatte, wird mit der Thematisierung der Ereignisse des Jahres 1973 Helgas Angst wieder als dominant dargestellt. Durch den Verlust naher Bezugspersonen (der tragische Tod ihres Verlobten, die Verhaftung und Verurteilung des Freundes) wird ihre Angst wieder mobilisiert. Helga zieht sich in den folgenden Jahren von eigener politischer Aktivität zurück, und es erfolgt ein Moratorium.

Eine Stabilisierung der schwierigen persönlichen Situation erfolgt zuerst auf der beruflichen Ebene. Helga arbeitet zunächst als Reinigungsfrau in einer theologischen Bildungseinrichtung und absolviert dann eine Erwachsenenqualifizierung zur Buchhändlerin. Sie verbleibt auch weiterhin in oppositionell eingestellten Kreisen in Gruppenstadt. Diese Freundeskreise werden von ihr als Gegenpol zur Kleinfamilie beschrieben und stellen eine Lebensform dar, die ihr die Möglichkeit bietet, auch ohne Festlegung auf eine feste Partnerschaft nicht allein leben zu müssen. Durch die Orientierung auf viele Menschen ist die Angst vor dem erneuten Verlust nur einer nahen Bezugsperson gemindert, und sie kann im oppositionellen Milieu verbleiben, ohne sich selbst exponieren zu müssen. Mitte der 70er Jahre heiratet sie einen Mann aus dem Freundeskreis.

Nachdem die politische Arbeit im Freundeskreis durch die Maßnahmen der Stasi zu einem Stillstand gekommen war, stellen die kommuneartigen Lebensformen auch einen indirekten Protest gegen die sozialistische Einheitsgesellschaft dar. Helga lebt damit – etwa zeitgleich wie die aus den 68ern hervorgegangene Alternativszene in der Bundesrepublik – alternative Wohn- und Lebensformen auch in der DDR.¹² Sie „besetzen“ Abrißhäuser, erziehen ihre Kin-

12 Alternative Lebensformen zur Zwei-Generationen-Familie (wie beispielsweise Wohngemeinschaften, Kommunen, Kleinfamiliengruppen) existierten in der DDR so gut wie gar nicht (Gysi/Meyer 1993:149). Die von Helga Schlesinger beschriebenen Freundeskreise

der gemeinsam, organisieren private Lesekreise¹³ und stehen immer im engen Kontakt zur (alternativen) Kunstszene des Ortes.¹⁴ Für diese Kreise charakteristisch war eine grundsätzliche Distanz zur DDR, ohne daß sich dies unbedingt in klaren politischen Handlungen äußern mußte. Das Politische bestand zumeist im „Nicht-Tun“, z.B. in der Verweigerung von Berufskarrieren, Wehrdienstverweigerung, der Weigerung, die eigenen Kinder „im sozialistischem Sinne“, d.h. in staatlichen Kindereinrichtungen, zu erziehen. Auch diese Szene wurde von Anfang an von der Staatssicherheit überwacht und „operativ bearbeitet“. Die Ende der siebziger Jahre erfolgende Eheschließung wird von Helga nur am Rande erwähnt. Das, was als wichtig dargestellt wird, sind die Freundeskreise.

„... dann war erst mal eine Weile Ruhe, dann habe ich geheiratet und, Familie, und dann kam eigentlich so die, ja die, Ende Siebziger, Anfang Achtziger Jahre, da hatte ich dann so einen Freundeskreis, wir haben unheimlich viel miteinander gemacht, die hatten auch alle Kinder und wir hatten, so eigentlich alle so zusammen gelebt, wir haben nicht so in Kleinfamilien gelebt...“ (I: 4/4-9)

Diese Freundeskreise bedeuten Sicherheit und Stabilität und stellen für Helga Schlesinger die eigentliche Familie dar. Somit hat Helga Schlesinger zu diesem Zeitpunkt – was sicherlich alles andere als einfach war – sowohl beruflich als auch privat eine relative Stabilisierung ihrer Lebenssituation erreicht. Sie kann in einem politischen Gruppenkontext verbleiben, womit erneut eine Angstminderung verbunden ist, ohne sich selbst exponieren zu müssen. Doch auch diese Balance und eine damit verbundene vorübergehende Angstreduzierung erweist sich als nicht von Dauer, sondern wird erneut durch äußere Ereignisse ins Wanken gebracht.

4.2.4.3 Die Ausreise des Freundeskreises: „Die meisten verschwanden ja auch in diesem Loch auf Nimmerwiedersehen“

Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre verliert Helga fast ihren gesamten Freundeskreis, weil die meisten ihrer Freunde nach Westberlin bzw. in die Bundesrepublik ausreisen. Mit diesen Ereignissen sind, wie im folgenden ausführlicher dargestellt werden soll, für Helga zwei sehr sensible biographi-

stellen eine Form DDR-spezifischen Alternativlebens dar, das zwar Ähnlichkeiten mit westlichen alternativen Lebensformen hat, sich aber aufgrund der restriktiven Beschränkungen des DDR-Staates nicht in diesem Ausmaße entwickeln bzw. zeigen konnte. Lemke spricht in diesem Zusammenhang von einer "second society", die sich in der DDR bilden konnte (Lemke 1991:153) und wesentlichen Einfluß auf die politische Sozialisation hatte. Dieses hier von Helga Schlesinger beschriebene Milieu ist jedoch nicht identisch mit den später entstehenden "informellen Gruppen", die einen weiteren Schritt der Politisierung darstellten. Jedoch bildete dieses Milieu, was im Fall Helga Schlesinger deutlich wird, oft die Vorstufe zur Entwicklung der späteren Gruppenkultur.

- 13 In diesem Lesekreis wurde sowohl westliche Literatur als auch schwer erhältliche bürgerliche Weltliteratur gelesen.
- 14 Ausführliche Dokumentationen derartiger Szenen befinden sich in Kaiser/Petzold 1997.

sche Punkte wieder aktiviert: die Vertreibungsgeschichte der Herkunftsfamilie und der Tod ihres Verlobten – beides angstbesetzte Kontexte.

Im Interview beschreibt Helga Schlesinger sich wieder als passive Zuschauerin dieser Ereignisse und sucht Distanz zum damaligen Erleben zu bewahren. Dieser Versuch der Distanzierung zeigt sich darin, daß alle Ereignisse der damaligen Zeit in einer Ambivalenz zwischen „*eigentlich fürchterlich*“ und „*spannend*“ und „*schöne Zeit*“ präsentiert werden. Diese Ambivalenz und die Aufrechterhaltung der Distanz wird auch in der ersten Erzählung des Interviews deutlich. Die Erzählung wird mit einem lauten Lachen begonnen und beinhaltet „*das schlimmste Geburtstagsgeschenk, das ich je hatte*“. Sie bekam von einem Freund ein großes Bild mit Trauerflor geschenkt, auf dem die Fotos vieler ihrer Freunde „*mit dem Gesicht nach hinten*“ angebracht waren, so daß sie nicht zu sehen waren. Wenn diese Freunde dann so „*nach und nach*“ alle ausreisen würden, solle sie die Fotos als Erinnerung umdrehen. Sie beendet diese Erzählung damit, daß sie mit einem Lachen erzählt, daß irgendwann ja wirklich alle weg waren und sie „*auf dem Sofa saß und geheult*“ hat.

Nach dem Ende der Erzählung über das „*schlimmste Geburtstagsgeschenk*“ beginnt Helga zu argumentieren, warum es für sie „*nie in Frage kam, wegzugehen*“, indem sie sagt:

„...und ich denke inzwischen, daß, es also für mich nie in Frage kam wegzugehen, das hat wahrscheinlich, damit zu tun, daß ich so, schon in so einer Entwurzelung aufgewachsen bin...“ (I: 4/30-34)

Mit der „*Entwurzelung*“ ist wieder die Verbindung zu dem in den Eingangssequenzen des Interviews erzählten Vertreibungsschicksal ihrer Eltern hergestellt, von denen sie sagte, daß diese „*völlig entwurzelt*“ waren. Wie in den Eingangssequenzen erfolgt auch hier die Darstellung wieder aus der Erlebensperspektive. Sie ist diejenige, die zurückbleibt, während sie von den anderen verlassen wird. Das heißt, die Ausreise des Freundeskreises wirft sie wieder auf die Herkunftsfamilie zurück, von der sie sich in den Jahren zuvor bereits entfernt hatte. In dieser Situation zeigt sie sich an die Herkunftsfamilie gebunden: Sie kann selbst nicht weggehen. Das Bleiben in der DDR stellt in diesem Zusammenhang auch eine Loyalität gegenüber den Eltern dar.

Der Weggang der Freunde erinnert sie auch wieder an den Tod ihres Verlobten. Die Freundeskreise stellen für sie eine Art Familie dar. Ein zweites Mal erfährt sie nun einen persönlichen Verlust – sie wird von anderen verlassen und erlebt sich als allein zurückbleibend.

„...weil mit jedem der wegging, ja wieder ein Stück eigenes Leben, ärmer wurde und, die meisten verschwanden ja auch, in diesem Loch, auf Nimmerwiedersehen...“ (I: 4/43-49)

Die Unwiederbringlichkeit zeigt sich auch in der Stärke des Ausdrucks, den Helga verwendet. Sie sagt, daß die Freunde ja „*in diesem Loch auf Nimmerwiedersehen*“ verschwanden. Ein Loch, in dem Menschen auf Nimmerwiedersehen verschwinden, legt die Assoziation zu einem Grab und einer Beer-

digung nahe. Nur zu einem derartigen Anlaß wird auch ein „Trauerflor“ getragen, der an dem „schlimmsten Geburtstagsgeschenk“ angebracht war.

Beides, sowohl die Annäherung an die mit dem Vertreibungsschicksal verbundene Herkunftsfamilie als auch die Reaktivierung des Verlustes ihres Verlobten, aktiviert bei Helga angstbesetzte biographische Punkte. Entsprechend präsentiert sich Helga in dieser Situation auch wieder als passiv Erleidende und nicht mehr als selbst Handelnde, wie dies noch in der kirchlichen Jugendgruppe oder den großen Freundeskreisen der Fall war.

Mit dem Jahr 1982 ändert sich die Darstellung im Interview, und Helga präsentiert sich nicht mehr als Erleidende, sondern als aktiv Handelnde. Obwohl auch nach 1982 weitere Freunde und nahe Verwandte von ihr ausreisen, wird für die Zeit nach 1982 die Ausreise der Freunde nicht mehr erwähnt. 1982 muß also etwas geschehen sein, das ihr die Möglichkeit gab, einen Umgang mit der für sie bedrohlichen Ausreiseproblematik zu finden und ihre Angst zu überwinden.

4.2.5 Die Frauengruppe

Was ist 1982 geschehen? Helga führt dieses Jahr mit der geplanten Verabschiedung des Wehrdienstgesetzes ein, das vorsah, Frauen für den Fall der Mobilmachung in den aktiven Wehrdienst einzubeziehen. Eine Freundin, die bei ihr zu Besuch war, fordert sie daraufhin auf, eine Eingabe gegen dieses Gesetz zu schreiben:

„...und meine Freundin, die saß dann hier in Gruppenstadt. auf dem Sofa und hat immer gesagt, Helga, da müssen wir was machen ((lacht)), da müssen wir irgendwie, da muß man sich wehren, und wenn jetzt kein Widerstand kommt, naja, dann können sie das nächste machen, ja. HM. das war mir schon klar, daß das richtig ist ((lacht)) aber wie! na, wir schreiben eine Eingabe, wir müssen eine Eingabe schreiben, du schreibst eine Eingabe! oaaach! ((fällt ins Sofa zurück)) und ich hatte so einen Schiß...!“ (I: 5/19-27)

Im weiteren Verlauf erzählt sie, wie sie die ganze Nacht schlaflos im Bett liegend daran dachte, noch eine Eingabe schreiben zu müssen. In den Morgenstunden schrieb sie diese dann „ratzbatz runter“. Kurze Zeit später begann sie, obwohl sie „schreckliche Angst“ hatte, Unterschriften für eine gemeinsame Eingabe von Frauen gegen dieses Gesetz zu sammeln. Es ist dies ihre erste eigenständige politische Aktivität.

Warum führt ausgerechnet dieses Ereignis zu politischer Aktivität? Auch vor 1982 gab es Ereignisse, die friedenspolitische Aktivität möglich und nötig gemacht hätten¹⁵, und die im Interview von Helga teilweise auch erwähnt wer-

15 Bereits im September 1978 war in der DDR, trotz Protesten aus Kreisen der evangelischen Kirche, der Unterricht im Fach Wehrkunde eingeführt worden. Die offene und sozialdiakonische Jugendarbeit, zu deren Themenschwerpunkten die wachsende Militarisierung aller Bereiche der DDR-Gesellschaft gehörten, war am Wohnort von Helga Schlesinger ein

den, ohne daß sich daran persönliches politisches Engagement festgemacht hätte. Konnte sie sich bisher im oppositionellen Kontext verorten, ohne sich selbst exponieren zu müssen, gerät sie an dieser Stelle als Frau in Zugzwang. Das Handeln kann nicht mehr an Andere, z.B. die Männer des Freundeskreises, die die persönliche Entscheidung gegen den aktiven Wehrdienst¹⁶ zumeist schon vollzogen hatten, abgegeben werden, sondern ihre eigene Positionierung als Frau und Mutter ist verlangt. Und sie war, wie Helga sagt, „*die Generation, die dran ist, es gab niemanden mehr hinter dem man sich verstecken konnte*.“: nicht hinter den Männern und nicht hinter den Eltern. Eigentlich hätte Helga, wie sie sagt, sich sehr viel lieber zurückgehalten:

„...das ist dann das gewesen, daß es zu diesem Engagement geführt hat, bei mir jedenfalls, ich hätte mich immer gerne zurückgehalten, wenn ich gewußt hätte, es macht jemand anderes, oder es macht irgendjemand besser als ich und es gab aber niemanden und ich wußte, wenn du es nicht machst, dann macht es niemand, und es muß gemacht werden, also die Erkenntnis war da...“ (I: 5/38-43)

Die Folgen ihres Handelns stehen jedoch im Gegensatz zu ihren Erwartungen. Obwohl ihre Erwartung die staatliche Repression war, erfolgt diese zunächst nicht. Statt dessen erlebt sie, daß sie mit ihrer Aktion nicht allein bleibt, sondern auch andere Frauen Eingaben gegen dieses Gesetz schreiben. Als nicht-intendierte Folge ihres Handelns (wie sie sagt „*wir hatten nie die Absicht eine Frauengruppe zu gründen*“) entsteht im weiteren Verlauf die Gruppe „Frauen für den Frieden“. Helga ist damit unbeabsichtigt zu einer Gründungsmutter einer Frauengruppe geworden.

Mit dem Beginn der Frauengruppe verschiebt sich im Interview das thematische Feld. Was sich in der vorigen Lebensphase bereits andeutete, aber durch äußere Ereignisse (Tod des Verlobten, Verhaftung des Freundes, Ausreise des Freundeskreises) immer wieder abgebrochen worden war, strukturiert nun die Darstellung im Interview. Helga Schlesinger verläßt die Erleidendsperspektive und beginnt sich als aktiv Handelnde zu beschreiben. Das thematische Feld heißt nunmehr: „Wie ich meine Angst überwunden habe“.

Deutlich wird die Veränderung des Angstthemas auch, indem sie davon spricht, daß sie „*so einen Schiß*“ hatte. Sie spricht hier von sich selbst als Frau, die, obwohl sie Angst hatte, doch handeln mußte und konnte. Während bisher die Angst in einem diffusen und schwer faßbaren Kontext stand, kann sie hier

besonderer Schwerpunkt oppositioneller Arbeit. 1980 hatte die erste Friedensdekade der evangelischen Kirche unter dem Symbol "Schwerter zu Pflugscharen" stattgefunden. Dieses Symbol wurde im weiteren Verlauf zum Symbol der nichtstaatlichen Friedensbewegung der DDR und im Januar 1982 verboten. 1981 stellten junge Christen, die sich zu einer Initiative "Sozialer Friedensdienst" (SoFD) zusammengeschlossen hatten, die Forderung nach Einführung eines zivilen Ersatzdienstes anstelle des Bausoldatendienstes auf. Helga erwähnt im Interview auch einen Großteil dieser Ereignisse, ohne daß diese bei ihr zu politischem Engagement geführt haben.

16 Zumeist waren die Männer sogenannte „Spatensoldaten“ oder auch Wehrdiensttotalverweigerer.

die angstausslösende Situation konkret benennen: Die Angst vor Repressionen auf das Schreiben der Eingabe, später auf die Unterschriftensammlung. Die bisher diffus empfundene Angst wird zu Furcht.

„Angst“ und „Furcht“ werden in der psychologischen Literatur zum Teil synonym, teilweise in scharfer Abgrenzung voneinander verwendet. Zum besseren Verständnis des Falles Helga Schlesinger ist es jedoch sinnvoll, zwischen diesen Begriffen zu unterscheiden; man hat Furcht vor bekannten Gefahren und Angst vor ungeklärten Gefahren (Eicke 1982:518). Dadurch daß die Furcht auf eine konkrete Gefahr gerichtet ist, ist sie (im Gegensatz zur ungerichteten Angst) angeht- und handhabbar.

„Je bewußter die Angst und das Wissen um die Gefahren sind, um so besser funktioniert das seelische Erleben; je unbewußter die Angst oder aber die Gefahren sind, je mehr wirkt die Angst als Störfaktor, um schließlich – wenn der unbewußte Anteil zu groß wird – sich als Krankheit bemerkbar zu machen.“ (Eicke 1982:519)

Betrachten wir dies im Fall Helga Schlesinger: Auch wenn zunächst keine staatlichen Repressionen erfolgten, änderte sich dies bald. Helga wurde aufgrund der politischen Aktivität von ihrer Arbeitsstelle strafversetzt und mit Reiseverbot auch in das sozialistische Ausland¹⁷ belegt. Die ständige Überwachung durch die Organe der Staatssicherheit wurde selbstverständlich. Doch obwohl die staatliche Bedrohung in dieser Zeit größer wurde, beschreibt Helga, daß ihre Angst geringer wurde. Die Angst wurde dadurch geringer, daß sie Erfahrungen machte, die im Gegensatz zu den von ihr erwarteten standen.

„...aber mir sind so diese ganzen einzelnen Aktionen gar nicht so in Erinnerung, sondern für mich ist es mehr eine, Geschichte, wie ich so ganz individuell gegen, gegen meine Angst gekämpft habe, die am Anfang ganz groß war und die dann geringer wurde. also ich muß sagen, obwohl dann die Gefährdung größer wurde, wurde die Angst geringer. weil da doch die Erfahrung war, man hat sich was getraut und es ist einem nichts passiert. und dann hat man sich das nächste mal ein bißchen mehr getraut, und wieder nichts passiert und dann war plötzlich so dieser AHA-Effekt: es ist ja doch mehr möglich, als man dachte...“ (III: 10/43-11/4)

Was an dieser Stelle angstmildernd wirkt, waren konkretes Handeln und konkrete Erfahrungen. Über das Handeln wird für sie eine bisher diffuse und nicht ansprechbare Angst zu Furcht und damit benennbar und angehtbar. Wie sie selbst sagt,

„...die Angst war ja in dem Moment erst spürbar, wenn man tatsächlich überlegt hat, ob man was tun könnte...“ (III: 11/14-15)

Angstverstärkend wirkte dagegen die Diffusität und Anonymität staatlicher Repressionen – die Phantasien darüber, was alles geschehen könnte:

17 Mit diesem Reiseverbot war verbunden, daß Helga den Kontakt zu Pavels Eltern, mit denen sie bisher in Verbindung stand, nicht mehr persönlich aufrechterhalten konnte.

„...weshalb die Stasi so bedrohlich war, lag glaube ich zum großen Teil dran, daß es ihr gelungen ist, sich anonym zu machen (...) also das war irgendwie immer nur im Bewußtsein da und hat irgendwelche Ängste mobilisiert, aber die direkte Konfrontation fand zu selten statt. (...) das lief so anonym um einen rum und hatte kein Gesicht. so daß ich dann schon gehofft habe, daß sie mich irgendwann mal holen, damit das konkret wird, weil ich glaube, daß das ganz schlimm ist für'n Menschen auszuhalten, diese Anonymität, wo man die, die Gefahr auch gar nicht einschätzen kann, weil, sie nicht benennbar ist, weil man nicht weiß, wo sie anfängt und wo sie aufhört...“ (III: 23 /1-26)

Im ersten Teil des thematischen Feldes „warum ich Angst habe“ ließ sich eine Verbindung zwischen Diffusität, die im Kontext der Herkunftsfamilie stand, und Angst finden. Dieser zweite Teil des thematischen Feldes steht dazu im Gegensatz: durch konkrete politische Handlungen wird die Anonymität der Staatssicherheit sichtbar – auch Repressionen stellen eine Art „Konkretheit“ dar. Durch aktives Handeln wurde die eigene Angst spürbar und das System gezwungen, sichtbar zu werden. Damit wurden auch dessen Begrenzungen deutlich, daß *„doch mehr möglich war, als man dachte“*. Die Phantasien über das, was geschehen könnte, waren schlimmer als das, was wirklich geschah. Und die wirklich geschehene Repression war angstmindernd dadurch, daß sie endlich eintrat und konkret faßbar wurde. Somit hat sich an dieser Stelle auch der Charakter der Angst verändert. Die diffuse Angst, die im Kontext der Familiengeschichte und der frühen Kindheit stand und für Helga Schlesinger nicht benennbar war, ist nunmehr zu Furcht, die an konkreten Situationen und Handlungen festzumachen ist, geworden.

Die Frauengruppe bildet einen Rahmen, innerhalb dessen sie über ihre Angst sprechen kann, da dies ein anerkanntes Thema innerhalb der Gruppe ist. Das Thema der Angstüberwindung ist im Kontext der politischen Frauengruppe nicht mehr nur Helgas individuelles Lebensthema, sondern stellt für oppositionelles Handeln unter den Bedingungen der DDR eine für viele relevante Problematik dar. Die Bearbeitung ihrer eigenen Lebensproblematik wird damit zum Teil von der Gruppe übernommen – die individuelle Angst wird damit auch bewältigbar, indem andere ihre Angst mitbearbeiten. Als Helga innerhalb der Gruppendiskussion auf ihre Angst zu sprechen kommt, wird sie von Erika Busch unterbrochen, die unter allgemeiner Zustimmung zusammenfaßt, daß der Gruppenzusammenschluß für alle eine Möglichkeit war, *„die subjektive Angst, die jeder hatte, besser, verkraften und ausleben“* zu können.

„Helga: also ich hab wahnsinnige Angst davor ((Anm.: vor dem Gefängnis)) gehabt, also ich mein, bei mir ist es-

Erika: das ist doch auch ein Grund für unser ganzes Gruppenerleben, irgendwo müssen wir es doch auch mal zugeben, daß wir auch. wir. miteinander die subjektive Angst, die jeder hatte, besser, verkraften und ausleben konnten

me:

das ist es, das ist es“ (49/4-11)

Die Zeit der Frauengruppe wird von Helga befreiend erlebt. Die Gruppe bietet einen verlässlichen Zusammenhalt und grenzt sich gegenüber „Ausreisern“ ab. Aus dem Kreis der Frauengruppe geht über all die Jahre nur eine einzige Frau in die Bundesrepublik. Die Gruppe bietet damit erstmalig eine verlässliche Bezugsgruppe, die Helgas Angst vor erneutem Verlassenwerden mindern kann und offensichtlich auch einen weniger bedrohlichen Umgang mit der Ausreise von Freunden und Verwandten nach 1982 ermöglicht. Ebenso gab ihr die Gruppe die Möglichkeit, einem „auf sich geworfen“-Sein, d.h. auch auf die Kleinfamilie reduziert zu sein, nach dem Weggang des Freundeskreises zu begegnen.

„...also für mich persönlich, hat es das gebracht, daß ich aus einer. etwas öde gewordenen Ehe jetzt einfach auch unterwegs war, der Freundeskreis war weg, man war plötzlich so. irgendwo, auf sich geworfen, wir hatten nie so gelebt, haben immer mit vielen Leuten gelebt, und, es kriselte sowieso und, das war schön, da waren dauernd irgendwelche Veranstaltungen, man konnte da hinfahren und, hat Leute kennengelernt und was erlebt und. nicht dieses nur um, Familie kümmern, das wurde wieder ein bißchen aufgebrochen und das hat für mich persönlich eine Befreiung gebracht...“ (I: 7/51- 8/3)

Politisches Engagement bietet hier die Möglichkeit, einer persönlich schwierigen Situation (Ausreise des Freundeskreises, öde Ehe) zu entkommen. Die Gruppe wurde für Helga, wie sie selbst sagt, eine „Stück freiwillige Familie“ und bringt eine gewisse Kontinuität und Verbindlichkeit. Eine Angstminderung durch politische Aktivität in einer Gruppe ist bereits im Kontext des Freundeskreises zu finden. Was hier neu dazukommt, ist Helgas Erfahrung, über eigenes Handeln neue und dauerhafte Erfahrungen sammeln zu können, die ihr einen Umgang mit der Angst ermöglichen und sie aktiv handeln lassen.

Die Handlungsautonomie, die sie in dieser Zeit erreicht, spiegelt sich auch in ihrer weiteren beruflichen Entwicklung wider. Nachdem sie aufgrund ihrer politischen Betätigung in der Buchhandlung, in der sie arbeitete, nicht mehr verkaufen durfte, sondern in eine Einrichtung versetzt worden war, in der sie mehr oder weniger lediglich die einkommenden Buchlieferungen auspacken mußte, kündigt sie ein halbes Jahr später selbst. Sie findet danach Arbeit in einer theologischen Ausbildungsstätte, wo sie bis 1988 bleibt. Da auch diese Arbeit sie letztendlich nicht befriedigt, kündigt sie und beginnt „diese typische DDR-Existenz“ derer „die die Freiheit lieben“.

„...und hab dann 88 eben, diese typische DDR-Existenz, die hier, die die Freiheit lieben noch möglich war, gemacht. habe mich da bei einer freischaffenden Künstlerin anstellen lassen und habe eben Taschen genäht, und so kleine Keramiktierchen gemacht, und so ein bißchen Geld verdient. und da war ich dann aber, ja, da konnten sie mich ja nicht mehr, da war man ja irgendwann so weit unten, daß sie auch Schwierigkeiten hatten, einen zu disziplinieren. das war eben die Freiheit, die man sich nehmen konnte...“ (I: 33/32-40)

Die Handlungsautonomie hat hier Helga: Sie wird nicht mehr auf eine andere Arbeitsstelle versetzt, sondern kündigt selbst und baut sich eine Existenz auf, bei der sie, zumindest auf der beruflichen Ebenen, kaum noch für staatliche

Repressionen zu erreichen ist. Sie bewegt sich damit in einem Milieu, das für derartige Szenen sehr typisch ist. Auch wenn dies ihre ganz individuelle Entscheidung ist, bleibt sie damit nicht allein, sondern wird von einer Szene ähnlich lebender Menschen aufgefangen.

Eigentlich beschreibt Helga eine berufliche Abwärtskarriere: von der Abiturientin zur Studentin, dann zur Reinigungskraft, Buchhändlerin und zuletzt zur Händlerin auf Märkten. Es wäre ein leichtes, sich dabei als Opfer der gesellschaftlichen Zustände darzustellen – und es würde durchaus auch stimmig sein, denn die Tatsache, nicht mehr im Publikumsverkehr als Buchhändlerin arbeiten zu können, hängt ganz direkt mit ihrer politischen Betätigung zusammen. Genau dies macht Helga aber nicht: Obwohl sie beruflich immer mehr an den Rand gedrückt wird, erlebt sie dies als Zugewinn an Handlungsautonomie und Befreiung, da damit die bewußte Verweigerung verbunden ist, sich nicht mehr länger in ein beengendes System zu integrieren. Mit der Weigerung, sich auf die Regeln des Systems einzulassen, ist ein Gewinn an eigener Autonomie verbunden, da Helga nur noch begrenzt von den staatlichen Eingriffen zu erreichen ist. Das Problem dabei ist nur, daß nach der deutschen Vereinigung die Berufskarriere wieder zentraler wird und Helga kaum auf formale Qualifikationen zurückgreifen kann. Eine Entscheidung, die in dem einen System Handlungsautonomie brachte, wirkt sich im vereinigten Deutschland eher als Fußangel aus.

Diese Darstellung als Handelnde für die Zeit der Frauengruppe unterscheidet sich deutlich von der zu Beginn des Interviews, als Helga sich im Kontext der Herkunftsfamilie als an gesellschaftlichen Zuständen Leidende präsentiert. Die politische Aktivität ist für Helga also auch mit einer Entfernung bzw. Lösung von der Herkunftsfamilie und damit einem Zugewinn an Handlungsautonomie verbunden.

Deutlich wird im Interview, daß alle für ihre politische Aktivität als relevant erwähnten Themen latent in Beziehung zur Herkunftsfamilie stehen. So ermöglicht die politische Arbeit eine Abgrenzung zur Ausreiseproblematik, bei der das Vertreibungsschicksal der Herkunftsfamilie kopräsent ist. Über ihre eigene politische Aktivität in der DDR demonstriert Helga, daß „Gehen oder Bleiben“ nicht eine Schicksalsentscheidung ist, sondern auch im Bereich der eigenen Handlungsmöglichkeiten liegt. War ihr „Bleiben“ zunächst mit der Schwierigkeit zu „Gehen“ verbunden, verändert sich dies über die politische Aktivität. Über eigene Aktivität gegen eine Diktatur kann sie, im Gegensatz zu den Eltern, im Land bleiben. Latent wird damit das Nicht-Handeln der Eltern vor deren Vertreibung thematisiert.

Das andere von Helga im Kontext ihrer politischen Aktivität ausgeführte Thema ist die Kirche. Auch diese Thematik steht latent im Kontext der evangelischen Herkunftsfamilie, und über die Arbeit in der Frauengruppe kann sie sich auch in diesem Bereich abgrenzen und Handlungsfreiheit erreichen.

Der Kirchenaustritt: „Fürchtet euch nicht!“

Die evangelische Kirche ist für Helga eng mit der Herkunftsfamilie verbunden. Im Kontext der politischen Gruppenaktivität kann Helga Schlesinger sich distanzierter zur Kirche und damit auch zu ihrer Herkunftsfamilie äußern. Über die Frauengruppe nimmt sie wieder Kontakt zur Kirche auf und baut eine selbstbestimmte Beziehung zum christlichen Glauben auf:

„...ich habe in der Gruppe also da so dichtere Sachen erlebt, als jemals in der Kirche. (...) als Kind bin ich immer mitgeschleppt worden in die Gottesdienste und kenne das alles auswendig, und dann war das so, eigentlich ein bewußtes Leben, also für mich war immer die zentrale Botschaft, die zentrale Botschaft von Jesus Christus 'Fürchtet euch nicht!'...“ (I: 10/28-33)

Mit der Distanzierung von dem, was Helga als Kind an Kirche erlebt hat, ist für sie erneut eine Befreiung aus der Angst verbunden. Aus ihrem bisherigen Angstthema wird nun die Botschaft „Fürchtet euch nicht!“. Sie äußert sich selbstbewußt über ihr eigenes Verständnis christlichen Glaubens, das für sie „sehr explosiv“ ist, einen wesentlichen Teil ihrer Selbstfindung darstellt und im Widerspruch zu dem steht, was „Kirchenfürsten“ darunter verstehen. Die Souveränität dieses Selbstverständnisses zeigt sich daran, daß erstmalig nicht Helga Schlesinger diejenige ist, die Angst hat, sondern es sind die „Funktionäre“ der Kirche, die Angst davor haben, etwas zu verlieren.

„...und nimm dich selber ernst und fürchte dich nicht, und sag, was du willst und versuche rauszukriegen, was du denkst und nicht, was sie von dir erwarten, also, wenn man das wirklich zu einer Aufgabe macht, das kann die Kirche aber nicht machen, weil sie sich damit selber in Frage stellen würde, weil diese ganzen Strukturen, so hierarchisch sind, und so festgefahren sind, und sie, wie so eine Partei eben ihre Funktionäre hat, die davon ihr Leben haben und die so davon profitieren, und die, sich um ihre Gebäude kümmern müssen, und Angst haben, daß sie das verlieren...“ (I: 10/45-56)

Im Jahre 1990 tritt Helga Schlesinger aus der Kirche aus. Diesen Austritt erlebt sie erneut als „ungeheure Befreiung“. Mit der Entfernung von der Herkunftsfamilie ist auch wieder die Darstellung als aktiv Handelnde verbunden. Dieser Kirchenaustritt steht als Höhepunkt und (vorläufiger) Abschluß einer durch die Frauengruppe begonnenen Autonomieentwicklung, die mit einer Lösung aus den Verstrickungen der Herkunftsfamilie und der Entfaltung von Handlungsautonomie verbunden ist.

In der Reihenfolge der Erzählungen wird der Kirchenaustritt unmittelbar nach der Frauengruppe erzählt. Helga ist dabei in ihrer biographischen Selbstpräsentation der politischen Karriere bereits im Jahr 1990 angekommen. Dabei wurde in der zeitlichen Chronologie das Jahr 1989 mit seinen Ereignissen vollständig übersprungen. Die Ereignisse des Herbstes '89 gehören für sie offensichtlich nicht zum thematischen Feld der Angst und Angstüberwindung. Welche Bedeutung haben also die Ereignisse des Jahres 1989 für Helga?

4.2.6 Der Herbst '89 und Politik heute

4.2.6.1 Der Herbst '89: „Da schwappte dann die Woge durch unsere Wohnzimmer“

Helga Schlesinger gehört zu den HauptinitiatorInnen des „Neuen Forums“ in Gruppenstadt und ist in vielfältigster Weise bis zur Ebene des Volkskammer- und Bundestagswahlkampfes aktiv. Mit der Erwähnung der Wendeereignisse verändert sich jedoch wieder die Darstellung im Interview. Bei der Erzählung der Wende spricht Helga nicht mehr über ihr eigenes Handeln, sondern über das der Anderen, das der „Bürger“ und stellt sich selbst als Zuschauerin dar. „Da passierte was anderes“, leitet Helga die Erzählungen über den Herbst '89 ein. Die Frage ist also, was das „andere“ ist.

„Anders“ ist zunächst, daß der Herbst '89 für Helga nicht mehr im Kontext von Angst und Angstüberwindung steht. So werden diese Ereignisse nicht in der biographischen Selbstpräsentation, sondern erst nach einer erneuten Erzählaufforderung erzählt. Es war „das Ende der Angst“, sagt Helga über diese Zeit. „Anders“ als zuvor war aber auch das Handeln der Bevölkerung. So wie Helga ihre eigenen Handlungen in der Zeit August/September 1989 beschreibt, unterschieden sich diese nicht nennenswert von früheren Aktionen. Der Aufruf zur Gründung des „Neuen Forums“ war für sie eine Aktion, die sich zunächst nicht von früheren Aktionen unterschied. Das Ungewöhnliche war dann jedoch die starke Reaktion der Bevölkerung auf diesen Aufruf, mit dem sie überhaupt nicht gerechnet hatte:

„...und immer schrittweise so Sachen, wo man merkte, da passiert aber was anderes, weil, als da in der Zeitung die Meldung kam, der Aufruf des Neuen Forums, daß der staatsfeindlich und verfassungsfeindlich ist, da hatte ich damit gerechnet, daß nun die ersten Leute kommen und sagen, sie ziehen ihre Unterschrift zurück, weil es ihnen zu heiß wird, hätte ich auch verstanden, hatten wir ja, diese Erfahrung, und statt dessen kamen Leute und haben gesagt, nun, wenn das verfassungsfeindlich ist, dann will ich das auch unterschreiben, das waren Ältere, das waren alles so, so um die vierzig rum, und das war schon toll, also da habe ich gedacht, also holla, was ist denn jetzt los...“ (I:13 /12-22)

Entgegen ihrer Erwartung, daß diejenigen, die Anfang September diesen Aufruf bereits unterschrieben hatten, ihre Unterschrift wieder zurückziehen würden, kamen immer mehr Menschen zu ihr in die Wohnung, um zu unterschreiben. Innerhalb kürzester Zeit verbreitete sich der Aufruf in der ganzen DDR. Mit dieser starken Resonanz hatten weder Helga Schlesinger noch die anderen InitiatorInnen gerechnet und waren darauf auch überhaupt nicht vorbereitet. Das Besondere und Erzählenswerte, also das, was sich von bisherigen Handlungen und Routinen unterscheidet, ist nicht das eigene Handeln, sondern die Tatsache, daß die Anderen (die Bürger) sich plötzlich und unerwartet anders verhielten.

Diese unerwartete Reaktion der Bevölkerung erforderte von denen, die den Aufruf initiiert hatten und ihre Wohnungen als Kontaktadressen zur Verfügung gestellt hatten, innerhalb kürzester Zeit eine völlig veränderte politische Arbeit. Die politische Aktivität fand nicht mehr im kleinen, überschaubaren und familiären Freundeskreis statt, sondern wurde über Nacht zu einer öffentlichen Angelegenheit: es mußte über das „Neue Forum“ informiert werden, eine Organisation mußte aufgebaut werden, der Wahlkampf vorbereitet und durchgeführt werden, Themengruppen gebildet und vernetzt werden, die Frage geklärt werden, ob sie eine Partei werden wollten oder nicht und VertreterInnen an die verschiedensten Runden Tische entsandt werden.

Das für Helga Schlesinger anstrengendste, aber auch faszinierendste in dieser Zeit war aber die Tatsache, daß jeden Tag neue Menschen in ihre Wohnung kamen, die ihre Lebensgeschichten erzählen wollten. *„Ein Tabu brach auf“,* sagt Helga, *„und die Menschen wollten über das reden, worüber sie die ganze Zeit nicht reden konnten.“* Als Faszinierend wird von Helga das erlebt, was mit dem eigenen Familienhintergrund und der eigenen Sozialisation verbunden ist: Das Aufbrechen des gesellschaftlichen Tabus über das Erleben und Erleiden von Menschen.

Gleichzeitig wird Helgas Überforderung in dieser Zeit deutlich. *„Wir hatten ja auch keine Ausbildung“,* sagt sie dazu, um diese vielen psychischen und lebensgeschichtlichen Probleme auffangen zu können. Genauso gab es keinerlei fertige Konzepte, wie die gesellschaftliche Veränderung weitergehen sollte. All dies mußte quasi von heute auf morgen aus dem Nichts heraus entwickelt werden.

Deutlich wird für diese Zeit eine Diskrepanz zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte: Auf der Handlungsebene ist Helga in bisher nicht gekanntem Maße politisch aktiv; sie organisiert Veranstaltungen und die beginnenden Wahlkämpfe und wird Abgeordnete für das „Neue Forum“ im Stadtparlament von Gruppenstadt. Obwohl sie also in höchstem Maße politisch aktiv ist, beschreibt sie sich für diese Zeit im Interview nicht als aktiv Handelnde, sondern als passiv Überrannte. Dies zeigt sich beispielsweise in ihrer Selbstbeschreibung als einer von der „Woge“ Überrollten:

„...und dann ging es ja los mit diesem Aufruf vom Neuen Forum, und dann schwappte ja die Woge da durch unsere Wohnzimmer, im September ging das dann los...“ (I:13 / 4-6)

Die Aktivität für diese Zeit wird in der Darstellung im Interview an die *„Bürger“* abgegeben, die von Helga Schlesinger mit *„die bewegten sich, sie redeten und waren sehr lebendig“* beschrieben werden. Sich selbst präsentiert sie jedoch in der Position *„wir konnten ja auch nichts machen, wir hatten ja nur den Anstoß gegeben...“*.

In dieser Art der Darstellung im Interview zeigt sich die völlige Überlastung in dieser Zeit, in der die täglichen Anforderungen so vielschichtig und kräftezehrend waren, daß Helga nur noch verlaufskurvenförmig auf äußere

Ereignisse reagieren konnte¹⁸, aber nicht die Zeit hatte, eigene Handlungsentwürfe zu entwickeln. Der Reflexionsprozeß darüber, was eigentlich in dieser Zeit genau stattgefunden hat, setzt erst nach den Wendeereignissen ein und dauert bis heute an.

4.2.6.2 Auf der Suche nach der Angst: *"Und die Stasi ist weg, und ich habe einfach nicht mehr so viel Angst"*

Nach den Ereignissen des Herbstes '89 fallen die bisherigen Gruppenzusammenhänge langsam auseinander. Die Frauengruppe hatte sich bereits 1989 selbst aufgelöst. Im unmittelbaren Anschluß an diese Selbstauflösung bildete sich jedoch das „Neue Forum“, so daß für Helga Schlesinger die Kontinuität von Gruppenzusammenhängen zunächst bestehen blieb. Nach dem Ende der Wahlkämpfe des Jahres 1990 beginnen sich die bisherigen Freundeskreise auseinanderzuidividieren. Ein Teil konzentriert sich auf die mit der Wende plötzlich möglich gewordene berufliche Karriere, einige verziehen in andere Orte, und es entstehen die unterschiedlichsten Initiativen und Vereine.

Helga Schlesinger ist eine Zeitlang Mitarbeiterin im Bundestag und wird als Abgeordnete für die Bürgerbewegungen in das Stadtparlament von Gruppenstadt gewählt. Darüber hinaus ist sie in vielen außerparlamentarischen Gruppen oder Beiräten, z.B. im Gefängnisbeirat, aktiv. Sie konzentriert sich auf Vereine, die sich mit Vergangenheitsaufarbeitung beschäftigen und damit die höchste personale Kontinuität zur Vorwendezeit aufweisen. Mit ihrer Arbeit im Gefängnisbeirat kann sie Handlungsautonomie in einem Bereich entwickeln, vor dem sie vor 1989 immer Angst hatte, wie sie sagte: *„ich hatte immer so eine Angst vor dem Gefängnis“*.

Politik heute steht aber nicht mehr im Kontext der Angst, ist vielmehr legale parlamentarische oder außerparlamentarische Betätigung. Deren Ausübung ist nicht mehr mit der Angst vor Verhaftungen oder Repressionen verbunden. Freundeskreise und Gruppen, die heute noch oder wieder existieren, bringen bei weitem nicht mehr dieselbe Verbindlichkeit mit sich wie vor der Wende. War politische Aktivität vor der Wende zu einem großen Teil eine bestimmte Lebensweise, die immer auch mit persönlicher Freundschaft verbunden war, ist Politik heute anonymer, und persönliche Freundschaft und Politik verbinden sich allenfalls punktuell.

In der biographischen Selbstpräsentation der politischen Karriere wird die politische Aktivität nach 1989 nicht mehr erwähnt. Im Nachfrageteil wird jedoch deutlich, daß es Helga keinerlei Mühe bereitet, ausführlich, detailliert und lustvoll über diese Tätigkeiten zu sprechen. Die Auslassungen erfolgten also nicht deshalb, weil diese Thematik für Helga problematisch ist, sondern weil

18 Zum Konzept der Verlaufskurve vgl. Schütze 1989, 1995 sowie Kapitel 5.2.2 in dieser Arbeit.

diese nicht mehr zum thematischen Feld der Angst und der Angstüberwindung durch politische Aktivität gehören.

Für die Zeit nach '89 beginnt sich im Interview das Thema der politischen Karriere vom thematischen Feld der Angst zu trennen. Das thematische Feld der Angst erweist sich an dieser Stelle dominanter als die Thematik der politischen Karriere¹⁹, nach der in der Eingangsfrage gefragt worden war. Wenn Helga das thematische Feld der Angst aufrechterhalten möchte, muß sie nun Themen ansprechen, die für sie im Kontext von Angst stehen. Möglich wäre, daß dies ihre Herkunftsfamilie ist, in deren Rahmen der Beginn des thematischen Feldes der Angst entstanden ist. Sie thematisiert jedoch nicht ihre Herkunftsfamilie, sondern spricht lange und ausführlich über ihre eigene Tochter.

Sowohl im Interview als auch auf der Ebene der biographischen Daten wird deutlich, daß zum Untersuchungszeitpunkt eine starke Beziehungs- bzw. Ablösungsdynamik zwischen Mutter und Tochter besteht. In einer für Helga persönlich nicht leichten Lebenssituation (sie leidet an einer schweren Erkrankung und ist arbeitslos) befindet sich ihre Tochter Theresa altersentsprechend in der Phase der Ablösung von der Mutter und geht zum Studium in die USA. Eine neue berufliche Verortung ist für Helga heute schwierig, da sie aufgrund ihrer politischen Aktivität in der DDR kaum Möglichkeiten hatte, sich beruflich zu entfalten. So ist es heute für sie schwer, eine berufliche Tätigkeit zu finden, die ihren Fähigkeiten entspricht, da sie kaum über formale Abschlüsse verfügt und für einen völligen Neuanfang auch die Frage des Alters eine Rolle spielt. So befand sie sich zum Zeitpunkt des letzten Interviews in einer persönlich sehr schwierigen Situation.

Für die Zeit nach 1989 spricht Helga nicht mehr über ihre persönliche Angst. Sie scheint vielmehr auf der Suche danach zu sein, denn sie beschreibt im Interview stets Stellen, an denen die Angst *nicht* mehr zu finden ist: die Stasi ist weg und sie muß nicht mehr diese Angst haben, und ihre Tochter hat auch nicht diese Angst, die sie selbst immer hatte. Sie sagt an keiner Stelle, daß sie selbst heute *keine* Angst mehr hat.

Durch politische Aktivität in einer Gruppe war es ihr möglich geworden, eine diffuse Angst zu Furcht und damit auch überwindbar werden zu lassen. Da Politik und Angst heute nicht mehr miteinander verbunden sind, ist Politik auch nicht mehr der Bereich, der für die Bearbeitung der Angstthematik hilfreich ist. Im familialen Kontext wurde die Angst auch zu Beginn des Interviews nicht ausgesprochen. Am Ende des Interviews kann Helga lediglich den Bereich beschreiben, in dem diese angesiedelt ist: die Familie.

19 Wie Gabriele Rosenthal (1995:151ff.) schreibt, ist in einer biographischen Selbstpräsentation die Zugehörigkeit eines Erlebnisses zu einem thematischen Feld dominanter als thematische Ähnlichkeit. Obwohl also bei einer Eingangsfrage, die nach der politischen Biographie fragte eigentlich die politische Aktivität nach 1989 thematisch naheliegender wäre, verbleibt Helga im thematischen Feld der Angst und spricht über ihre Tochter, nicht aber über die Politik.

Die momentane Problematik kann darin bestehen, keine Thematisierungsmöglichkeit mehr für die Angst zu finden und dieser damit um so stärker ausgeliefert zu sein, was letzten Endes als Krankheit und Depression sichtbar wird. Durch die Erkrankung wird, wie die Gruppendiskussion deutlich macht, die Gruppe kurzfristig auch wieder vereint. So waren im Zusammenhang mit Helgas Erkrankung nahezu alle Frauen einbezogen, und ein Teil der Gruppe besuchte sie, als sie im Anschluß an die Operation zur Kur in Bad Berleburg war.

Helga: „guck dir doch mal an, als ich jetzt ins **Krankenhaus** mußte, was ist passiert. **Sophie**, hat mich jeden Tag besucht, **Erika** hat mir die Blutspende vermittelt, **Hanna** hat sich,-

Hanna: /hab die Nacht bei dir geschlafen, als du rauskamst ((lacht))/
/

Helga: als ich aus der Narkose kam, war das erste was ich gesehen habe, war ein Brief von Elke, und wenn sie mich noch mal hätten operieren müssen, dann wäre ich zu dir ((wendet sich an Reingart)) gekommen ((lacht))

me: ((lachen))

Sophie: Lisa darfst du auch nicht vergessen

Helga: und bei Lisa, ja, bei Lisa hat mich auch , also das war ja
((Stimmengewirr))

Reingart: und wir sind bis Bad **Be:rl**eburg ((lacht))

Helga: ((lacht)) ja, bis Bad **Be:rl**eburg“ (96/19 -97/13)

Genaugenommen ist dies die erste gemeinsame „Aktion“ als Gruppe seit der Wende. Helgas Krankheit bringt damit die Gruppe vorübergehend wieder zusammen. Der Zusammenhalt ist allerdings nicht von Dauer und löst sich nach Helgas Genesung wieder auf.

Auch politische Aktivität ist heute, im Unterschied zur Zeit vor 1989, überwiegend individuelle Aktivität. Zwar arbeitet Helga auch heute in Gruppen oder in der Fraktion zusammen, der Zusammenhalt dieser Gruppen ist aber eher ein lockerer Arbeitszusammenhang, der nicht den Bereich persönlicher Freundschaft mit abdeckt. Politische Aktivität heute hat für Helga den Stellenwert eines Berufes und stellt einen Stabilisierungsfaktor in einer sonst schwierigen persönlichen Situation dar, dient aber nicht mehr zur Bearbeitung der Angstthematik.

Die Situation zum Zeitpunkt des letzten Interviews stellt sich in dieser Perspektive auf den ersten Blick nicht so sehr positiv dar. Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß die deutsche Vereinigung von Helga grundsätzlich begrüßt wird, genauso wie das damit verbundene freiere Lebensgefühl und die neuen Möglichkeiten nach der Wende. Auch wenn Helga sich zum Zeitpunkt des letzten Interviews in einer Phase der Depression befand, sollte dies nicht überbewertet werden. Was Helgas Biographie auch auszeichnet, ist eine unglaubliche Stärke, mit Schicksalsschlägen, an denen andere zerbrochen wären, zurechtzukommen, neue Lösungen zu finden und Probleme immer wieder anzu-

gehen. Krankheit und Depression kann auch eine Phase des Übergangs, des Aufbruchs zu neuen Lösungen sein. Daß sie in der Lage ist, derartige Phasen zu überwinden und mit schwierigen Lebenssituationen zurechtzukommen, hat sie in ihrer bisherigen Biographie hinreichend aufgezeigt. Als wir uns im Sommer 1999 erneut trafen, um die Frage der Publikation zu besprechen, hatte sich ihre Lebenssituation auch wieder stabilisiert.

Sie hatte selbst einen Verein gegründet, in dem sie auch arbeitet, und eine Therapie begonnen, die sie als sehr hilfreich erlebte. Mit der Entscheidung, eine Therapie zu beginnen, hat sie begonnen, ihre Ängste im Kontext der eigenen (Familien-)biographie zu bearbeiten. Es ist dies aber eine Möglichkeit, die sich für Helga in diesem Maße erst nach der Wende eröffnet hat. Vor 1989 hatte Helga immer Angst, private Informationen, die im Rahmen einer Therapie gegeben werden, könnten an das MfS weitergeleitet und gegen sie verwendet werden. Wie Forschungsergebnisse nach der Wende zeigen, war diese Angst nicht unberechtigt, denn das MfS besaß eine eigene Abteilung der „operativen Psychologie“, die Psychologie und Psychiatrie gezielt gegen Oppositionelle einsetzte (vgl. Behnke/Fuchs 1995; Behnke/Trobisch 1998). Es gab vor 1989 für Menschen aus diesen Kreisen eigentlich keine vor Zugriffen des MfS geschützte Privatsphäre. So lebte auch Helga, wie sie ebenfalls erst seit kurzem weiß, jahrelang in einer Wohnung, in der eine Wanze angebracht worden war, durch die ihr Privatleben und das ihrer Familie – 24 Stunden am Tag – vom MfS abgehört und aufgezeichnet wurde.

Es ist inzwischen eine weithin anerkannte Tatsache, daß die frühen, kindlichen und familiengeschichtlichen Prägungen auch noch die aktuellen Handlungsentscheidungen der längst Erwachsenen bestimmen können. Genauso lernen wir aber dazu, finden einen eigenen Umgang mit unseren Prägungen und können uns aus Verstrickungen lösen. Genau diese beiden Seiten werden im Fall Helga Schlesinger sehr deutlich: Zum einen die Bedeutung der frühen Prägungen, aber auch die Möglichkeit der Lösung und des aktiven Umgangs damit. Daß es dabei auf und ab, vorwärts und rückwärts gibt, gehört zum Leben dazu, und Helga demonstriert, daß es dabei immer beide Richtungen gibt und es sich dabei um einen lebenslangen Prozeß handelt. Die Erfahrungen der Autonomie und des Wissens um die eigene Stärke, die Helga in der Zeit der Frauengruppe entwickelt konnte, sind Erfahrungen, die genauso wie die familialen Prägungen Teil von Helga sind und auf die sie zur Problemlösung zurückgreifen kann.

4.2.7 Zusammenfassung

Im Gegensatz zu Elke Buchenwald repräsentiert Helga Schlesinger einen Typus, der auch in der neuen Bundesrepublik in parlamentarischen und außerparlamentarischen Zusammenhängen dauerhaft politisch aktiv geblieben ist. Politische Aktivität stellt für Helga Schlesinger die Möglichkeit einer

Entfernung von der Herkunftsfamilie und dem damit verbundenen biographischen Grundproblem der Angst dar. Politische Aktivität ist an Gruppenzusammenhänge gebunden und kann nur dann zur Bearbeitung ihrer Angst genutzt werden, wenn Politik im Kontext von Angst steht, wie dies für die Opposition der DDR zutraf. Nach der Wende ist Politik nicht mehr mit Angst verbunden und dient nicht mehr zur Bearbeitung des biographischen Grundproblems. Politik in der neuen Bundesrepublik stellt vielmehr eine Kontinuität zur Vorwendezeit dar und wird als Beruf verstanden.

Mit dem vorhandenen Datenmaterial kann keine sichere Aussage über die Genese dieser Angst gemacht werden. Deutlich wird jedoch, daß diese im Kontext des mit einem gesellschaftlichen Tabu belegten Vertreibungsschicksals von Helgas Herkunftsfamilie am Ende des Zweiten Weltkrieges und einem auf die Herkunftsfamilie verweisenden „*was mit mir in der Kindheit passierte*“, zusammenhängt. Angstverstärkend wirken alle Kontexte, die in Verbindung zur Herkunftsfamilie stehen und ebenso wie die Situation in der Herkunftsfamilie diffus und unklar sind. Deutlich wird aber auch, daß Familie und Staat, privat und öffentlich eigentlich gar nicht alternativ gedacht werden können. Staatliche Gewalt greift immer wieder in das Privatleben der Familie ein (Vertreibung, Verhaftung des Vaters, Abhöranlagen in der Wohnung), und mögliche Repressionen werden antizipiert (Tabu über Vertreibung). Das Interview besteht aus einem einzigen thematischen Feld: Meine Angst und die Überwindung der Angst durch politische Aktivität in einer Gruppe.

Der *Beginn der politischen Aktivität* von Helga Schlesinger ist durch eine lange Latenzphase gekennzeichnet, in der politisches Handeln durch politische Zeitereignisse (Niederschlagung des Prager Frühlings 1968, Verhaftung eines Freundes) bzw. persönliche Schicksalsschläge (Tod des Verlobten) verhindert wird.

Die erste eigenständige politische Aktivität von Helga erfolgt, als sie speziell als Frau angesprochen wird und die Verantwortung für Nicht-Handeln nicht mehr an Andere (Männer, Elterngeneration) abgeben kann. Als eine Freundin von ihr fordert, eine Eingabe gegen das Wehrdienstgesetz für Frauen zu schreiben, macht sie dies, obwohl sie Angst hat. Die Folgen ihres Handelns stehen jedoch im Gegensatz zu ihren Erwartungen. Obwohl ihre Erwartung die staatliche Repression war, erfolgt diese zunächst nicht, und sie erlebt statt dessen, daß sie nicht allein bleibt und auch andere Frauen Eingaben schreiben. Als nichtintendierte Folge ihres Handelns (sie hatte nie die Absicht, eine Frauengruppe zu gründen) entsteht im weiteren Verlauf die Gruppe „Frauen für den Frieden“.

Über eigene politische Aktivität erlebt Helga, daß sie Handlungsautonomie gegenüber einer bisher bedrohlichen Angst erreichen kann. Angst wird zu konkreter Furcht und damit überwindbar. In der *Frauengruppe* findet Helga einen über Jahre stabilen Zusammenhang, der vor erneutem Verlust naher Menschen schützt. Die für ihre politische Aktivität als relevant erwähnten

Themen stehen latent in Beziehung zur Herkunftsfamilie: Die Auseinandersetzung mit der evangelischen Kirche und eine Abgrenzung zur Ausreiseproblematik. Beide Themen stehen für eine Lösung von der Herkunftsfamilie und gleichzeitig der Hinterfragung der Eltern und deren Positionen.

Angstreduzierend wirkt neben dem verlässlichen Gruppenzusammenhang die Tatsache, daß Helgas Angst nunmehr thematisierbar wird, da auch die Anderen in der Gruppe Angst haben und Angst ein anerkanntes Thema innerhalb der Gruppe ist. Das Thema der Angstüberwindung ist im Kontext der politischen Gruppen nicht mehr nur Helgas individuelles Lebensthema, sondern stellt für oppositionelles Handeln unter den Bedingungen der Diktatur eine für viele relevante Problematik dar. Die Bearbeitung ihrer eigenen Lebensproblematik wird zum Teil von der Gruppe übernommen – die individuelle Angst wird auch leichter bewältigbar, indem Andere ihre Angst mitbearbeiten. Die Orientierung auf größere Bezugsgruppen bildet damit den Gegenpol zur angstausslösenden „Kleinfamilie“, und es ist ein Autonomiegewinn damit verbunden. Dieser Autonomiegewinn findet seinen Höhepunkt in dem 1990 erfolgten Kirchenaustritt.

Helga gehört zu denjenigen, die auch *nach der Wende* im institutionalisierten Kontext politisch aktiv geblieben sind. Auch wenn es auf den ersten Blick so aussieht, als ob Helga relativ kontinuierlich politisch aktiv geblieben ist (oppositionelle Gruppe, Neues Forum, außerparlamentarische Zusammenhänge, Stadträtin), hat sich mit der deutschen Vereinigung die Bedeutung der politischen Aktivität für Helga grundlegend verändert. Politische Aktivität heute steht nicht mehr im Kontext von Angst und Angstüberwindung, sondern hat eher den Stellenwert eines Berufes. Politik wird als der Bereich, in dem Helga die größte Handlungsautonomie erreichte, aufrechterhalten.

Daß sie sich heute erfolgreich auch in dem strukturell sehr von den Oppositionsgruppen unterschiedlichen Bereich der institutionalisierten Politik behaupten kann, zeigt auf, daß sie innerhalb kürzester Zeit in der Lage war, ihr politisches Handeln so zu modifizieren, daß es den neuen Anforderungen gerecht werden kann. Die Bearbeitung des zentralen Themas der Angst erfolgt heute in dem Bereich, in dem auch die Genese dieser Ängste angesiedelt ist – der eigenen Familie, und Helga hat eine Therapie begonnen. Die therapeutische Bearbeitung der Angstproblematik stellt eine Möglichkeit dar, die sich in diesem Ausmaß erst nach der Wende ergeben hat, da sie zuvor (durchaus berechtigt) immer Angst vor Mißbrauch der in Therapien gegebenen privaten Informationen durch das MfS hatte.

4.3 Sophie Leon

„Mein Leben ist bestimmt nicht so gewöhnlich verlaufen, wie manche andere Familiengeschichten so laufen“

4.3.1 Die Datengrundlage

Auch Sophie Leon gehört zu den bereits in der ersten Phase der Untersuchung interviewten Frauen. Ich habe sie damals ausgewählt, da sie zu einer überregionalen Wahl kandidierte und ich an Interviewpartnerinnen interessiert war, die auch nach der Wende politisch aktiv geblieben waren. Es wurden insgesamt drei Interviews durchgeführt und sie nahm auch an der Gruppendiskussion teil. Sophie wurde seit 1983 vom MfS aufgrund ihrer politischen Aktivität „operativ bearbeitet“ und im „OV Rahel“¹ erfaßt. Da Sophie mir auf meine Bitte hin ihre Stasiakten zur Verfügung stellte, gingen in die Auswertung auch einige Daten ein, die mir erst aus der Einsicht in diese bekannt wurden. Da die Pflegemutter von Sophie, Lisa Westernhagen, ebenfalls zur Frauenfriedensgruppe gehört und demzufolge interviewt wurde, gingen auch Informationen aus diesem Interview in die Auswertung ein. 1998 wurde auch ein Interview zur Lebens- und Familiengeschichte mit Sophies Pflegevater, Gerhard Westernhagen, durchgeführt.

Das erste Interview erfolgte in unmittelbarem Anschluß an die überregionale Wahl 1994, bei der sie allerdings nicht gewählt worden war. In der Stadt hingen noch überall Wahlplakate, auf denen ihr Bild zu sehen war. Dieses erste Interview erfolgte als themenzentriertes Interview zur politischen Biographie. Der narrative Teil dauerte nur wenige Minuten, in denen sie eine Verbindung zwischen ihrer politischen Aktivität und der jüdischen Familiengeschichte herstellte. Auf gezielte Nachfragen zu ihrer Kindheit bat sie mich damals, das Tonbandgerät auszuschalten. Bei ausgeschaltetem Gerät erzählte sie dann über ihre Kindheit in einem katholischen Kinderheim und über die Mutter, die sich nicht um die Kinder kümmern konnte. Deutlich wurde dabei, daß diese Geschichte nicht öffentlich bekannt werden sollte, und ihr Bedürfnis, die Mutter zu schützen.

Da Sophie im themenzentrierten Interview den Beginn ihrer politischen Aktivität in einen intergenerativen Kontext gestellt hatte, erfolgte zwei Jahre später, 1996, ein lebens- und familiengeschichtliches Interview. Bei diesem Interview wurde die politische Aktivität überhaupt nicht erzählt. Die Beziehung zu ihrer Mutter, über die beim ersten Interview nur bei ausgeschaltetem Tonband erzählt wurde, bildete in diesem Interview das Zentrum der Selbstpräsentation. Im Gegensatz zum ersten Interview, in dem der narrative Teil

1 Name ist anonymisiert.

nur wenige Minuten dauerte, lieferte Sophie nun eine biographische Erzählung von über einer Stunde. Das kann bedeuten, daß für diesen Fall² die Fokussierung auf Politik im ersten Interview eher hinderlich für eine biographische Selbstpräsentation war.

Während ich Sophie beim ersten Interview in erster Linie als Politikerin befragte und durch die Erwähnung ihres jüdischen Hintergrundes eher überrascht und vielleicht auch überfordert war und diesen im Interview auch nicht nachfragte, konnte sie sich in der zweiten Interviewsituation sicher sein, daß ich sie inzwischen als Jüdin wahrnehme. Dafür spricht auch, daß in diesem zweiten Interview der jüdische Hintergrund nicht explizit eingeführt, sondern als der Interviewerin bekannt vorausgesetzt wird. Der jüdische Hintergrund zeigt sich in der Einrichtung ihrer Wohnung, die jüdische Kultgegenstände und Hinweise auf Israel enthält. Das kann bedeuten, daß Sophie dann über die schwierige Kindheit (öffentlich) sprechen kann, wenn sie sicher ist, daß diese im Kontext des Verfolgungshintergrundes ihrer Mutter verstanden wird.

4.3.2 Die Verbindung von politischer Biographie und Familiengeschichte

Sophie wurde in der Eingangsfrage zum ersten, themenzentrierten Interview darum gebeten zu erzählen, wie es dazu gekommen ist, daß sie politisch aktiv wurde. Um dies zu erklären, spannt Sophie einen weiten Bogen, in dem ihre Mutter und deren jüdischer Familienhintergrund sowie eine Pflegemutter, die sie nach dem Tod ihrer Mutter kennenlernte, eine zentrale Rolle spielen.

„Muß wirklich erst mal überlegen, also, einschneidend war für mich, als meine Mutter gestorben ist, sehr frühzeitig, da mußte ich die Vormundschaft für meine zwei jüngeren Geschwister übernehmen, die waren damals 8 und 9, mußte ich nicht, ich habe sie übernommen und, in der Sterbephase, hat meine Mutter mir, praktisch wie so ein Vermächtnis mitgegeben, daß wir aus einer jüdischen Familie kommen, daß das, was für uns als Kinder immer als Frage stand, warum wir eigentlich keine Verwandten haben und so weiter, das war eigentlich der Knackpunkt, daß ich mich überhaupt erst einmal, mit jüdisch, was ist jüdisch-sein, jüdische Identität und so weiter, und in dem Zusammenhang habe ich, dann auch meine Pflegemutter kennengelernt, Lisa Westernhagen, die auch mit Begründerin der Frauen für den Frieden war, und die, hat mich so animiert, bei Sühnezeichen mitzumachen...“ (I: 1/13-1/27)

Der Beginn der politischen Aktivität steht damit im Kontext von zwei Müttern: Der leiblichen Mutter, an deren Sterbebett sie erfährt, aus einer jüdischen Familie zu kommen, und der Pflegemutter, die sie motiviert, bei „Aktion Sühnezeichen“ (AS) mitzuarbeiten. Beide Mütter stellen in dieser Darstellung

2 Ein derartiger Unterschied ist bei den anderen interviewten Frauen, die ebenfalls sowohl in der ersten als auch in der zweiten Phase der Untersuchung interviewt wurden, nicht zu finden (vgl. z.B. die Falldarstellungen von Elke Buchenwald und Helga Schlesinger).

eine Anforderung an Sophie, die diese bereit ist zu erfüllen: Die leibliche Mutter bittet darum, die Vormundschaft für die jüngeren Geschwister zu übernehmen und die Pflegemutter animiert Sophie bei der AS mitzuarbeiten. Weder die frühe Verantwortungsübernahme noch die politische Aktivität stellt Sophie als freiwillig gewählt dar. Mit der Erwähnung ihres jüdischen Familienhintergrundes führt Sophie sich zwar als Jüdin ein, unklar bleibt hier aber, ob und wie politische Aktivität und Jüdin-sein miteinander zusammenhängen und welche Bedeutung Politik für Sophie hat. Um dies zu verstehen, soll im folgenden Sophies Familien- und Lebensgeschichte näher untersucht werden.

4.3.2.1 Die jüdische Familiengeschichte: „Da fehlt mir der Anfang“

Sophie Leon ist die älteste Tochter einer jüdischen Mutter, die am Ende der NS-Zeit fünf Jahre alt war und aller Wahrscheinlichkeit nach als einzige ihrer Familie den Holocaust überlebte. Sophies Mutter, Eva Golli Leon, wurde 1940 als Tochter einer jüdischen Familie in Gera geboren. Sophie kann nur sehr wenige Angaben zu ihrer Familiengeschichte machen. Auf die direkte Aufforderung an Sophie, ihre Familiengeschichte zu erzählen, antwortet sie, daß dies schwierig sei, da ihr „der Anfang fehlt“.

„...ja schwierig ((lacht leicht)) da fehlt mir der Anfang, (2) also ich bin in einer jüdischen Familie aufgewachsen, meine Mutter ist, Überlebende, wie auch immer, das kann ich, vermag ich nicht genau zu sagen, weil das in unserer Familie immer ein Thema war, was nicht berührt werden durfte, also wenn wir Kinder gefragt haben wo sind denn jetzt eigentlich unsere Großeltern, oder warum haben wir keine, Tanten wie alle anderen Familien, dann, wurde uns einmal, mitgeteilt, was mit unseren Großeltern passiert ist, und danach wurde, durfte halt nie wieder darüber gesprochen werden ...“ (III: 3/2- 10)

Die meisten Informationen über ihre Familiengeschichte hat Sophie nur aus dem Studium von Akten der jüdischen Gemeinde in ihrem Heimatort und in Auschwitz rekonstruieren können. Die Mutter hat sich, wie Sophie sagt, Zeit ihres Lebens geweigert, auf diesbezügliche Fragen zu antworten bzw. Sophie hat schnell gelernt, diese Familienvergangenheit als ein „Geheimnis“ zu akzeptieren, nach dem nicht gefragt werden darf. Andere Verwandte, die Sophie hätte fragen können, gab es nicht.

In Akten nachweisbar ist laut Sophies Aussage³, daß die Eltern ihrer Mutter 1943 zunächst nach Theresienstadt und von dort nach Auschwitz deportiert wurden. Wo die Mutter in dieser Zeit war, ist nicht mehr nachzuvollziehen, und Sophie kann über diesen Punkt nur spekulieren. Ihre Phantasien reichen von der Möglichkeit, daß diese von Pflegeeltern versteckt wurde oder

3 Die Angaben Sophies dazu, daß die Eltern der Mutter während der Zeit des Nationalsozialismus als Juden ermordet wurden, werden auch in Sophies Stasiakten bestätigt (OV Rahel). Sophie selbst hat während ihrer Aktivität bei der AS in Akten der jüdischen Gemeinde in Gruppenstadt sowie in Theresienstadt recherchiert.

in einem Kinderheim unter falscher Identität überlebt hat, bis hin, daß sie auch in einem KZ aufgewachsen sein kann. Als verbürgtes Datum gilt, daß Eva Golli nach Kriegsende zu Pflegeeltern nach Gera kam, wo sie auch aufgewachsen sein soll. Über die Zeit bei ihren Pflegeeltern ist ebenfalls nichts bekannt, da Eva Golli offensichtlich jegliche Beziehung dorthin abgebrochen hat⁴, und sich auch weigerte, etwas über diese Zeit oder ihre Pflegeeltern zu erzählen.

„...sie hat abgelehnt, zum Beispiel darüber zu reden wie sie aufgewachsen ist (1) das weiß zum Beispiel niemand (1) und das ist auch relativ schwierig (2) also da merke ich auch selber daß ich da Schwierigkeiten habe (1) da irgendwo über, Adreßbücher rauszukriegen, wo könnte das wie gewesen sein ja? also (2) 'so' ...“ (II: 11/19-25)

Auch wenn nur sehr wenig Angaben zur Familiengeschichte vorliegen, können basierend auf Untersuchungen zu überlebenden Kindern (Keilson 1979; Lempp 1991; Kestenberg 1991; Wardi 1992) sowie zu den transgenerationalen Folgen (Sigal 1991; Bar-On 1993; Rosenthal 1997b) zumindest Annahmen über die familiäre Ausgangskonstellation gemacht werden.⁵

Da Eva Golli Leon beim Ende der Verfolgung noch sehr jung war, hat sie vermutlich wenig klare Erinnerungen an die Zeit der Verfolgung – wie immer diese konkret auch aussah. Diese Zeit fällt bei ihr entweder unter eine völlige Amnesie oder ist nur in Form schwer einzuordnender Erinnerungsbilder vorhanden. Menschen, die als Kinder den Holocaust überlebten, haben oft ein sicheres Wissen über ihre Identität und Herkunft verloren. Es bleibt damit offen, ob sie, wenn Sophie gefragt hätte, überhaupt Auskunft über ihre eigene Kindheit und ihre Familie hätte geben können.

Betrachten wir das Genogramm der Familie Leon, werden Schwierigkeiten auf der Beziehungsebene deutlich. Was in der Genogrammanalyse zuerst auffällt sind zunächst die unsteten Partnerbeziehungen der Mutter sowie die Anzahl ihrer Kinder.⁶ Männer werden nicht dauerhaft ins Familiensystem gelassen.⁷ Das gesamte Genogramm, das aus den Interviews mit Sophie erstellt wurde, ist zur mütterlichen Seite verlagert. Dies liegt jedoch nicht daran,

4 Die Schwierigkeit für überlebende Kinder, sich in Pflegefamilien zurechtzufinden, wird ebenfalls von Keilson (1979) beschrieben.

5 Dies bedeutet keineswegs, daß diese Konstellationen für Eva Golli genau in dieser Form zutreffen müssen. Alle Thesen stellen lediglich Rekonstruktionsversuche dar.

6 Was ebenfalls auffällt ist die Tatsache, daß die Mutter immer jeweils zwei Kinder im Einjahresabstand bekam – eine Konstellation, die sich drei Mal wiederholt. Die Redundanz, mit der sich diese Konstellation wiederholt, läßt die Hypothese zu, daß Eva Golli möglicherweise nicht das einzige Kind ihrer Eltern gewesen ist. Aus Mangel an Material kann dies aber nicht weiterverfolgt werden.

7 Sophies „Stiefvater“ blieb am längsten im Familiensystem. Allerdings hatte Eva Golli kurz vor ihrem Tod auch die Scheidung von diesem Mann beantragt.

daß Sophie keine Angaben zur väterlichen Seite machen könnte⁸, sondern vielmehr daran, daß Sophie diesem Teil der Familie keine zentrale Relevanz zumißt. Auf die Gründe für diese Ausblendung soll an späterer Stelle eingegangen werden.

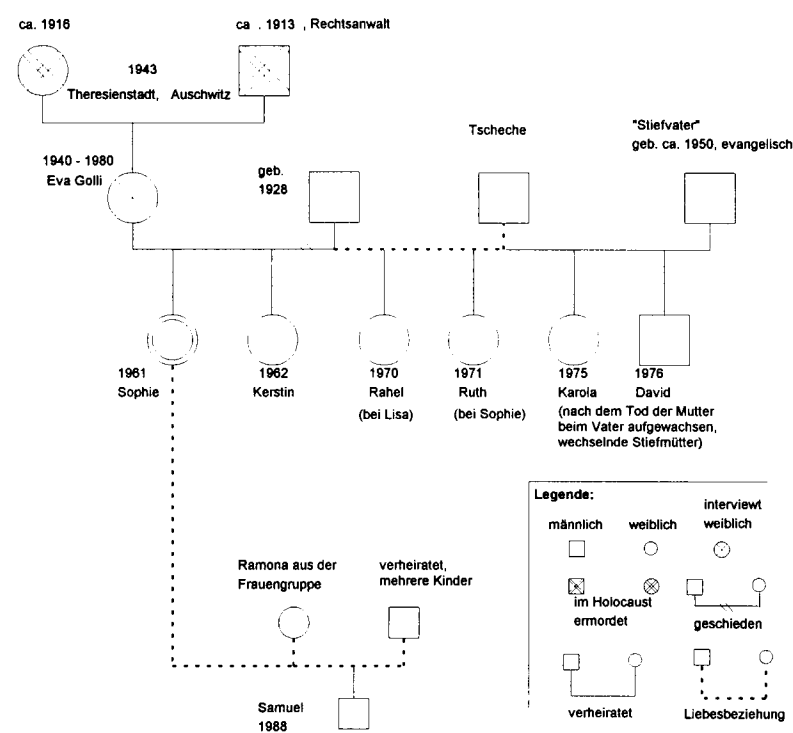


Abb. 2: Genogramm der Familie Leon

Zu den Kindern baut Eva Golli genauso wenig wie zu Männern eine dauerhafte Beziehung auf. Sowohl Sophie und ihre Schwester als auch das folgende Geschwisterpaar wachsen überwiegend in katholischen Kinderheimen auf. Auch die beiden jüngsten Kinder leben kurz vor dem Tod der Mutter bereits in einem katholischen Heim. Deutlich wird in dieser Genogrammstruktur die Schwierigkeit der Mutter, sich auf dauerhafte Beziehungen einzulassen und

8 Im OV Rahel sind neben Informationen über die mütterliche Familie auch Angaben zu Sophies leiblichem Vater enthalten, die im Interview aber – im Gegensatz zu Informationen über die Mutter – nicht erwähnt werden.

eine kontinuierliche Betreuung ihrer Kinder zu gewährleisten. Womit kann diese Konstellation zusammenhängen?

Keilson (1979:52 ff.) spricht in seiner Untersuchung zu überlebenden Kindern von einem „massiven kumulativen Traumatisierungsvorgang“. Das zentrale Trauma für die überlebenden Kinder ist – relativ unabhängig von der spezifischen Verfolgungsgeschichte – die Trennung von der Mutter. Diese Trennung ist so zentral, daß die psychischen Folgen, wie Keilson herausarbeitet, mit dem Zeitpunkt, an dem die Kinder von der Mutter getrennt wurden, und nicht mit dem konkreten Alter der Kinder bzw. der Art oder Dauer der Verfolgung korrespondieren. Zum Verständnis der psychischen Spätfolgen von Eva Golli ist es damit nicht unbedingt notwendig zu wissen, ob sie im Versteck überlebte oder selbst im KZ war. Kinder, die wie Eva Golli im Säuglings- oder Kleinkindalter in die Verfolgungssituation geraten waren, trugen oft schwere soziale Reifestörungen davon, die nicht die intellektuelle Entwicklung betrafen, wohl aber die soziale Selbständigkeit und Stabilität. Kontaktschwierigkeiten, persönliche und soziale Verunsicherung und Probleme bei der Partnerwahl und der eigenen Elternschaft sind häufige Folgen dieser frühen Traumatisierung (Keilson 1979; Lempp 1991; Wardi 1992).

Mit Beginn der Mutterschaft bzw. Schwangerschaft setzt ein Prozeß der Rückbesinnung auf die eigene Mutter ein, der bei Frauen, deren Mütter im Holocaust ermordet wurden, erheblich gestört ist (Wardi 1992:51). Zur Beschreibung derartiger Symptomenkomplexe wurde der Begriff des Posttraumatischen Belastungssyndroms geprägt. Dieses beinhaltet, daß die eigenen traumatischen Erlebnisse ungewollt immer wieder aufs Neue belebt werden, um über die Wiederholung des Traumas dieses zu heilen.

So wie die Traumatisierung nicht nur die Zeitspanne der unmittelbaren Katastrophe betrifft, sondern sich auch in der Zeit nach 1945 fortsetzt (Keilson 1979), bleiben die Folgen dieses Geschehens, wie inzwischen Studien belegen (Ahlheim 1985; Sigal 1991; Wardi 1992; Rosenthal 1997b), auch nicht auf die unmittelbar betroffene Generation beschränkt. Gerade dann, wenn die eigenen erschreckenden Erfahrungen und unbetrauerten Verluste der Überlebenden nicht bekannt sind, weil sie nicht erzählt werden können oder wollen, überträgt sich dieser Inhalt besonders stark auf die nächste Generation (Bar-On/Gilad 1992; Bar-On 1993; Rosenthal/Völter 1997a). Das bedeutet, daß gerade Partnerwahl und eigene Mutterschaft für Sophies Mutter Bereiche sind, die die eigene Verfolgungsgeschichte wieder aktivieren. Damit kann auch Sophies Lebensgeschichte nicht unabhängig von der Verfolgungsgeschichte ihrer Mutter gesehen werden.

Da in der Eingangspräsentation zur politischen Aktivität die Verbindung zwischen der jüdischen Familiengeschichte und der politischen Aktivität unklar geblieben war und der Beginn ihrer politischen Aktivität in erster Linie in den Kontext der Pflegemutter Lisa Westernhagen gestellt wurde, soll im folgenden auch deren (Familien-)Geschichte kurz dargestellt werden.

4.3.2.2 Die Familiengeschichte der Pflegemutter Lisa Westernhagen⁹

Lisa Westernhagen ist eine der „Gründungsmütter“ der „Frauen für den Frieden“ in Gruppenstadt. Da auch sie den Beginn ihrer politischen Aktivität in den Kontext ihrer Familiengeschichte im Nationalsozialismus stellt indem sie sagt: „*meine Kinder sollen nicht mal mich so hinterfragen, wie ich die Eltern hinterfragt hätte*“, wird deutlich, daß diese eine Bedeutung für Lisas politische Aktivität hat. Betrachten wir also ihre Familiengeschichte näher:

Lisa Westernhagen wurde 1944 als zweite Tochter einer katholischen, nationalsozialistisch eingestellten Familie in den Sudeten geboren. Beide Eltern waren, wie Lisa sagte, „*Nazis*“. Die Mutter war „*in der Partei, die war so 'n richtiges deutsches Lisl*“, und der Vater war während des Krieges Offizier und in der Familie wurde bis heute ein Briefwechsel zwischen dem Vater und Heinrich Himmler aufbewahrt. Lisas Vater war u.a. an der Ostfront eingesetzt, wurde aus dem Kessel von Stalingrad ausgeflogen und war als Ingenieur mitverantwortlich für die Entwicklung der „Wunderwaffe“ V1/V2. In diesem Kontext wird er mit Sicherheit, auch wenn er „nur“ als Techniker tätig war, Kenntnis über die in die Entwicklung dieser Waffe einbezogenen KZs Dora II und Peenemünde gehabt haben.¹⁰ Lisa sagt darüber nur lapidar: „*er war bestimmt nicht ohne*“.

Deutlich wird sowohl im Interview mit Lisa als auch in dem mit ihrem ersten Ehemann Gerhard, daß die Tätervergangenheit von Lisas Eltern als Thema innerhalb ihrer eigenen Familie immer in höchstem Maße präsent war, aber nicht offen angesprochen wurde.¹¹ Der Fakt der Täterschaft wird zwar kurz erwähnt, aber sofort wieder ohne weitere Detaillierung verlassen. Das heißt, diese Thematik ist innerhalb der Familie präsent, ohne daß die Kinder genau wissen, worin die Täterschaft bestand. Diese Vergangenheit hat vielmehr den Charakter eines Familiengeheimnisses und auch Sophie, die lange

9 Mit Lisa Westernhagen wurden, da sie ebenfalls zur Gruppe „Frauen für den Frieden“ in Gruppenstadt gehört, insgesamt zwei Interviews geführt. Da sie nicht mehr in Gruppenstadt lebt, gehörte sie nicht zum Kreis derer, die im ersten Durchgang der themenzentrierten Interviews befragt wurden. Statt dessen wurde mit ihr im Dezember 1995 von vornherein ein lebensgeschichtliches Interview geführt. Im Sommer 1996 erfolgte ein Nachfrageinterview. Beide Interviews wurden transkribiert. Mit ihrem ersten Ehemann, Gerhard Westernhagen, der noch in Gruppenstadt lebt, wurde 1997 ebenfalls ein lebens- und familiengeschichtliches Interview geführt.

10 In die Erprobungsstelle Peenemünde/Usedom wurden im Verlauf des Jahres 1943 insgesamt ca. 1155 Häftlinge aus dem KZ Buchenwald überführt (vgl. Weinmann 1990:575). Die unterirdischen Fabriken in Salza/Harz (KZ Dora) gehörten zur Wirtschaftsforschungsgesellschaft und waren Zulieferer für die Organisation Todt (ebd.: 248).

11 Gerhard Westernhagen bat mich an der Stelle, als er auf seine Beziehung zu Lisa zu sprechen kam, um das Ausschalten des Aufnahmegerätes. In diesem Kontext wurde dann auch auf die NS-Vergangenheit von Lisas Eltern hingewiesen. Die Interviewsettings mit Lisa waren in der Regel so organisiert, daß wenig Zeit für Nachfragen blieb.

Zeit in der Familie lebte, hat diese Familiengeschichte erst durch die hier vorliegende Falldarstellung erfahren.

1945 wird die Familie aus den Sudeten vertrieben und Mutter, Großmutter sowie die zwei kleinen Kinder gehen zu einer Schwester der Mutter nach Gruppenstadt. Der Vater flüchtet aus amerikanischer Gefangenschaft und kommt ebenfalls nach Gruppenstadt. Wie Lisa sagt, hatten ihre Eltern in der DDR „*immer Angst davor, doch noch entdeckt zu werden*“.

Lisa Westernhagen entstammt damit einem sehr gegensätzlichen Familienhintergrund im Vergleich zu Sophie. Obwohl sich Sophie in den Eingangssequenzen des themenzentrierten Interviews als Jüdin einführt, stellt sie den Beginn ihrer politischen Aktivität jedoch in erster Linie in den Kontext dieser Pflegemutter. Die Frage ist damit, welche Bedeutung die leibliche Mutter und die damit verbundene jüdische Familiengeschichte und welche die Pflegemutter und die mit ihr kopräsenste Geschichte für den Beginn der politischen Aktivität von Sophie haben. Um diese Fragen zu beantworten, muß zunächst die biographische Grundstruktur des Interviews analysiert werden.

4.3.3 Die Genese der biographischen Grundstruktur

4.3.3.1 Die ersten Kindheitsjahre: „Ich kann mich an fast nichts mehr erinnern“

Sophie wird 1961 in Gruppenstadt geboren. Bereits ein Jahr später folgt die Geburt der Schwester Kerstin. Da Sophie nur sehr wenig Erinnerungen an die Zeit hat, bevor sie im Alter von acht Jahren in ein katholisches Kinderheim kam, kann über diese Zeit nur sehr wenig gesagt werden. Während dieser ersten Lebensjahre lassen sich die Eltern scheiden und Sophie und ihre Schwester Kerstin bleiben bei der Mutter. Vermutlich ist die Mutter von da an allein für die Kindererziehung zuständig. Die Mutter arbeitet überwiegend nachts. In dieser Zeit werden die beiden Mädchen in der Wohnung eingeschlossen und bleiben sich selbst überlassen. In diesem Alter brauchen Kinder die Gewißheit, wenn sie Angst oder Verlassenheit erleben, über einen Schutz und Beruhigung spendenden Erwachsenen verfügen zu können. Genau dies gibt es aber für die beiden Mädchen nicht und sie bleiben mit ihren Ängsten allein.

Auch wenn wir nicht sagen können, was genau vorgefallen ist, legen das fast völlige Fehlen eigener Erinnerungen an diese Lebensjahre und die Interviewstruktur die Lesart nahe, daß diese Zeit von Sophie traumatisch erlebt wurde und deshalb auch ausgeblendet werden muß. Betrachten wir im folgenden die Struktur des lebensgeschichtlichen Interviews, insbesondere die Eingangssequenzen näher.

Auf die Eingangsfrage im lebensgeschichtlichen Interview, daß diesmal nicht wie beim letzten Mal die politische Biographie als Themenschwerpunkt vorgeben ist, sondern daß die Interviewerin an der ganzen Lebens- und Familiengeschichte interessiert ist, reagiert Sophie zunächst verunsichert, indem sie die Interviewerin zurückfragt:

„...das ist natürlich ganz schön schwierig (ja) ((lacht leise)) (2) Biographie (2) also (2) ich weiß nicht, wo ich da anfangen soll weil-, also meinst du jetzt mehr da- also wann ich angefangen habe, mich für Politik zu interessieren oder Familiengeschichte von Kindheit an, also ich meine die ist ja bei mir nun wirklich (2) tja (1) eher ungewöhnlich ((leicht lachend:))“ (II: 1/ 22-28)

Für Sophie ist zunächst unklar, „wo sie da beginnen soll“. Es gibt damit möglicherweise mehrere Anfänge für ihr Leben, und sie fragt die Interviewerin zurück, welche der verschiedenen Möglichkeiten, die Sophie durch den Kopf gehen, diese interessieren. Sie bietet im folgenden zwei Möglichkeiten an, „Biographie“ zu präsentieren. Die einfachere Version wäre, mit der politischen Aktivität zu beginnen. Dies war aber eigentlich durch die Art der Eingangsfrage bereits ausgeschlossen. Das zweite Angebot, „Biographie“ zu präsentieren, wäre als „Familiengeschichte von Kindheit an“. In dieser Version wird deutlich, daß Biographie nicht ohne Familiengeschichte erzählt werden kann, vielmehr von dieser dominiert wird. Sophie stellt sich also nicht mit ihrer individuellen Lebensgeschichte dar, sondern als Teil der Familiengeschichte. Politik stellt in dieser Art der Präsentation die Möglichkeit dar, Biographie *ohne* Familie erzählen zu können und ist eine Normalisierungsstrategie gegenüber der „*eher ungewöhnlichen*“ Familiengeschichte.

Politik und Lebens- bzw. Familiengeschichte sind in dieser Art der Darstellung zwei verschiedene Geschichten, die nicht miteinander verbunden sind: sie kann entweder die eine oder die andere Geschichte erzählen. Da die Interviewerin daraufhin sagt, diesmal interessiere nicht nur die Politik, sondern das *ganze* Leben von Anfang an und Politik nur an den Stellen, wo Sophie dies wichtig sei, ist eine ausschließliche Fokussierung auf Politik ausgeschlossen. Sophie erzählt dann ihre Lebensgeschichte als untrennbar mit der „Familiengeschichte von Kindheit an“ verbunden. Die Familiendynamik überlagert im Interview nahezu alle Themen, die nur für den Fortgang der Erzählung eingeführt werden.

Deutlich wird während des gesamten Interviews Sophies Versuch, die Loyalität gegenüber der Mutter aufrechtzuerhalten und diese zu verstehen. Dieses Bedürfnis, die Loyalität gegenüber der Mutter aufrechtzuerhalten, ist vor dem Hintergrund der Familiengeschichte sehr verständlich. Einerseits lautet natürlich Sophies Vorwurf an die Mutter, diese habe sich nicht um sie und ihre Geschwister gekümmert. Andererseits weiß Sophie aber auch, daß diese Probleme der Mutter, eine Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen, nicht unabhängig von deren Verfolgungshintergrund gesehen werden kann.

Sophie beginnt dann die Erzählung ihrer Lebensgeschichte erst in einem Alter, als sie etwa achttjährig in ein katholisches Kinderheim kam. Die Zeit von ihrer Geburt bis zur Einweisung in das katholische Kinderheim wird in dieser Präsentation vollständig ausgeklammert und auch zu einem späteren Zeitpunkt nicht von Sophie ergänzt.

S: „(Tja) da (2) 'das hab ich von, meiner Schulzeit an (4) mmmh, (2) tja (bloß wie)' ((lacht leise)), also ich bin ja (1) nach der ersten Klasse=mit meiner Schwester zusammen (1) nach Ilsenburg gekommen in ein katholisches Kinderheim (1) weil und das ist jetzt meine Vermutung warum wir dahin gekommen sind, weil den richtigen Grund kann ich natürlich schlecht angeben, weil meine Mutter nicht mehr lebt (2) ich denke daß, meine Mutter (viel) gearbeitet hat und sehr viele Nachtdienste ist sehr früh, nach Hause gekommen und konnte sich eigentlich um den (1) Ablauf (1) von, uns überhaupt nicht kümmern und eigentlich, denke ich auch waren wir eher störend als (1) willkommen, meinen Vater kenne ich überhaupt nicht (3)...“ (II: 1/44-51)

In dieser Darstellung wird Sophie eigentlich nicht geboren, und die Zeit vor der Schule wird vollständig ausgeklammert. Ihr Leben beginnt in einem katholischen Kinderheim. Die Mutter wird als tote Mutter eingeführt, und es beginnt sich bereits an dieser Stelle das thematische Feld „warum ich keine Familie habe“ zu bilden, das bis zum Ende der biographischen Selbstpräsentation dominant bleibt. So wie Sophie sich hier präsentiert, sagt sie: Ich bin nicht geboren – ich habe keine Erinnerungen an meine ersten Lebensjahre – meine Mutter ist tot – ich wachse in der Fremde auf.

Auffallend sind in dieser Art der Darstellung die Parallelen zur Präsentation der Familiengeschichte, insbesondere der Geschichte der Mutter. So wie sie über ihre Familiengeschichte sagte, daß ihr dabei „der Anfang fehlt“, weiß sie für ihre eigene Lebensgeschichte ebenfalls nicht, „wo sie da anfangen soll“. Sophie beginnt ihr Leben in einer „Ersatzfamilie“, dem katholischen Kinderheim, wie die Mutter ein neues Leben in einer Pflegefamilie begonnen hat. Sophie führt ihre Mutter, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt noch lebte, von vornherein als „tote Mutter“ ein, und ihr fehlen in dieser Art der Darstellung – wie wahrscheinlich auch der Mutter – Erinnerungen an ihre ersten Lebensjahre bzw. sie kann diesen Erinnerungen keine Bedeutung zu messen und sie damit auch nicht erzählen.

Wie die direkte Nachfrage zur dieser Lebensphase zeigt, fehlen Sophie die Erinnerungen an diese ersten Lebensjahre aber nicht vollständig, sondern sind in Form von Erinnerungsfragmenten vorhanden. Auf die direkte Nachfrage, ob sie noch Erlebnisse vor der Schulzeit erinnern kann, reagiert Sophie zunächst mit einer Evaluation, daß es „vielleicht so vier Szenen davor“ gibt. Diese „Szenen“ werden als fragmentierte Erinnerungsbilder, bei denen keine Verbindung oder Deutung der „Szenen“ hergestellt werden kann, erzählt. Es existieren also Erinnerungen, die jedoch nicht klar zugeordnet werden können. Sie sind vielmehr durch „Klappen“ voneinander unterschieden, wobei

auch die Zählung der einzelnen „Szenen“ nur bis zur zweiten Szene aufrecht-
erhalten werden kann.

I: „Du hattest vorhin gleich mit deiner Schu zeit angefangen (1) kannst du dich noch an
Erlebnisse vor deiner-, vor dieser Zeit erinnern 'oder nicht' (2)

S: ((lacht tonlos auf)) (1) eigentlich. mh (1) es gibt so, viel-
leicht so vier Szenen (1) die davor ((leicht lachend:)) liegen (2) ei:ne, da ist mein Vater
irgendwie, nach Hause gekommen und hat mich abholt und=ich war auf=dem Rummel
und hab- bin nach Hause gekommen mit irgendwelchen Schlangen, Gummischlangen so
ei n Malkasten und ein Zeichenblock (2) (Punkt) das=ist die Szene

I: Mhmh

S: mehr kann ich dazu nicht sagen, und daß meine Schwester, die ja auch, das Kind
dieses, Vaters war nicht mitdurfte

I: 'mh' (2)

S: eine Klappe (4) die zweite....“ (Nachfrageteil II:
37/8-24)

In den hier erzählten Passagen beschreibt Sophie einzelne Bilder bzw. ver-
dichtete Situationen, die strukturell vollständig aus dem Rahmen des gesam-
ten übrigen Interviews, das argumentativ geprägt ist, herausfallen. Sie geht
hier in die Erinnerung, ohne die Bilder kognitiv einordnen zu können. Die Art
der Präsentation erinnert an Szenen einer Theateraufführung, wobei unklar
bleibt, ob Sophie in dieser Theateraufführung die Schauspielerin oder die
Zuschauerin ist. Nach Ende der „Vorstellung“ kann sie aber in jedem Fall
beruhigt feststellen, daß alles nur ein Spiel war und das Leben anderswo wei-
tergeht.

Die Themen der einzelnen „Szenen“ erzählen allerdings ein Drama voll
existentieller Angst. In der zweiten „Szene“ findet sie den Weg von der
Schule nach Hause nicht, geht zurück in die Schule und versteckt sich dort,
bis der Hausmeister sie „abends um zehn=mir kam es vor als wäre es die
ganze Nacht gewesen (...) völlig aufgelöst gefunden“ hat. Als verdichtete
Situationen, als wiederkehrende Routine wird von Sophie die Tatsache er-
wähnt, „also sowieso immer alleine“ gewesen zu sein, da die Mutter „nie da
war“.

Man kann für diese „Szenen“ nicht von einem Präsentationsinteresse
sprechen, da Sophie den Bildern folgt, so wie sie ihr in den Kopf kommen,
ohne sie deutend integrieren zu können. Genausowenig ist Sophie eine räum-
liche und zeitliche Zuordnung der „Szenen“ möglich. Obwohl nach Erinne-
rungen vor der Schulzeit gefragt war und sie auch spontan mit „vier Szenen“
darauf eingeht, läßt sich für keine dieser Szenen mit Sicherheit sagen, in wel-
che Zeit sie gehört und ob sie wirklich vor der Schulzeit gelegen ist. Sophie
versucht immer wieder Zeit und Raum zuzuordnen, ohne daß ihr dies sicher
gelingt. Sie erinnert zwar Ereignisse, kann diesen aber keine klare Bedeutung

zumessen, d.h. sie hat Erinnerungen an das Ereignis, jedoch nur stellenweise an das dazugehörige Erleben.

Die Darstellung der Zeit vor dem Kinderheim legt die Vermutung nahe, daß diese Zeit von Sophie traumatisch erlebt wurde. Was genau in dieser Zeit vor dem Kinderheim vorgefallen ist, kann nur gedankenexperimentell vermutet, aber nicht wirklich belegt werden. Von Sophie wird in erster Linie die Tatsache erinnert, immer wieder nachts mit der Schwester allein in der Wohnung eingeschlossen und zurückgelassen worden zu sein. Die Trennung von der Mutter ist jedoch, wie eingangs bereits beschrieben, auch das zentrale Trauma überlebender Kinder. Damit ist die Vermutung naheliegend, daß die Mutter, unbewußt bei ihren eigenen Kindern ihr eigenes Trauma der gewaltsamen Trennung von der Mutter reproduziert und versucht, dieses „positiv“ aufzulösen. Immer wieder werden die Kinder, allein mit ihren Ängsten, eingeschlossen zurückgelassen. Im Gegensatz zu dem, was sie selbst erlebte, kommt sie jedoch immer wieder zu den Kindern zurück. Sie reproduziert damit immer auf das Neue die Trennung von der Mutter und kann diese, ihre eigene Tragik wiedererkennen und sie gleichzeitig – aus der Erwachsenenperspektive und der real geringeren Bedrohung – weniger bedrohlich als damals erleben. Das Problem dieser „Lösungsstrategie“ ist nur, daß die Traumatisierung unbewußt an die nächste Generation, an Sophie und ihre Schwester, weitergegeben wird.

Deutlich wird an dieser Stelle aber auch, daß das, was Sophie in ihrer Kindheit erlebt hat, nicht unabhängig von der Verfolgungsgeschichte der Mutter gesehen werden kann. Eine andere Parallele zur Geschichte der Mutter stellt sich für Sophie auch dadurch her, ebenfalls keine Verwandten zu haben, die sie nach dieser Zeit fragen könnte und die ihr möglicherweise dabei behilflich sein könnten, ihre Erinnerungen einzuordnen. Sie bleibt bei allen späteren Rekonstruktionsversuchen allein auf diese Erinnerungen des kleinen Kindes angewiesen – eine Situation, die es auch retrospektiv erschwert, die vorhandenen Erinnerungsreste deutend zu integrieren. Wie der weitere Verlauf der Lebensgeschichte von Sophie zeigt, bleibt die Traumatisierung nicht auf die frühe Kindheit beschränkt, sondern setzt sich auch in den folgenden Lebensjahren teilweise fort.

4.3.3.2 Die Zeit im katholischen Kinderheim: *„Ich war für die Nonnen so was wie ein Kind“*

In den ersten Schuljahren werden Sophie und ihre Schwester in eines der wenigen katholischen Kinderheime der DDR eingewiesen. Was genau zu dieser Einweisung geführt hat, ist nicht sicher. Möglicherweise ließ sich die familiäre Situation nicht mehr kaschieren als die Kinder in die Schule gingen und die Vernachlässigungen fielen dort auf. Auffallend ist, daß die Kinder in eines der wenigen katholischen Kinderheime der DDR kamen. Dies ist um so

auffälliger, da die Kinder weder katholisch getauft noch erzogen waren. Die Einweisung in ein konfessionelles Kinderheim durch das Jugendamt erscheint eher unwahrscheinlich, da dies entgegengesetzt zur offiziell angestrebten „Erziehung zu sozialistischen Persönlichkeiten“ steht. Naheliegender ist, daß die Mutter – oder auch der leibliche Vater – sich ihrerseits um die Einweisung in dieses Heim gekümmert haben. Möglicherweise fühlte die Mutter sich mit der Betreuung der heranwachsenden Mädchen überfordert und begrüßte und förderte ihrerseits eine Heimeinweisung. In jedem Fall zeigt die Tatsache, daß die Kinder in ein katholisches und nicht in ein staatliches Kinderheim kamen, daß diese Heimeinweisung nicht einfach dem Jugendamt überlassen wurde, sondern sich jemand aktiv – möglicherweise sogar gegen den Widerstand des Jugendamtes – darum bemüht hat, die Kinder dort unterzubringen.¹²

Wenn die Trennung von der Mutter für Sophie zunächst schmerzhaft war, „*ich kam mir vor wie ausgesetzt*“, beschreibt sie ihren ersten Eindruck vom Kinderheim, verändert sich dies bald und das Leben dort wird von ihr, wie sie sagt, als „*befreiend*“ und schön erlebt. Es wird ihr „*eigentliches Zuhause*“ in dem sie sich sehr wohl fühlt. Das Kinderheim bietet gegenüber dem Elternhaus zunächst einen äußeren Versorgungsrahmen, ein gewisses Maß an Verlässlichkeit und Kontinuität und wird heute von Sophie gerne und positiv erinnert.

Gleichzeitig wird Sophie mit einem völlig neuen Thema konfrontiert: der katholischen Religion. Religiöse Zeremonien üben eine starke Faszination auf das Kind Sophie aus. Genauso kann sie in diesem Kreis aber nur dann „richtig“ dazugehören, wenn sie selbst katholisch ist. Anläßlich der ersten Kommunion läßt sie sich taufen und ist auch von dieser Zeremonie fasziniert. Deutlich wird der emotionale Beziehungsgewinn, der mit der Taufe verbunden ist. Sophie erhält eine Taufpatin, die in den folgenden Jahren die Mutterstelle ersetzt und auch zu Elternversammlungen in die Schule geht. Sophie beginnt, sich zunehmend mit dem Kinderheim und dem katholischen Glauben zu identifizieren. Mit dem Gefühl der stärkeren Zugehörigkeit zum Kinderheim ist auch verbunden, daß sie immer weniger nach Hause fährt und oft auch die Wochenenden im Heim verbringt.

In dieser Zeit, als sie mit ihrer Schwester im katholischen Kinderheim lebt, werden erneut zwei Schwestern, Rahel und Ruth, geboren. Wochentags sind die Geschwister in einer Wochenkrippe und sie selbst ist im Kinderheim untergebracht. Wenn Sophie an den Wochenenden nach Hause kommt, obliegt ihr als der Ältesten, sich um die jüngeren Geschwister zu kümmern. Sophie wird damit von der Mutter in eine verfrühte Verantwortungsübernahme gedrängt und lebt zu Hause das Leben einer Erwachsenen, nicht das eines Kindes.

12 In der DDR hatten konfessionelle Heime und Einrichtungen in der Regel einen besseren Ruf als staatliche Einrichtungen.

Der Schulsport, mit dem Sophie ebenfalls in dieser Zeit beginnt, ist für sie sehr wichtig. Was kann damit verbunden sein? Sport stellt eine Möglichkeit dar, den eigenen Körper positiv leistungsfähig und dem eigenen Willen unterlegen wahrzunehmen. Sport ist mit einem positivem Körpergefühl verbunden, mit Kraft und Leistung und bildet damit möglicherweise einen Gegenpol zu den innerhalb der Familie erlebten Ohnmachtsgefühlen. Gleichzeitig ist damit gesellschaftliche Anerkennung verbunden, denn Sport nahm in der DDR-Schule einen hohen Stellenwert ein. Sophie kann auf dieser Ebene dieselben Leistungen wie andere Kinder erbringen bzw. besser sein. Der Schul- und Leistungssport wird für Sophie während der gesamten Schulzeit ein ganz wichtiger, aktiv wahrgenommener Gegenpol zu den negativen Erfahrungen innerhalb der Familie.

In dieser gesamten Zeit im Kinderheim werden Sophies Versuche deutlich, sich von ihrer Herkunftsfamilie zu entfernen. Im Kinderheim ist es Sophie möglich Kind zu sein, und sie kann kindgemäße Entwicklungsschritte durchlaufen. Jede Annäherung an die Herkunftsfamilie ist jedoch mit einer Parentifizierung Sophies verbunden und sie kann nicht mehr Kind sein, sondern muß als Erwachsene fungieren und sich um die jüngeren Geschwister kümmern, auch wenn, wie Sophie sagt, die Mutter sich auch darum bemühte, Zeit für die Kinder zu finden.

4.3.3.3 Die Rückkehr in die Familie: „*Das möchte ich lieber vergessen, als daß ich es mir immer hochhole*“

Zu einem Zeitpunkt als Sophie sich völlig in das Kinderheim eingelebt hatte und dieses, nicht mehr aber ihre Herkunftsfamilie als ihr Zuhause betrachtete, heiratet die Mutter und die Kinder werden aus dem Heim geholt. Sie wird damit aus einem verlässlichen Zusammenhalt (dem ersten, den sie kennenlernen konnte) herausgerissen. Sophie ist zu diesem Zeitpunkt 14 Jahre alt. Dies ist ein Alter, in dem sie beginnt, sich von den primären Bezugspersonen zu lösen. In diesem Alter kommt sie in eine Situation, wo sie einerseits auf die Bezugsperson, von der sie begonnen hat sich zu lösen – nämlich die leibliche Mutter – zurückgeworfen wird und andererseits von der neuen Bezugsperson, der Patentante und Ersatzmutter, unfreiwillig getrennt wird. Sie hat damit nicht die Möglichkeit sich entsprechend ihrer altersgemäßen Phasen selbst ablösen zu können, was diesen Prozeß erschweren kann.

Kurze Zeit nachdem Sophie und ihre Schwester aus dem Kinderheim geholt worden waren, wird die Schwester Karola und ein Jahr später der Bruder David geboren. Sowohl Mutter als auch Stiefvater sind selten zu Hause und die Betreuung aller jüngeren Geschwister (inzwischen sind es vier, zwei davon noch im Windelalter) obliegt in erster Linie Sophie und ihrer ein Jahr jüngeren Schwester. Sie lebt zu Hause nicht das Leben eines Kindes oder

einer Jugendlichen, sondern das einer Erwachsenen. „Es war für mich keine Kindheit“, sagt sie über diese Zeit.

„...also für mich war es keine Kindheit, für mich war es immer ich mußte die Schule abdecken, was mir relativ leicht gefallen ist, ich habe da keine Probleme gehabt (1) und das, um mir diese Freizeit zu erkämpfen, mußte ich notgedrungen, mich, so gut wie möglich ((holt tief Atem)) in dieses (1) mehr schlechte, Familienklima eingeben das heißt also=ich habe (1) frühmorgens meine Schwestern in den Kindergarten oder Krippe gebracht bin dann in die Schule gegangen, nach Hause gekommen, die abgeholt (1) Kaffee (1) gekocht und 'so' (2) das Familienleben was eigentlich hätten meine Eltern (1) ihnen bieten sollen, das haben im Grunde meine Schwester und ich, abgedeckt (2) vom (2) Wäsche waschen, bis, Wohnung saubermachen, bis Windeln wechseln, und all diese Geschichten (3)...“ (II: 3/ 27-42)

Wie das Interviewzitat deutlich macht, war sie nicht nur für die Betreuung der kleinen Geschwister, sondern auch für die Versorgung der Eltern zuständig: „Kaffee kochen“ mußte sie sicherlich für die Eltern und nicht für die Geschwister. Diese Lebensphase ist damit, wie bereits die Wochenenden, wenn Sophie aus dem Heim nach Hause kam, durch eine massive Parentifizierung gekennzeichnet. Aufgrund dieser Arbeitsbelastung hat sie kaum Zeit, sich am Leben der Gleichaltrigen zu beteiligen. War sie in der Schule in Ilensburg immer noch eines der Heimkinder, also Teil einer größeren Gruppe, ist sie nun auch hier allein. Einen Ausgleich stellt auch in dieser Lebensphase der Schulsport dar, wobei sie sich auch die Möglichkeit an diesem teilnehmen zu können erst erkämpfen mußte, indem sie zuvor die häuslichen Arbeiten erledigen mußte.

In dieser Zeit erlebt Sophie massive körperliche Mißhandlungen – mit Billigung der Mutter –durch den Stiefvater.

„...und dann kam (1) der entscheidende Einschnitt=es gab, natürlich immer Differenzen, mit dem Stiefvater und beide haben, sehr viel Alkohol konsumiert, 'demzufolge (2) Dinge gemacht die wahrscheinlich, normalerweise, in Familien nicht, ablaufen das heißt also zum Beispiel, hat sich das- ist diese Situation so, eskaliert, daß, mein, Stiefvater in der Nacht, nach Hause kam und mich einfach im Schlaf verprügelt hat und, \((leise, verhalten:)) meine Mutter denn eben an der Tür stand und, sich halb kaputt gelacht hat (2)...“ (II: 3/42-52)

Diese Passage ist die erste Erzählung innerhalb der Haupterzählung des lebensgeschichtlichen Interviews. Während sich Sophie im Interview bisher argumentativ bemühte, Erklärungen und Entschuldigungen für das Verhalten der Mutter zu finden, geht sie auf der Ebene der Erzählung in die Erinnerung, und es wird wieder die damalige Perspektive sichtbar. Das Zentrale an dieser Situation ist offensichtlich nicht die Tatsache, daß der Stiefvater sie verprügelte, als vielmehr der (latente) Vorwurf an die Mutter, sie nicht vor den Mißhandlungen geschützt zu haben. Die Mutter hat, wie ihr Lachen deutlich macht, an diesen Mißhandlungen ihre Freude gehabt. Der „entscheidende

Einschnitt“, von dem Sophie hier spricht, dürfte den Bruch mit der Mutter beinhalten.

Als eines Tages die Mißhandlungen in der Schule einer Lehrerin auffallen, wird gegen den Stiefvater eine gerichtliche Anklage erhoben. Der Stiefvater wird zu einer Geldstrafe verurteilt, und Sophie erhält im Alter von 15 Jahren ein eigenes von der elterlichen Wohnung abgetrenntes Zimmer. Nachdem Sophie ein eigenes Zimmer bekommen hat, weigert sich die Mutter sie weiter zu versorgen, und Sophie beginnt daraufhin, neben der Schule in einem Eisladen zu arbeiten, um Geld zum Lebensunterhalt zu verdienen. Damit setzt sich auch nach dem Auszug aus der Wohnung die Parentifizierung Sophies weiter fort. Sie lebt nun außerhalb der Familie das Leben einer Erwachsenen, die sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen muß. Die einzige von Sophie positiv erwähnte Bezugsperson dieser Zeit ist der Pfarrer der katholischen Gemeinde in Weimar, der sich nach Abschluß der Schule auch darum bemüht, daß sie eine Ausbildung als Krankenschwester in einem katholischen Krankenhaus in Gruppenstadt beginnen kann.

Sobald sie die Schule abgeschlossen hat, verläßt sie Weimar und geht nach Gruppenstadt. Sie verortet sich nun vollständig und freiwillig im katholischen Kontext. Die Zuwendung nicht nur zum katholischen Glauben, sondern auch zu katholischen Institutionen steht für Sophie als Sicherheit vor Gewalt, ohne ganz auf emotionale Zuwendung verzichten zu müssen. In Sophies Darstellung im Interview wird deutlich, daß die Nonnen im Krankenhaus für sie Ersatzmütter waren und Sophie dort wieder Kind sein durfte. An den Wochenenden lebt Sophie nun wieder im katholischen Kinderheim, und ihre damalige Erzieherin hat dann *„praktisch diese Mutterrolle dann wieder weiter übernommen“*. Sophie darf nun, inzwischen sechzehnjährig, wieder Kind sein. Damit geht die „normale“ Entwicklung für Sophie immer dann weiter, wenn sie sich außerhalb des Elternhauses befindet.

Im Gegensatz zur leiblichen Mutter sind die Nonnen dazu bereit, Sophie vor Gewalt zu schützen. So handelt die zweite Geschichte der Eingangserzählung von einem Besuch des Stiefvaters während Sophies Ausbildungszeit. In dieser Erzählung werden dem Stiefvater von den Nonnen – im Gegensatz zur Mutter – klare Grenzen gesetzt.

S: „...da gab es so zwei Situationen eine Elternversammlung (1) da kam einmal mein Stiefvater und /meinte er müßte jetzt, als (2) der Elternvertreter da auftreten ((leicht lachend))\ (1) und da, fand ich sehr wohltuend daß, die Ausbilderinnen das , 'waren zwei Nonnen gewesen daß die ihm ziemlich klar die Grenzen, in die Grenzen verwiesen haben und (1) ihm sehr deutlich gemacht haben, daß in der Zeit als ich , ja so lange ich da war, daß sich da einfach, mal, die, Erzieherin da in Ilsenburg um mich gekümmert hat und daß', ((ironisch:)) sie gar nicht wußten daß ich irgendwelche Eltern habe

I:

'mhm' (4)

S: und ich denke ab diesem Zeitpunkt, war denn auch wirklich totale, Funkstille, ich habe dann nie wieder was von, 'weder meiner Mutter noch meinem, Vater noch meinen Ge-

schwistern gehört also (2) es war dann halt so daß ich zwar wußte, ich habe da auch noch eine Familie aber phh! , ich hatte dazu eigentlich kaum , irgendwelche (3) Beziehungen es war mir auch nicht wichtig' (2)...“ (II: 5/8-29)

Diese Geschichte steht im lebensgeschichtlichen Interview als dramaturgischer Höhepunkt ihrer Entfernung von der Herkunftsfamilie, die gleichzeitig mit einer Identifikation mit katholischem Glauben und Institutionen verbunden ist. Mit der Entfernung von der Herkunftsfamilie ist für Sophie immer ein Entwicklungspotential verbunden, das dadurch zustandekommt, daß Sophie sich in Bereichen außerhalb der Familie als Kind entwickeln darf. Dabei wird hier bereits eine Entwicklungsverzögerung deutlich. In dem Lebensalter, in dem Sophie sich dankbar dafür zeigt, daß eine der Nonnen „die Mutterrolle dann wieder übernommen hat“ und Sophie dadurch wieder Kind sein darf, ist sie bereits 16 bis 18 Jahre alt – ein Alter, in dem eigentlich die Ablösung von der Mutter erfolgen würde. Gleichzeitig entwickelt sie aktive Gegenstrategien, wie beispielsweise den Leistungssport, gegen die Ohnmachtserfahrungen, die sie innerhalb der Familie erlebt.

4.3.3.4 Der Tod der Mutter: „Den einzigen Namen, den sie gesagt hat war ich gewesen“

Der Tod der Mutter ist das zentrale Thema des lebensgeschichtlichen Interviews und steht für das Ende der Entfernung von der Familie. Nachdem Sophie mit der Erzählung dieser Thematik begonnen hat, kann sie im Interview nur noch Themen präsentieren, die mit dem Tod der Mutter assoziiert und zeitlich verbunden sind. Dieser Tod reaktiviert Sophies frühe Angst vor dem Verlassenwerden.

Die dritte und längste Erzählung des Interviews befaßt sich mit dem plötzlichen und unerwarteten Besuch der Mutter. In dieser Erzählung kommt die Mutter zu Sophie ins Krankenhaus und bittet sie um Hilfe. Der Kontakt zwischen Sophie und ihrer Mutter sowie auch zu ihren Geschwistern, die alle noch zu Hause lebten, war zwischenzeitlich vollständig abgebrochen. Anstatt, wie in der letzten Erzählung, Sophie vor ihrer Familie „abzuschirmen“ geben die Nonnen ihr in dieser Erzählung einen von der Mutter an der Pforte hinterlassenen Zettel. Vor dem Tod der Mutter können auch die Nonnen nicht mehr schützen.

„...also ich war dann in meinem Examensjahr (1) und da kam ein Anruf und, () Schwester Elisabeth' () \((leise, gepfeift:)) "Ja Sophie hier war eine Frau , die hat sich als deine Mutter ausgegeben , ich konnte das gar nicht glauben , ich habe gesagt du bist nicht da\" (1) aber sie hat hier einen Zettel, hinterlassen" 'und bin ich gleich runtergegangen und es war tatsächlich, die Schrift meiner Mutter (...) und fand ich schon ein bißchen merkwürdig und dachte "Na, was (1) was soll das jetzt", bin raus gegangen und da ist meine Mutter vor mir hergelaufen und ich weiß noch, daß ich wie, so, ich, konnte nicht, hinterhergehen und, "Mutti" oder irgend so etwas sagen ja? das- mir war (1) sehr komisch zumute und ich bin dann, schneller gelaufen und habe sie dann eingeholt (3)

((resigniert:)) und da habe ich (3) also eigentlich eine fremde Frau für mich fremde Frau, die also, sehr (1) krank aussah (1) und eigentlich (2) so, meiner Hilfe (2) 'bedurfte aber, wie sagt man dazu also=sie wollte, daß ich ihr einfach helfe'..." (II: 6/16- 35)

Deutlich wird an dieser Stelle Sophies emotionale Distanz zur Mutter, die für sie „*eigentlich eine fremde Frau*“ war, und zu der sie nicht „*Mutti sagen*“ konnte. Als sie die Mutter eingeholt hat, wird sie mit dem Tod konfrontiert. Die Mutter ist unheilbar an Krebs erkrankt und bittet Sophie, ihr zu helfen und nach Hause zu kommen. Sophie kommt am Wochenende die Mutter in Weimar besuchen. Am nächsten Tag erhält sie einen Anruf, in dem ihr mitgeteilt wird, daß ihre Mutter einen schweren Unfall erlitten hat, nicht mehr lange leben wird und Sophie sehen möchte.

Der Hergang dieses Unfalles ist nicht sicher zu recherchieren, auch ist nicht auszuschließen, daß es sich um einen Suizid der Mutter gehandelt haben kann. In jedem Fall kann mit diesem Tod für Sophie auch das Gefühl von Schuld verbunden sein, denn wäre sie nicht weggefahren, hätte die Mutter länger gelebt und wäre eines natürlichen Todes gestorben. So stirbt die Mutter aber nicht an der Krebserkrankung, sondern ihre Lebenszeit wird gewaltsam durch einen tragischen Unfall beendet.

Die Mutter stirbt jedoch nicht sofort an den Folgen des Unfalls, sondern wird in ein Krankenhaus in Gruppenstadt eingeliefert. Dort vermittelt die Mutter Sophie „*sehr mühsam*“, „*die konnte ja nicht mehr reden*“, daß diese die Vormundschaft für ihre jüngeren Geschwister übernehmen soll. Sophie ist damals neunzehn Jahre alt, ihre Geschwister sieben und acht sowie drei und vier Jahre. In Sophies Darstellung dieser Situation wird sie von der Mutter für diese Aufgabe auserwählt – sie war der „*einzigste Name den sie genannt hat*“, und sie wollte auch sonst niemanden mehr sehen. Auf dem Sterbebett teilt die Mutter Sophie dann mit, daß sie aus einer jüdischen Familie kommt – eine Information, die Sophie bis zu diesem Zeitpunkt nicht bewußt war. Diese Mitteilung hat sicher in besonderer Weise dazu beigetragen, daß Sophie sich für ihre Geschwister und den Familienzusammenhalt verantwortlich fühlt.

Warum wurde aber Sophie und nicht die ein Jahr jüngere Schwester¹³, die nach dem Weggang von Sophie längst die „Mutterrolle“ für die jüngeren Geschwister übernommen hatte, von der Mutter auserwählt? Die plausibelste Lesart an dieser Stelle ist, daß sie gerade deshalb auserwählt wurde, weil sie sich am weitesten von der Familie entfernt hatte. Entfernung von der Familie heißt Überleben – von der Familie eingeholt werden heißt, wie an dieser Stelle deutlich wird, Tod. Die Kinder sind damit bei Sophie am „sichersten“. Genausogut ist es möglich, daß die Mutter ihrerseits mit Sophie am stärksten

13 Auch die Schwester hatte kurz zuvor die Volljährigkeit erreicht – hätte also formal die Vormundschaft übernehmen können.

identifiziert ist, möglicherweise genau deshalb, weil Sophie ihr die eigene Geschichte spiegelt.¹⁴

Der Auftrag der Mutter, die Vormundschaft für ihre Geschwister zu übernehmen, trifft Sophie in einer Situation, als sie sich von ihrer Herkunftsfamilie gelöst hatte und durch die fast abgeschlossene Ausbildung auch auf dem Weg zur finanziellen Selbständigkeit war. Mit der Übernahme des Auftrages wird Sophie ihrerseits zur „Ersatzmutter“, ihr wird erneut eine nicht altersentsprechende Rolle auferlegt, und sie wird untrennbar mit der Herkunftsfamilie verbunden. Sophie, die eben erst über die katholischen Nonnen „verspätet“ Kind sein durfte, wird hier verfrüht und unfreiwillig zur „Mutter“.

Die enge Verbindung zur Mutter zeigt sich auch in der biographischen Selbstpräsentation. Nachdem Sophie auf den Tod der Mutter zu sprechen kam, geht im Interview ihre Lebenserzählung nicht mehr voran. Sie springt in ihrer Darstellung vielmehr vom Tod der Mutter in das „Heute“. Die Zeit zwischen dem Tod der Mutter und „Heute“, die immerhin ca. 15 Jahre umfaßt, wird nicht mehr erzählt. Diese Zeit wird lediglich in Argumentationen aus dem „Heute“ über das „Damals“ punktuell in Form von Detaillierungszwängen herangezogen. Genauso wie sie in ihrer Art der Darstellung im lebensgeschichtlichen Interviews eigentlich nicht geboren wurde, ist sie – in dieser Art der Präsentation – mit dem Tod der Mutter als autonomes Wesen mit gestorben und sie lebt das Leben der Mutter weiter. Die Identifikation mit der Mutter ist so stark, daß Sophie teilweise nicht zwischen sich und ihr unterscheiden kann, und immer wieder die Generationengrenzen zur mütterlichen Familie verwischt.¹⁵ So spricht sie beispielsweise des öfteren von ihren „Eltern“, wenn sie eigentlich die Eltern der Mutter meint, bzw. von den Großeltern ihres Sohnes, wenn eigentlich dessen Ur-Großeltern gemeint sind. In dieser Art der Präsentation ist Sophies eigenes Leben nach dem Tod der Mutter nicht mehr weitergegangen. Vor diesem Hintergrund wird auch die Eingangspräsentation der Lebensgeschichte als „Familiengeschichte von Kindheit an“ verständlich. Ihre Lebensgeschichte ist nicht unabhängig von der Geschichte der Mutter und der ermordeten Großeltern zu verstehen.

Auf der Ebene der biographischen Daten wird aber deutlich, daß Sophie durchaus auch nach dem Tod der Mutter ein eigenständiges Leben weiter gelebt hat. Ein Jahr nach dem Tod der Mutter ist Sophie in der Lage, mit der

14 Für Familien jüdischer Überlebender wird beschrieben, daß des öfteren innerhalb der Familie unbewußt ein Kind als „Gedenkkerze“ „auserwählt“ wird. Dieses Kind ist damit beauftragt, die mit dem Holocaust verbundene Problematik der Eltern zu lösen und ist in einer extrem symbiotischen Beziehung, aus der es sich nur schwer lösen kann, mit dem überlebenden Elternteil verbunden (vgl. Wardi 1992:26 ff.).

15 Das Verwischen von Generationengrenzen in Familien von Überlebenden ist auch in der Falldarstellung der Familie Stern (Schade u.a. 1997:169 ff.) nachzulesen. Auf diese Weise versuchen nach dem Holocaust geborene Kinder „das traumatische Erlebnis über eine Aktivierung in der Phantasie auszuagieren, um so die Eltern und die gegenwärtige familiäre Atmosphäre zu verstehen“ (Auerhahn und Prelinger, in: Rosenthal 1997c:47).

jüngeren der beiden Schwestern, Rahel, zusammen in eine Wohnung zu ziehen.¹⁶ Von da an ist sie, selbst erst zwanzig Jahre alt, voll verantwortlich für ihre damals neunjährige Schwester¹⁷ und ihr obliegen alle Pflichten und Verantwortungen einer „Mutter“.

Da sie eine Allergie gegen Desinfektionsmittel entwickelt, kann sie nicht mehr als Krankenschwester arbeiten und greift das Angebot des Krankenhauses auf einer kleinen psychotherapeutischen Station zu arbeiten auf. Für diese neuen Herausforderungen qualifiziert sie sich durch verschiedensten Weiterbildungen. 1987 legt sie eine Sonderreifeprüfung ab und nimmt ein Studium der evangelischen Theologie¹⁸ in Gruppenstadt auf. Doch gehen wir zunächst zurück zu der Zeit als Sophie politisch aktiv wurde.

4.3.4 *Der Beginn der politischen Aktivität*

Um die Bedeutung der politischen Aktivität für Sophie zu verstehen, ist es hilfreich, einen Blick auf die Textstruktur beider Interviews zu werfen, da dabei exemplarisch vieles deutlich wird. Wie bereits eingangs beschrieben, erzählt Sophie im ersten, themenzentrierten Interview zur politischen Biographie nur sehr wenig zur Lebensgeschichte, und im zweiten, lebens- und familiengeschichtlichen Interview wird die politische Aktivität nicht erzählt. Den Abschluß dieses zweiten Interviews bildet vielmehr der Hinweis von Sophie, daß sie nun auch noch etwas zu ihrer politischen Entwicklung erzählen könnte. Auf die diesbezügliche Aufforderung der Interviewerin, dieses zu tun, beginnt sie jedoch nicht damit, sondern weist darauf hin, daß dies „*im Grunde so drei Geschichten*“ sind, die „*nicht so ineinander*“, sondern „*nebeneinander*“ verlaufen.

S: „*ja: (das ist-) das sind so immer so- das sind ja im Grund so drei Geschichten ja die eine ist nur diese familiäre, die zweite ist, wie sich das eigentlich in der Schule entwickelt hat und dann von der Schule weiter (1) in diese ganzen Gruppierungen und, die dritte Schiene ist eben das was ich im Krankenhaus erlebt habe das läuft schon, für mich so nebeneinander alles ja? und eigentlich nicht so ineinander*

I:

Mh mh

-
- 16 Wie Lisa im Interview sagt, hatte Sophie massive Ängste vor dem Alleinleben und besonders vor der Dunkelheit. Sie konnte sich lange Zeit nicht vorstellen, in einer eigenen Wohnung zu leben.
 - 17 Die andere Schwester Ruth wird in die Familie von Lisas Schwester aufgenommen.
 - 18 Die Tatsache, daß sie als jüdische Katholikin ein Studium der evangelischen Theologie aufnahm, ist nicht so abwegig, wie dies auf den ersten Blick scheinen mag. Da sie kein Abitur hatte, standen ihr ohnehin kaum andere Studiengänge offen. Evangelische Theologie wurde von sehr vielen Menschen aus oppositionellen Kreisen studiert, da dies in der DDR eine Möglichkeit darstellte, ein geisteswissenschaftliches Studium mit einem Minimum an ideologischer Indoktrination absolvieren zu können.

S: das ist auch genau meine Schwierigkeit (1) einen Lebenslauf zu schreiben (1) vielleicht verstehst du das jetzt ja“ (II: 14/20-31)

Sophie präsentiert damit drei unterschiedliche Geschichten, die nicht miteinander verbunden sind.¹⁹ Im themenzentrierten Interview hat sie dabei die politische Biographie erzählt. In diesem hier zitierten lebens- und familiengeschichtlichen ihre Lebensgeschichte als „Familiengeschichte von Kindheit an“. Und die hier als drittes ebenfalls erwähnte mit dem Krankenhaus verbundene Biographie²⁰ wurde von der Interviewerin nicht explizit erfragt und von daher auch nicht erzählt. Sehr deutlich wird hier, wie auch bereits in der von Sophie vorgeschlagenen Alternative der Eingangssequenzen – Politik oder „Familiengeschichte von Kindheit an“ – daß die politische Biographie nicht ohne weiteres mit der Lebens- und damit auch nicht mit der Familiengeschichte verbunden werden kann. An keiner Stelle der lebensgeschichtlichen Haupterzählung wird Politik auch nur angedeutet.

Das lebensgeschichtliche Interview bewegt sich im thematischen Feld „warum ich keine Familie habe“. Der Grund, den Sophie angibt, keine Familie zu haben, ist die Verfolgungsgeschichte der Herkunftsfamilie. Wie im themenzentrierten und auch in den Nachfragen beim lebensgeschichtlichen Interview deutlich wird, steht der Beginn von Sophies politischer Aktivität ganz im Kontext der Pflegemutter Lisa Westernhagen. Lisa steht auch dafür, „*erstmalig so etwas wie Familie erleben zu dürfen*“. Damit gehört die politische Aktivität nicht in das thematische Feld „warum ich keine Familie habe“, da Sophie in dieser Zeit erstmalig eine Familie hatte. Sophies politische Aktivität steht damit auch nicht im Kontext der eigenen Familie und des damit verbundenen Verfolgungshintergrundes, sondern im Kontext der Familie von Lisa Westernhagen und damit indirekt im Kontext der „Täter“.

In der Analyse wird deutlich, daß Sophie sich zum Zeitpunkt des letzten Interviews in einem Reinterpretationsprozeß befindet, der durch die heutige Annäherung an die jüdische Familiengeschichte bestimmt wird. Aus dieser heutigen Perspektive müssen viele Lebensbereiche neu interpretiert und integriert werden. Dazu zählt auch der Bereich der politischen Betätigung, der zunächst, wie Sophie selbst sagt, „*christlich motiviert*“ war. Aus der heutigen Perspektive wird von Sophie in erster Linie den Ereignissen eine Bedeutung zubemessen, die indirekt mit der jüdischen Familiengeschichte verbunden sind.

Doch betrachten wir zunächst, wie Sophies Leben nach dem Tod der Mutter weiterging. Durch den Krankenhauspfarrer, der in seiner Gemeinde

19 Damit wiederholt sich auch die Darstellung der fragmentierten Szenen der frühen Kindheit. Möglicherweise kann Sophie aufgrund der Schwere der Traumatisierung auch keine biographische Gesamtsicht präsentieren – die Fragmentierung hat sich vielmehr weiter fortgesetzt.

20 Dies kann möglicherweise die katholische Biographie oder auch eine Berufsbiographie sein.

erzählte, daß „eine neunzehnjährige alleine für ihre Geschwister zuständig ist“ und fragte, ob jemand bereit wäre zu helfen, kommt der Kontakt zu Lisa Westernhagen zustande. Nach dem Tod der Mutter nimmt Lisa dann die beiden Geschwister Rahel und Ruth, für die Sophie die Vormundschaft übernommen hatte und die bis dahin in einem katholischen Kinderheim lebten, zunächst in ihre Familie auf. Auch Sophie lebt nun an den Wochenenden in der Familie Westernhagen, zu der bereits drei eigene Kinder gehören. Die beiden jüngsten Geschwister bleiben bei ihrem Vater, Sophies Stiefvater.

Sophie bezeichnet Lisa, obwohl sie damals bereits neunzehn Jahre alt war, immer als „meine Pflegemutter“. Deutlich wird darin ihre emotionale Bedürftigkeit und ihre Sehnsucht nach einer Familie. Sie ist durch den Tod der Mutter selbst zur „Mutter“ gegenüber ihren Geschwistern gemacht worden, obwohl sie selbst eigentlich noch ein Kind ist, das bisher erst wenige Jahre hatte, in denen es Kind sein durfte. In gewissem Sinne setzt Sophie damit bei ihrer Pflegemutter die bei den Nonnen begonnene und durch den Tod der Mutter erneut unterbrochene Kindheit fort. Für Sophie bedeutet Lisa damals die entscheidende Hilfe in einer Situation, in der sie, wie sie selbst sagt, „total überfordert“ war, die sie „ohne Lisa nie durchgestanden“ hätte und wofür sie bis heute voller Dankbarkeit gegenüber Lisa ist. Sie konnte, „erstmalig so etwas wie Familie erleben“.

Nachdem Sophie bereits einige Zeit an den Wochenenden in Lisas Familie lebt, gibt Lisa Sophie eine Vorankündigung der „Aktion Sühnezeichen“ (AS), woraufhin Sophie sich dort anmeldet.

S: „...und da=hat-, Li:sa dann (2) ((flüsternd:)) 'die, „so geht das nicht wei:ter und du mußt jetzt mal ein bißchen rau:s du mußt jetzt mal (1) was für dich machen“' (1) und hatte so einen (2) na was war das, so eine, Vorankündigung Sühnezeichen (1) „und da meldest du dich jetzt mal an“ (2) und dann hab ich das gemacht

I: ((lacht leise auf))

S: ((lachend:)) siehst du und da hat sie es gesagt ich habe es gemacht (2) 'und so bin ich zu Sühnezeichen gekommen' und bin dann relativ schnell aufgetaut...“ (II:22/36-47)

Sophie wird damit zur politischen Aktivität zunächst durch ihre Pflegemutter animiert, die ihr nahelegt sich bei der AS anzumelden. Der Beginn der politischen Aktivität steht damit zunächst im Kontext der Pflegemutter, wobei sich dies aber im Laufe der Zeit verändert und Sophie zunehmend einen eigenen Zugang zu dieser Aktivität findet.

Durch Lisa bekommt Sophie Kontakt zur Frauengruppe und ist auch in die Unterschriftensammlung gegen das neue Wehrdienstgesetz für Frauen mit einbezogen. Sophie ist damals „die jüngste in der Frauengruppe“ – die anderen aktiven Frauen gehören überwiegend Lisas Generation an. Sie bleibt dann zunächst auch nicht in der Gruppe aktiv, zum einen da sie nicht nur als „Anhängsel von Lisa“ betrachtet werden möchte und zum anderen, da ihre

Mitarbeit von Seiten der älteren Frauen zu diesem Zeitpunkt auch nicht direkt gefördert wird. Es gab in der Gruppe immer die ungeschriebene Regel, nach Möglichkeit nur Frauen aufzunehmen, die bereits über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen (die Sophie hatte) und deren Kinder „aus dem Größten raus“ sind. Diese Regel hatte die Funktion, daß die Frauen dann schwerer durch die Staatssicherheit unter Druck zu setzen sind. Sophies Lebenssituation war dagegen zu diesem Zeitpunkt durch die frisch übernommene Vormundschaft für ihre Geschwister noch relativ unsicher. Die Frauengruppe bestand damit zu diesem Zeitpunkt aus Frauen, die entweder beruflich in relativ abgesicherten Bereichen tätig waren (Ärztinnen, Künstlerinnen, kirchliche Angestellte) oder beruflich durch frühere politische Aktivität ohnehin so an den Rand gedrängt waren, daß sie „nicht mehr so viel zu verlieren“ hatten. Sophie hält in den folgenden Jahren immer einen lockeren Kontakt zur Frauengruppe, ohne selbst innerhalb der Gruppe direkt aktiv zu werden. Der Kontakt war auch dadurch gegeben, daß die verschiedenen Freundeskreise immer ineinander übergingen.

Obwohl Sophie sowohl zur Gruppe „Frauen für den Frieden“ als auch zur AS Kontakt hatte, bleibt sie zunächst nur bei AS politisch aktiv und steigt innerhalb kürzester Zeit in den Leitungskreis der Organisation auf. Damit bekommt die politische Aktivität, die direkt mit der Familiengeschichte ihrer Herkunftsfamilie verbunden ist, für Sophie die größte Bedeutung. Worin genau kann die Bedeutung dieser politischen Aktivität für Sophie bestehen? Dafür wird im folgenden die Arbeit der AS ausführlicher dargestellt.

Exkurs: „Aktion Sühnezeichen“ (AS) in der DDR

Der Holocaust gehörte in der DDR lange Zeit zu den gesellschaftlichen Tabuthemen. Dominant war das Bild von passiven Juden, die „selbst schuld an ihrem Los seien, weil sie sich nicht der Kommunistischen Partei angeschlossen hatten“ (Eschwege 1991:93). Da die Zahl der in der DDR lebenden Juden gering war²¹, war jüdisches Leben nur sehr begrenzt möglich und blieb auf die religiöse Ebene reduziert. Es gab kaum einen öffentlichen Diskurs über Judentum.

Die in der DDR lebenden Juden waren sehr oft kommunistische RemigrantInnen, die sich nach 1945 bewußt dafür entschieden, in der SBZ/DDR zu leben und sich dementsprechend auch mit den sozialistischen Idealen identifi-

21 Die Zahl der jüdischen Gemeindeglieder unterlag einem ständigen Rückgang. Gab es 1945 noch 3 100 Gläubige, im Jahre 1952 noch 2 600, so waren es im Sommer 1967 nur noch 1 200 Mitglieder und im Frühjahr 1988 etwa 350 Personen, die vom Verband der jüdischen Gemeinden als Juden erfaßt waren. Die Zahl derer, die zwar aus einem jüdischen Elternhaus stammen, sich aber nicht zum Judentum bekennen oder zum Christentum konvertiert sind, dürfte etwa zehnmal größer sein. Insgesamt existierten in der DDR nur acht jüdische Kultusgemeinden. (Mertens 1988:136).

zierten.²² Sie bewegten sich damit politisch genau im Gegenlager von Sophie und den oppositionellen Gruppen.²³ Auch innerhalb jüdischer Familien „finden wir bis weit in die achtziger Jahre hinein eine auffällige Tendenz, über die eigene jüdische Herkunft zu schweigen und damit auch über die Verfolgungsgeschichte und den nach 1945 erlebten Antisemitismus“ (Völter/Dasberg 1997:30). In den beiden christlichen Großkirchen – die während der NS-Zeit gleichermaßen zum Holocaust geschwiegen haben – war diese Thematik nicht weniger tabuisiert.

Erst Ende der 80er Jahre nahm das Interesse an Juden in der DDR und an einer Beschäftigung mit dem Holocaust sowohl innerhalb jüdischer Familien als auch in der Öffentlichkeit langsam zu. Sophie wächst damit in einem gesellschaftlichen Klima auf, das keine positive Identifikation bzw. Auseinandersetzung mit der eigenen Familienvergangenheit nahelegt.

Die AS war eine der wenigen Organisationen, die sich auch in der DDR dieser Thematik annahm. Sie wurde 1958 von dem Juristen und Mitglied der Bekennenden Kirche Lothar Kreyssig gegründet.²⁴ Im Aufruf zur Gründung der AS wurden die Völker um Vergebung gebeten,

„die Gewalt von uns erlitten haben, daß sie uns erlauben, mit unseren Händen, mit unseren Mitteln in ihrem Lande etwas Gutes zu tun, ein Dorf, eine Siedlung, ein Krankenhaus, eine Kirche (...) als Sühnezeichen zu errichten“ (Bickhardt zitiert nach Neubert 1997:199).

Nach dem Mauerbau 1961 wurde die Organisation, die ursprünglich als gesamtdeutsche Organisation bestand, geteilt. Der AS strömten in den Jahren ihres Bestehens überwiegend die kirchliche Jugend, aber auch konfessionell nicht gebundene Jugendliche zu. Sühnezeichen organisierte in erster Linie Aufbau- und Arbeitslager, zunächst innerhalb der DDR, später auch in anderen osteuropäischen Ländern. Diese Lager dienten dem Wiederaufbau zerstörter Kirchen, der Pflege jüdischer Friedhöfe, Gedenkstätten und ehemaliger Konzentrationslager. Neben Gedenkstättenarbeit diente die AS auch diakonischen Zwecken, sofern diese mit dem Versöhnungsauftrag in Zusammenhang gebracht werden konnten. Dies betraf v.a. Behindertenarbeit, die als Gegenpol zu den Euthanasieaktionen der Nationalsozialisten verstanden wurde.

Die politische Bedeutung der AS, so Ehrhart Neubert (1997:199),

„bestand in der grundsätzlich dem Antifaschismusverständnis der SED entgegenstehenden Idee und Praxis einer gelebten Versöhnung. Indem durch die Lager und Einsätze die gesell-

22 Vgl. dazu auch die Fallrekonstruktionen von Völter (1997a) und Rosenthal/Völter (1997b) über ostdeutsche ZwangsemigrantInnen.

23 Es muß allerdings auch darauf hingewiesen werden, daß viele kritische und ursprünglich marxistisch orientierte Intellektuelle und Dissidenten ebenfalls aus jüdischen Familien kamen. Erinnert sei hier nur an Namen wie Ernst Bloch, Hans Mayer, Stefan Heym oder Wolf Biermann.

24 Eine ausführliche Darstellung der AS findet sich bei Neubert (1997:198ff.), eine Darstellung der Bedeutung Lothar Kreyssigs in Weiß (1998).

schaftliche Schuld anerkannt und Wege des Verstehens und Vergebens gesucht wurden, wurde ein klassenkämpferisch ritualisierter Antifaschismus, der zur Legitimation der neuen 'Sieger der Geschichte' diente, ohne die Schuldgeschichte ernst zu nehmen, in Frage gestellt.“

Sophie ist über Jahre hinweg in der Gedenkstättenarbeit aktiv, sie bereitet Gedenkwege vor und führt diese durch und beteiligt sich an Einsätzen auf jüdischen Friedhöfen. Da es in den meisten Orten der DDR keine jüdischen Gemeinden mehr gab, stellte die Arbeit von AS einen der wenigen Versuche dar, die jüdische Geschichte am Ort zu erhalten. Mit den Einsätzen auf jüdischen Friedhöfen war auch eine eingehende Beschäftigung mit dem Judentum verbunden (vgl. Arndt 1988:43). So beschreibt Sophie Leon die Motivation für derartige Friedhofseinsätze: „*es hat sich letztendlich keiner drum gekümmert. Der Friedhof verwilderte und wir meinten also, mit unseren Arbeitseinsätzen ein Stück Geschichte erhalten zu können.*“ (III: 1/8-12) Mit ihrer Arbeit bei der AS hinterfragt Sophie das staatlich vorgegebene Faschismusbild in der DDR.²⁵ So weist sie darauf hin, daß für sie ein wesentlicher Teil der Arbeit bei AS war,

„*deutlich zu machen, daß wir nicht die guten Deutschen sind, und die bösen Deutschen in Westdeutschland leben, sondern, daß die Leute, die in der DDR leben, genauso in diese Geschichte involviert waren. Und daß es nicht nur Kommunisten in den Konzentrationslagern gegeben hat, sondern daß es Juden gegeben hat, daß es Homosexuelle gegeben hat, daß kriminell unter Hitlers Zeiten nicht unbedingt kriminell war, und, und, und.*“ (III: 13/4-13/13)

Deutlich wird in diesem Zitat auch, daß Sophie sich nicht als Jüdin versteht, sondern sich mit den „Deutschen“ bzw. den Ostdeutschen identifiziert: „*daß wir nicht die guten Deutschen sind*“. Diese Art der Darstellung ist auch eine Parallele zum in der Gruppendiskussion hergestellten Gruppenkonsens, nicht wie die Elterngeneration „zugucken“ zu wollen, der von Sophie als „*Schlüsselsatz*“ aktiv bestätigt wurde. Das heißt, sie fokussiert in diesen Kreisen nicht auf ihre abweichende Besonderheit, sondern integriert und identifiziert sich mit dem nichtjüdisch-deutschen und christlichen Mehrheitsdiskurs. Politik ist, wie bereits in der Eingangssequenz des lebensgeschichtlichen Interviews deutlich geworden war, eine Normalisierungsstrategie gegenüber einer „*eher ungewöhnlichen*“ Biographie und Familiengeschichte.

Sühnezeichen ist zwar latent mit der bedrohlichen Familiengeschichte verbunden, ermöglicht aber in erster Linie über eine Identifikation mit der Mehrheitskultur und der Einbindung in eine Gruppe etwa Gleichaltriger eine „Normalisierung“ und Integration. Das starke Interesse an der AS geht sicherlich auf die latente Verbindung zur Familiengeschichte zurück. An vielen

25 Ehrhart Neubert (1997:200) beschreibt die politische Bedeutung der AS damit, daß diese einem klassenkämpferisch ritualisierten Antifaschismus die „Idee und Praxis einer gelebten Versöhnung“ entgegensetzte.

anderen Aktionen hat Sophie, wie sie selbst sagt, „*einfach nur teilgenommen, weil sie mir wichtig erschienen, aber auch um solidarisch mit den anderen zu sein. Es gab sicher auch Aktionen, die hätte ich vielleicht gar nicht von mir aus so gemacht*“ (II:72/40-45). So hat sie beispielsweise auch an ökologischen Aktionen teilgenommen, sich dann aber ganz bewußt für eine Arbeit – die bei der AS – entschieden. Obwohl also verschiedene Möglichkeiten zur politischen Aktivität bestehen (Frauengruppe, Ökologie, AS) wird für Sophie die Aktivität, die mit der eigenen Familiengeschichte verbunden ist, am zentralsten. In der Analyse wird deutlich, daß die Verbindung zur jüdischen Familiengeschichte Sophie lange nicht bewußt war und sich erst über die Aktivität bei der AS entwickelt hat.

Die einzige Erzählung, die im themenzentrierten Interview zur politischen Biographie im Zusammenhang mit der AS erzählt wird, also für Sophie von Bedeutung ist, hängt dann auch nicht direkt mit der politischen bzw. historischen Familiengeschichte zusammen, sondern mit der erlebten Gewalt innerhalb der Herkunftsfamilie. Dabei erzählt sie über ein gewaltfreies Training innerhalb der AS:

„...und was mir, also, was ein besonders einschneidendes Erlebnis für mich war, ich habe ein gewaltfreies Training gemacht, also bin ausgebildet als Trainerin und, das haben wir im Rahmen (...) von Sühnezeichen gemacht, haben wir so ein gewaltfreies Training (...) gemacht, und da war für mich einfach einschneidend, sich überhaupt mal damit auseinanderzusetzen, was das bedeutet und (1) daß man, über so eine Trainingsmöglichkeit, auch noch mal so eine innere Stärkung kriegt, also, die, daß man unheimlich viel Angst abgebaut hat, Sachen, die auch häufig passiert sind, man fühlte sich auch nicht mehr so verfolgt...“ (I: 3/7-18)

Über das gewaltfreie Training wird ihr eine Möglichkeit angeboten, einen Umgang mit den selbsterlebten Gewalterfahrungen ihrer Kindheit zu finden. Im Unterschied zum Schulsport, der eine ähnliche Bedeutung für Sophie hatte, erlernt sie hier ganz gezielt Techniken, wie sie sich wehren kann, ohne selbst gewalttätig werden zu müssen. Politik ermöglicht Sophie, einen aktiven Umgang mit Bereichen zu finden, denen sie zuvor wehrlos ausgeliefert war und stellt den Versuch der „Normalisierung“ einer ungewöhnlichen Biographie dar.

Deutlich wird, daß die Bedeutung der politischen Aktivität sich Sophie erst über das eigene Handeln erschließt. Stand die politische Aktivität zunächst ganz im Kontext der Pflegemutter und damit auch indirekt im Kontext der „Täter“, nähert sich Sophie durch die Aktivität mehr und mehr der eigenen Geschichte an. So beginnt Sophie in Akten der jüdischen Gemeinde und in Auschwitz, ihre eigene Familiengeschichte zu recherchieren. Dieser Prozeß begann bereits Mitte der 80er Jahre und damit für DDR-Verhältnisse relativ früh.²⁶ Wie auf der Ebene der biographischen Daten deutlich wird, hat dieser

26 In jüdischen Familien läßt sich die Tendenz finden, bis weit in die 80er Jahre hinein die jüdische Herkunft zu verschweigen. Viele jüdische Menschen der DDR haben erst nach

Prozeß mehrere Jahre angedauert und schlägt sich auf der Ebene der biographischen Daten erst für die Zeit nach 1989 nieder.

4.3.5 Die Frauengruppe:

„die waren ja immer wie so ein Mutterhaufen“

Ebenfalls ab Mitte der 80er Jahre beginnt Sophie, sich verstärkt für die Frauengruppe zu interessieren. Ein wichtiger Anlaß ist ein überregionales Frauentreffen, das 1984 von der Hallenser Gruppe „Frauen für den Frieden“ organisiert worden war. Auf diesem Frauentreffen herrschte, wie Sophie sagt, eine *„sehr angenehme Atmosphäre“* und es waren auch unterschiedliche Altersgruppen, also auch Frauen im Alter von Sophie anwesend.²⁷ Der feste Anschluß an die Gruppe gelingt Sophie gemeinsam mit ihrer etwa gleichaltrigen Freundin Ramona Weingarten.²⁸

Der Anschluß wird auch erleichtert, da Sophie inzwischen voll verantwortlich für ihre Schwester ist und alle „Elternpflichten“ tragen muß. Sie hat damit „Kinder“ in einem ähnlichen Alter wie die älteren Frauen der Gruppe und ist mit ganz ähnlichen Problemen wie diese, z.B. Pubertät, Schulproblemen etc. konfrontiert. In dieser Zeit ist die Gruppe weniger auf öffentliche Aktionen orientiert, sondern befindet sich in einer *„Phase der Selbstfindung“*, in der, wie Sophie sagt – im Unterschied zur AS – auch *„sehr persönliche Sachen“* besprochen werden konnten.

Im lebensgeschichtlichen Interview wird deutlich, daß einige ältere Frauen der Gruppe Sophie bei ihrem notwendig gewordenen Lösungsprozeß von Lisa unterstützten. Im Kontext der Frauengruppe deutet Sophie erstmalig eine langsame Distanzierung von der Pflegemutter an, mit der sie bis dahin stark identifiziert war und die sie verehrte. So wird auch eine Situation, die Sophie als *„ersten Bruch“* mit Lisa bezeichnet, ganz im Kontext der Frauengruppe eingeführt. Die Erinnerung an diese erste Enttäuschung über Lisa ist für Sophie allerdings bis heute so bedrohlich, daß sie diese nicht erinnern und damit auch nicht erzählen, sondern lediglich als *„dieses Ding da“* bezeichnen kann.

S: *„...ja: also mehr kann ich da nicht sagen also es war wirklich so, daß ich Lisa lange Zeit, sehr glorifiziert habe, sehr- , ((läßt die Hände auf den Sitz fallen)) also sie war (2) ((atmet hörbar aus)) immer mit so einem Heiligenschein belegt (2) und ich denke die ((schnell:)) kritische Auseinandersetzung die ich mit ihr geführt habe ist eigentlich mit diesem, (1) 'mit diesem Ding da passiert was (1) (...)*

dem Umbruch 1989 begonnen, sich mit diesem Teil ihrer Vergangenheit zu beschäftigen (vgl. Völter/Dasberg 1997; Völter 1997a).

27 Zu diesen Treffen kamen nicht nur Frauen der Frauenfriedensbewegung sondern auch feministischer oder lesbischer Gruppen. Diese gehörten zumeist den 50er oder 60er Jahrgängen an.

28 In dieser Zeit sind auch andere jüngere Frauen, z.B. Reingart Schurig, zur Gruppe dazugekommen.

I:

das wo du=dich nicht mehr dran erinnern kannst

S:

*ja: wo ich nicht mehr genau weiß **worum** es eigentlich ging also ((sehr leise:)) 'was'- , was da eigentlich so richtig gewesen ist'" (II: 32/17-34)*

Obwohl Sophie auf einer Länge von drei Transkriptseiten versucht, sich an „*dieses Ding da*“ zu erinnern, kommen ihr dafür keine klaren Bilder. Statt dessen stellt sie am Ende dieser Überlegungen eine Verbindung zwischen Lisa und ihrer leiblichen Mutter her, wobei deutlich wird, daß für Sophie die Enttäuschung über Lisa und die damit verbundene Angst vor dem Verlust von Lisa mit dem Verlassenwerden von der Mutter zusammenhängen. Die Parallelisierung ist so stark, daß sie diese Situation, ähnlich wie die Erinnerungen in der frühkindlichen Phase, kaum erinnern kann.

Die Tatsache, daß Lisa sich scheiden läßt und beschließt, mit ihrem Freund ein neues Leben in Westdeutschland zu beginnen, kommt für Sophie völlig überraschend. Wie auf der Ebene der biographischen Daten sichtbar wird, erlangt die Gruppe eine größere Bedeutung für Sophie, nachdem Lisa dann wirklich einen Ausreiseantrag gestellt hatte.²⁹ Es stand für Lisa, wie eine diesbezügliche Nachfrage im Interview mit Lisa deutlich macht, nie zur Debatte, auch Sophie zu fragen, ob diese mit in die Bundesrepublik gehen möchte. Sophie war in ihren Augen erwachsen. Für Sophie ist diese Ausreise ein Punkt tiefer Enttäuschung, „*nochmal so ein Bruch*“, steht für den „*Verlust von Familie*“ und mobilisiert ihre Angst vor dem Verlassenwerden und damit auch wieder den Tod der leiblichen Mutter.

S: „...nochmal so ein Bruch kam, als die in den Westen 'gegangen sind' (3) also , 'mh' da habe ich mich, schon, ziemlich es war- das=war für mich KLA:R daß ich nicht in den Westen gehen wollte (3) aber da war also, da war das ganz kla:r eben wirklich nur auf die wirkliche Familie konzentriert 'gewesen ja' (2) \((leise:)) und ich habe da eigentlich fast keine Rolle gespielt (1) (wenn) mal, so, klar reflektiere 'dann muß ich das einfach so zur Kenntnis nehmen'

I:

Mhm (2)

S:

und das ist sicher auch nochmal so ein' (2) Bruch gewesen dieser Abschied da im Bahnhof' (1) aber ich (1) konnte ja nicht' wissen daß, neunundachtzig, im November das schon alles wieder vorbei: ist ja (2) 'aber' (2) also das war ziemlich: ((tonlos:)) 'hart' (1) im Grunde so der ((hauchend:)) Verlust der 'Familie (2) und man konnte'- also ich konnte mir nicht so richtig erklären 'warum (2) warum das so radikal passierte=ja' (7)“ (II: 27/ 40-58)

Als Lisa und ihre Familie ausreisen wird Sophie schmerzhaft bewußt, daß sie nicht zur „*wirklichen Familie*“ gehört. Die Lösung von der Pflegemutter ist damit, genau wie ihre Lösung von der Mutter, keine freiwillig gewählte, sondern eine Notwendigkeit, nachdem sie erneut „verlassen“ wird. Obwohl die

29 Zwischen der Antragstellung und der eigentlichen Ausreise, die erst 1989 erfolgte, vergingen noch mehrere Monate.

Trennung von einer Pflegemutter für einen fast dreißigjährigen Menschen für gewöhnlich keinen traumatischen Verlust darstellt, wird die Ablösung von der Pflegemutter von Sophie als solcher erlebt, da ihr frühkindliches Trauma damit reaktiviert wird. In dieser Zeit, als die Trennung von Lisa absehbar wird, werden einzelne, ältere Frauen der Frauengruppe für Sophie wichtiger. Sie findet dort einen „Mutterhaufen“, der die Angst vor einem erneuten Verlust abmildert und einen neuen sozialen Zusammenhalt bieten kann.

In dieser Zeit beginnt Sophie auch verstärkt, sowohl innerhalb der Frauengruppe als auch bei AS, politisch aktiv zu werden. Sie verstärkt ihre Aktivität noch, nachdem sie schwanger wird: Zunächst hat sie große Probleme mit der Schwangerschaft zurechtzukommen. Sie treibt in dieser Zeit ganz viel Sport und unternimmt „*extrem viel politische Aktivitäten*“. Erst die Frauen der Gruppe können Sophie dann die Schwangerschaft näher bringen.

Gerade Geburt und eigene Mutterschaft sind, wie eingangs zu Sophies Mutter und auch im Hinblick auf Sophies eigene Traumatisierung beschrieben, äußerst problematische Bereiche, die Ängste reaktivieren. Sophies Umgang mit der schwierigen Situation besteht in der Aktivierung aller ihr bisher bekannten Bewältigungsstrategien: Sie treibt intensiv Sport (ihre Bewältigungsstrategie aus der Kindheit) und sie macht „*extrem viel politische Aktivität*“. Politik wird damit zur Balancestrategie in schwierigen Lebenssituationen. Die 1988 erfolgende Geburt des Sohnes Samuel erlebt Sophie dann zu ihrer Erleichterung als sehr schön.

Die Bedrohung, die mit eigener Mutterschaft verbunden ist, wird auch in der Interviewstruktur deutlich. Im lebensgeschichtlichen Interview spricht sie über die Geburt des Sohnes überhaupt nicht – dieser wird vielmehr analog zur Darstellung ihrer eigenen „Geburt“ eigentlich gar nicht geboren, sondern bereits im Heute, d.h. in einem Alter von 7 Jahren, eingeführt. Die ausführlichen Erzählungen zu Schwangerschaft und Geburt erfolgen erst nach einer kurzen Unterbrechung auf die „Szenen“ vor der Schulzeit. Das heißt, die Erinnerung an die frühen Traumatisierungen Sophies reaktivieren die Erinnerung an Schwangerschaft und Geburt von Samuel. In allen Passagen der Interviews, in denen Samuels Geburt erwähnt wird, steht diese entweder im Kontext der Frauengruppe oder in dem der Pflegemutter, aber nie im Kontext der eigenen Herkunftsfamilie. In diesem Sinne hat die Gruppe, wie dies innerhalb der Gruppendiskussion auch erzählt wird, „*Samuel gemeinschaftlich auf die Welt gebracht*“. Samuel ist sowohl in der Darstellung im Einzelinterview als auch in der Gruppendiskussion ein „Kind der Frauengruppe“.

Die Frauengruppe bzw. einzelne ältere Frauen der Gruppe haben Sophie damit in einer für sie äußerst schwierigen Lebenssituation den Beistand und die Sicherheit gegeben, die sie brauchte. Die Gruppe trägt damit unbewußt dazu bei, Sophies Traumatisierung, die wiederum nicht unabhängig von der NS-Zeit gesehen werden kann, zu heilen. Das tun sie nicht, weil Sophie Jüdin ist (sie wurde in dieser Zeit in erster Linie noch als Katholikin wahrgenom-

men) sondern weil sie sich freundschaftlich verbunden fühlen und gegenseitiger Beistand innerhalb der Gruppe – trotz aller auch bestehenden Konflikte – zur politischen Aktivität dazugehörte.

4.3.6 Die Gegenwartsperspektive und Politik heute

Sophie gehört zu den wenigen Frauen der Frauengruppe, die auch nach der Wende politisch aktiv geblieben sind bzw. sogar aktiver als zuvor sind. Sie ist „berufene Bürgerin“ in mehreren Ausschüssen des Stadtparlaments, arbeitet in einem Flüchtlingslager im ehemaligen Jugoslawien, bringt Hilfslieferungen nach Bosnien, kandidierte zu einer überregionalen Wahl und ist aktiv in mehreren bürgerbewegungsnahen Vereinen und Initiativen. Womit kann diese Zunahme ihrer politischen Aktivität zusammenhängen?

Bereits während der Herbstereignisse '89 ist Sophie politisch sehr aktiv: Sie gehört zu den MitbegründerInnen des „Neuen Forums“ in Gruppenstadt, ist Mitglied des stadtpolitischen Runden Tisches, ist während des Volkskammerwahlkampfes aktiv, kandidiert selbst zur Kommunalwahl und ist Mitglied einer Umstrukturierungskommission an der Universität in Gruppenstadt. Nichts davon wird in der Haupterzählung des biographischen Interviews erzählt. Selbst im themenzentrierten Interview zur politischen Biographie springt sie nach dem Bericht über AS und die Frauengruppe ins „Heute“, d.h. ins Jahr 1994.

Wie Nachfragen zur Wendezeit zeigen, hat sie aber keinerlei Probleme, über die einzelnen Aktionen der Wendezeit zu berichten. Diese Aktivitäten werden von ihr aber mehr oder weniger (gelangweilt) aufgezählt, ohne daß sie dabei eine lebensgeschichtliche Relevanz herstellt. Die Auslassung erfolgte also nicht, weil diese Zeit für Sophie problematisch wäre, sondern weil nicht die politischen, sondern andere Ereignisse dieser Zeit für Sophie von biographischer Relevanz sind. Wie die Analyse der Interviews zeigt, hat das Ereignis der Wende auf Sophies politische Aktivität nur am Rande Einfluß gehabt. Die Wende befördert lediglich einen Prozeß, der bereits kurz vor der Wende begonnen hat: Die Annäherung an die jüdische Familiengeschichte. Dieser Prozeß wird durch die Arbeit bei der AS, die Ausreise der Pflegemutter nach Westdeutschland, die eigene Mutterschaft und die veränderte gesellschaftliche Situation nach 1989 befördert.

Die für Sophie schwierige Situation der eigenen Mutterschaft und des Verlustes ihrer Pflegemutter balanciert sie zunächst über eine Zunahme der politischen Aktivität aus. Diese Zunahme beginnt bereits kurz vor den eigentlichen Wendeereignissen, und die sich überstürzenden Wendeereignisse selbst beschäftigen Sophie in einem Maße, daß kaum Zeit für andere Probleme bleibt. Wie sie über diese Zeit sagt: „*ich hatte wirklich das Gefühl, ich*

habe überhaupt keine Zeit mehr, ich hab überall mein Kind mit hingenommen“.

Auch für die Zeit der Wende ist für Sophie die Trennung von der Pflegemutter nach wie vor zentral. Auf über 6 Transkriptseiten – das längste Thema innerhalb der Eingangserzählung – spricht Sophie über ihr Verhältnis zur Pflegemutter. Wie die Zuwendung zur katholischen Religion zu einer Distanzierung von der leiblichen Mutter führte, bewirkt die verstärkte Auseinandersetzung mit der jüdischen Familiengeschichte unbeabsichtigt auch eine Entfernung von der Pflegemutter. Wie Sophie sagt, hat Lisa ihre Beschäftigung mit der jüdischen Familiengeschichte „*nie akzeptiert*“, genauso wie diese es „*unmöglich fand*“, dem Sohn einen jüdischen Namen zu geben.

Der Prozeß der Annäherung an die jüdische Familiengeschichte wird durch die gesellschaftlichen Veränderungen nach der Wende unterstützt. So reist Sophie gleich 1989 erstmalig nach Israel, eine Möglichkeit, die vorher nie bestanden hatte. Nach der Wende sind Holocaust und jüdische Geschichte auch in einem viel größeren Maße als zuvor ein öffentliches Thema geworden, und es gibt für Sophie eine Vielzahl Organisationen³⁰, mit denen sie Kontakt aufnehmen kann und auch aufnimmt.

1991 erhält sie ein Stipendium und geht für ein Jahr gemeinsam mit ihrem Sohn in die Schweiz, um dort ihr Theologiestudium fortzusetzen. Danach leben sie und Samuel ein halbes Jahr in Israel. Sowohl in der Schweiz als auch in Israel unterhält Sophie sehr enge Kontakte zu den jüdischen Gemeinden. Diese Zeit stellt für sie eine Möglichkeit dar, gelebtes jüdisches Leben kennenzulernen, praktizieren zu können und sich in Israel auch als Teil der Mehrheitskultur erleben zu können. Lange Zeit beschäftigt sie sich mit dem Gedanken nach Israel auszuwandern, entscheidet sich dann aber letztendlich dafür in Deutschland zu bleiben. Sie ist, wie sie sagt, „*Jüdin, aber auch Deutsche*“ und hat die meisten ihrer engen Freunde in Deutschland. Die Zeit in der Schweiz und in Israel war für Sophie, wie sie sagt, eine ganz wichtige „*Aus-Zeit*“. „*Aus-Zeit*“ bedeutet Abstand vom Leben in der DDR, von den Wendeereignissen und den Aktivitäten danach zu finden, Zeit für Reflexionsprozesse zu haben und mit einem gewissen Abstand und einer Außenperspektive nach Gruppenstadt zurückkommen zu können.

War Sophies politische Aktivität vor der Wende stark mit einem christlichen Selbstverständnis und einer Identifikation mit den Deutschen und damit indirekt auch mit den „*Tätern*“ und „*Mitläufern*“ verbunden, stellt Sophie diese heute ganz bewußt in den Kontext der eigenen, jüdischen Geschichte. Mit der Annäherung an die jüdische Geschichte ist auch die damit verbundene bedrohliche Vergangenheit im stärkerem Maße präsent. Dieser Bedrohung begegnet Sophie wiederum durch aktives Handeln, durch eine Zunahme der politischen Betätigung. So hat politische Aktivität im heutigen Deutschland

30 Sophie hatte auch schon vor der Wende Kontakt zu verschiedenen jüdischen Organisationen. Nach der Wende hat dies allerdings noch zugenommen.

für Sophie eine doppelte Bedeutung: Zum einen nimmt sie sich heute bewußt als Jüdin in Deutschland wahr und Zeitereignisse wie z.B. rechtsextremistische Übergriffe werden von ihr ganz bewußt als Ereignisse wahrgenommen, die ihr Handeln als Jüdin in Deutschland erfordern. Zum anderen kann über die politische Aktivität die mit der Annäherung an die jüdische Familiengeschichte verbundene Bedrohung ausbalanciert werden.

Alle politischen Ereignisse, die nach der Wende von Sophie als zentral benannt werden, stehen direkt im Zusammenhang mit der jüdischen Familiengeschichte. Die Entscheidung, bei einer überregionalen Wahl zu kandidieren, erfolgt ganz bewußt nachdem es in Deutschland verstärkt zu rechtsradikalen Übergriffen kam und Sophie sich und ihren Sohn als Juden bedroht sah. Ihr freiwilliger Einsatz in Jugoslawien, dessen Notwendigkeit sie ebenfalls in den Kontext der jüdischen Familiengeschichte stellt, ist das am ausführlichsten behandelte politische Nachwendethema. In der argumentativen Grundstruktur der Sequenz wird aber auch das damit verbundene Präsentationsinteresse, die Verbindung zwischen Jüdisch-sein und Politik herzustellen, deutlich.

*„...und dann was mir ganz wichtig war, war eben 'der Jugoslawienkrieg, und, der Arbeitseinsatz, da habe ich im Grunde, ((sanft:)) das wieder gemacht was ich bei Sühnezeichen gemacht habe während der acht Wochen (2) (bin) dort gewesen und habe, in einem muslimischen Lager gearbeitet mit Kindern (1) und Erwachsenen' (2) und also eine Motivation, da runterzugehen war die (2) daß ich, es einfach zu wenig fand darüber zu ((pointiert:)) reden (1) Geld zu spenden (4) und zuzugucken, wie der nächste Völkermord vor unsrer, Nase passiert und das hat sicher was auch mit der Auseinandersetzung zu tun daß ich (2), mir einfach auch dieses Wissen angeeignet habe was ist denn hier, in Deutschland passiert und wie weit, sind auch die Alliierten, mit dafür verantwortlich, daß, sechs, Millionen, Juden überhaupt vergast wurden (3) also daß es überhaupt so weit gehen konnte (2) und (1) da mußte ich einfach **auch** feststellen daß es also spätestens einundvierzig **bekannt** war (2) was in Deutschland passiert, was in den (2) die ganzen Aufbauparbeiten in Auschwitz zum Beispiel (2) und daß man sich darum **nicht** gekümmert hat daß man das hat **laufen** lassen (1) im Gegenteil, eher, noch unterstützt hat wenn ich mir die Schweiz angucke, oder (2) England (2) und (3) genau dasselbe (3) denke ich ist in Jugoslawien passiert (1) die Muslime haben keine Lobby (2) und man hat einfach zugeguckt (1) wie die reihenweise abgeschlachtet 'worden sind und, was anderes kann man dazu nicht sagen also es sicher nicht ((atmet ein)) vergleichbar mit dem Holocaust im Dritten Reich, das denk ich **nicht**, 'weil einfach, diese chemische Vernichtung (...) beim Jugoslawien-Krieg nicht vorausgesetzt werden konnte (2) aber Fakt ist, daß es passiert ist (1) und daß man viel zu lange zugeguckt hat', und da wollte ich einfach was dagegen, setzen (1) ...“ (II:73/35-74/12)*

Sophie stellt ihren Einsatz in Jugoslawien ganz bewußt in den Kontext der jüdischen Familiengeschichte. Gleichzeitig wird hier noch ihre Identifikation mit Deutschland sichtbar, indem sie versucht, die deutsche Schuld zu relativieren und ihre Anklage nicht in erster Linie gegen die Verbrechen der Deutschen, sondern auf die Mitschuld der Alliierten am Holocaust richtet.

Diese Verbindung zwischen ihrer politischen Aktivität und ihrer Familiengeschichte ist ein erst junger, noch in Bewegung befindlicher und bewußter

Reinterpretationsprozeß, der bisher erst teilweise gelingt. Der Prozeß der Reinterpretation der Biographie ist zum Zeitpunkt des letzten Interviews noch in vollem Gange und es kreuzen sich im Interview unterschiedliche Perspektiven: Ich als Katholikin vs. Ich als Jüdin, Ich als Jüdin vs. Ich als Deutsche bzw. die Anklage an die Mutter („*Sie hätte nicht so viele Kinder kriegen müssen*“) vs. die Loyalität gegenüber der Mutter („*was war schon anderes zu erwarten, wenn sie im Kinder-KZ aufgewachsen ist*“).

Bis heute übernimmt Sophie sowohl in der Gruppendiskussion als auch in den Einzelinterviews immer wieder aktiv den allgemein geteilten Konsens, den eigenen Kindern einmal nicht sagen zu müssen, sie habe wie die Eltern-generation im NS „zugeguckt“. Diese Argumentationsfigur ist problemlos austauschbar mit der ihrer Pflegemutter Lisa Westernhagen oder anderer Frauen der Frauengruppe. Der einzige Unterschied besteht darin, daß Lisa Westernhagen diese Fragen nie gestellt bekommen möchte, während Sophie auf diese Fragen hofft:

„...also ich denke, irgendwann werden die Fragen auch von dieser Generation kommen, was habt ihr eigentlich unternommen (2) in der und der Situation (2) also das hoffe ich ((leicht lachend)), daß diese Fragen kommen...“ (II: 74/52-54)

Sophie identifiziert sich damit mit den Mitläufer- und Täterfamilien bzw. mit Lisas Familie. Die Identifikation mit diesen Familien ist für sie offensichtlich weniger bedrohlich als die mit ihrer eigenen Familie. Diese Fragen, auf die Sophie hier hofft, hat ihr Sohn Samuel bisher allerdings nicht gestellt. Es ist möglich, daß Samuel, wenn er älter wird und sich für Politik interessiert, auch beginnen wird, diese Fragen zu stellen. Bisher stellt er aber die Frage, die mit der Verfolgungsgeschichte der Familie im Zusammenhang steht und die Sophie als kleines Kind nicht mehr zu stellen gewagt hat: Warum haben wir keine Familie?

„...daß es für mich immer schwieriger wird also, irgendwie, zu erklären, warum diese Familie so ist wie sie ist, und das ist (1) für ihn (2) ((zögernd)) ist das auch nicht so einfach (1) also zu wissen daß Lisa zwar (1) so was wie Oma ist aber eigentlich nicht, seine Oma warum hat er keine Oma oder er fragt zum Beispiel ganz laut, „Wie war denn deine Mutter und warum hat die das und das gemacht und“ (2) und so „warum lebt die nicht mehr und“ (2) es ist- oder, phh, im Grunde hat er ja ganz, eine phhhh, er hätte ja eine Riesenverwandschaft ja? aber im Grunde hat er keinen' und dann, also, so dieses, hat sich eigentlich fortgesetzt (2)...“ (II: 12/21-35)

Politische Aktivität und Lebens- bzw. Familiengeschichte sind auch zum Zeitpunkt des letzten Interviews noch zwei unterschiedliche Leben. Sophie befindet sich im Prozeß diese miteinander verbinden zu müssen und zu wollen. Samuel fragt nicht nach der politischen Biographie, auf die Sophie sofort die Antwort parat hätte, sondern er stellt Fragen, die mit der Geschichte der Herkunftsfamilie verbunden sind und die für Sophie sehr schwer zu beantworten sind.

Vor dem Hintergrund der Familiengeschichte und dem, was Sophie selbst erlebt hat, wird verständlich, daß der heutige Reinterpretationsprozeß ein äußerst schwerer Vorgang ist, der sehr viel biographische Arbeit erfordert. „*Es hätte auch ganz anders kommen können. Ich hätte auch in der Gosse landen können*“, sagt Sophie selbst über ihren Lebensweg. Daß sie nicht „in der Gosse landete“, sondern einen sehr aktiven und kreativen Umgang mit dem, womit sie konfrontiert wurde fand, liegt zum einen daran, daß sie an entscheidenden Punkten ihrer Biographie signifikante Andere (Nonnen, Lisa Westernhagen, die Frauengruppe) gefunden hat, die ihr in ihrer Entwicklung weitergeholfen haben und zum anderen an der enormen Energie, die sie selbst entwickelt hat bzw. entwickeln mußte. Eine Ahnung davon, welche enorme persönliche Kraft Sophie aufbringen muß, bekam ich bei der Auswertung der Interviews.

Bei einem derartigen Auswertungsvorgang finden, auch wenn wir uns dabei „nur“ mit Text beschäftigen, Übertragungsvorgänge statt. Jedesmal wenn ich mit der Auswertung des Falles begann, war ich kurze Zeit später krank und mußte mich – völlig erschöpft und schwer erkältet – ins Bett legen. Das brachte für mich irgendwann die Frage, warum Sophie eigentlich nicht krank wird, ja Krankheit im Interview nicht einmal erwähnt. Was kann für Sophie als Tochter einer Überlebenden mit Krankheit verbunden sein? Krankheit bedeutet Selektion, Gaskammer und Tod. Ich selbst agierte während der Auswertung den Anteil aus, den Sophie bei sich möglicherweise nicht zulassen darf, da er für sie zu (lebens-)bedrohlich ist.

Der Fall Sophie Leon repräsentiert auch, daß das Erleben familialer Gewalt nicht notwendigerweise wieder zu Gewalt oder zu Krankheit und Destruktion führen muß, sondern daß es möglich ist, einen produktiven Umgang damit zu finden – die dafür notwendige Kraft wird auch deutlich. So paradox es klingen mag, aber die politische Aktivität durch die Andere, aufgrund der damit verbundenen staatlichen Repressionen, an den Rand der Gesellschaft gedrückt wurden, stellt für Sophie immer noch die „Normalisierung“ eines ungewöhnlichen Lebens dar.

4.3.7 Zusammenfassung

Sophie Leon repräsentiert einen Typus, dessen politische Aktivität nicht direkt an das DDR-System gebunden war und der nach der Wende sogar noch politisch aktiver wurde. Die Zunahme der politischen Aktivität nach 1989 ist mit der Annäherung an die eigene jüdische Familiengeschichte verbunden. In ihrem heutigen Selbstverständnis lebt sie vor genauso wie nach der Wende als Jüdin in Deutschland. Für sie steht damit mehr das „in Deutschland leben“ als das jeweilige politische System im Vordergrund ihrer Auseinandersetzung. Entsprechend hat die Veränderung des politischen Systems 1989 kaum einen

Einfluß auf die Gründe für ihre politische Aktivität gehabt. Die politischen Veränderungen von 1989 haben lediglich einen Prozeß befördert, der bereits vor der Wende begonnen hat. Eine Zunahme der politischen Aktivität nach 1989 erfolgt immer dann, wenn die jüdische Familiengeschichte aktiviert wird. Als es z.B. nach 1989 zu verstärkten rechtsextremistischen Übergriffen kam, wurde dies für Sophie zum Auslöser, für ein politisches Amt zu kandidieren.

In der Analyse wird deutlich, daß der *Beginn der politischen Aktivität* vor 1989 nur indirekt im Kontext der eigenen Herkunftsfamilie und sehr viel stärker im Kontext ihrer Pflegemutter steht, die die Tochter einer stark nationalsozialistisch eingestellten Familie ist. Lange Zeit ist Sophies Aktivität mit einem christlichen Selbstverständnis und einer Identifikation mit „den Deutschen“ verbunden. Für Sophie steht zunächst auch nicht der politische Aspekt im Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung.

Über die politische Aktivität verändert sich aber deren Bedeutung für Sophie. Mehr und mehr setzt sie sich durch ihre Arbeit bei der AS mit ihrer eigenen jüdischen Familiengeschichte auseinander. Politische Aktivität wird dabei zu einer Möglichkeit, einen aktiven Umgang mit den bedrohlichen Anteilen der Familiengeschichte finden zu können. Die eigene, jüdische Familiengeschichte ist bedrohlich, da diese im Kontext familialer Gewalt steht, die zu einem kumulativen Traumatisierungsprozeß bei Sophie geführt hat. Diese familiäre Gewalt, die Sophie in ihrer Kindheit erlebte, kann wiederum nicht unabhängig von der Geschichte von Sophies Mutter, die als einzige ihrer Familie den Holocaust überlebte, gesehen werden, sondern stellt auch eine transgenerationale Folge des Holocaust dar. Sophies Mutter, die aufgrund ihrer Verfolgungserfahrung traumatisiert wurde, gibt ihr eigenes Trauma unbewußt an die nächste Generation weiter.

Die Pflegemutter und die *Frauengruppe* bieten Sophie, die in sehr schwierigen familialen Verhältnissen aufgewachsen ist, zunächst einen verlässlichen und gewaltfreien Raum, in dem sie sich weiter entwickeln kann. Die Frauengruppe wird wichtiger in einer Zeit, die für Sophie sehr schwierig ist: Der Zeit der eigenen Schwangerschaft und der Trennung von ihrer Pflegemutter. In dieser Zeit bietet die Frauengruppe für Sophie den notwendigen sozialen Hintergrund. Die Geburt ihres Sohnes steht dann auch ganz im Kontext der Frauengruppe – er ist in der Art der Darstellung „ein Kind der Frauengruppe“.

Politische Aktivität stellt für Sophie eine Normalisierungs- und Balancestrategie gegenüber einer eher „ungewöhnlichen“ Familien- und Lebensgeschichte dar und wird immer dann wichtiger, wenn die persönliche Situation die eigenen traumatischen Erfahrungen reproduziert. Gesellschaftliche Verhältnisse führen dann zu einer Zunahme von Sophies politischer Aktivität, wenn diese latent oder manifest die bedrohliche Familiengeschichte aktivieren.

Die Zunahme der politischen Aktivität *nach der Wende* hängt nur indirekt mit den gesellschaftlichen Veränderungen zusammen. Die Wende hat lediglich den Prozeß der Annäherung an die jüdische Familiengeschichte gefördert, der bereits Mitte der 80er Jahre begonnen hat und durch unterschiedliche Ereignisse (die Arbeit bei der AS, die eigene Mutterschaft, die Ausreise der Pflegemutter) hervorgerufen wurde. Allerdings haben sich nach 1989 völlig neue Möglichkeiten ergeben, sich mit jüdischer Identität auseinanderzusetzen (z.B. Reisen nach Israel), die von Sophie auch aktiv und gezielt genutzt werden. Der Wechsel des politischen Systems 1989 ist dabei allerdings nicht von zentraler Bedeutung. Durch die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse nach der Wende wird dieser Veränderungsprozeß unterstützt, aber keinesfalls hervorgerufen. Sophie lebt nach, genauso wie vor 1989 als Jüdin in Deutschland. Durch ihre heutige bewußte jüdische Selbstdefinition hat die Bedeutung dieses „in Deutschland lebens“ für Sophie aber zugenommen. Stand die politische Aktivität zu Beginn lediglich indirekt im Kontext der eigenen Familiengeschichte, steht diese heute ganz direkt im Kontext der eigenen, jüdischen Geschichte und hat damit für Sophie an Wichtigkeit gewonnen.

5. Kontrastiver Vergleich und theoretische Verallgemeinerungen

In der hier vorliegenden Untersuchung wird der Frage nachgegangen, wie es dazu kommt, daß Frauen sich in bestimmten Situationen zusammenschließen, gemeinsam politisch handeln und sogenannte soziale Bewegungen konstituieren und in anderen Situationen wieder individuelle Wege einschlagen, sich politisch zurückziehen oder nur noch punktuell zusammenfinden. Die zentrale Frage ist also auf die Wechselwirkung zwischen Gruppe und Biographie gerichtet. Zur Beantwortung dieser Fragestellung sollen nun die drei rekonstruierten Biographien miteinander, mit den Ergebnissen der Gruppendiskussion sowie den Globalanalysen kontrastiert werden.

Zur Beschreibung der Dynamik und Entwicklung ist es hilfreich, das eingangs beschriebene Rahmungskonzept (Snow u.a. 1986; Goffman 1996) einzubeziehen. Wie Goffman schreibt, reagieren Menschen auf das, was sie beim Anderen als „Rahmenrand“ wahrnehmen. Ein Zusammenschluß mit anderen Menschen erfolgt also entlang der Wahrnehmung dieses „Randes“. Gleichwohl steht auch dieser „Rand“ immer in irgendeinem Bezug zu dem ihm zugrundeliegenden „primären Rahmen“, auch wenn dieser primäre Rahmen und die ihn transformierenden Modulationsprozesse weder den Anderen noch den Handelnden selbst bewußt sein müssen. Um Fragen wie die oben gestellten zu beantworten, müssen also sowohl der Rahmenrand als auch die damit verbundenen Modulationsvorgänge, die den „Rand“ hervorbringen, untersucht werden. Das bedeutet, es müssen neben den kollektiv geteilten Handlungsrahmen (collective action frames) auch die Geschichte der Subjekte, die Geschichte der Gruppe und die Interaktion der jeweiligen Erlebnishintergründe untersucht werden.

Im folgenden soll zunächst ein Vergleich zwischen dem kollektiven Handlungsrahmen der Frauengruppe und den rekonstruierten Einzelfällen vorgenommen werden. Dabei wird eine Typologie vorgestellt. Sie wurde entlang der Frage gebildet, welche Bedeutung der kollektive Handlungsrahmen für die jeweilige Biographie hat. Im zweiten Teil werden Grenzen und Spielräume des kollektiven Handlungsrahmens dargestellt. Dabei wird zunächst die Dynamik innerhalb der Gruppe vor 1989 untersucht. Danach wird die Veränderung des kollektiven Akteurs durch die Ereignisse des Herbstes '89 und der darauf folgenden deutschen Vereinigung beschrieben und die Bedeutung dieser Ereignisse für die jeweiligen (im ersten Teil beschriebenen) Typen aufgezeigt. Die Formulierung eines Gruppentypus erfolgt im dritten Teil. Abschließend werden dann die Ergebnisse der Untersuchung in allgemeine Diskurse, v.a. die eingangs dargestellten verschiedenen Forschungspers-

spektiven auf DDR-Opposition, eingebettet, um danach weiterführende Fragestellungen vorzustellen.

5.1 Typologie¹

In der Analyse der Gruppendiskussion war als kollektiv geteilter Orientierungsrahmen deutlich geworden, daß die Frauen politisch aktiv wurden, um ihren Kindern einmal nicht sagen zu müssen, sie haben „*wie bei den Nazis zugeguckt*“. Es ist dies ein Gruppenkonsens, der schwerpunktmäßig auf die nächste Generation bezogen ist, wobei aber auch deutlich wird, daß dieser eine (nichtausgesprochene) Auseinandersetzung mit der eigenen Elterngeneration enthält. Um sich diesem Vorwurf der Kindergeneration nicht auszusetzen, müssen die Frauen in einem System, das als strukturell mit dem NS verbunden gesehen wird, politisch aktiv werden. Sowohl Nazideutschland als auch die DDR werden dabei als Diktaturen verstanden.

Dies sind die kollektiven Orientierungsmuster, die von den Frauen selbst vorgegeben werden und den Selbstdeutungen der Frauen zugänglich sind. Diese bilden in der Terminologie Goffmans den „Rand“ bzw. in der Sprache der Framingkonzepte einen „collective action frame“. Mit diesem Verständnis des DDR-Systems als mit dem NS vergleichbarer „Diktatur“ stellen die Frauen implizit ein alternatives Deutungsschema vor, das im Widerspruch zur bestehenden staatlichen Faschismustheorie der DDR steht. Deutlich wurde bei der Auswertung der Gruppendiskussion auch, daß diese staatliche Faschismustheorie zwar einerseits implizit in Frage gestellt, andererseits aber innerhalb der Gruppe reproduziert wurde.

Um nun die Bedeutung dieses kollektiven Handlungsrahmens für die politische Aktivität der jeweiligen Akteurin zu verstehen, soll dieser im folgenden mit den Ergebnissen der Fallrekonstruktionen kontrastiert werden. Was sagen die rekonstruierten Biographien dazu aus, warum sich Frauen in einer Gruppe zusammenschließen? Welche Bedeutung hat dies für die Frauen? Da für die vorliegende Untersuchung das Verhältnis von Biographie und Gruppe im Mittelpunkt des Interesses steht, wird die Typologie entlang der Frage entwickelt, welche Bedeutung der in der Gruppendiskussion interaktiv herausgebildete kollektive Handlungsrahmen für die jeweilige Frau hat.

Vergleich der drei rekonstruierten Biographien

Auf den ersten Blick überwiegen zunächst die Gemeinsamkeiten zwischen den drei rekonstruierten Einzelfällen. Fallübergreifend fällt ein zentraler Un-

1 Eine Übersichtstabelle über die drei Typen befindet sich im Anhang (Tabelle 3).

terschied zwischen dem Gruppenkonsens und den Einzelinterviews auf. Während in der Gruppendiskussion, die kollektive Orientierung der Frauen auf deren Kinder erfolgt wird in den Einzelinterviews deutlich, daß die Orientierung auf die Elterngeneration bezogen ist. Jede der interviewten Frauen stellt den Beginn ihrer politischen Aktivität unaufgefordert in den Kontext der Familiengeschichte. Über die kollektive Aktivität kann damit ein intergenerativer Konflikt, der zwischen den Frauen und ihren Eltern besteht, auf die nachfolgende Generation verlagert werden.

Es werden fallübergreifend zwei handlungsrelevante Schichten sichtbar, die allerdings im jeweiligen Einzelfall in unterschiedlichem Ausmaß und mit verschiedenem Bezug zueinander von Bedeutung sind:

1. Die Ebene der jeweiligen Familiengeschichte in ihrer Beziehung zur Gesellschaftsgeschichte und
2. eine darunterliegende Schicht familialer Gewalterfahrung (von psychischer über körperliche bis zu sexueller Gewalt).

Die Ebene der Bedeutung der Gesellschaftsgeschichte läßt sich im Hinblick auf die gesamte Gruppe verallgemeinern und bildet den manifesten kollektiven Handlungsrahmen der Gruppe. Die familialen Gewalterfahrungen, die natürlich immer auch Ausdruck gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse sind, ist nicht ganz so durchgängig zu finden.² Gewalterfahrungen nehmen aber einen zentralen Stellenwert ein und bilden den latenten kollektiven Handlungsrahmen für die Gruppenaktivität.

In allen drei rekonstruierten Einzelfällen beginnt die politische Aktivität zu einem Zeitpunkt, an dem ein Tabu des staatlichen Faschismusbildes mit einem Tabu der Geschichte der Herkunftsfamilie korrespondiert. Dabei ist nicht das wenige handlungsrelevant, was manifest in der Familie oder der Gesellschaft über den NS transportiert wird, als vielmehr die Ambivalenzen, Ungereimtheiten und mit Tabus belegten Themen. Die mitunter nur latent sichtbar werdende Ebene familialer Gewalterfahrungen erweist sich jedoch weit stärker handlungsrelevant als die manifest präsentierte Ebene der Verstrickung der Familie in die jeweiligen politischen Systeme. Über politische Aktivität erleben sich die Frauen nicht mehr als wehrlose Opfer der Gewalt, sondern ihrerseits als mächtig und handlungsfähig.

Die politische Aktivität ist Ausdruck eines zwischen den Frauen und ihren Eltern bestehenden Generationenkonfliktes, der fallübergreifend nicht in der Familie, sondern auf einer gesellschaftlichen Ebene ausgetragen wird. Es wird ein Mechanismus sichtbar, der als „Anklage, um zu entlasten“ bezeichnet werden kann. Fallübergreifend wird bei der Selbstpräsentation auf die Teile der Familiengeschichte zurückgegriffen, die der Apologetik dienen. Je

2 Dabei muß allerdings auch beachtet werden, daß die Ebene familialer Gewalterfahrungen zumeist mit einem Tabu belegt ist und deshalb auch oft nicht manifest erzählt wird. Auf der Ebene von Globalanalysen ist dies damit nicht sicher zu rekonstruieren.

nach Typus sind aber unterschiedliche Teile der Familiengeschichte und damit auch der Kollektivgeschichte und mit unterschiedlicher Funktion relevant. Die drei Biographien repräsentieren dabei drei verschiedene Typen³ für politische Aktivität.⁴

- I. Der Typus „Politik als Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte im NS“,
- II. Der Typus „Politik als Auseinandersetzung mit dem Erleben von Repressionen in der SBZ/DDR“,
- III. Der Typus „Politik als Auseinandersetzung mit familialer Gewalt“.

5.1.1 Der erste Typus: Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte im NS

Zu diesem Typus gehören Frauen, die ihre politische Aktivität in direktem Bezug zur Familiengeschichte im NS verstehen. Die politische Verortung der Familie in der DDR wird demgegenüber fast vollständig ausgeblendet. Familiengeschichtliche Dynamiken, also Ereignisse, die zu einem Großteil vor der Geburt der Frauen stattgefunden haben, sind dabei wichtiger als sozialisatorische Unterschiede oder das Erleben von Zeitereignissen. Zwischen der biographischen Problematik und dem kollektiven Handlungsrahmen der Gruppe besteht ein Passungsverhältnis. Das heißt, die kollektive Aktivität ermöglicht diesem Typus, das eigene, mit der Familiengeschichte im NS verbundene biographische Problem in einem kollektiven Rahmen zu bearbeiten.

Frauen, die diesem Typus zugehören, äußern einerseits eine (unterschiedlich starke) Anklage gegenüber der Elterngeneration, um diese andererseits aber sofort wieder zu entlasten. Der Ambivalenz von Anklage und Entlastung entspricht ein Schwanken zwischen Bindung und Lösungsversuchen von den Eltern. Damit korrespondiert das Benutzen des DDR-Faschismusbildes. Die Frauen stellen auf der gesellschaftlichen Ebene das Selbstverständnis der DDR als „antifaschistischer Staat“ in Frage, indem gesellschaftliche Tabus – in erster Linie Parallelen zwischen NS und DDR-System – angesprochen werden, greifen aber zur Entlastung der eigenen Familie auf genau dieses Verarbeitungsmuster zurück. Es lassen sich dabei zwei Untertypen unterscheiden.

Zum *ersten Untertypus* (I/1) gehören Frauen, bei denen die Auseinandersetzung mit dem NS sowohl eine familienbiographische als auch biographische Bedeutung hat. Repräsentantinnen dieses Typus gehören zur Kriegskind-

3 Diese Typologie wurde in erster Linie aus den drei Einzelfällen und in einem zweiten Schritt aus der Frauenfriedensgruppe entwickelt. Danach wurde dies auch im Hinblick auf das Gesamtsample untersucht. Dabei lassen sich prinzipiell dieselben Typen finden. Typen, die innerhalb der Frauenfriedensgruppe nur durch zwei Fälle vertreten sind, konnten so weiter konkretisiert werden.

4 Eine Übersicht zur Typologie befindet sich in Tabelle 2 und 3 im Anhang dieser Arbeit.

dergeneration und haben Krieg und NS – wenn auch als kleine Kinder – noch selbst erlebt.

Der *zweite Untertypus* (I/2) repräsentiert Frauen, bei denen die Auseinandersetzung mit dem NS ausschließlich eine familienbiographische Relevanz hat. Diese Frauen setzen sich also mit einem familiengeschichtlichen Ereignis auseinander, das vor ihrer Geburt stattgefunden hat. Sie sind erst nach dem Krieg geboren, haben aber biographische Besonderheiten (zumeist noch dieselbe Elterngeneration), die sie in die Nähe der Problemlage der Kriegskinder bringen.

Die Elterngeneration der Frauen beider Untertypen gehört den Jahrgängen 1904 bis 1923⁵ an, also Jahrgängen, die selbst aktiv in den NS involviert waren. Zu diesem Typus zählen also Frauen unterschiedlicher Generationen: in erster Linie die Kriegskindergeneration (I/1), aber auch noch Nachkriegskinder sowie erst in den 50er und 60er Jahren Geborene. Im Vergleich dieser beiden Untertypen wird deutlich, daß sich der Typus „Auseinandersetzung mit dem NS“ relativ unabhängig vom Geburtsjahrgang der Frauen entlang der Generation der Eltern und der damit verbundenen Bedeutung der Familiengeschichte im NS gebildet hat.

5.1.1.1 Der erste Untertypus (I/1): Familienbiographische und biographische Relevanz des NS

Diesem Untertypus gehören ausschließlich Kriegskinder an. Diese sind, wie auch in anderen Studien beschrieben (Preuss-Lausitz 1983; Fischer-Kowalski 1983; Rosenthal 1997a), eine sehr klar abgrenzbare Generation. Wie auch in der hier vorliegenden Untersuchung deutlich wird, waren der Krieg bzw. die Vertreibung, auch wenn oder gerade weil keine eigenen oder nur bildhafte Erinnerungen an diese Zeit vorhanden sind, das prägende Lebensereignis. Diese frühkindliche Kriegserfahrung bildet die unbewußte Folie, vor der spätere Ereignisse interpretiert werden. Im Unterschied zu allen anderen Frauen des Samples wird später erfolgten eigenen Repressionen kaum eine Bedeutung zubemessen, und das für andere Frauen zentrale Thema der Angst vor Repressionen hat für die Kriegskinder einen deutlich niedrigeren Stellenwert.

Zentral für die Kriegskinder ist eine enge Bindung an die Elterngeneration. Derartige enge Bindungen wurden sowohl für Kriegskinder als auch v.a. für Täterkinder bereits beschrieben (Rosenthal 1997b, 1998). Grundlage dafür sind frühe familiäre oder im Kontext der Kriegsergebnisse stehende Gewalterfahrungen. Alle hier untersuchten Kriegskinder haben als Säuglinge

5 Diese Jahrgänge entsprechen in etwa der Weimarer Jugendgeneration. Mitunter ist ein Elternteil auch jünger und wäre eigentlich nach dem Geburtsjahrgang bereits der HJ-Generation (1922-1923) zuzuordnen. Das Zentrale ist jedoch weniger der konkrete Geburtsjahrgang als vielmehr die Tatsache, daß die Eltern in der NS-Zeit bereits alt genug waren, von den Frauen als aktiv Handelnde wahrgenommen zu werden.

oder Kleinkinder Flucht, Vertreibung und Bombenangriffe erlebt. Das heißt, sie haben die Gewalt des Krieges in einem Alter erlebt, das nicht bewußt erinnert werden kann, aber um so stärker wirkt. Auffallend ist der hohe Anteil von Frauen aus Nazi-Täterfamilien.

Diese starke Bindung an die Eltern wird auch daran deutlich, daß es – im deutlichen Unterschied zum zweiten Untertypus – so gut wie gar nicht zu offenen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern und den Töchtern kam, auch nicht im Jugendalter. Die Töchter stellen sich vielmehr als Delegierte ihrer Eltern dar, die stellvertretend für diese einen Widerstand leisten, den die Eltern weder im NS noch in der DDR geleistet haben. Auffallend ist der hohe Anteil ehemaliger Flüchtlingskinder⁶. Möglicherweise hat die Tatsache, daß die Eltern nach 1945 ebenfalls zu „Opfern“ wurden, dazu beigetragen, Täterschaft der Eltern während der NS-Zeit zu entschuldigen bzw. hat die Tabuisierung der Vertreibungsthematik in der DDR bzw. das propagierte Bündnis der DDR mit den „sozialistischen Bruderländern“⁷ eine positive Identifikation mit dem DDR-System verhindert.

NS wird dabei mit Krieg gleichgesetzt, und die politische Aktivität entwickelt sich an einer Stelle, wo in der DDR-Gesellschaft über das Wehrdienstgesetz das Thema Krieg wieder präsent wird. An dieser Stelle stellen die Frauen – im Gegensatz zu den Selbstdeutungen des DDR-Systems als „friedliebendes Deutschland“ – eine Verbindung zum Zweiten Weltkrieg und damit auch zur NS-Zeit her.

Die Anklage an die Eltern wird oft nur latent – und wenn manifest, zu-meist nur sehr indirekt – geäußert. Oft werden die Eltern zuerst entschuldigt, danach wird erst eine vorsichtige Infragestellung formuliert. Die zentrale Anfrage richtet sich dabei nicht auf die Handlungen der Eltern, sondern auf deren fehlenden Widerstand: Warum habt Ihr Euch nicht gewehrt? Warum habt Ihr keinen Widerstand geleistet? Warum habt Ihr zugeschaut? Fragen danach, was die Eltern eigentlich getan haben und ob sie das, was sie getan haben, möglicherweise auch gerne getan und damit auch keinerlei Notwendigkeit zu Widerstand gesehen haben, werden so gut wie gar nicht gestellt.

Frauen, die diesem Untertypus zuzurechnen sind, kommen überwiegend aus bildungsbürgerlichen, kleinbürgerlichen und christlichen Familien. Damit verbunden ist eine Ablehnung oder zumindest Distanz der Eltern zum DDR-System. Die Eltern haben sich jedoch – im Gegensatz zu den Frauen – zu-meist gut in das DDR-System integriert und versuchen politisch nicht aufzu-fallen. Mehrere Eltern wurden sogar SED-Mitglieder, was nicht heißt, daß sie sich nicht zu Hause ablehnend über die DDR geäußert hätten.

6 Alle in der Studie erfaßten Kriegskinder sind gleichzeitig Flüchtlingskinder.

7 Die DDR hat sich immer als mit den anderen Ostblockländern „brüderlich verbunden“ gefühlt. Sie stellte sich damit – im Unterschied zu Westdeutschland – immer in die Tradition auch der Länder die maßgeblich an der Vertreibung nach 1945 beteiligt waren (Sowjetunion, Polen und CSSR).

Die Kritik der Frauen richtet sich aber nicht mehr gegen die Integration der Eltern in die DDR. Damit werden von den Frauen auch nicht die Gründe hinterfragt, die die Eltern dazu bringen, sich in ein (eigentlich abgelehntes) System zu integrieren. Die Frauen erleben als Heranwachsende innerhalb der Familie die Doppelbödigkeit von bekannter oder vermuteter Täterschaft im NS und der Integration der Eltern in die DDR-Gesellschaft. Mit dieser Integration in die DDR greifen die Eltern auch auf das von der DDR angebotene Identifikationsangebot des Antifaschismus zurück. An dieser Stelle wird auch die Entlastungsfunktion sichtbar: mit einer Hinterfragung der Verortung der Eltern in die DDR-Gesellschaft wäre auch eine Hinterfragung ihrer NS-Verstrickungen verbunden. Indem die Frauen die Verortung der Eltern nicht zum Thema machen, halten sie auch das Tabu über deren Handlungen im NS aufrecht.

Während die Eltern sich in die DDR integriert haben, leisten die Kinder stellvertretend und mit der latenten Billigung der Eltern Widerstand. Sie agieren damit gegen ein System, das von den Eltern (zumindest latent) abgelehnt und gleichzeitig für die eigene biographische Verarbeitung der NS-Vergangenheit genutzt wird. Die in der DDR zu identifizierenden Parallelen zur NS-Gesellschaft fungieren dabei als Außenkontext bzw. als Projektionsfläche für eine Problematik, die strukturell mit der Verarbeitung des NS innerhalb der Familie korrespondiert. Die Frauen bleiben damit genauso an die DDR wie an die Eltern gebunden.

Um ein Beispiel⁸ für diesen Untertypus zu geben soll im folgenden das Ergebnis einer Globalanalyse vorgestellt werden: In der Art und Weise, wie die 1941 geborene *Traudel Kamiensky*⁹ ihre Eltern darstellt, erscheinen diese als versteckte Widerstandskämpfer. Auch Traudel Kamiensky ist ein Flüchtlingskind. Beiden Eltern macht sie den Vorwurf, warum sie „*nichts dagegen getan haben*“. Die Frage ist die nach dem fehlenden Widerstand, warum sie nichts *dagegen* getan haben. Damit wird den Eltern unterstellt, eigentlich gegen das NS-System gewesen zu sein, sich aber Widerstand nicht getraut zu haben, da Widerstand im NS, wie Traudel Kamiensky sagt, „*natürlich viel gefährlicher*“ war als in der DDR. Die Frage, die in dieser Perspektive nicht gestellt wird, ist, ob die Eltern vielleicht auch keinen Widerstand leisten wollten, sondern das NS-System durchaus mit den Vorstellungen der Eltern übereingestimmt haben kann.

So war ihr Vater „Parteigenosse“, während des gesamten Krieges in einer Uk-Stellung¹⁰ und verteidigte die Festung Breslau bis zum letzten Tag. Auch

8 Auch Lisa Westernhagen (vgl. Kap. 4.3.2.2) und Gerlinde Sahn (vgl. Kap. 5.2.1.2) sind diesem Typus zuzurechnen.

9 Mit Traudel Kamiensky wurde 1998 ein Interview zur Lebens- und Familiengeschichte durchgeführt.

10 Eine Uk-Stellung bedeutete während des Zweiten Weltkrieges die Freistellung vom Wehrdienst, da diese Personen in kriegswichtigen Stellungen tätig waren.

der starke Haß der Mutter auf die „Russen“ ist möglicherweise nicht allein in deren Vertreibungserfahrung begründet. Erst ein Jahr vor ihrem Tod gibt sie gegenüber der Tochter zu, auch „*die Judentransporte nach Oberschlesien gesehen*“ zu haben.

Für Traudel Kamiensky stellt sich friedenspolitisches Engagement als eine logische Konsequenz der Verortung im Katholizismus dar. Damit schließt sie an eine doppelte Legende an: die des Widerstandes der katholischen Kirche im NS¹¹ und damit die Vermutung, ihre Eltern hätten als praktizierende Katholiken eine Notwendigkeit zum Widerstand sehen müssen. Gleichzeitig folgt sie dem Faschismusbild der DDR, nach dem im Hinblick auf den NS die Frage des Widerstandes und nicht die der eigenen Verstrickungen zentral ist.

Deutlich wird auch bei Traudel Kamiensky eine enge Bindung an die Eltern, in erster Linie an Mutter und Großmutter, die auf frühe, traumatisch erlebte Gewalterfahrungen während des Krieges¹² und der Flucht zurückgeht. Diese Erinnerungen können von ihr nur als angstbesetzte, diffuse Bilder beschrieben werden, und bis in ihre Jugend bekam sie Schweißausbrüche, wenn sie die Geräusche von Flugzeugen hörte.

Die Eltern lehnen das DDR-System ab: Es ist das System, das mit den Russen und Polen paktiert, die sie aus Schlesien vertrieben haben, und es ist ein atheistisches System. Nachdem der Vater als Neubauer begonnen hat, sich eine neue Existenz aufzubauen, wird ihm auch dieses, wie Traudel sagt, „*von der LPG genommen*“. Traudel Kamienskys Positionierung gegen die DDR findet damit auch die Billigung der Eltern.

Der Gruppenkonsens entspricht dem biographischen Selbstverständnis. Bei Traudel Kamiensky, die selbst keine eigenen Kinder hat, wird die Generalisierbarkeit des Gruppenkonsens sichtbar, indem sie für ihre politische Aktivität sagt: „*ich möchte mich nicht schuldig machen vor der nachwachsenden Generation*“. Die latente Anklage lautet auch hier: Die vorhergehende Generation hat sich vor uns schuldig gemacht. Selbst darin ist noch eine Entschuldigungsstrategie enthalten, denn: die Eltern haben sich in erster Linie an den Opfern ihrer Zeit, z.B. an Juden und Jüdinnen, und nicht an der heranwachsenden Generation schuldig gemacht. Die „Schuld“ gegenüber der Kindergeneration besteht eher darin, dieser eine Idealisierung bzw. Anerkennung als Elterngeneration erschwert zu haben.

11 Die Frage, inwieweit die katholische Kirche während der NS-Zeit Widerstand geleistet hat, wird bis heute kontrovers diskutiert. Die katholische Geschichtsschreibung „hat lange Zeit am Bild einer in der Abwehr gegen den Nationalsozialismus nahezu geschlossenen Kirche festgehalten“, was sich erst in den 80er Jahren geändert hat (Scholder 1988:228).

12 Die Traumatisierungen durch das Erleben von Bombenangriffen bei Kindern ist beschrieben bei Freud 1980.

5.1.1.2 Der zweite Untertypus (I/2) : Familiengeschichtliche Relevanz des NS

Der zweite Untertypus repräsentiert Frauen, für die die Auseinandersetzung mit dem NS keinen selbsterlebten, sondern nur noch einen familiengeschichtlichen Bezug hat. Repräsentantinnen dieses Typus sind erst nach dem Krieg geboren und haben damit weder den Krieg und manche noch nicht einmal die direkte Nachkriegszeit erlebt. Zu diesem Typus gehören im Sample noch bis zu 1960 geborene Frauen. Obwohl sie mitunter erst lange nach dem Krieg geboren wurden, haben sie noch dieselbe Elterngeneration wie die Kriegskinder¹³. Das heißt, auch sie nehmen ihre Eltern noch als aktiv in den NS involviert wahr.

In der Grundstruktur – Anklage der Eltern für ihr Verhalten im NS, um dann doch zu entlasten – unterscheiden sie sich nicht vom ersten Untertypus. Ebenso wird die Verortung in der DDR und damit auch die Gründe für diese Verortung nicht thematisiert. Die Anklage steht bei Repräsentantinnen dieses Untertypus aber mehr im Vordergrund. Während diese Anklage von Frauen des ersten Untertypus oft nur latent geäußert wird, steht diese hier manifest im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Frauen, die diesen Untertypus repräsentieren, sind weniger stark mit den Eltern identifiziert. Entsprechend kommt es v.a. in der Phase der Pubertät und Adoleszenz zu offenen und massiven Konflikten zwischen Eltern und Töchtern.

Ein Beispiel für diesen Untertypus ist die erst 1956 geborene *Marika Oesterreich*.¹⁴ Obwohl sie eher zu den jüngeren Frauen der Gruppe gehört, stellt sie die Notwendigkeit für ihre politische Aktivität in den Kontext des Nationalsozialismus, und auch auf der biographischen Ebene wird die Relevanz dieses Gruppenkonsenses deutlich. Sie wird damit zur Repräsentantin des zweiten Untertypus des ersten Typus.

Beide Eltern (Jahrgang 1919 und 1923) waren, wie sie sagt, „*ziemlich braun*“ und „*hatten die Rassendoktrin verinnerlicht*“. Der Vater war bei der Wehrmacht, und die Mutter war ursprünglich mit einem SS-Offizier verlobt, der kurz vor Kriegsende fiel. Deutlich wird, daß die NS-Thematik noch Kindheit, Jugend und Partnerwahl von Marika bestimmt.

Im Unterschied zu den Kriegskindern hat sie die Gewalt des Krieges nicht mehr erlebt und auch nicht die Not der Nachkriegsjahre. Sie ist weit weniger mit den Eltern identifiziert. Dementsprechend überwiegt auch die Anklage an die Eltern: „*ich habe sie gefragt*“, sagt Marika. Von der Pubertät an beginnt sie sich massiv mit ihren Eltern, v.a. mit den „*menschenfeind-*

13 Auch Birgit Rommelspacher (1994:12) weist darauf hin, daß sich in ihrem Sample von westdeutschen Frauen, die versucht haben, sich aktiv mit dem NS auseinanderzusetzen, überzufällig viele Frauen mit alten Eltern befinden.

14 Mit Marika Oesterreich wurde 1998 ein Interview zur Lebens- und Familiengeschichte durchgeführt.

lichen, nazistischen Ambitionen“ ihrer Mutter, auseinanderzusetzen, was zum totalen Bruch mit den Eltern führt als sie sechzehnjährig ist.

Sie lebt von da an in der Familie ihres künftigen Ehemannes – einem pietistischen Pfarrhaushalt. Alle Männer der Töchter werden von der Mutter mehr oder weniger offen an ihrem 1945 gefallenen SS-Verlobten gemessen. Dies blieb, wie Marika sagt, immer der Maßstab für ihre Mutter – Marikas Mann wird entsprechend abgelehnt. Die Beziehung zu den Eltern, v.a. zur Mutter, ist bis heute distanziert geblieben.

Auch Marika folgt der kollektiv geteilten Orientierung, von den eigenen Kindern das einmal nicht gefragt zu werden, was sie ihre eigenen Eltern gefragt hat. „*Ich habe sie gefragt*“, sagt sie über ihre Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in erster Linie der Mutter.¹⁵ Deutlich wird aber auch hier, daß sie vor allem die Mutter angeklagt, aber wenig wirklich gefragt hat. Daß man da auch „*hätte anders drüber sprechen können*“, tut ihr, wie sie sagt, heute leid. Die Betonung der Anklage statt des Nachfragens verhindert eine wirkliche Auseinandersetzung und damit auch eine Reflexion eigener potentieller Täterinnenschaft unter vergleichbaren Bedingungen und entlastet letztendlich die Eltern-Kind-Beziehung aufgrund der damit zusammenhängenden Tabuisierung.

Der rekonstruierte Einzelfall Elke Buchenwald

Dieser Fall stellt einen Übergang zwischen dem ersten und dem zweiten Untertypus dar, wobei er, obwohl Elke selbst den Krieg nicht mehr erlebt hat, noch mehr der Problemlagerung des ersten Untertypus nahesteht. Dieser Fall wurde als Einzelfall rekonstruiert, da er eine Fallspezifität aufweist, anhand derer das Typische in besonders prononcierter Weise sichtbar wird. Da Elke einen Großvater hat, der während des NS als Mitbegründer der BK in einem KZ inhaftiert war, verteilt sich das für diesen Typus zentrale Schwanken zwischen Anklage und Entlastung auf zwei Personen: auf Anklage des Großvaters und Entschuldigung der Täterschaft des Vaters.

Elke ist erst Ende 1945 geboren, sie hat also nicht mehr den Krieg selbst, allerdings die unmittelbare Nachkriegszeit erlebt. Aufgrund des Erlebens familialer Gewalt bleibt jedoch auch sie sehr stark an die Herkunftsfamilie, in erster Linie den Vater gebunden und nähert sich damit der Problemlage der Kriegskinder an. Der Widerstand des Großvaters wird von Elke dazu benutzt, die Täterschaft des Vaters nicht benennen zu müssen.

Elke greift damit unbewußt auf das Faschismusbild der DDR zurück. Auch die staatliche Ideologie der DDR basierte auf der Konzentration auf den antifaschistischen Widerstandskampf unter Ausblendung anderer Bereiche,

15 Vergleiche dazu Lisa Westernhagen (Kap. 4.3.2.2) als Vertreterin des ersten Untertypus: „*was ich meine Eltern gefragt hätte*“.

wie z.B. Täterschaft bzw. Mitläuferschaft eines Großteils der Bevölkerung. In der Fallrekonstruktion wird deutlich, daß Elke Buchenwald, obwohl sie zur Opposition gegen die DDR gehörte, letztendlich auf genau dieses staatlich vorgegebene Verarbeitungsmuster des Nationalsozialismus zurückgreift, um das Verhalten des eigenen Vaters und damit die Täteranteile der Familie zu entschuldigen. Sie wird zwar auf der gesellschaftlichen Ebene an den Stellen aktiv, wo die Brüchigkeit und Problematik des antifaschistischen Selbstverständnisses der DDR sichtbar wird, greift aber zur Entschuldigung der eigenen Familie unbewußt ebenfalls auf das von der DDR-Ideologie vorgegebene Verarbeitungsmuster zurück. Sie bleibt damit genauso an das System, das sie auf der politischen Ebene bekämpft, wie an die Herkunftsfamilie gebunden. Kurz gesagt: Sie stellt auf der gesellschaftlichen Ebene das Faschismusbild der DDR in Frage und benutzt das offiziell vorgegebene Deutungsmuster der NS-Vergangenheit auf der familialen Ebene. Sie stellt gesellschaftliche Tabus in Frage und hält familiäre Tabus aufrecht.

5.1.2 Der zweite Typus: Politik als Auseinandersetzung mit dem Erleben von Repressionen in der SBZ/DDR

Im Unterschied zum ersten Typus gehören zu diesem Typus Frauen, die den Beginn ihrer politischen Aktivität nicht mehr mit dem NS, sondern mit der Familiengeschichte bzw. eigenem Erleben in der SBZ bzw. DDR verbunden sehen. Zu diesem Typus gehören ausnahmslos Frauen, die erst nach dem Krieg geboren wurden. Familiengeschichtliche Dynamiken sind hier weniger zentral. Einen deutlich höheren Stellenwert nehmen demgegenüber sozialisatorische Faktoren (z.B. Ereignisse in der Schule) und mit Repressionen verbundene Zeitereignisse wie z.B. der Aufstand 1953 in der DDR, die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 oder die Biermannausbürgerung 1976 ein. Je nach Familienhintergrund bzw. Geburtsjahrgang sind ganz unterschiedliche Zeitereignisse von biographischer Relevanz. Es läßt sich kein fallübergreifend zentrales Ereignis finden. Mit der politischen Aktivität ist (im Unterschied zum ersten Typus) eine Distanzierung und Entfernung von der Herkunftsfamilie verbunden.

Im Gegensatz zum ersten Typus hat für Frauen dieses zweiten Typus das Faschismusbild der DDR kaum noch eine lebensgeschichtliche Relevanz, da sie ihre Eltern nicht mehr mit dem NS verbunden sehen. Sie können damit auch die Verortung der Eltern in der DDR kritisieren und setzen sich sehr differenziert und kritisch mit der DDR auseinander. Zumeist hatten sie Lebensphasen, v.a. in der Kindheit, aber auch in der Jugend, wo sie stark und positiv mit dem DDR-System identifiziert waren. Über das Erleben von Repressionen innerhalb der Familie oder in der Schule/Studium setzt dann ein Prozeß der zunehmenden Distanzierung von der DDR ein.

Die Familiengeschichte im NS bildet dagegen kein manifestes Thema mehr, und Nachfragen machen deutlich, daß die Repräsentantinnen dieses Typus sehr viel weniger über diese Zeit wissen. Dies bedeutet, der in der Gruppendiskussion hergestellte und auf den NS bezogene Konsens entspricht nicht der biographischen Relevanz dieses Typus. Da aber auch diese Frauen den Gruppenkonsens aktiv mittragen, müssen biographische Prozesse – in der Sprache Goffmans Modulationsvorgänge – vollzogen werden, die dem Gruppenkonsens, „keine Mitläufer wie die Elterngeneration im NS“ sein zu wollen, eine Bedeutung zubemessen. Die von Frauen dieses Typus hergestellte Verbindung ist die, daß sich ihre Aktivität gegen die „Mitläufer in jeder Diktatur“ richtet.

Auch dieser Typus läßt sich in erster Linie im Hinblick auf die Elterngeneration in zwei Untertypen unterscheiden: Der *erste Untertypus* (II/1) repräsentiert Frauen, deren Eltern noch derselben Generation wie die der Kriegskinder angehören und selbst noch aktiv in den NS involviert waren. NS und Stalinismus sind zwar noch latent miteinander verbunden, die Erfahrungen und Repressionen gegenüber der Familie nach 1945 lagern sich aber als zusätzliche Schicht über die NS-Erfahrungen, so daß manifest nur noch auf diese Schicht reagiert wird.¹⁶

Zum *zweiten Untertypus* (II/2) gehören Frauen, deren Eltern während der NS-Zeit noch Kinder oder maximal Jugendliche waren. Damit wird die Auseinandersetzung mit den Eltern nicht mehr mit dem NS verbunden.

Der rekonstruierte Einzelfall der 1950 geborenen *Helga Schlesinger* repräsentiert den ersten Untertypus. Mit ihren 1915 und 1920 geborenen Eltern hat sie eine gemeinsame Elterngeneration mit den Frauen des ersten Typus. Helga Schlesinger stellt den Beginn ihrer politischen Aktivität in den Kontext der Vertreibungsgeschichte der Eltern, ohne – im Unterschied zu den Frauen des ersten Typus – die Zeit vor 1945 zu thematisieren. Zentral sind für sie die Verhaftung des Vaters 1953, Repressionen in der Schule, die Niederschlagung des Prager Frühlings, den sie achtzehnjährig erlebte und die Verhaftung eines nahen Freundes durch das MfS.

An keiner Stelle äußert sie sich im Einzelinterview manifest über den NS. In der Fallrekonstruktion wird dann aber deutlich, daß sie mit ihrer politischen Aktivität die ausschließliche Opferrolle ihrer Eltern in Frage stellt. Über die politische Aktivität in der Gruppe kann sie sich zunehmend von der Herkunftsfamilie distanzieren und erlebt sich als handlungsfähig. Die Angst,

16 Diese Elterngeneration war deutlich weniger als die im ersten Typus beschriebene mit dem NS verweben. Im Unterschied zum ersten Typus, bei dem der hohe Anteil an Täterkindern auffallend ist, trifft auf die Eltern des zweiten Typus meist wirklich der Begriff „Mitläufer“ zu. Oft haben die Eltern sich auch öffentlich kritisch gegen das DDR-System geäußert, was Repressionen zur Folge hatte. Die im Sample zahlreich vorhandenen Tätereltern waren demgegenüber bemüht, sich unauffällig in das DDR-System zu integrieren und erlebten zumeist weder eine Verurteilung für ihre NS-Verbrechen noch Repressionen in der DDR.

die lange Zeit den Beginn der politischen Aktivität verhinderte, wird über aktives Handeln in einer Gruppe geringer.

Auch Helga benutzt noch den Mechanismus: Anklage, um zu entlasten. Dies erfolgt aber mit einer anderen Bedeutung. Entlastet sie zunächst die Eltern, indem sie diese ausschließlich als Opfer sieht, verschiebt sich dies über die politische Aktivität zu einer latenten Anfrage: Das was mir oder euch geschieht, hat etwas mit unserem eigenen Handeln zu tun. Die Vertreibung der Eltern hat also auch mit deren Nicht-Handeln vor 1945 zu tun.

Die Lagerung des zweiten Untertypus wird bei der erst 1960 geborenen *Reingart Schurig*¹⁷ deutlich. Ihre Eltern wurden erst 1934 bzw. 1936 geboren. Nicht nur Reingart gehört einer anderen Generation an als die Kriegskinder, sondern auch ihre Eltern, die während der NS-Zeit noch Kinder waren. Reingart stellt ihre politische Aktivität manifest ausschließlich in den Kontext der Opposition zum SED-Elternhaus und weiß über die Geschichte der Familie im NS fast nichts.

Auch sie greift allerdings auf den allgemeinen Mechanismus „Anklage, um zu entschuldigen“ zurück – und wird damit auch typisch für die Gruppe. Ihre Anklage richtet sich aber ausschließlich auf die Integration der Eltern in die DDR. Diese Integration wird wieder dadurch entschuldigt, daß diese nach 1945 den Glauben gehabt hätten, eine neue und bessere Gesellschaft aufzubauen. Damit wird hier die nationalsozialistische Vergangenheit als Negativfolie genutzt, um die Verortung der Eltern in der DDR zu erklären, und es wird deutlich, daß auch Reingart das offizielle Faschismusbild reproduziert, indem sie mit ihrer Entschuldigungsstrategie auf die Abgrenzung sowohl zum NS als implizit auch zur Bundesrepublik fokussiert.

5.1.3 Der dritte Typus: Auseinandersetzung mit familialer Gewalt

Dieser Typus repräsentiert Frauen, die mit der politischen Aktivität sehr direkt auf den primären Rahmen der familialen Gewalt reagieren und für die die jeweilige politische Ebene eher von untergeordneter Bedeutung ist. Der manifest präsentierte kollektive Handlungsrahmen hat für diesen Typus nicht die erste Priorität. Der politische Rahmen ist vielmehr austauschbar. Die Repräsentantinnen dieses Typus reagieren damit auf den latenten Handlungsrahmen der Gruppe.

Auch von diesem Typus müssen Modulationsprozesse stattfinden, die dem manifesten Handlungsrahmen eine Bedeutung zubemessen. Mit der Gruppenarbeit ist dabei eine Annäherung an die Familiengeschichte verbun-

17 Reingart Hoffmann gehört zu den bereits in der ersten Phase der Untersuchung interviewten Frauen. 1994 wurde ein themenzentriertes Interview zur politischen Biographie durchgeführt. Sie nahm auch an der Gruppendiskussion teil, und 1996 erfolgte ein Nachfrageinterview.

den, da die Frauen eine Dimension in ihre Auseinandersetzung aufnehmen, der sie zuvor keine Bedeutung zubemessen haben: Der Kollektivgeschichte im NS als mögliche Ursache für die erlebte familiäre Gewalt.

Gegenüber der innerhalb der Familien erlebten Gewalt bildet der Zusammenschluß in einer Frauengruppe, zu deren zentralem Prinzip das der Gewaltfreiheit zählt, einen Schutz- und Entwicklungsraum. Das DDR-System und die jeweiligen Zeitereignisse haben demgegenüber nur eine geringe Bedeutung. Die familiäre Gewalt wird von Frauen dieses Typus manifest geäußert, und die Anklage an die Eltern erfolgt aufgrund der Gewalt, die sie von diesen erfahren haben.

Dieser Typus läßt sich wiederum unterscheiden in diejenigen, die über die politische Aktivität beginnen, die familiäre Gewalt als Ausdruck gesellschaftlicher Macht- und Gewaltverhältnisse zu verstehen und diejenigen, die dies nicht tun, also familiäre Gewalt als „Privatproblem“ betrachten.

Der rekonstruierte Einzelfall *Sophie Leon*, gehört zum ersten Untertypus, die Verbindung zwischen familialer und gesamtgesellschaftlicher Gewalt wird sehr deutlich und von Sophie auch bewußt so wahrgenommen. Bei Sophie wird eine völlig andere Bedeutung des Gruppenkonsenses deutlich. „Nicht-zugucken-wollen“ ist für sie, als Tochter einer jüdischen Mutter, in einem ganz anderen Kontext von Relevanz. Zentral ist für sie das „Zugucken“ der Mutter, als Sophie von ihrem Stiefvater immer wieder körperlich schwer mißhandelt wurde. Ihre (latente) Anklage an die Mutter lautet: Du hast zugeguckt, wie ich mißhandelt wurde – die (manifeste) Entschuldigung: „*was ist auch anderes zu erwarten, wenn sie im Kinder-KZ aufgewachsen ist*“. Sophie stellt hier als einzige Frau der Gruppe eine manifeste Verbindung zwischen der erlebten familialen Gewalt und dem NS her. Die einzige Frau, die diese Verbindung herstellt, ist gleichzeitig die einzige Frau, die die Opferseite der nationalsozialistischen Verbrechen repräsentiert.

Indem Sophie eine Verbindung zwischen der erlebten familialen Gewalt und der Verfolgungsgeschichte ihrer Mutter herstellt, zieht sie auch eine Verbindung zwischen familialer Gewalt und gesellschaftlichen Macht- und Gewaltverhältnissen. Das, was sie innerhalb der Familie erlebt hat, kann nicht unabhängig von der Verfolgungsgeschichte ihrer Mutter und damit der NS-Zeit gesehen werden. Diese Verbindung wird für Sophie erst über die politische Aktivität zentraler und politische Aktivität stellt eine Möglichkeit dar, mit der erlebten Ohnmacht umzugehen.

Auch die 1947 geborene *Marlies Warkentin*¹⁸ ist diesem Typus zuzurechnen. Allerdings sieht sie nur ganz indirekt eine Verbindung zwischen der Gewalt, die sie innerhalb der Familie erlebt hat und gesellschaftlichen Bedingungen. Marlies wächst in sehr ärmlichen Verhältnissen auf, und Hunger gehört zu ihren ersten Erinnerungen. Sie wird in erster Linie von ihrer Mutter,

18 Mit Marlies Warkentin wurde 1998 ein Interview zur Lebens- und Familiengeschichte durchgeführt.

aber auch vom Vater massiv körperlich mißhandelt und als Bestrafung immer wieder allein eingeschlossen. Auch ihre erste Ehe, in die sie sich sehr jung begibt, ist durch psychische und physische Gewalt gekennzeichnet.

Nachdem es ihr gelingt, sich aus dieser Ehe zu lösen, wird die Familienfunktion in den folgenden Jahren von Freundeskreisen und verschiedenen Gruppen, u.a. auch der Frauenfriedensgruppe, übernommen. Zentral ist die Lebensform in einer miteinander vernetzten alternativen Szene – der konkrete Inhalt der Gruppen ist austauschbar. Sie ist genauso in Friedens- wie in Ökologiegruppen, Lesekreisen oder in der Kunstszene von Gruppenstadt zu Hause.¹⁹

Obwohl auch ihre 1917 und 1919 geborenen Eltern noch aktiv – der Vater als Bomberpilot – in den NS involviert waren, stellt sie ihre politische Aktivität weder in den Kontext der Familiengeschichte im NS noch in der DDR. Im Gegensatz zu Sophie Leon, die erlebte familiäre Gewalt in den Kontext der NS-Geschichte stellt, wird eine derartige Verbindung von Marlies Warkentin nur latent gezogen. An einer einzigen Stelle im Interview bringt sie manifest die Gewalt der Eltern mit der Kollektivgeschichte in Zusammenhang. Sie versucht die Eltern für ihre Gewalttätigkeit zu entschuldigen, indem sie darauf hinweist, daß diese Generation nach dem Krieg eben sehr verunsichert war. In dieser Darstellung ist aber eher das Ende des NS denn das NS-System an der Gewalttätigkeit der Eltern schuld.

5.1.4 Bedeutung der Typen für die kollektive politische Aktivität

Jeder hier beschriebene Typus repräsentiert spezifische Stärken und auch Ausblendungen für die kollektive, auf eine Auseinandersetzung mit dem NS bezogene politische Aktivität der Gruppe. Diese ergänzen sich wechselseitig und konstituieren damit einen Gruppentypus. Auf welche Weise können die Repräsentantinnen der verschiedenen Typen sich gegenseitig ergänzen?

Zu den „Gründungsmüttern“ der Gruppe gehören zunächst Frauen des ersten, aber auch des zweiten Typus. Der Beginn der kollektiven Aktivität ergibt sich zunächst aus der Vermischung dieser beiden Problemlagen.

Die Repräsentantinnen des *ersten Typus* stehen eigentlich vor einem Handlungsdilemma. Einerseits haben sie von der Herkunftsfamilie den (latenten) Auftrag, sich gegen ein von den Eltern abgelehntes DDR-System zu wenden. Gleichzeitig greifen die Eltern selbst, um sich nicht mit den eigenen Verstrickungen im NS auseinanderzusetzen zu müssen, unbewußt auf den von der DDR-Führung angebotenen Antifaschismus als Identifikationsangebot zurück und integrieren sich unauffällig in das DDR-System. Damit brauchen die Eltern eigentlich die DDR, gegen die die Töchter aktiv werden sollen.

19 Marlies Warkentin ist die einzige der Frauengruppe, die 1989 nicht das „Neue Forum“, sondern „Demokratie Jetzt“ mit gegründet hat.

Eine Aktivität gegen die DDR würde auch die von diesem Typus vollständig ausgeblendete Integration der Eltern in die DDR in Frage stellen, und es ist damit für die stark an die Eltern gebundenen Töchter schwer, gegen die DDR zu rebellieren.

Diese Schwierigkeiten, sich gegen die „antifaschistische DDR“ zu wenden, sind für die Vertreterinnen des *zweiten*, nicht mehr auf den NS bezogenen *Typus* sehr viel weniger zentral. Diese Frauen haben weniger „moralische“ Bedenken, sich gegen einen „antifaschistischen“ Staat zur Wehr zu setzen. Die Anklage der DDR und der Verortung der Eltern in dieser steht vielmehr im Zentrum ihrer Auseinandersetzung. Sie haben jedoch aufgrund des Erlebens staatlicher Repressionen sowohl innerhalb der eigenen Familie als auch durch mit Repressionen verbundene Zeitereignisse Angst davor, politisch aktiv zu werden. Angst wiederum ist nicht in diesem Ausmaß die zentrale Problematik des ersten Typus. Der Krieg und die mit ihm verbundene Gewalt und Lebensbedrohung ist das prägende Lebensereignis der Kriegskinder, auch oder gerade weil sie kaum eigene Erinnerungen an diese Zeit haben. Das Kriegerlebnis bildet damit auch den Maßstab der Beurteilung späterer Ereignisse. Die Bedrohungen der Staatsicherheit sind dazu vergleichsweise gering.

Verkürzt gesagt: Der erste Typus nimmt die Angst vor Repressionen, der zweite die moralischen Bedenken, sich gegen eine antifaschistische DDR zu wenden.

Der *dritte Typus* hat seine Funktion weniger für den Beginn als für die Kontinuität der politischen Aktivität. Die Repräsentantinnen dieses Typus sprechen manifest die Schicht der familialen Gewalt an, auf die die anderen zwar emotional reagieren²⁰, der gegenüber sie aber ein sozial auferlegtes Tabu aufrecht erhalten. Wie in der Geschichte der Gruppe deutlich wird, sind die mit familialer Gewalt verbundenen Themen Mitte der 80er Jahre, also nach dem Abflauen der Friedensbewegung, wichtiger geworden. Seinen äußeren Ausdruck findet die Beschäftigung mit dieser Problematik in den zahlreichen Scheidungen dieser Zeit, die für viele der Frauen die Lösung aus gewaltvoll erlebten Ehebeziehungen darstellt.

Jeder Typus ist in unterschiedlichem Ausmaß an der Herstellung des kollektiven Handlungsrahmens beteiligt. In der Dynamik der Gruppe wird auch deutlich, daß sie nur soweit andere Problemlagen in die Gruppe aufnimmt, als sie den bisherigen Grundkonsens nicht in Frage stellen. Im folgenden sollen die Dynamik der Gruppe und v.a. auch die Ausschlußmechanismen näher untersucht werden. Welche Frauen konnten nicht Teil der Gruppe werden oder bleiben und warum nicht? Danach soll untersucht werden, welche Bedeutung die Wende und die folgende deutsche Vereinigung für die ver-

20 Gewalterfahrungen sind nicht nur auf die Repräsentantinnen des dritten Typus beschränkt, sondern wurden auch von vielen anderen Frauen der Gruppe erlebt.

schiedenen Typen hatte und inwieweit sich die typologischen Unterschiede durch diese Zeitereignisse verändert hat.

5.2 Grenzen und Spielräume des kollektiven Handlungsrahmens

5.2.1 Gruppenprozesse vor 1989

Die Gruppe hatte zwar über die Jahre ihrer Existenz einen relativ stabilen Kern, es sind aber auch immer Frauen aus der Gruppe gegangen oder neu hinzugekommen, und anderen gelang es trotz ihres Interesses nicht, in die Gruppe aufgenommen zu werden. Die Frage ist damit auch, was notwendig ist, um als Teil der Gruppe akzeptiert zu werden, und ob und wenn ja an welcher Stelle der kollektive Handlungsrahmen verändert wird.

5.2.1.1 Die Erweiterung der Rahmens (frame extension)

Es gibt nur sehr wenig jüngere Frauen, womit Frauen der 60er Jahrgänge, also der 3. Generation im Hinblick auf den NS gemeint sind, die innerhalb der Gruppe akzeptiert wurden und längere Zeit an diese gebunden blieben: Sophie Leon, Reingart Schurig und Ramona Weingarten. Diese kleine Zahl liegt nicht in erster Linie an einem mangelnden Interesse jüngerer Frauen als vielmehr an der Geschlossenheit der Gruppe, wie z.B. Reingart Schurig sagt, „*es war nicht so klar, daß es möglich ist, da reinzukommen*“. Die damit verbundene Frage ist also auch, welchen der jüngeren Frauen der Eingang in die Gruppe gelang und aus welchen Gründen.

Die erst 1963 geborene *Ramona Weingarten* versucht ganz gezielt, in die Gruppe aufgenommen zu werden, da diese Gruppe die einzige Frauengruppe im Ort ist. Der Anschluß gelingt ihr erst, nachdem sie sich als Verbindungsperson zwischen Friedenskreis der ESG und den „Frauen für den Frieden“ angeboten hat, sie sozusagen als „Teil der Szene“ legitimiert ist. Sie beschreibt ihren Versuch, in die Gruppe aufgenommen zu werden, fast wie eine sportliche Herausforderung: „*ich wollte auch probieren ob es möglich ist diesen festen Kreis da knacken*“. Innerhalb der Gruppe versucht sie feministische Themen einzubringen, die aber nie auf ein allgemein geteiltes Interesse in der Gruppe stoßen. Zwar hat die Gruppe sich zeitweilig auch mit feministi-

schen Themen, v.a. feministischer Theologie, beschäftigt²¹, insgesamt hat die Gruppe sich aber explizit nicht als feministische Gruppe verstanden²². Ihre eigene Auseinandersetzung mit ihrem Lesbischsein führt Ramona nicht im Rahmen der Gruppe sondern außerhalb. Als sie sich offen lesbisch bekennt, mußten die anderen Frauen der Gruppe sich, wie sie sagt „*ziemlich dazu zwingen, sich daran zu erinnern, daß sie ja tolerant sein wollen*“. Nachdem Ramona selbst eine Lesbengruppe gegründet hat, nimmt sie nur noch sporadisch an den Zusammenkünften des Frauenfriedenskreises teil. Ramona Weingarten nutzt die Gruppe mehr oder weniger ganz gezielt für ihre eigenen Interessen (Frauenzusammenhang) und verläßt die Gruppe wieder, nachdem sie einen Gruppenzusammenhang hat, der ihren eigenen Relevanzen näher kommt (Lesbengruppe).

Die zweite jüngere Frau, die 1960 geborene *Reingart Schurig*, bringt die Beschäftigung mit ökologischen Fragen als neue Thematik in die Gruppe ein. Gleichzeitig ist auch sie durch ihre Mitgliedschaft in einer Ökologiegruppe innerhalb der Szene bekannt. Beiden Frauen bringen also eines der Themen, die den NSB zugeordnet werden können (Feminismus, Ökologie), in die Gruppe ein. Die Beschäftigung mit Ökologie wird genauso wenig wie Feminismus dauerhafter Teil des kollektiven Handlungsrahmens.²³

Sophie Leon als Frau mit einer jüdischen Mutter bringt als neues Thema den Holocaust ein. Der Holocaust war ein Thema, das in der DDR-Ideologie weitestgehend tabuisiert war und zunächst auch von der Opposition nicht aufgegriffen wurde. Sophie bringt damit eine neue Qualität der Auseinandersetzung mit dem NS in die Gruppe ein. Auch sie ist durch ihre Mitarbeit bei AS und durch ihre Pflegemutter Lisa Westernhagen bereits innerhalb der Szene bekannt.

Zusammenfassend läßt sich damit formulieren: Diese drei Frauen kamen etwa Mitte der 80er Jahre in die Gruppe, also zu einem Zeitpunkt, als die Friedensbewegung im Abklingen war und die Gruppe nach neuen Themen und Betätigungsfeldern suchte. Alle drei jüngeren Frauen bringen neue Themen, d.h. einen gewissen „Modernisierungsschub“ in die Gruppe ein. Jüngere Frauen werden jedoch nur in einer sehr begrenzten Anzahl in die Gruppe aufgenommen. Der Anschluß an die Gruppe gelingt nur solchen jüngeren Frauen, die erstens über eine Mentorin verfügen bzw. als Teil der Szene be-

21 Ein vielgelesenes Buch war „Leiden“ von Dorothee Sölle. In diesem Buch geht es nicht nur um feministische Auseinandersetzungen, sondern ganz zentral auch um eine Auseinandersetzung mit dem NS. Dieses Buch wurde von mehreren Frauen als sehr zentral erwähnt.

22 Auf den Vernetzungstreffen der Friedensfrauen bestand immer ein Konflikt zwischen den Frauengruppen, die sich in erster Linie als feministische, und denen, die sich als „politische“ Gruppen verstanden. Die hier untersuchte Gruppe zählt zu den Gruppen, für die immer die Systemopposition im Mittelpunkt ihrer politischen Auseinandersetzung stand.

23 Ökologische Katastrophen, wie z.B. der Reaktorunfall in Tschernobyl, haben den Kern der Gruppe, wie Ramona Weingarten sagt, „überhaupt nicht interessiert“.

kannt sind, zweitens ein neues Thema in die Gruppe einbringen und drittens den bisherigen kollektiven Rahmen nicht in Frage stellen.²⁴

Der in der Gruppe stattfindende Prozeß entspricht am ehesten der von Snow u.a. (1986:472) beschriebenen Rahmenerweiterung (frame extension). Eine Rahmenerweiterung wird nach Snow/Benford dann notwendig, wenn bisherige Rahmenbildungsprozesse nicht ausreichend sind, um eine potentielle Anhängerschaft zu mobilisieren. Es geht hier allerdings weniger darum, neue Anhänger zu finden, sondern vielmehr eine Rahmenerweiterung vorzunehmen, die ein Zusammenbleiben als Gruppe rechtfertigt, ohne den bisherigen Rahmen aufgeben zu müssen. Deutlich wird auch, daß nicht von alten Mitgliedern der Gruppe neue Themen aufgegriffen werden, um Anhänger zu finden, als daß vielmehr ausgewählte neue Frauen in die Gruppe aufgenommen werden, die ihrerseits dann neue Themen repräsentieren. Eine Rahmenerweiterung ist hier also mit einem Akteurswechsel verbunden. Mit diesem Akteurswechsel muß auch gefragt werden, ob sich möglicherweise andere Rahmenbildungsprozesse und Schwerpunkte innerhalb der Gruppe finden lassen, und ob und wie die neuen Themen Eingang in die Gesamtgruppe finden.

Alle jüngeren Frauen haben zu irgendeinem Zeitpunkt innerhalb der Gruppe Vorträge zu ihrer jeweiligen Thematik gehalten, und diese Themen wurden auch diskutiert. Wie in der Diskursdominanz in der Gruppendiskussion deutlich wird, wurden diese Themen aber nicht als Teil eines gemeinsamen kollektiven Handlungsrahmens aufgenommen. Feminismus, Ökologie und die Beschäftigung mit dem Holocaust stellen zwar eine Bereicherung der Gruppenarbeit dar, bleiben aber immer zweitrangig zum kollektiven Handlungsrahmen einer allgemeinen Systemopposition.

5.2.1.2 Die Ausstoßung aus dem Rahmen

Die nächste Generation als Gefahr für den kollektiven Handlungsrahmen

Während diesen drei Frauen der Anschluß an die Gruppe gelang, war meine jüngste Interviewpartnerin, die erst 1968 geborene *Bettina Strehlow*²⁵, damit weniger erfolgreich. Obwohl Bettina nur ein halbes Jahr in der Gruppe aktiv war, hat diese, wie im Interview deutlich wird, für sie eine hohe lebensgeschichtliche Relevanz. Da sie damals noch Fachschulstudentin war, wurde sie von der Schulleitung vor die Entscheidung gestellt, entweder weiter in der Gruppe aktiv zu bleiben und ihr Studium nicht fortsetzen zu können, oder die

24 Als Kontrastfall – der Fall einer jüngeren Frau, der der Anschluß nicht gelang – steht dabei Bettina Strehlow. Vgl. den Abschnitt „Die Ausstoßung aus dem Rahmen“.

25 Mit Bettina Strehlow wurde 1998 ein Interview zur Lebens- und Familiengeschichte durchgeführt.

Gruppe zu verlassen. Bettina entschied sich für die Frauengruppe und wurde daraufhin exmatrikuliert. Drei Wochen nach dieser Entscheidung wurde in der Gruppe der Verdacht geäußert, sie würde für die Stasi arbeiten und interne Informationen an diese weitergeben.²⁶ Nachdem dieser Verdacht aufkam, ging Bettina nicht mehr zu den Treffen der Gruppe.

Warum kann dieser Verdacht auf Bettina gefallen sein? Die naheliegende Antwort ist zunächst, daß sie „untypisch“ in die Gruppe kam. Nach einer Veranstaltung meldete sie ihr Interesse an den Zusammenkünften an und ging von da an regelmäßig zu den Treffen. Sie wurde damit nicht von einer der älteren Frauen protegiert, hatte also keine „Mentorin“, die sozusagen für ihre Integrität bürgte. Genauso bringt Bettina kein „neues“ Thema in die Gruppe ein – sie hat somit wenig „zu bieten“, ist vielmehr diejenige, die nimmt.

Wenn wir die Biographie von Bettina betrachten, wird jedoch auch deutlich, daß sie Unterschiede zu denen der anderen Frauen aufweist, die sie als „fremd und anders“ in der Gruppe erscheinen lassen. Bettina Strehlow ist erst 1968 geboren, und ihre Eltern gehören bereits der Nachkriegsgeneration an. Damit gehört Bettina ganz konkret zu der Kindergeneration, auf die die fiktive Auseinandersetzung der Frauengruppe bezogen ist.

Wie im Interview deutlich wird, ist für sie weder die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte im NS noch in der stalinistischen Phase der DDR von Bedeutung. Das Interesse an der Frauengruppe entstand bei ihr vielmehr durch die Suche nach einem Raum, den sie innerhalb der offiziellen DDR-Institutionen nicht fand, in dem sie offen über Probleme, die sie beschäftigten, sprechen konnte. Die Herkunftsfamilie gab ihr „*bei allem immer die Rücken-sicherung*“, sie war der Bereich, in dem sie „*nie Angst hatte Dinge anzusprechen*“ und die alles „*mit Engelsgeduld mitgetragen hat*“. Damit teilt Bettina Strehlow keinen der für die Gruppenarbeit zentralen Rahmen, und es wird deutlich, daß mit dieser Generation eine völlig andere Lagerung des Beginns der politischen Aktivität verbunden ist.²⁷

Dieser von seiten der Frauengruppe geäußerte Vorwurf verfolgte Bettina in der vernetzten Szene von Gruppenstadt bis zur Öffnung der Stasiarchive: „*Ich bin immer durch die Stadt gegangen und hab gedacht, wer guckt mich jetzt an und denkt ich bin ein Stasispitzel*“. Dieser Verdacht zog sich bis in die privaten Beziehungen, als ihr Freund in der Trennungsphase sie noch als „*Stasischwein*“ beschimpfte. Erst die Öffnung der Stasiarchive bringt für sie das Ende einer verhängnisvollen Stigmatisierung.

26 Bei derartigen Verdächtigungen ist immer die Vermutung naheliegend, es könne sich um gezielte Intrigen der Staatssicherheit gehandelt haben. Die mir zugänglichen Stasiakten zu diesen Ereignissen legen aber eher den Schluß nahe, daß es sich hier um eine Dynamik der Gruppe selbst und nicht um eine Stasiintrige gehandelt hat.

27 Diese veränderte Problemlage trifft, auch im Hinblick auf das Gesamtsample, für die Frauen der 60er Jahrgänge zu. Die veränderte Position hängt mit der größeren Entfernung dieser Jahrgänge vom NS zusammen.

- An der Ausstoßung von Bettina Strehlow wird auch deutlich, daß die Frauengruppe nicht an der konkreten, personifizierten Auseinandersetzung mit der Kindergeneration interessiert ist, die Anwesenheit dieser vielmehr als störend empfindet.

Ausreise als Rahmenbruch

Eine andere Form der Ausstoßung aus dem Rahmen ist bei *Lisa Westernhagen*²⁸ zu finden. Bei Lisa veränderte sich der biographische Rahmen in einer Art und Weise, daß kein Passungsverhältnis mehr zum kollektiven Rahmen bestand. Die Gruppe hat immer versucht, sich gegenüber Ausreisekandidatinnen abzugrenzen. Frauen, bei denen die Absicht bekannt war, die DDR zu verlassen, wurden nicht in die Gruppe aufgenommen. Das heißt auch, daß die Gruppe sich – genau wie das DDR-System – in Abgrenzung zur Bundesrepublik definierte.

Lisa, die zu den Gründungsmüttern der Gruppe gehörte und immer eine zentrale Stellung innerhalb der Gruppe hatte, wurde, nachdem sie einen Ausreiseantrag gestellt hat, von der Gruppe zunehmend ausgegrenzt und zog sich daraufhin verstärkt zurück. Als sie 1989 im „Neuen Forum“ mitarbeiten wollte, wurde ihr, wie Lisa sagt, erklärt, das „Neue Forum“ solle nicht mit jemandem „*beschmutzt*“ werden, der einen Ausreiseantrag gestellt hat. Die DDR ist in dieser Perspektive das „bessere“, das „*reinere*“²⁹ Deutschland. Auch an dieser Stelle bestehen damit Ähnlichkeiten zum Selbstverständnis des DDR-Staates, der sich selbst in Abgrenzung zur Bundesrepublik immer als das „bessere Deutschland“ definierte. Lisas Rückzug ist nicht freiwillig gewählt. Die Gruppe ließ sie vielmehr in einer für sie sehr schwierigen persönlichen Umbruchsituation allein, und Lisa spricht heute noch voller Verbitterung über diesen Ausschluß.

- Der kollektive Handlungsrahmen ist damit an das DDR-System gebunden. Ein Verlassen der DDR wird als Rahmenbruch wahrgenommen, auf den mit Ausstoßung aus der Gruppe reagiert wird.

5.2.1.3 Vortäuschen des Rahmens

Eine Täuschung beinhaltet nach Goffman (1996:98ff.) immer das bewußte Bemühen eines Menschen, sein Handeln so zu lenken, daß andere zu einer falschen Vorstellung von dem gebracht werden, was vor sich geht. Auch wenn Täuschungsmanöver vor sich gehen, geht doch für die Getäuschten das

28 Zu Lisa Westernhagen vgl. auch die Falldarstellung Sophie Leon.

29 Die Frauen nehmen für ihre eigene Aktivität immer wieder den Begriff „rein“ in Anspruch, z.B. „*rein* vor ihren Kindern dastehen zu wollen“. Die Bundesrepublik ist in dieser Perspektive „*schmutzig*“ – Aktivität in der DDR „*rein*“.

vor, was vorgetäuscht wird. „Der Rand des Rahmens ist eine Fälschung, doch nur der Fälscher erkennt sie als solche“ (ebd.:99).

Im Gegensatz zu Bettina Strehlow, wo die Gruppe sich täuschte, wurde bei *Cornelia Horchler (IM Conny)* die Gruppe getäuscht. IM Conny verblieb in der Gruppe, obwohl die Frauen immer den Verdacht hatten, diese sei eine IM. Immer wieder fragen sich die Frauen heute, warum sie so lange in der Gruppe verblieb, obwohl von Anfang an Mißtrauen ihr gegenüber bestand. Da es kein Interview mit Cornelia Horchler gibt, können wir keine Aussage darüber machen, inwieweit auch IM Conny biographisch den Rahmen der Gruppe geteilt hat und an welchen Stellen bewußte Täuschungen vorlagen. Vorgetäuscht war auf jeden Fall der Rahmen der Systemopposition, denn mit ihrer Spitzeltätigkeit hat sie ganz direkt der Gruppe geschadet und das DDR-System aktiv unterstützt.

Um zu verstehen, warum IM Conny – trotz des bestehenden Mißtrauens – so lange Teil der Gruppe bleiben konnte, sollen die Erinnerungen der Frauen an sie untersucht werden. Was ist es, was die Frauen von Cornelias Lebensgeschichte in Erinnerung behalten haben und worauf sie möglicherweise reagiert haben? In diesen Erinnerungen wird deutlich, daß die Frauen in erster Linie auf die schwere Kindheit von Cornelia Horchler reagiert haben. Sie hatte, wie die verschiedenen Frauen erinnern, eine schwere Kindheit, wurde viel geschlagen und ist dann im Kinderheim aufgewachsen. Cornelia Horchler wird damit – im Gegensatz zu Bettina Strehlow – emotional ein Teil der Gruppe. Wie Ramona Weingarten über die Beziehung der Frauen zu IM Conny sagt: *„die hatten auch Beißhemmung der gegenüber. Diese starken Frauen sahen da irgendwie so ihre eigenen schwachen Seiten offen nach außen gedreht.“*

- Die Gruppe reagiert nicht nur auf den manifest präsentierten politischen Rahmen, sondern auch sehr stark auf den latenten Rahmen gemeinsam geteilter Gewalterfahrungen.

5.2.1.4 Die Infragestellung des Rahmens

In der Biographie der 1949 geborenen *Brigitte Franzen*³⁰, die sehr direkt den Gruppenkonsens in Frage stellte, wird die Grenze der Rahmentransformation deutlich. Brigitte Franzen, die zu Beginn der Gruppenarbeit zu einer der zentralen Gestalten der Frauengruppe gehörte, zog sich nach 1986 fast vollständig aus der Aktivität zurück. Das Jahr 1986 steht für sie für einen totalen Wendepunkt in ihrem Leben, bei dem sie nach längerer psychotherapeuti-

30 Mit Brigitte Franzen wurden insgesamt drei Interviews durchgeführt. Sie gehörte bereits zur ersten Phase der Erhebung im Jahre 1994. Die beiden anderen Interviews wurden 1996 durchgeführt.

scher Behandlung „von einem auf den anderen Tag beschloß, daß ich leben will“.

Von da an betrachtet sie Politik als Nebenschauplatz einer Auseinandersetzung, die sie eigentlich mit ihrer „dominanten“ Mutter, von der sie während der Kindheit ebenfalls massive körperliche Gewalt erfahren hat, zu führen hat. „Es sind einige Handfeger auf meinem Rücken zerbrochen“, sagt sie über ihre Kindheit.

Brigitte Franzen äußert massive Kritik an der Frauengruppe, der sie dieselbe Militanz, die sie zu bekämpfen vorgibt, vorwirft und fordert die Beschäftigung mit der eigenen Biographie: „Ich muß mich doch auch mal fragen, warum ich etwas tue“, ist ihre Forderung an die Gruppe. Dieses Ansinnen stößt bei den meisten Frauen auf Ablehnung oder Unverständnis. „Einige konnten damit umgehen, die meisten nicht“, sagt Brigitte, wobei sie feststellt, diese Ebene sei in den letzten Jahren auch innerhalb der Frauengruppe wichtiger geworden.

Auch wenn Brigitte Franzen die konkreten Rahmenbildungsprozesse als solche nicht bewußt sind, hat sie den Rahmen doch sehr gezielt in Frage gestellt und eine Transformation gefordert. Erst nachdem es nicht gelang, den Rahmen zu transformieren, hat sie die Gruppe von sich aus verlassen. Brigitte Franzen verbleibt die folgenden Jahre im Kontext von Therapiegruppen und konzentriert sich auf ihre Berufskarriere.

- Deutlich wird, daß Personifizierung einen Rahmenbruch darstellt. Dies korrespondiert mit dem Diskurs der Gruppendiskussion, bei der jeder Versuch einer Teilnehmerin, auf eine personifizierte Ebene zu gehen, von anderen unterbrochen wird. Das heißt, die Gruppe ist auf ein Mindestmaß an Generalisierung angewiesen, und Frauen, die eine persönliche Ebene einfordern, stoßen auf den Widerstand der anderen Gruppenmitglieder, was zum Verlassen der Gruppe führt. Mit einer Personifizierung würden zum einen die jeweilig unterschiedlichen Familiengeschichten Thema innerhalb der Gruppe, und der Konsens über die „Mitläuferschaft der Eltern“ wäre nicht mehr aufrechtzuerhalten. Zum anderen ist damit, auch wie in der Biographie von Brigitte Franzen deutlich wird, die Auseinandersetzung mit eigenen Gewalterfahrungen innerhalb der Familie verbunden.
- In die Gruppe werden zwar Frauen aufgenommen, die eine Rahmenerweiterung (frame extension) ermöglichen (Feminismus, Ökologie, Holocaust), es kommt aber nie zu einer Rahmentransformation (frame transformation). Neue Frauen werden nur dann in die Gruppe aufgenommen, wenn sie bestehende Rahmen nicht in Frage stellen, und alte Gruppenmitglieder werden ausgestoßen, wenn sich deren Position verändert (Ausreise, Personifizierung). Der eingangs beschriebene, auf die Famili-

engeschichte im NS bezogene kollektive Handlungsrahmen ist damit trotz eines teilweisen Akteurinnenwechsel dominant geblieben.

5.2.1.5 Das Verlassen des Rahmens

Genauso gibt es aber den umgekehrten Weg, daß die Arbeit, die in der Gruppe geleistet wurde, für Mitglieder der Gruppe zu bedrohlich wurde. Auch solche Mitglieder verlassen die Gruppe, ohne aber den kollektiven Handlungsrahmen in Frage zu stellen. Die 1943 geborene *Gerlinde Sahm*³¹ ist noch ein typisches Kriegskind und kam ebenfalls bereits durch die Unterschriftensammlung 1982 zur Gruppe. Im zweiten Drittel der achtziger Jahre zog sie sich völlig aus der Gruppe zurück. Es ist dies die Zeit, in der z.B. Sophie Leon in die Gruppe kam und Vorträge zum Holocaust hielt. Es ist auch die Zeit, in der die Gruppe beginnt, sich auf einer zunehmend persönlicheren Ebene zu verständigen. In dieser Zeit wurde auch, zwar nicht auf Gruppenebene, aber in innerhalb der Gruppe bestehenden Freundschaften über die jeweiligen Familiengeschichten gesprochen. Bereits dieser Ansatz einer familienbezogenen Auseinandersetzung mit dem NS bzw. einer gegenseitigen emotionalen Annäherung wird von Gerlinde Sahm, wie das Interview mit ihr deutlich macht, als Bedrohung empfunden.

Gerlinde Sahm wurde im von der deutschen Wehrmacht besetzten Frankreich geboren. Der 1904 geborene Vater hatte sich bereits als Jugendlicher der NSDAP angeschlossen und erhielt nach der Besetzung Frankreichs eine leitende Stellung als SS-Obersturmbannführer in einer größeren französischen Stadt. Beim Einmarsch der Alliierten wird der Vater erschossen – die Mutter flüchtet mit den Kindern zurück nach Deutschland. Durch den Tod des Vaters hat Gerlinde, im Gegensatz zu allen anderen Frauen der Gruppe, nie eine personifizierte Auseinandersetzung mit dem Vater führen können.

Gerlinde versucht sich intellektuell von ihrem Vater zu distanzieren, indem sie immer wieder fast beschwörend darauf hinweist, diese Geschichte habe ja schließlich nichts mit ihr zu tun. Gleichzeitig wird die emotionale Identifikation mit dem Vater deutlich. Den fiktiven Dialog, den die anderen Frauen mit ihren Eltern führen, führt sie mit sich selbst: Die Anklage: Ich darf keine Liebe zu einem Kriegsverbrecher und Nazi fühlen und fühle sie trotzdem. Und die Entschuldigung: Aber die Nazi-Zeit hat doch nichts mit mir zu tun. Die Annäherung der Gruppe an die Verbindung zwischen ihrer politischen Aktivität und den konkreten Eltern ist für sie offensichtlich zu bedrohlich. Sie zieht sich vollständig aus diesem Kreis zurück.

Im folgenden soll dargestellt werden, inwieweit sich der kollektive Akteur über den Zeitverlauf, v.a. die Ereignisse des Herbsts '89 und die folgende

31 Mit Gerlinde Sahm wurde 1998 ein Interview zur Lebens- und Familiengeschichte durchgeführt.

Vereinigung, verändert hat und womit diese Veränderungen zusammenhängen.

5.2.2 Der Herbst 89 als kollektiver nichtintendierter Rahmenbruch

Die Ereignisse der Wende trafen die sich erst Ende August/Anfang September formierenden Bürgerbewegungen völlig überraschend. Die Aufrufe der Bürgerbewegungen unterschieden sich, wie die interviewten Frauen sagten, nicht so wesentlich von denen früherer Aktionen. Verändert hatte sich also weniger das Handeln der Akteure als vielmehr die gesamtgesellschaftliche Situation. Die Aufzählung und mitunter gegensätzliche Interpretation der einzelnen Ereignisse und Entwicklungen, die zur Veränderung der gesellschaftlichen Situation führten, würde den Rahmen der hier vorliegenden Arbeit weit überschreiten und wurde von anderer Seite bereits mehrmals vorgenommen (vgl. z.B. Brand 1990; Bruckmeier 1992 a/b; Joppke 1995; Torpey 1995). Wesentliche Aspekte dieses gesellschaftlichen Veränderungsprozesses stellen z.B. die durch die Reformpolitik Gorbatschows (Perestroika) seit 1985 veränderten innenpolitischen und weltpolitischen Konstellationen, das Versagen der planwirtschaftlichen Ökonomie und ein Wandel der Lebensstile und Erwartungen der Bevölkerungen dar. Die Unbeweglichkeit des DDR-Systems, die durch Oppositionsgruppen nachgewiesenen Wahlfälschungen zu den Volkskammerwahlen im Frühjahr 1989, die blutige Niederschlagung der Proteste in China, die beginnende Massenflucht von DDR-Bürgern in den Westen sind nur einige wesentliche Punkte für die sich zuspitzende Krise innerhalb der DDR-Gesellschaft.

Die veränderte gesellschaftliche Situation führte dazu, daß die Aufrufe der Bürgerbewegungen in einem von diesen nicht erwarteten und noch nie erlebten Ausmaß aufgegriffen wurden. Dasselbe Handeln der Akteure traf damit auf eine veränderte politische Gelegenheitsstruktur, führte zu unerwarteten Folgen und erforderte von den Akteuren innerhalb kürzester Zeit eine totale Modifikation bisheriger Handlungsentwürfe.

Wie wurden diese Wendeereignisse von der hier untersuchten Frauengruppe erlebt? Fast alle Frauen der Frauengruppe gehörten zu den HauptinitiatorInnen des „Neuen Forums“ (NF) an ihrem Ort. Auch Frauen, die sich zuvor aus der Gruppe zurückgezogen hatten, wurden in dieser Zeit wieder verstärkt aktiv. Viele der Frauen waren in dieser Zeit auch öffentlich bekannt: Sie waren als Wahlkandidatinnen von der Volkskammer- bis zur kommunalen Ebene aktiv und saßen an den unterschiedlichsten Runden Tischen. Ohne Zweifel gehören die Frauen damit zum führenden und zentralen Teil der Bürgerbewegungen des Herbstes '89 und haben die Gründung der Bürgerbewegungsgruppen wesentlich initiiert.

Im Herbst '89 sind sie nicht mehr innerhalb einer Frauengruppe, sondern als Teil eines größeren, gemischtgeschlechtlichen politischen Akteurs, des NF, aktiv. Innerhalb des NF treten die hier untersuchten Frauen nicht mit geschlechtsspezifischen Forderungen in Erscheinung und kooperieren auch kaum mit dem ebenfalls im Ort entstehenden UFV. Auch darin zeigt sich, daß feministische Fragestellungen nicht dauerhaft Teil der kollektiven Auseinandersetzung geworden sind. Die Aktivität in der Frauengruppe wird von den Frauen aber als die wesentliche Sozialisationsinstanz gesehen, die es ihnen ermöglicht, sich innerhalb des NF durchsetzen zu können (vgl. Miethe 1996:95f.).

Fallübergreifend und auch als Konsens innerhalb der Gruppendiskussion wird die Wende als nichtintendierte Folge ihres Handelns dargestellt. Konsens besteht dabei darin, daß die Frauen zwar die DDR reformieren, diese aber keineswegs abschaffen wollten. Die Wendezeit wird, sowohl in der Gruppendiskussion als auch fallübergreifend in den Interviews, als Phase dargestellt, in der bisherige Vorstellungen nicht mehr griffen und die Frauen mehr oder weniger als Teil der Dynamik und einer größeren Gruppe handelten. Das heißt, die biographischen Unterschiede traten in den Hintergrund vor dem Sog einer sich verselbständigenden, intentional nicht mehr zu kontrollierenden und innerhalb kürzester Zeit stattfindenden Ereignisverkettung.

Die ersten Monate des Herbstes '89 (September/Okttober) werden als Zeit der Euphorie und der Hoffnung beschrieben. Dies änderte sich nach der „Wende in der Wende“ (Meuschel 1992b:316ff.), als die Frauen zunehmend distanzierter auf die weitere Entwicklung der Bürgerbewegungen und die zunehmende Forderung nach der deutschen Vereinigung blickten. Obwohl die Frauen fallübergreifend nach dem Wechsel der Parole „Wir sind *das* Volk“ zu „Wir sind *ein* Volk“ ihre zunehmende Distanz zur Bürgerbewegung beschreiben, blieben sie doch als Teil dieser Bewegung – größtenteils sogar in führender Position – weiter aktiv. Warum bleiben sie aktiv, obwohl die Ziele nicht mehr unbedingt ihren Intentionen entsprechen?

In der retrospektiven Zuwendung zu dieser Zeit wird diese sowohl auf kollektiver als auch auf individueller Ebene verlaufkurvenförmig wahrgenommen. Dies bedeutet, daß die jeweiligen biographischen Typologien vorübergehend außer Kraft gesetzt wurden, und es kam zu einer

„zeitweiligen Verschmelzung von individueller und kollektiver Identität (samt der Begleiterscheinung des gesteigerten Lebensgefühls, der neu gewonnenen Überzeugung von der eigenen Wichtigkeit und u.U. sogar der Begeisterung, vom 'Schwung der Geschichte' mitgerissen zu werden).“ (Schütze 1989:55)

Für das Verständnis der politischen Aktivität in dieser Zeit ist es hilfreich, das von Fritz Schütze mit Bezug auf Anselm Strauss (1985) entwickelte Verlaufskurvenkonzept einzubeziehen. Die Kategorie der Verlaufskurve ist dabei als Gegenpol zur Kategorie des biographischen Handlungsschemas konzipiert worden. Verlaufskurven lassen sich ganz allgemein so charakterisieren, daß

der Betroffene gezwungen wird, auf mächtige äußere Ereignisse zu reagieren, die nicht der eigenen Planungs- und Kontrollkompetenz unterliegen (Schütze 1989:31).

Im Unterschied zu individuellen Verlaufskurven, bei denen die Erfahrung des Erleidens und des Zusammenbruchs biographischer Handlungsschemata im Vordergrund steht, steht bei kollektiven Verlaufskurven aber die „Erfahrung der Okkupation des Handelns der einzelnen durch die kollektive Ereignisverkettung“ (Bohnsack 1993:123) im Zentrum des Erlebens. Dabei rechnen sich die BiographInnen ihren Beitrag zur kollektiven Verlaufskurve zunächst als intentionales Handeln zu; erst in der Retrospektive wird die Einbindung des Handelns in den kollektiven Prozeß deutlich (Bohnsack 1993:122). Kollektive Verlaufskurven haben damit „ihre soziale Realität jenseits der individuellen Biographie“ (Schütze 1982:585).

Die Frauen stellen sowohl in der Gruppendiskussion als auch fallübergreifend für die Wendezeit die Okkupation des Handelns durch die kollektive Ereignisverstrickung in den Vordergrund.³² Das heißt, sie haben die Zeit der Mobilisierungsphase als Teil einer kollektiven Verlaufskurve erlebt.³³ Weder in der Zeit der Frauengruppe noch im NF war es jemals das Ziel, das DDR-System abzuschaffen. Absicht war es vielmehr, dieses zu reformieren und „*punktueller Veränderungen*“ zu erreichen. Wie in der Stellung der Gruppe zur Ausreise aus der DDR deutlich geworden war, bedeutete dies einen Rahmenbruch, und die Abgrenzung zur Bundesrepublik war damit konstitutiver Teil der Gruppe. Die kollektive politische Aktivität war an die DDR gebunden, und die Frage der deutschen Einheit konnte damit auch im Herbst '89 zunächst nicht als mögliche Rahmenerweiterung aufgenommen werden.

Das Ende der DDR ist damit ein nichtintendierter kollektiver Rahmenbruch, der, wie die Entwicklung der Gruppe nach 1989 zeigt, dieser den Boden für weitere kollektive Aktivität entzogen hat. Nach dem Ende der Mobilisierungsphase sehen die Frauen mit zunehmender Distanz, mit der für Verlaufskurven typischen „Fremdheit“, auf die damaligen Ereignisse und ihre eigenen Handlungen zurück, und ein Großteil heutiger Reflexionsarbeit dient der weiteren theoretischen Verarbeitung dieser Ereignisse.³⁴

In der Dynamik dieser Wendeereignisse wird deutlich, daß Bewegungskonzepte, die auf der Vorstellung intentionalen Handelns basieren, die Dynamik der Mobilisierungsphase einer sozialen Bewegung kaum erfassen können. Genausowenig wird die Vorstellung eines rationalen Akteurs Mobilisierungsprozessen und Dynamiken sozialer Bewegungen gerecht. Wie bereits Raschke (1991:34) schreibt, können weder „'Rationalität' noch 'Irrationalität'“

32 Am deutlichsten wird dies im Einzelfall Helga Schlesinger.

33 Eine Interpretation der Aktivität der oppositionellen Gruppen und auch noch der „Runden Tische“ in der Wendezeit als Ausdruck einer kollektiven Verlaufskurve ist auch zu finden bei Alheit 1995:96.

34 Zu den Phasen von Verlaufskurven vgl. z.B. Schütze 1989, 1995.

(...) Grundannahmen sein, die in einen Bewegungsbegriff eingehen. In einem strikten und durchgängigen Sinne gibt es weder rationale noch irrationale Sozialbewegungen“.

Fritz Schütze stellt das Verlaufskurvenkonzept dem im handlungstheoretischen Paradigma und erst recht innerhalb der Mainstream-Soziologie lange Zeit gehuldigten „Kult der rational-handlungsstrukturierten Weltsicht“ gegenüber, indem er auf den ausgeblendeten Erleidens- und Chaos-Aspekt der sozialen Realität, d.h. von Prozessen, die nicht intentional bestimmt sind, hinweist (Schütze 1995:128). Soziale Realität bildet sich vielmehr in der Abfolge von Prozessen, die sowohl intentional als auch nichtintendiert sind. Dabei geht es mit dem Verlaufskurvenkonzept nicht um die Beschreibung von „Irrationalität“ als vielmehr um die „Geordnetheit des Widersprüchlichen und des Chaotischen“ (Schütze 1995:152). Verlaufskurvenkonzepte bieten also ein theoretisches und empirisches Instrumentarium, die Strukturiertheit chaotisch erscheinender, nichtintendierter Prozesse und Dynamiken zu erfassen. Ein derartiger Zugang zur sozialen Realität

„schafft dann auch Sensibilität für eine nicht an normativer Erwartungssicht orientierte und nicht-rationalistische theoretische Konzeption von Interaktion, Situation, Biographie, Identität, Handlung, Arbeitsbögen, sozialen Welten und gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozessen – für eine nicht-rationalistische Theoriekonzeption.“ (Schütze 1995:153)

Mit der Einbeziehung einer derartigen Perspektive wird es dann auch möglich, Fragen danach zu beantworten, warum Akteure innerhalb einer sozialen Bewegung aktiv bleiben, obwohl deren Ziele oder Handlungsweisen sich längst von ursprünglichen Intentionen entfernt haben und sie der Entwicklung zunehmend „befremdet“ gegenüberstehen.

Mit dem Plädoyer für die Einbeziehung des Verlaufskurvenkonzepts in die Bewegungsforschung soll nicht unterstellt werden, daß jede soziale Bewegung notwendigerweise verlaufskurvenförmige Dynamiken beinhalten muß. Genauso ist der Hinweis von Kohli (1983:162) angebracht, daß sich Handlungen durch „eine rasche Alternation von Handeln und Erleiden“ auszeichnen – eine Betrachtungsweise, wie sie auch in dem von Anselm Strauss (1985) konzipierten Traject-Konzept stärker betont ist.

Es wird von den Frauen auch ausschließlich die Wendezeit – nicht die gesamte politische Aktivität und auch nicht die gesamte Biographie – verlaufskurvenförmig wahrgenommen. Die retrospektive Zuwendung auf diese Zeit weist auch wieder typologische Besonderheiten auf, die hier jedoch nicht weiter verfolgt werden sollen. Die Erfahrung der kollektiven Verlaufskurve bezieht sich damit lediglich auf einen Teilbereich der Biographie und nur auf einen bestimmten Zeitabschnitt der kollektiven politischen Aktivität: auf die Mobilisierungsphase.

- Die Einbeziehung von Verlaufskurvenkonzepten stellt für Theorien zu sozialen Bewegungen eine Bereicherung dar. Derartige Konzepte bieten

ein analytisches Repertoire zur Erfassung von Dynamiken sozialer Bewegungen, das nichtintendierte Folgen bzw. scheinbar chaotische Entwicklungen nicht als Pathologisierung oder Irrationalität, sondern als normalen Teil sozialen Handelns erfaßt und erklärt.

5.2.3 Politische Aktivität im vereinigten Deutschland als Grenze der Rahmentransformation

Nach dem Ende der Wendezeit kann für die Frauen der Frauengruppe nicht mehr von einem kollektiven Akteur gesprochen werden. Einige der Frauen blieben zwar im Rahmen des NF aktiv, blieben sozusagen Teil eines transformierten kollektiven Akteurs der Wendezeit. Die Gruppe als Ganzes ist jedoch weder im NF³⁵ aufgegangen, noch sind die Frauen miteinander politisch aktiv.

Die drei jüngeren Frauen haben sich nach der Wende in Gruppen organisiert, die genau die Themen zum Inhalt haben, die sie nicht in den kollektiven Handlungsrahmen einbringen konnten: Sophie Leon beschäftigt sich mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde des Ortes, Reingart ist wieder in der Ökologiebewegung aktiv und Ramona innerhalb feministischer Zusammenschlüsse. Es ist damit im vereinigten Deutschland offensichtlich nicht möglich, den Rahmen der Gruppe so zu erweitern oder zu transformieren, daß ein neuer kollektiver Handlungsrahmen gebildet werden kann. Die DDR hat auch als Klammer gewirkt, die ganz gegensätzliche Interessen in einer Gruppe vereinigte.

Der einzige kollektiv geteilte Rahmen, der sich nach der Wende noch zeitweilig bilden läßt, ist die Auseinandersetzung mit den Stasiakten. Diese Akten sind „Relikte des alten Systems“ und übernehmen in einer Gruppe, deren kollektiver Handlungsrahmen konstitutiv an das DDR-System gebunden war, heute vorübergehend wieder die Funktion, die die DDR vor 1989 für die Gruppe hatte: Die Gruppe auf einer generalisierten Ebene³⁶ zusammenzuhalten. Die Stasiakten sind, wie in der Gruppendiskussion deutlich wird, ein neuer kollektiver Rahmen, unter dem die Gruppe sich zu einem gemeinsamen Diskurs vereinigen kann, der aber nur eine Zeitlang trägt.³⁷

35 Das NF existiert in Gruppenstadt, auch mit kommunalpolitischem Einfluß, bis heute.

36 Thema innerhalb der Gruppendiskussion bilden immer die gruppenbezogenen, nicht die personenbezogenen Akten.

37 Dies ist keinesfalls eine Spezifik der hier beschriebenen Gruppe. In vielen Treffen mit Menschen aus dem Kontext der ehemaligen DDR-Opposition, bei denen ich als Beobachterin oder Teilnehmerin nach 1989 anwesend war, bildete stets die Stasithematik den Mittelpunkt des Gespräches. Auch in den beiden Gruppentreffen mit der hier untersuchten Frauengruppe, die nicht aufgezeichnet wurden, war das erste gemeinsam verhandelte Thema die Stasiakten.

Mit der Öffnung der Stasiarchive ist den Frauen heute auch bekannt, wer aus der Gruppe als IM gearbeitet hat und wer nicht. So wissen sie heute – was sie früher nur vermutet haben –, daß Cornelia Horchler, die bis Anfang 1989 in der Gruppe und auch im inneren Kreis verblieben ist, für die Stasi gearbeitet hat. Genauso wurde in den Akten aber deutlich, daß die Vorwürfe gegenüber Bettina Strehlow nicht gerechtfertigt waren. Nach der Wende ist der Umgang der Gruppe mit diesen beiden Frauen aber sehr verschieden. Die Frauen haben als Gruppe relativ schnell nach der Öffnung der Stasiarchive versucht, mit den ehemaligen IMs Gespräche aufzunehmen. IM Conny konnte bisher nicht gefunden werden, und eine andere angesprochene IM³⁸ lehnte derartige Auseinandersetzungen ab.

Im Unterschied zum Bedürfnis, mit den ehemaligen IMs zu sprechen, gab es von seiten der Frauengruppe bisher keinerlei Überlegungen, auch mit Bettina Strehlow ein klärendes Gespräch zu führen, was diese sehr bedauert. Lediglich Brigitte Franzen ist nach der Wende auf Bettina persönlich zugegangen. Damit führt die Frau, die bereits vor der Wende eine personifizierte Auseinandersetzung der Gruppe gefordert hat, auch nach der Wende das persönliche Gespräch weiter. Sie steht damit heute, genauso wie damals, außerhalb des kollektiv geteilten Rahmens der Gruppe.

Es ist für die Gruppe leichter, sich mit dem Teil ihrer Geschichte auseinanderzusetzen, bei dem sie selbst „Opfer“ waren. Der Anteil der eigenen Täterschaft – in dem Fall die unberechtigte Beschuldigung einer Frau und die Folgen dieses Stasiverdachts –, den es ebenfalls gegeben hat, ist bisher nicht Teil der retrospektiven Auseinandersetzung geworden.

5.3 Veränderung typologischer Unterschiede

Mit den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen müssen wir uns auch fragen, welche Bedeutung diese für die eingangs beschriebenen drei Typen haben. Ebenso muß untersucht werden, inwieweit der Zerfall der Gruppe nach 1989 auch mit einer unterschiedlichen Bedeutung der Wendeereignisse sowie der deutschen Vereinigung für diese Typen zusammenhängt. Setzen die verlaufskurvenförmigen Ereignisse des Jahres 1989/90 typologische Unterschiede vorübergehend außer Kraft, lassen sich für die Zeit nach der Wende wieder deutliche Typologien unterscheiden, die mit den eingangs beschriebenen korrespondieren.

38 Die andere IM gehörte nicht zum ständigen Kreis der Frauengruppe, sondern war Mitarbeiterin des Konsistoriums und fungierte als Verbindungsfrau zwischen Gruppe und Kirchenleitung.

Wie die Frauen sich nach der Wende politisch verorten, ob sie sich aus der politischen Aktivität zurückziehen, punktuell aktiv werden oder sich verstärkt politisch engagieren, hängt mit der Bedeutung der politischen Aktivität vor 1989 zusammen. Die Bedeutung der politischen Aktivität vor 1989 korrespondiert mit der jeweiligen Familiengeschichte und der damit verbundenen unterschiedlichen Bedeutung des DDR-Systems. Nach der Wende, mit dem Wegfall der DDR, ist fallübergreifend die jeweilige Familiengeschichte zentraler geworden³⁹, und damit sind auch die Unterschiede zwischen den Frauen deutlicher zum Vorschein gekommen. Die deutlichsten Veränderungen zeigen sich dabei innerhalb des ersten, stark an das DDR-System gebundenen Typus, die geringsten beim dritten, auf die Ebene familialer Gewalt bezogenen Typus. Diese Veränderungen sollen im folgenden, bezogen auf die eingangs beschriebenen Typen, ausführlicher dargestellt werden.

5.3.1 Der erste Typus: Wende als Bruch

Für die Repräsentantinnen des ersten, auf den Nationalsozialismus bezogenen Typus ist die Wende und das damit verbundene Ende der DDR der zentrale Punkt der momentanen biographischen Auseinandersetzung. Das DDR-System hatte eine hohe symbolische Bedeutung, indem in der DDR-Gesellschaft die strukturellen Parallelen zum NS aufgegriffen und stellvertretend bearbeitet werden konnten. Politische Aktivität war damit stark an das DDR-System gebunden und bezog ihre Bedeutung aus den strukturellen Parallelen und damit dem Grundverständnis des DDR-Systems als „Diktatur“. Die DDR wurde damit auch in hohem Maße in die biographische Selbstkonstruktion übernommen und ist nicht ohne weiteres austauschbar. Oppositionelle Aktivität in der DDR steht als Erfüllung elterlicher Delegationsaufträge, gegen ein von den Eltern zumeist abgelehntes politisches System aktiv zu werden. Mit ihrer politischen Aktivität leisteten die Frauen, stellvertretend für die Eltern, den Widerstand, den diese im NS nicht geleistet haben.

In der heutigen Bundesrepublik, die ihr legitimatorisches Selbstverständnis weder auf einer Auseinandersetzung mit dem NS begründet noch von den Frauen als „Diktatur“, sondern als „offene Gesellschaft“ definiert wird, sehen die Frauen keine Notwendigkeit mehr zu politischer Aktivität. Zwar werden punktuelle Veränderungen eingefordert, das System an sich aber im Gegensatz zur „DDR-Diktatur“ befürwortet.

Mit dem Wegfall der DDR fehlt den Repräsentantinnen dieses Typus der zentrale Bezug für ihre politische Betätigung, und im Zentrum der momentanen biographischen Arbeit steht ein Prozeß der Selbstreflexion und neuen

39 Eine Annäherung an die jeweilige Familiengeschichte nach der Wende wird auch für andere Milieus der DDR beschrieben. Vgl. z.B. die Fallrekonstruktionen von Rosenthal/Völter 1997a/b; Völter 1997a; Nooke 1997.

Standortbestimmung. Aufgrund dessen haben sich die Repräsentantinnen dieses Typus nach der Wende – obwohl sie aufgrund ihrer Prominenz oft gute Chancen innerhalb der neu entstandenen Parteienlandschaft gehabt hätten – weitestgehend aus der politischen Betätigung zurückgezogen. Sie sind zwar mitunter noch innerhalb außerparlamentarischer Zusammenhänge aktiv, eine derartige politische Aktivität hat aber keine zentrale biographische Bedeutung mehr.

Für diesen Typus bedeutet die Wende einen biographischen Bruch. Sofern die Frauen in Berufen tätig sind, die ihren Fähigkeiten entsprechen, konzentrieren sie sich nach der Wende auf die Berufsbiographie. Ein grundsätzlicher Neuanfang ist für Frauen dieses Typus, die zumeist den 40er Geburtsjahren angehören, besonders schwierig, da sie aufgrund ihres Alters weniger die Möglichkeit eines beruflichen Neuanfangs haben und Politik ein Bereich ist, in dem ein Wiedereinstieg äußerst schwierig ist. Die Generation, die am stärksten die Opposition der DDR beeinflusst hat, hat damit letztendlich den geringsten Vorteil von der Wende. Die Wende kommt für viele Repräsentantinnen dieses Typus schlicht und ergreifend zu spät.

Für Frauen, die vor der Wende dem *zweiten Untertypus* (I/2) zuzurechnen sind, d.h. erst nach dem Krieg bis Anfang der 60er Jahre geboren sind, tritt die Bedeutung der Familiengeschichte im NS langsam in den Hintergrund. Die Repräsentantinnen dieses Untertypus nahmen vor der Wende eine generative Zwischenstellung ein, d.h. sie haben zwar den Krieg als Generationen konstituierendes Ereignis nicht mehr erlebt, hatten aber noch dieselbe Elterngeneration wie die Kriegskinder und haben sich auch in einer strukturell gleichen Art und Weise mit diesen Eltern auseinandergesetzt.

Sie haben sich bereits vor der Wende in einem sehr viel stärkeren Maße als die Repräsentantinnen des ersten Untertypus mit ihren jeweiligen Eltern auseinandergesetzt. Das DDR-System hatte zwar strukturell dieselbe symbolische Bedeutung, aber nicht im gleichen Ausmaß. Da Repräsentantinnen des zweiten Untertypus jünger als die Kriegskinder sind, sind sie nach der Wende auch in stärkerem Maße gefordert, neue biographische Strategien zu entwickeln, nicht zuletzt für ein „Überleben“ auf dem Arbeitsmarkt.⁴⁰ Sie werden damit nach der Wende zu Repräsentantinnen des zweiten Typus. In der Verschiebung dieses Untertypus wird deutlich, daß das DDR-System als genera-

40 Die Vertreterinnen dieses Untertypus sowie des zweiten und dritten Typus waren innerhalb des Samples während der DDR-Zeit am stärksten von beruflichen Auswirkungen ihrer politischen Tätigkeit betroffen. Die vom MfS eingeleiteten Repressionsmaßnahmen reichen von der Verhinderung von Schul- und Studienabschlüssen über berufliche Degradierung bis zu Berufsverböten. Für diese Frauen ist es damit nach der Wende sehr schwierig, eine ihren Fähigkeiten entsprechende berufliche Tätigkeit zu finden, da ihnen heute sehr oft die formalen Qualifikationen fehlen. Die 40er Geburtsjahrgänge waren demgegenüber deutlich weniger von beruflichen Beeinträchtigungen betroffen und konnten zumeist auch in der DDR noch Hochschulabschlüsse absolvieren, die vor Beginn der politischen Betätigung beendet waren.

tive Klammer gewirkt hat, die im Hinblick auf die politische Aktivität sehr unterschiedliche Geburtskohorten noch unter einer ähnlichen Problemlagerung vereinigen konnte.

5.3.2 Der zweite Typus: Wende als Transformation

Für die Repräsentantinnen des zweiten Typus war die politische Aktivität vor der Wende auf eine Auseinandersetzung mit dem DDR-System gerichtet, das höchstens latent mit dem NS-System verbunden war. Die Wendeereignisse stellen auch hier eine biographische Zäsur dar. Da für die Repräsentantinnen dieses Typus die Auseinandersetzung mit dem DDR-System zentral war, und sie sich mit dieser auch aus sehr verschiedenen Perspektiven (von einer positiven Identifikation zu einer zunehmenden Distanzierung) auseinandergesetzt haben, sind sie aber weniger als die Repräsentantinnen des ersten Typus mit der DDR identifiziert. Sie konnten damit schneller biographische Strategien zum Umgang mit der veränderten Situation entwickeln. Für die Repräsentantinnen dieses Typus gilt dasselbe wie oben für den zweiten Untertypus: Aufgrund der Tatsache, jünger als die Kriegskinder zu sein, sind sie in höherem Maße gezwungen, sich mit der neuen Situation, v.a. in beruflicher Hinsicht, auseinanderzusetzen und neue biographische Strategien zu entwickeln.

Typisch für Frauen dieser Gruppe ist es, daß sie nach der Wende begonnen haben, die konkrete Geschichte der Herkunftsfamilie in der NS-Zeit zu erfragen. Deutlich wird auch, daß sie weit weniger als beide Untertypen des ersten Typus diese Geschichte vor der Wende überhaupt kannten bzw. zur Kenntnis nahmen.

Sofern die Frauen heute noch politisch aktiv sind, ist diese Aktivität zwar biographisch noch zentral, steht allerdings in einem veränderten Bedeutungskontext. Sie steht nicht mehr im Kontext der Herkunftsfamilie, sondern hat heute den Stellenwert eines Berufs. Politik und berufliche Karriere waren vor der Wende geradezu Gegensätze: Politische Betätigung hat berufliche Karriere ausgeschlossen.

An dieser Stelle ergibt sich innerhalb der Repräsentantinnen dieses zweiten Typus (und des neu dazu zählenden zweiten Untertypus des ersten Typus) eine neue, generationenspezifische Teilung. Entscheidend für typologische Unterschiede ist nun nicht mehr die jeweilige Familiengeschichte, als vielmehr der eigene Geburtsjahrgang, d.h. das Alter zur Wende und damit verbunden die unterschiedlichen Chancen für einen beruflichen Neubeginn. Es ist dies ein neuer, generationenspezifischer Bruch, der von den Frauen auch bewußt als solcher wahrgenommen und angesprochen wird.

Die jüngeren Frauen, d.h. die Ende der 50er bis Anfang 60er Jahre geborenen, nehmen ausnahmslos nach der Wende eine völlige berufliche Neuorientierung vor. Dies betrifft v.a. das Nachholen von Ausbildungs- und Studi-

enabschlüssen bzw. den Wechsel zu völlig neuen beruflichen und Bildungsbereichen, die den Frauen aufgrund ihrer politischen Betätigung oder der ideologischen Besetzung dieser Bereiche vor der Wende versperrt waren. Für derartige radikale Neuanfänge erleben sich die Ende der 40er / Anfang der 50er Jahre geborenen Frauen oft als „zu alt“ und die Wende ebenfalls als „zu spät gekommen“. Diese Frauen versuchen vielmehr bisherige berufliche Bereiche auszubauen und zu modifizieren bzw. Politik zum Beruf zu machen.

5.3.3 Der dritte Typus: Wende als Kontinuität

Für den dritten Typus war die politische Aktivität am stärksten auf den primären Rahmen und weniger auf die darüber modulierten Schichten bezogen. Die Wende und der damit verbundene Systemwechsel hat für diesen Typus die geringste Bedeutung. Die politische Aktivität vor der Wende war nicht auf das spezifische System bezogen, und im Mittelpunkt der politischen Aktivität vor der Wende stand mehr die Möglichkeit, durch diese einen Umgang mit innerfamiliären Gewalterfahrungen zu finden. Entsprechend greifen die Repräsentantinnen dieses Typus auch nach der Wende immer dann auf politische Aktivität zurück, wenn Zeitereignisse oder familiäre Ereignisse stattfinden, die die mit den Gewalterfahrungen verbundenen Ohnmachtsgefühle mobilisieren. Wie im Fall Sophie Leon deutlich wird, können die neuen politischen und lebensgeschichtlichen Konstellationen durchaus die mit der Geschichte der Herkunftsfamilie verbundenen Ängste mobilisieren und damit zu einer Zunahme der politischen Aktivität führen.

Die Tatsache, daß der Wechsel des Gesellschaftssystems für diesen Typus die geringste Bedeutung hat, ist nicht erstaunlich. Familiäre Gewalt ist immer auch Ausdruck gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse. Zwar gibt es Gesellschaftssysteme, in denen Gewalt eine besonders zentrale Rolle einnimmt (z.B. Nationalsozialismus, Stalinismus) oder bestimmte Bevölkerungsgruppen stärker als andere davon betroffen sind (Holocaust), aber keine Gesellschaft hat es bisher vermocht, gewaltfreie Verhältnisse herzustellen. In den letzten Jahren ist diese Problematik zunehmend in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses getreten und schlägt sich inzwischen auch in einer veränderten bundesrepublikanischen Gesetzgebung nieder. Mit einer veränderten Gesetzgebung kann jedoch nicht automatisch davon ausgegangen werden, daß jahrhundertealte Tradierungen aufgehoben werden und sich auch die Beziehungen innerhalb der Familie verändern. Familiäre Gewalt – und die damit verbundene gesellschaftliche Tabuisierung – stellt auch in der heutigen Bundesrepublik nach wie vor eine zentrale Thematik dar und wird viele Generationen benötigen, um überwunden zu werden.

5.3.4 Die Auflösung des Rahmens

Mit dieser Typologie wird deutlich, daß die Annäherung an die Familiengeschichte und damit auch an die Gesellschaftsgeschichte des NS für die Frauen eine sehr gegensätzliche Bedeutung hat und sich, wie im Unterschied zwischen dem ersten und dem dritten Typus deutlich wird, zwischen Rückzug und Zunahme der politischen Aktivität bewegen kann. Inwieweit die Wende als Bruch erlebt wurde, hängt dabei davon ab, inwieweit die DDR für die biographische Selbstkonstruktion benötigt wurde.

Mit der Wende sind nicht nur typologische, sondern auch neue generationspezifische Unterschiede stärker zum Tragen gekommen. Die DDR und die Unbeweglichkeit des antifaschistischen Selbstverständnisses hat damit auch als Klammer gewirkt, die sehr gegensätzliche Jahrgänge und Problemlagen noch unter dem Konsens „Handeln gegen eine Diktatur“ vereinigte. Die Problemlagen der Kriegskindergeneration hatte für die DDR-Zeit offensichtlich noch genügend Attraktivität auch für später geborene Frauen, daß diese sich mit dem von dieser Generation vorgegebenen Rahmen arrangieren konnten. Unter dem übergeordneten kollektiven Handlungsrahmen des Handelns gegen eine „Diktatur“ traten die jeweiligen Spezifika in der Wichtigkeit in den Hintergrund. Nach dem Wegfall der „Klammer DDR“ treten die generations- und familienspezifischen Besonderheiten verstärkt in den Vordergrund und sind offensichtlich nicht mehr in den Rahmen dieser Gruppe integrierbar.

Da die politische Aktivität in der DDR eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf einer generalisierten und auf die DDR bezogenen Ebene darstellte, erweist sich der kollektive Handlungsrahmen nach der Wende als nicht mehr tragfähig und ist offensichtlich auch nicht erweiterbar. Dafür lassen sich folgende Ursachen finden:

- Die DDR wurde in den Teilen, die eine Kontinuität zum NS beinhalten, benötigt, um Handeln in der DDR auf das NS bezogen interpretieren zu können. Nach dem Wegfall der DDR ist dieser Art Opposition die wesentliche Basis entzogen. Der Minimalkonsens der Kritik am DDR-System hat die Gruppe lange Zeit über biographische und generative Unterschiede hinweg vereinigt.
- Dieser kollektive Handlungsrahmen war relativ statisch. Über die Jahre kam es zwar zu Rahmenerweiterungen, deren zentralste die der Einbeziehung der Geschlechterfrage war, aber nicht wirklich zu einer Rahmen-transformation. Weder wurde Frau-sein zur zentralen Basis für die weitere politische Aktivität, noch wurden die von den Frauen der 60er Jahrgänge eingebrachten Themen (Feminismus, Ökologie, Holocaust) als kollektive übernommen. Damit haben diese jüngeren Frauen sich nach der Wende in

neuen Organisationen, die genau diese Themen zum Inhalt haben, zusammengeschlossen.

- Die untersuchte Gruppe wurde stark von der Kriegskindergeneration geprägt. Diese repräsentiert einen Typus, der sich in dieser Gruppe nach der Wende aus politischer Aktivität zurückgezogen hat und damit nicht mehr wie bisher eine gruppenbildende Funktion übernimmt. Eine wirkliche Weitergabe an die nächste Generation hat nicht stattgefunden, jüngere Frauen wurden vielmehr häufig nicht in die Gruppe gelassen, und die wenigen, denen der Anschluß gelang, waren innerhalb der Gruppe Bündnispartnerinnen der älteren Frauen und haben damit stellvertretend deren Probleme mitbearbeitet.
- Die Gruppenarbeit war an eine generalisierte Ebene gebunden. Mit der Annäherung an die jeweiligen (sehr gegensätzlichen) Familiengeschichten nach 1989 tritt die individuelle Auseinandersetzung stärker in den Mittelpunkt. Die durch die Wende sozial auferlegte Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie konnte nicht mehr im Rahmen der Gruppe erfolgen, da diese eine biographische Arbeit als individuelle Aufgabe betrachtet und nicht zu einem generellen Ziel erklären konnte.⁴¹
- Da der ebenfalls gemeinsam geteilte Erfahrungshintergrund innerfamiliärer Gewalterfahrungen nicht als manifestes Thema in die Gruppe Eingang gefunden hat, kann auf diesen nicht als neuer verbindender Rahmen zurückgegriffen werden. Die Gruppe setzt sich zwar zeitweilig, auch auf einer kollektiven Ebene, mit Gewalt in der Ehe auseinander, es werden dafür jedoch individuelle Lösungen (Scheidung) gefunden, und die gesammelten Erfahrungen wurden nicht in ein politisches Selbstverständnis, das z.B. das Öffentlichmachen struktureller Gewalt als Ziel einer kollektiven politischen Aktivität versteht, aufgenommen.

41 Daß auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie und der damit verbundenen Kollektivgeschichte rahmenbildend sein kann, wird im Vergleich zu anderen Gruppen deutlich. Beispiele dafür sind die „One By One“-Gruppen, in denen die Kinder von Nazi-Tätern und Opfern zusammenarbeiten, oder die Psychodramagruppen „Confronting the Holocaust“. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie wird von Mitgliedern dieser Gruppen durchaus auch als politisch verstanden. In eine ähnliche Richtung geht die Selbsthilfegruppe „Kinder von Tätern“ (Bar-On 1993:288ff.).

5.4 Zusammenfassung

5.4.1 *Der Gruppentypus: Die 89er als 68er des Ostens*

In der Untersuchung werden deutliche Parallelen zur Problemlage der westdeutschen 68er Bewegung deutlich. Im folgenden sollen die wichtigsten Parallelen und Unterschiede zwischen den 89ern und den 68ern, wie sie sich in der Untersuchung herausgestellt haben, dargestellt werden.⁴²

1. Wie in der untersuchten Gruppe deutlich wurde und wie sich dies auch im Hinblick auf die Opposition der DDR verallgemeinern läßt⁴³, gehören die ProtagonistInnen derselben Generation an, die auch die 68er Bewegung in der Bundesrepublik getragen hat: der Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder. Es kamen zwar in den letzten Jahren verstärkt auch jüngere Mitglieder in die Gruppe, es blieb jedoch, wie die Untersuchung zeigt, bis zum Ende des Bestehens der Gruppe die Problemlage der Kriegs- und Nachkriegskinder dominant. Auch hat die Gruppe sich relativ unabhängig vom Geburtsjahrgang der Frauen entlang der Generation der Eltern und deren Involviertheit in den NS konstituiert.

2. In der Bedeutung des Nationalsozialismus für die politische Aktivität besteht die zweite zentrale Parallele zu den westdeutschen 68ern⁴⁴. Dem Familienhintergrund und der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen

42 Die hier vorliegende Untersuchung hatte nicht einen Vergleich dieser beiden Bewegungen zum Inhalt. Die Parallelen der 89er zu den 68ern ist vielmehr ein zentrales Ergebnis. Es kann und muß an dieser Stelle keine vollständige Übersicht über Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Bewegungen gegeben werden. Weiterführende Literatur, in erster Linie allerdings zu den westeuropäischen 68ern, ist zu finden bei Bude 1997; Francois u.a. 1997; Gilcher-Holtey 1998.

43 Als 68er werden für die Bundesrepublik zumeist die Geburtsjahrgänge ca.1940-ca.1950 gefaßt. Wie Dorothee Wierling (1998) in Auswertung des Buches „Wer ist Wer in der DDR?“ schreibt, ist von den 53 unter dem Stichwort Opposition aufgeführten Personen einer, nämlich Robert Havemann, 1910 geboren, drei sind zwischen 1929 und 1933, 12 zwischen 1935 und 1944 und 28 zwischen 1945 und 1954 geboren. Lediglich 9 wurden nach 1955 geboren (vgl. dazu auch Zwahr 1994:451 und Fußnote 112). Christel Degen (1998) weist in ihrer empirischen Untersuchung auf den überproportional hohen Anteil der Kriegskindergeneration im „Neuen Forum“ hin.

44 Dorothee Wierling (1998) kommt an dieser Stelle zu einem gegensätzlichen Befund, indem sie bei ihrer Untersuchung des Jahrganges 1949 in der DDR feststellt, daß die Auseinandersetzung zwischen den Generationen, die sich an der Frage elterlicher Schuld im NS entzündet, nicht stattgefunden hat. Dieser Befund dürfte damit zusammenhängen, daß die Vertreterinnen des Jahrganges 1949 schwerpunktmäßig dem in meiner Studie rekonstruierten 2. Typus (Nachkriegskinder, Eltern jünger) angehören dürften, für den auch in der hier vorliegenden Studie die NS-Auseinandersetzung nicht zentral ist.

Vergangenheit kommt, wie empirische Studien zeigen, für die westdeutsche 68er Bewegung eine große Bedeutung zu (Voigt 1991; Bude 1997; Rosenthal 1997a). Genau diese Auseinandersetzung hat sich in der hier untersuchten Gruppe als zentral und handlungsleitend herausgestellt. Die politische Aktivität der interviewten Frauen steht im Kontext der Familiengeschichte im NS und entwickelt sich entlang der Punkte, an denen in der DDR-Gesellschaft Muster wiedererkannt werden, die mit der Geschichte der Herkunftsfamilie während der NS-Zeit (Kriegszeit) korrespondieren. Die politische Aktivität ermöglicht damit, die als bearbeitungsbedürftig betrachteten Punkte der Familiengeschichte aufzugreifen und sich anders als die Eltern zu verhalten, ohne die Familie selbst einbeziehen zu müssen. Die 89er führen diese Auseinandersetzung, genau wie für die westdeutsche 68er-Generation beschrieben (Voigt 1991; Rosenthal 1997a), außerhalb der Familie.

Die in der Literatur für die westdeutschen 68er beschriebene Anklage an die Elterngeneration wird im hier untersuchten Sample nur sehr indirekt und vorsichtig geäußert. Eine mögliche Erklärung kann darin liegen, daß die Erfahrungen des Lebens unter den Bedingungen eines als totalitär erlebten Systems, und damit ein teilweise mit der Elterngeneration geteilter gemeinsamer Erfahrungshintergrund der Bedeutung von Angst vor Repressionen, einen differenzierteren Blick auf die (begrenzteren) Handlungsmöglichkeiten von Menschen unter totalitären Bedingungen ermöglichen. Maßstab der Beurteilung der Eltern bilden damit nicht die Handlungsmöglichkeiten in einer westlichen Demokratie, sondern die eines als totalitär erlebten Systems. Folge davon ist, trotz aller Distanzierungsversuche von den Eltern, eine gewisse Empathie für deren Nicht-Handeln in der NS-Zeit.⁴⁵

3. Von der Gruppe wird einerseits (implizit) genau das antifaschistische Grundverständnis der DDR in Frage gestellt, indem die Frauen auf strukturelle Parallelen zum NS hinweisen und sich gegen das DDR-System stellen. Auf der anderen Seite stellt sich innerhalb der Gruppe eine Konstellation her, die genau den Schwerpunktsetzungen des Faschismusbildes der DDR entspricht: Die Gruppe definiert sich in Abgrenzung zur Bundesrepublik, die zentrale Frage an die Elterngeneration ist nicht die nach deren Handeln im NS, sondern die nach dem fehlenden Widerstand, der Holocaust wird nicht in den kollektiven Handlungsrahmen aufgenommen, die Gruppe setzt sich nicht mit ihren eigenen Täter- sondern nur mit ihren Opferanteilen auseinander, und bis zur Wende hat weder eine personifizierte Auseinandersetzung mit den Eltern noch eine familienbezogene Auseinandersetzung mit dem NS innerhalb

45 Diese nur schwache Anklage an die Elterngeneration beschreibt auch Dorothee Wierling in ihrer Untersuchung des Geburtsjahrganges 1949. Sie erklärt dies damit, daß die Kinder ihre Eltern – im Gegensatz zu den in der Bundesrepublik mit dem Wirtschaftswunder wiedererstarkenden Eltern – als sehr schwache Eltern wahrgenommen haben. Eine Rebellion gegen schwache Eltern verspricht wenig Gewinn und kann sogar Angst auslösen (vgl. Wierling 1998).

der Gruppe stattgefunden. So wie sie ihre Eltern anklagen, um diese gleichzeitig wieder zu entschuldigen, wird sowohl auf der biographischen als auch auf der Gruppenebene das Faschismusbild der DDR in Frage gestellt, um es auch wieder zu reproduzieren.

Im Unterschied zu einem Großteil der DDR-Bevölkerung haben sie aber, und darin liegt sicherlich ihr großer politischer Verdienst, auch schon vor 1989 die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem NS auch in der DDR gesehen und entsprechend gehandelt. Daß die hier untersuchten Frauen trotz ihrer kritischen Position gegenüber der DDR mehr als ihnen selbst bewußt und lieb ist, auch „Kinder des Systems“ geblieben sind, dürften sie mit ihrem westdeutschen 68-Pendant ebenfalls gemeinsam haben.

4. In der DDR, unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen als in der Bundesrepublik, hat diese Generation offensichtlich eine andere Variante gefunden, sich mit der gesamtdeutschen nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Das äußere Erscheinungsbild⁴⁶ und auch die Handlungsmöglichkeiten⁴⁷, die der DDR-Opposition zur Verfügung standen, unterscheiden sich dabei deutlich von den westdeutschen 68ern. Wie in der Untersuchung aber deutlich wird, unterscheiden 89er und 68er sich jedoch kaum in den zugrundeliegenden strukturellen Mechanismen.

5. Eine weitere Parallele zu den westdeutschen 68ern besteht auch im Hinblick auf die Stellung feministischer Themen innerhalb der Gruppe. Auch an dieser Stelle sind die Frauen des Samples „typische 68er“. Feministische Themen wurden nicht in den kollektiven Handlungsrahmen der Gruppe übernommen. Sehr deutlich wird diese Position auch in der Stellung, die die Gewaltproblematik innerhalb der Gruppe einnimmt.

Von den Frauen wird die Gewalt und Willkür des DDR-Systems, nicht die Gewalt innerhalb der Herkunftsfamilie thematisiert. Dies ist um so auffälliger, da sehr viele Frauen des Samples z.T. massive familiäre Gewalt (psychische, körperliche und/oder sexuelle Gewalt sowohl von Vätern, Ehemännern als auch Müttern) erlebt haben. Ein Verständnis, wie in den 70er

46 Um nur einige Beispiele zu nennen: Die DDR-Opposition war keine Studentenbewegung. Die Studentenschaft der DDR war aufgrund der ideologisch bestimmten Auswahlmechanismen eine der „konformsten Gruppen im Sinne der DDR-Ideologie“ (Meuschel 1992b, vgl. auch Sieber/Freytag 1993). Aufgrund der restriktiven Bedingungen der DDR standen ihr auch kaum öffentliche Artikulationsmöglichkeiten oder Medien zur Verfügung. Die DDR-Opposition war schwerpunktmäßig keineswegs marxistisch geprägt, sondern stand vielmehr, auch wenn ihr oft nicht kirchlich gebundene Menschen angehörten, kirchlichen Positionen nahe.

47 Während die westdeutschen 68er im Jahre 1968 auf eine günstige politische Gelegenheitsstruktur (Bude 1997) trafen, war die ostdeutsche Opposition in diesem Jahr mit der Niederschlagung des Prager Frühlings und den damit verbunden Repressionen konfrontiert. Erst im Jahre 1989 ergab sich auch für Opposition in der DDR eine deutlich veränderte Chancenstruktur. Im Unterschied zu Westdeutschland waren die Repressionen immer ungleich härter und folgenschwerer.

Jahren von der westdeutschen Frauenbewegung entwickelt, auch das „Private“ als politisch und Gewalt gegen Frauen als Ausdruck struktureller, patriarchaler Gewalt zu verstehen, ist den Frauen des Samples jedoch fremd. Auch in der Bundesrepublik wurden Fragen struktureller Gewalt innerhalb der Familie erst von der Neuen Frauenbewegung, die nicht zuletzt aus der Kritik der Ausklammerung derartiger Fragen in der 68er Bewegung entstand, thematisiert.

Im Kontext rechtsradikaler Bewegungen wurde in der Literatur bereits auf den Zusammenhang zwischen familialer Gewalt und der Aktivität in rechten Zusammenhängen hingewiesen (z.B. Bauriedl 1992). Da rechtsradikale Bewegungen fast ausschließlich von Männern getragen werden, ist die in der hier vorliegenden Untersuchung beschriebene Bedeutung familialer Gewalt möglicherweise auch nicht unbedingt geschlechtsspezifisch. Genauso ist es an dieser Stelle m.E. auch notwendig, ein „linkes Tabu“ zu überwinden und wegen der Tatsache, daß Akteure sozialer Bewegungen in der Regel Ziele vertreten, die moralisch integer bzw. oft den ForscherInnen selbst politisch nahestehen, nicht die psychische Verzweiflung, die derartiger Aktivität auch zugrunde liegen kann, zu übersehen.

In der großen Bedeutung, die familialer Gewalt für das hier untersuchte Sample zukommt, wird deutlich, wie berechtigt die feministische Kritik an der Teilung der Gesellschaft in eine „öffentliche“ und eine „private“ Sphäre ist. Die politische Aktivität der untersuchten Frauen ist ohne den Einbezug der sogenannten Privatsphäre nicht adäquat zu erfassen.

6. Für die westdeutschen '68er wurde festgestellt, daß die Motive des Protests nicht den Erfolg der Bewegung erklären, die 68er vielmehr auf eine „günstige Opportunitätsstruktur des sozialen Wandels“ trafen (vgl. Bude 1997: 358). An dieser Stelle besteht eine letzte Parallele zwischen Ost-89ern und West-68ern. Trotz der Opposition gegen die DDR blieb die hier untersuchte Gruppe konstitutiv an das DDR-System gebunden, und es war nie die Absicht der Akteure, dieses abzuschaffen. Daß sie trotzdem zu Totengräbern dieses Systems wurden und, im Unterschied zu den West 68ern, tatsächlich dazu beitrugen, dieses abzuschaffen, gehört zu den nichtintendierten Folgen des Handelns und ist Teil einer kollektiven Verlaufskurvendynamik. Ohne die Leistungen der 89er schmälern zu wollen, ist doch auch, wie Heinz Bude für die 68er bemerkt, Vorsicht damit geboten, welche historischen Effekte auf ihr Handeln zurückzuführen sind.

5.4.2 Fazit

Im folgenden sollen die Ergebnisse der hier vorliegenden Untersuchung in den Kontext einiger allgemeinerer wissenschaftlicher Diskurse eingeordnet und diskutiert werden. Die im ersten Kapitel beschriebene zunehmende Ausdifferenzierung der Forschung über die DDR-Opposition in verschiedene disziplinäre Diskurse ist eher kontraproduktiv, um ein „intermediäres Phänomen“ (Neidhardt 1985) wie soziale Bewegungen zu verstehen. Wie in der Studie sichtbar wird, gibt jede der eingangs beschriebenen fachdisziplinären Perspektiven Anregungen für das Verständnis der DDR-Opposition.

1. Im Kontext der *vergleichenden Diktaturforschung* kann nach dieser Studie gesagt werden, daß die nationalsozialistische Vergangenheit nicht nur eine historische Kategorie ist, sondern bis heute als handlungsleitende Dimension in die Analyse kollektiver politischer Aktivität einbezogen werden muß.

2. In der vergleichenden Betrachtung der DDR-Opposition mit der Opposition *Osteuropas* kann zunächst die in dieser Forschungstradition formulierte These bestätigt werden, es habe in der DDR aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit und der damit verbundenen Schwierigkeiten der Abgrenzung von einem sich als antifaschistisch definierenden Staat nur eine verhältnismäßig schwache Opposition gegeben. Es muß m.E. jedoch auch der Umkehrschluß gezogen werden, daß das wenige, was an Opposition existierte, sich genau aus der Auseinandersetzung mit und Kritik an diesem Antifaschismusideal konstituierte.

3. Eine Zuordnung der DDR-Opposition (Friedensbewegung) in den Kontext der *Neuen Sozialen Bewegungen* (NSB) scheint auf dem Hintergrund der hier vorliegenden Untersuchung nicht gerechtfertigt. Am Beispiel der untersuchten Frauenfriedensgruppe, die entsprechend der Definition der NSB-Forschung sogar zwei „neue“ Themen (Frauen, Frieden) abdeckt, wird vielmehr deutlich, daß die politische Aktivität der Frauen nicht – wie implizit in dieser Theorietradition unterstellt – als eine Reaktion auf Modernisierungsprobleme der Gesellschaft zu verstehen ist. Ähnlichkeiten bestehen vielmehr zur West-68er-Bewegung, die auch in der Bundesrepublik zumeist nicht den NSB zugeordnet wird (Rucht 1994:152f.), sondern vielmehr als Übergangsphänomen zwischen den sogenannten „alten“⁴⁸ und den „neuen“ sozialen Bewegungen (Brand/Brüssler 1984) betrachtet wird.

Die Tatsache, daß es in zwei grundsätzlich unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen (DDR und BRD) zu ganz ähnlichen Verarbeitungsformen der gemeinsamen nationalsozialistischen Vergangenheit gekommen ist, zeigt, daß jenseits der Beschreibung von „Gesetzmäßigkeiten der Gesell-

48 Unter „alten“ sozialen Bewegungen werden die Gewerkschafts- und Arbeiterbewegungen verstanden.

schaft“ lebens- und familiengeschichtlichen Konstellationen eine größere Aufmerksamkeit für das Entstehen sozialer Bewegungen zukommen sollte.

4. Ganz allgemein läßt sich für die Forschung zu sozialen Bewegungen formulieren, daß es an der Zeit ist, das aufzugeben was Turner und Killian (1987) eine „illusion of homogeneity“ nannten. Die vorliegende Untersuchung demonstriert, daß ein kollektiver Akteur sich sowohl über den Zeitverlauf verändert als auch sehr gegensätzliche Typen in sich vereinigen kann (vgl. auch Roth 1997). Mit einer Rahmenerweiterung kann auch ein Akteurswechsel verbunden sein⁴⁹, der empirisch berücksichtigt werden muß. Auch wenn das Forschungsinteresse auf die Gruppenebene gerichtet ist, sollte deshalb die Biographie, die Geschichte der Gruppe und die Interaktion der jeweiligen Erlebnishintergründe in die Untersuchung einbezogen werden. Auch ein kollektiver Akteur wird nur dann adäquat erfaßt, wenn er als sich verändernder Akteur gedacht wird und die diesen Änderungen zugrundeliegenden Konstruktionsmechanismen aufgedeckt werden.

5. Genauso sollte die Vorstellung eines „rationalen Akteurs“ aufgegeben bzw. ergänzt werden. Die Einbeziehung kognitiver Dimensionen stellt gegenüber Konzepten wie dem NSB- oder RM-Ansatz zwar bereits eine eindeutige Bereicherung dar (Ferree/Miller 1985; Johnston 1995), ist jedoch für die Erfassung der Dynamik sozialer Bewegungen nicht ausreichend. Derartige Dynamiken können nur erfaßt werden, wenn auch emotionale und affektive Dimensionen (Snow/Oliver 1995), kulturelle und historische Traditionen (Johnston 1991; Snow/Oliver 1995) sowie, wie die vorliegende Studie zeigt, auch familiengeschichtliche Delegationen und Verlaufskurvendynamiken (Schütze 1989, 1995) in die Analyse einbezogen werden. So wie Ferree/Miller (1985:38) forderten, soziale Bewegungen als „organized activities that form a normal part of the processes of social and political life“ zu betrachten, sollten auch nichtintendierte und Verlaufskurvendynamiken als normaler Bestandteil sozialen Handelns betrachtet werden. Dazu ist es allerdings notwendig, ein methodisches und theoretisches Instrumentarium zu entwickeln, das diese Dimensionen auch erfassen kann.

6. Untersuchungen, die ausschließlich auf die sozialstrukturelle Ebene und Häufigkeiten fokussieren, sind kaum in der Lage, die oben beschriebenen Dynamiken zu erfassen. Genauso genügt es nicht, den öffentlich sichtbaren Teil sozialer Bewegungen zu untersuchen. Wie jedoch auch der Vergleich der in dieser Studie angewandten Methoden deutlich macht, sind auch innerhalb der qualitativen Forschung derartige Dimensionen in sehr unterschiedlicher Reichweite erfassbar. Wie in der ersten Phase der Erhebung deutlich wurde, können mit einer inhaltsanalytischen Auswertungsmethodik, die auf der Ebe-

49 Die Bedeutung von Akteurswechseln innerhalb sozialer Bewegungen ist auch beschrieben bei Snow/Oliver 1995.

ne der subjektiven Deutungen stehenbleibt, nur begrenzt Aussagen auf der Handlungsebene gemacht werden. Damit läßt sich allenfalls die „oberste Schicht“ der politischen Aktivität analysieren. Auch mit einer Deutungsmusteranalyse allein kann die Dynamik sozialer Bewegungen nicht erfaßt werden. Damit kann zwar der momentane Zustand einer sozialen Bewegung z.T. auch sehr differenziert beschrieben werden, es können jedoch keine Aussagen über die Entwicklung dieser Bewegung gemacht werden.

Erst mit einer Methodik, die wie die genetisch begründete Biographieanalyse den Prozeß der Entstehung und Veränderung biographischer und kollektivgeschichtlicher Strukturen erfaßt, kann vom jeweiligen primären Rahmen ausgehend die Konstruktion späterer „Schichten“ erfaßt und ihrer Bedeutung entsprechend zugeordnet werden. Nachdem diese Genese rekonstruiert ist, kann jede andere angewandte Methodik auch eine Bereicherung der Analyse darstellen.

5.4.3 Geltungsbereich und weiterführende Fragestellungen

Wie jede Studie hat auch die hier vorliegende mit der Beantwortung der eingangs gestellten Fragen gleichzeitig neue aufgeworfen. In dieser Studie ist *ein* Gruppentypus mit drei verschiedenen biographischen Typen beschrieben. Dieser Typus ist nicht die einzige Möglichkeit politischer Aktivität und auch nicht die einzig mögliche Art von Opposition in der DDR. Offen muß die Möglichkeit bleiben, daß es auch noch ganz anders gelagerte Typen geben kann, die im empirischen Einzelfall untersucht und verglichen werden müßten.

Ebenso ist Vorsicht mit der Verallgemeinerung der Ergebnisse geboten. Das Ergebnis, daß das Erleben familialer Gewalt einen zentralen Stellenwert für die politische Aktivität hat, läßt beispielsweise nicht den Umkehrschluß zu, familiale Gewalt müsse notwendigerweise zu politischer Aktivität führen. Dies ist lediglich *eine* mögliche Form der Verarbeitung.⁵⁰ Ebenso führen Verstrickungen der Eltern im NS nicht notwendigerweise zu dieser Art des

50 Daß diese Form der Verarbeitung allerdings nicht so selten ist, wird im Vergleich zu der derzeitig von Wolfgang Hoyer am FB Politische Wissenschaften der FU Berlin angefertigten Habilitationsarbeit deutlich. Auch in seiner Untersuchung, die zivilcouragiertem Handeln von Menschen in verschiedenen Generationen und gesellschaftlichen Systemen (NS-Zeit, DDR) nachgeht, wird die Bedeutung des Erlebens familialer Gewalt für politisches Handeln deutlich. In eine ähnliche Richtung gehen die Ergebnisse von Hörschele-Frank 1990:453, die ebenfalls fallübergreifend für Frauen der westdeutschen NSB problematische Familienkonstellationen als zentral für den Beginn des Engagements beschreibt.

Umganges, und der genau entgegengesetzte Umgang damit, nämlich die starke Integration in die DDR, ist ebenso möglich.⁵¹

Das hier untersuchte Sample deckt, obwohl ausschließlich Frauen interviewt wurden, eher die unabhängige Friedensbewegung der DDR ab als die nichtstaatliche Frauenbewegung der DDR. Die Frauenbewegung der DDR entstand später (Kenawi 1995) und wurde überwiegend von jüngeren Frauen, d.h. 60er Geburtsjahrgängen, getragen. Von den „Frauen für den Frieden“ gingen zwar wesentliche Impulse für die Entstehung dieser Frauenbewegung aus (Kenawi 1995; Hampele 1995), sie blieben aber bis zum Ende der DDR in erster Linie Teil der Friedensbewegung und eines oppositionellen Systemprotestes (Kukutz 1995). Möglicherweise bestehen an dieser Stelle größere Unterschiede zu den Frauenfriedensgruppen im Thüringer Raum⁵², die sich als feministische Gruppen verstanden, als zur gemischtgeschlechtlichen Friedensbewegung.

Verallgemeinerbar sind die Ergebnisse vor allem im Hinblick auf die zentrale Bedeutung des NS für die oppositionelle Aktivität sowie auf die Art und Weise der Verarbeitung dieser Geschichte.⁵³ Vorsicht mit Verallgemeinerungen ist dabei geboten, den hohen Stellenwert, den familiäre Gewalt im hier untersuchten Sample einnimmt, auf die gesamte Friedensbewegung oder Bürgerbewegung zu verallgemeinern. Da familiäre Gewalt überwiegend Gewalt gegen Frauen ist, ist in dieser möglicherweise die Ursache für den Zusammenschluß einiger Frauen der Friedensbewegung in einer reinen Frauengruppe zu sehen.

Eine vergleichende Untersuchung von West-68ern und Ost-89ern steht bisher aus. Ziel der vorliegenden Studie war nicht ein Vergleich zwischen diesen beiden sozialen Bewegungen. Diese Parallele war vielmehr das zentrale Ergebnis einer Untersuchung, die eigentlich auf die Opposition der DDR gerichtet war. Von besonderem Interesse könnte bei einer vergleichenden Untersuchung der Teil der 68er sein, bei denen es sich um DDR-Flüchtlinge handelt⁵⁴. Gerade in diesem Sample, für das die Identifikationsangebote des DDR-Staates offensichtlich nicht griffen, könnten im Hinblick auf die Be-

51 Ein derartiger Typus, wo das Kriegserlebnis der zentrale Anstoß ist, sich positiv für die DDR zu engagieren, ist beispielsweise beschrieben bei Holterman 1999:257 oder Nooke 1997.

52 Diese feministisch orientierten Frauenfriedensgruppen, die zumeist im Herbst '89 zu den Gründerinnen des UFV zählen, wurden in der hier vorliegenden Untersuchung nicht erfaßt.

53 Die Bedeutung der NS-Vergangenheit für die politische Aktivität der Frauen zeigt sich auch im relativ breit gefächerten Gesamtsample. In diesem Gesamtsample wurden nicht nur Friedensfrauen, sondern Frauen aus den unterschiedlichsten oppositionellen Gruppen der DDR untersucht. Genauso befinden sich im Gesamtsample aber auch Frauen aus vier unterschiedlichen Frauenfriedensgruppen (vgl. Kap. 2).

54 Für den Hinweis, daß sehr viele der westdeutschen 68er, v.a. in Westberlin, DDR-Flüchtlinge sind, bedanke ich mich bei Bernd Rabehl.

deutung des staatlichen Antifaschismusverständnisses für die Opposition der DDR wichtige Aussagen gemacht werden.

Genauso wie sich der „eine Einheit suggerierende Kollektivsingular ‘die 68er Bewegung’“ bei genauerer Betrachtung „als Chimäre“ erweist (Tanner 1998:208), müssen auch DDR-Opposition sowie „die 89er“ sehr differenziert betrachtet werden. Es ist durchaus möglich, daß noch ganz anders gelagerte Kreise, möglicherweise auch mit anderen Problemlagen, ebenfalls den „68ern des Ostens“ zuzuzählen sind. Zu denken wäre dabei beispielsweise an Kreise kritischer DDR-Intellektueller, v.a. in den 50er und 60er Jahren (vgl. z.B. Torpey 1995). Naheliegend wären auch vergleichende Untersuchungen zu anders gelagerten oppositionellen Gruppen und Zusammenschlüssen, wie z.B. der Ökologiebewegung der DDR, die relativ unabhängig vom oppositionellen Systemprotest entstand (Brand 1990), oder an unterschiedliche subkulturelle Milieus der DDR.

Ebenso wäre eine Untersuchung des Verhältnisses von InitiatorInnen und Mobilisierungsklientel der 89er Bewegung ein sehr vielversprechendes Unterfangen. Die hier vorliegende Untersuchung hat ausschließlich die InitiatorInnen der Bürgerbewegungen des Herbstes '89 untersucht, die zumeist aus der DDR-Opposition kommen. Alle für „89er“ vorgenommene Verallgemeinerungen beziehen sich auf diesen Kreis der InitiatorInnen und erheben keinen Gültigkeitsanspruch für das sehr breite Mobilisierungsklientel.⁵⁵

Notwendig für die Beantwortung derartiger Fragestellungen ist zunächst eine weiterführende empirische Untersuchung, um dann auf der Basis neuer Vergleichsmöglichkeiten weitere verallgemeinerbare Aussagen zu treffen. Biographische Studien über soziale Bewegungen sind in der Politikwissenschaft immer noch eine Rarität. Die hier vorliegende Untersuchung sollte auch eine Aufforderung sein, auf diesem Weg weiterzugehen.

55 Diese Unterscheidung zwischen InitiatorInnen und Mobilisierungsklientel wird bisher leider nur von sehr wenigen empirischen Studien zur Untersuchung der Bürgerbewegungen des Herbstes '89 vorgenommen. Eine Studie die dieser Frage differenziert nachgeht ist beispielsweise die Dissertation von Christel Degen (1998).

Anhang

Abkürzungen

AS	Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
BDM	Bund Deutscher Mädel
BEK	Bund der Evangelischen Kirchen der DDR
BK	Bekennende Kirche
BstU	Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR
CDU	Christlich Demokratische Union
CFK	Christliche Friedenskonferenz
CSSR	Ceskoslovenská Socialistická Republika (Tschechoslowakische Sozialistische Republik)
DA	Demokratischer Aufbruch
DC	Deutsche Christen
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DJ	Demokratie Jetzt
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EOS	Erweiterte Oberschule
ESG	Evangelische Studentengemeinde
FDJ	Freie Deutsche Jugend
HJ	Hitlerjugend
IFM	Initiative Frieden und Menschenrechte
KSZE	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
KZ	Konzentrationslager
LPG	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
MfS	Ministerium für Staatssicherheit (Stasi)
NATO	North Atlantic Treaty Organization (Nordatlantikpakt)
NF	Neues Forum
NS	Nationalsozialismus
NSB	Neue Soziale Bewegung
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NVA	Nationale Volksarmee
OdF	Opfer des Faschismus
OPK	Operative Personenkontrolle
OV	Operativer Vorgang
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
PP	Political Process - (Ansatz)
RM	Ressource Mobilization - (Ansatz)
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SDP	Sozialdemokratische Partei der DDR

SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SoFD	Sozialer Friedensdienst
SS	Schutzstaffel
Stasi	umgangssprachlich: Staatssicherheitsdienst
UdSSR	Union der sozialistischen Sowjetrepubliken
UFV	Unabhängiger Frauenverband
VdN	Verfolgte des Naziregimes
WAST	Wehrmachtsauskunftsstelle
ZOV	Zentraler operativer Vorgang

Transkriptionszeichen

(in Anlehnung an Rosenthal 1995:239)

,	=	kurzes Absetzen
(4)	=	Dauer der Pause in Sekunden
Ja:	=	Dehnung
((lachend))	=	Kommentar der Transkribierenden
/	=	Einsetzen des kommentierten Phänomens
\	=	Ende des kommentierten Phänomens
nein	=	betont
NEIN	=	laut
viel-	=	Abbruch
'nein'	=	leise
...	=	Auslassungen im Transkript
()	=	Inhalt der Äußerung ist unverständlich; Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der Äußerung
(sagte er)	=	unsichere Transkription
Ja=ja	=	schneller Anschluß
Ja so war nein ich	=	gleichzeitiges Sprechen zweier Sprecher ab „so“

ergänzend für die Gruppendiskussion:

(in Anlehnung an Bohnsack 1993:194)

me:	=	mehrere Frauen sprechen gleichzeitig, genaue Zuordnung nicht möglich
al:	=	alle sind beteiligt
?:	=	Sprecherin ist nicht zu identifizieren

Die Äußerungen derselben Sprecherin werden 1-zeilig geschrieben. Im Falle des Sprecherwechsels beträgt der Abstand 1,5 Zeilen.

Übersichtstabellen

Geburtsjahrgang	1935 - 1945	14
	1946 - 1956	9
	1957 - 1963	7
Gruppe vor 1989	„Frauen für den Frieden“	22
	IFM	4
Gruppe im Herbst 1989	NF	16
	DJ	4
	DA	1
	UFV	2
	IFM	2
	Sonstige	5

Tabelle 1: Übersicht über das Gesamtsample (n=30)

interviewte Frau der Gruppe (anonymisiert)	Geburts-jahr	Zeit der Aktivität in der Frauenfriedens-gruppe	Bürgerbewegungs-gruppe
Traudel Kamiensky	1941	1982-1989	NF
Maria Turm	1942	1982	---
Hanna Reinhold	1943	1982-1989	NF
Gerlinde Sahn	1943	1982-1986	---
Lisa Westernhagen	1943	1982-Anfang 1989	Ausreise
Erika Busch	1944	1982-1989	NF
Elke Buchenwald	1945	1983-1989	NF
Marlies Warkentin	1947	1983-1987	DJ
Brigitte Franzen	1949	1982-1986	NF
Helga Schlesinger	1950	1982-1989	NF
Marika Oesterreich	1956	1982-1987	Ausreise
Reingart Schurig	1960	1984-1989	NF
Ramona Weingarten	1963	1984-1986	---
Sophie Leon	1961	1985-1989	NF
Bettina Strehlow	1968	1987	---
Cornelia Horchler (IM Conny) ¹	1963	1983-Anfang 1989	---

Tabelle 2: Übersicht der interviewten Frauen der Frauenfriedensgruppe

1 Cornelia Horchler konnte nicht interviewt werden. Über ihre Tätigkeit existiert jedoch umfangreiches Stasiaktenmaterial, das zum Teil auch in die Untersuchung einbezogen wurde.

Ereignistypus	Beziehung zum kollektiven Handlungsrahmen	Strukturebene: Untertypus in der DDR	Veränderung nach 1989
I. Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte im NS Konzentration auf die Verortung der Familie im NS unter Ausblendung der Integration der Eltern in die DDR Elterngeneration zwischen 1904 und 1923 geboren konstitutiv ist die Elterngeneration und familiengeschichtliche Delegationen	Dominanter, rahmenbildender Typus Beginn der politischen Aktivität: wenig Angst vor Repressionen aber stark mit DDR identifiziert	1. Familienbiographische und biographische Relevanz des NS: Kriegskinder, Krieg und familiäre Gewalt Erfahrungen sind das prägende Lebensereignis enge Bindung an Elterngeneration, stark an das DDR-System gebunden Delegationsmodus: Widerstand in DDR stellvertretend für Eltern 2. Familienbiographische Relevanz des NS: dieselbe Elterngeneration wie Kriegskinder, Geburtsjahrgänge 1946-1961, weniger stark an Eltern und DDR gebunden offene Konflikte mit den Eltern	Wende als Bruch: Politische Aktivität an DDR-System gebunden, Wende ist Ende des Familienauftrages, Rückzug aus der politischen Aktivität Wende als Transformation: nicht mehr Elterngeneration, sondern Alter zur Wende wird konstitutiv, wird damit nach der Wende zum Typ II
II. Auseinandersetzung mit Repressionen in der SBZ/DDR Konzentration auf die Verortung der Eltern in der DDR NS kein manifestes Thema sozialisatorische und Zeitergebnisse sind zentral	Modulationsprozesse erforderlich: Einbeziehung der NS-Geschichte Beginn der politischen Aktivität: Angst vor Repression aber weniger mit DDR identifiziert	1. NS und DDR latent verbunden dieselbe Elterngeneration wie Kriegskinder, zumeist 50er Geburtskohorten, stalinistische Repressionen nach 1945 (eigene bzw. der Eltern) dominanter als NS 2. DDR nicht mit NS verbunden Eltern jünger (während NS-Zeit Kinder oder Jugendliche), zumeist erst die 60er Geburtskohorten, Kritik an Verortung der Eltern in der DDR, Mitgliedschaft in der Gruppe gilt als „Ausnahme“	Berufsbiographie wird zentral Politik als Beruf neue generationspezifische Teilung in „jüngere“ (ca. 1955-1961) und „ältere“ (ca. 1946-1955) Jüngere: völlige berufliche Neuorientierung Ältere: Modifikation bisheriger Tätigkeiten
III. Auseinandersetzung mit familialer Gewalt jeweiliges Gesellschaftssystem von untergeordneter Bedeutung	Modulationsprozesse erforderlich: Einbeziehung einer gesellschaftlichen Ebene Bedeutung für die Kontinuität der kollektiven politischen Aktivität	Angstminderung durch politische Aktivität, unterteilt sich in diejenigen die familiäre Gewalt als Ausdruck gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse verstehen und diejenigen die diese als „Privatproblem“ betrachten.	Wende als Kontinuität Politik war nicht auf das konkrete System bezogen, Wende hat im Hinblick auf Bedeutung politischer Aktivität nur geringen Stellenwert

Tabelle 3: Übersicht zur Typenbildung

Bibliographie

- Ahlheim, Rose (1985): „Bis ins dritte und vierte Glied“. Das Verfolgungstrauma in der Enkelgeneration. In: *Psyche*; No. 4; S. 330-354
- Alheit, Peter (1995) Kollektive Verlaufskurven der deutschen Wiedervereinigung. In: Fischer-Rosenthal/Alheit (Hg.); S. 87-117
- Andrews, Molly (1991): *Lifetime of Commitment. Aging, Politics, Psychology*. Cambridge; Cambridge University Press
- Arndt, Siegfried Theodor (1988): Das chistisch-jüdische Gespräch in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Schoeps, J. (Hg.); S. 11-62
- Bar-On, D./Gilad, N. (1992): Auswirkungen des Holocaust auf drei Generationen. In: *Psychosozial*; No. 51; S. 7-21
- Bar-On, Dan (1993): *Die Last des Schweigens*. Frankfurt; Campus
- Bauriedl, Thea (1992): *Wege aus der Gewalt. Analyse von Beziehungen*. Freiburg; Herder
- Behnke, K./Fuchs, J. (Hg.) (1995): *Zersetzung der Seele. Psychologie und Psychiatrie im Dienste der Stasi*. Hamburg; Rotbuch
- Behnke, K./Trobisch, S. (1998): Panik und Bestürzung auslösen. Die Praxis der 'operativen Psychologie' des Staatssicherheitsdienstes und ihre traumatisierenden Folgen. In: Müller/Stephan (Hg.); S. 173-196
- Benford, Robert D. (1993): „You Could Be the Hundredth Monkey.“ Collective Action Frames and Vocabularies of Motive Within the Nuclear Disarmament Movement. In: *The Sociological Quarterly*; No. 34; S. 195-216
- Bertram, Barbara (1989): Zur Entwicklung der sozialen Geschlechterverhältnisse in den neuen Bundesländern. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*; B6; S. 27-38
- Besier, G./Lessing, E. (Hg.) (1999): *Geschichte der Evangelischen Kirche der Union*. Bd. 3; Leipzig; Evangelische Verlagsanstalt (im Erscheinen)
- Besier, Gerhard (1993): *Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung*. München; Berthelsmann
- Besier, Gerhard (1994): Ansätze zum politischen Widerstand in der Bekennenden Kirche. In: Schmädke/Steinbach (Hg.); S. 265-280
- Bildungswerk für Demokratie und Umweltschutz (Hg.) (1989): *Genau Hingesehen. Nie Geschwiegen. Sofort Widersprochen. Gleich Gehandelt. Dokumente aus dem Gewebe der Heuchelei 1982- 1989. Widerstand autonomer Frauen in Berlin Ost und West*; (ohne Seitenangaben)
- Blaschke, Olaf (1998): *Katholizismus und Antisemitismus*. Göttingen; Vandenhoeck & Ruprecht
- Bleek, W./Bovermann, R. (1995): Die Deutschlandpolitik der SPD/FDP-Koalition 1969-1982. In: *Enquete*; Bd. V/2; S. 1141-1187
- Blumer, Herbert (1939): *Collective Behavior*. In: Park, R. (Hg.): *Principles of Sociology*. New York; Barnes and Noble; S. 219-288; ebenfalls erschienen In: McClung Lee, A. (Hg.): 1951. *New Outlines of the Principles of Sociology*. New York; Barnes and Noble; S. 167-224
- Bohnsack, Ralf (1993): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen; Leske + Budrich

- Bohnsack, Ralf (1997): Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In: Friedberthäuser/Prengel (Hg.): Handbuch Qualitativer Forschungsmethoden in den Erziehungswissenschaften. Weinheim, München; S. 492-502
- Brand, K.-W./Brüsser, D./Rucht, D. (1984): Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt; Campus
- Brand, Karl-Werner (1990): Massendemokratischer Aufbruch im Osten: Eine Herausforderung für die NSB-Forschung. In: Forschungsjournal NSB; No 2; S. 9-16
- Brand, Karl-Werner (1997): 'Neue soziale Bewegungen' auch in der DDR? Zur Erklärungskraft eines Konzeptes. In: Pollack/Rink (Hg.); S. 235-251
- Brand, Karl-Werner (1998) Neue Soziale Bewegungen: 'Europäische' Erklärungskonzepte. In: Forschungsjournal NSB; No. 1; S. 63-79
- Brecht, Martin u.a. (Hg.) (1993 - 1995): Geschichte des Pietismus. 2 Bände. Göttingen; Vandenhoeck & Ruprecht
- Breckner, Roswitha (1994): Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster; Westfälisches Dampfboot; S. 199-222
- Breckner, Roswitha (1999): „...da stand ich immer so zwischen den Stühlen...“. Zur Relevanz und Funktion des Eisernen Vorhangs in Ost-West-Migrationsbiographien – rekonstruiert an einer „Flüchtlingsbiographie“ aus Rumänien in die Bundesrepublik. In: Apitzsch, U. (Hg.): Migration und Traditionsbildung. Opladen, Wiesbaden; Westdeutscher Verlag; S. 130-156
- Brinksmeier, Burghard (1991): Die Gruppen und die Kirche. In: Israel, J. (Hg.); S. 46-60
- Bruckmeier, Karl (1992a): Vorgeschichte und Entstehung der Bürgerbewegungen in der DDR. In: Haufe/Bruckmeier (Hg.); S. 9-28
- Bruckmeier, Karl (1992b): Die Bürgerbewegungen der DDR im Herbst 1989. In: Haufe/Bruckmeier (Hg.); S. 29-77
- Brunner, Georg (1995): Das Rechtsverständnis der SED (1961-1989). In: Enquete; Bd. IV; S. 293-336
- Bude, Heinz (1997): Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948. Frankfurt; Suhrkamp
- Centre for Independent Social Research (Hg.) (1997): Biographical Perspectives on Post-Socialist Societies. Sankt Peterburg / Rußland. Arbeitsmaterialien; No. 5
- Choi, Sung Wang (1998): Von der Dissidenz zur Opposition. Die politisch alternativen Gruppen in der DDR von 1978 bis 1989. Köln; Wissenschaft und Politik
- Christiansen-Ruffman, Linda (1995): Women's Conception of the Political: Three Canadian Women's Organizations. In: Ferree/Martin (Hg.): Feminist Organizations. Harvest of the Women's Movement. Philadelphia; Temple University Press; S. 372-393
- Clemens, B./Wasmuht, U. (1991): Friedensforschung und Feministische Wissenschaft. Überlegungen zu einem notwendigen Diskurs. In: Wasmuht, U. (Hg.): Friedensforschung. Darmstadt; Wissenschaftliche Buchgesellschaft; S. 102-125
- Clemens, Bärbel (1989): Der männliche Blick auf die Frauenbewegung. In: Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte; No. 36; 249-258
- Covitz, Joel (1992): Der Familienfluch. Seelische Kindesmißhandlung. Olten; Walter Verlag

- Dalos, György (1995): Der politische Umbruch in Ost- und Mitteleuropa und seine Bedeutung für die Bürgerbewegung in der DDR. In: Enquete; Bd. VII(1); S. 540-557
- Degen, Christel (1998): Im Osten nichts Neues? Impulse zur politischen Beteiligung aus der Bürgerbewegung Neues Forum. Manuskript zur Dissertation am FB Politische Wissenschaft der FU Berlin
- Denzler, G./Fabricius, V. (Hg.) (1988): Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Bd. 2; Frankfurt; Fischer
- Denzler, Georg (1984): Widerstand oder Anpassung? Katholische Kirche und Drittes Reich. München, Zürich; Pieper
- Deppe, R./Dubiel, H./Rödel, U. (Hg.) (1991): Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Frankfurt; Suhrkamp
- Deutscher Bundestag (Hg.) (1994): Bericht der Enquete-Kommission. "Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland". Drucksache 12/7820; 31. 05. 94
- Deutscher Bundestag (Hg.) (1995): Materialien der Enquete-Kommission. „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“. (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages) Neun Bände in 18 Teilbänden. Baden-Baden, Frankfurt; Nomos, Suhrkamp
- Dowe, Dieter (1993): Von der Bürgerbewegung zur Partei. Die Gründung der Sozialdemokratie in der DDR. Diskussionsforum im Berliner Reichstag am 7. Oktober 1992. Bonn; Forschungsinstitut der Friedrich Ebert Stiftung
- Eckert, Rainer (1995): Die Vergleichbarkeit des Unvergleichbaren. Die Widerstandsforschung über die NS-Zeit als methodisches Beispiel. In: Poppe u.a. (Hg.); S. 68 - 84
- Ehemaliges Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.) (1993): Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Eine Dokumentation. Bd. I; Augsburg; Weltbild
- Eicke, Dieter (1982): Angst. Konzepte der Freudschen psychoanalytischen Richtung. In: Eicke, D. (Hg.): Tiefenpsychologie. Bd. 1; Weinheim, Basel; S. 509-520
- Elsner, E.-M./Elsner, L. (1994): Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Über Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR 1949-1990. Rostock; Norddeutscher Hochschulschriften Verlag
- Elvers, W./Findeis, H. (1990): Die politisch alternativen Gruppen im gesellschaftlichen Wandel. Eine empirische Studie zu ihrem Selbstverständnis. In: Grabner u.a. (Hg.); S. 97-111
- Enders, Ursula (Hg.) (1990): Zart war ich, bitter war's. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Köln; Kölner Volksblatt
- Enquete (1994): siehe Deutscher Bundestag (Hg.) (1994)
- Enquete (1995): siehe Deutscher Bundestag (Hg.) (1995)
- Eschwege, Helmut (1991): Fremd unter meinesgleichen. Erinnerungen eines Dresdner Juden. Berlin; Christoph Links
- Fehr, Helmut (1995): Von der Dissidenz zur Gegen-Elite. Ein Vergleich der politischen Opposition in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und der DDR (1976 bis 1989). In: Poppe u.a. (Hg.); S. 301 - 334
- Fehr, Helmut (1998): Bewegungen für Bürgerrechte und Öffentlichkeit. Ein Thema der Vergangenheit? In: Forschungsjournal NSB; No. 1; S. 103-112

- Ferree, M. M./Miller, F. (1985): Mobilization and Meaning. Toward an Integration of Social Psychological and Resource Perspectives on Social Movements. In: *Sociological Inquiry*; No. 55; S. 38-61
- Ferree, M. M./Roth, S. (1998): Kollektive Identität und Organisationskulturen. Theorien neuer sozialer Bewegungen aus amerikanischer Perspektive. In: *Forschungsjournal NSB*; No 1; S. 80-91
- Ferree, M. M. (1992): The Political Context of Rationality. Rational Choice Theory and Resource Mobilization. In: Morris/Mueller McClurg (Hg.); S. 29-52
- Ferree, Myra Marx (1993): The Rise and Fall of „Mommy Politics“. Feminism and Unification in (East)Germany. In: *Feminist Studies*; No. 1; S. 89-115
- Ferree, Myra Marx (1994): The Time of Chaos was the Best“. Feminist Mobilization and Demobilization in East Germany. In: *Gender and Society*; Vol. 8; No 4; S. 597-623
- Ferree, Myra Marx (1996): Was heißt Feminismus? Frauenfragen, Frauenbewegungen und feministische Identität von Frauen in den neuen Bundesländern. In: Lemke/Penrose/Ruppert (Hg.): *Frauenbewegung und Frauenpolitik in Osteuropa*. Frankfurt, New York; Campus; S. 107-125
- Findeis, H./Pollack, D./Schilling, M. (1994): Die Entzauberung des Politischen. Was ist aus den alternativen Gruppen der DDR geworden? Leipzig; Evangelische Verlagsanstalt
- Fireman, B./Gamson, W. A. (1979): Utilitarian Logic of Resource Mobilization Perspective. In: Zald/McCarthy (Hg.): *The Dynamics of Social Movements*. Cambridge; Winthrop; S. 8-44.
- Fischer-Kowalski, Marina (1983): Halbstarke 1958, Studenten 1968: Eine Generation und zwei Rebellionen. In: Preuss-Lausitz. u.a. (Hg.); S. 53-70
- Fischer-Rosenthal, W./Alheit, P. (Hg.) (1995): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen; Westdeutscher Verlag
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1990): Jenseits von Mikro und Makro. Phänomenologische Soziologie. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*; No. 3; S. 21-34
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1996): Strukturelle Analyse biographischer Texte. In: Brähler/Adler (Hg.): *Qualitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren*. Gießen; Psychosozial; S. 147-206
- Fischer, W./Kohli, M. (1987): Biographieforschung. In: Voges, W. (Hg.): *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen; Leske + Budrich; S. 25-50
- Fischer, Wolfram (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Kohli, M. (Hg.): *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt, Neuwied; Luchterhand; S. 311-336
- Flam, Helena (1993): Die Erschaffung und der Verfall oppositioneller Identität. In: *Forschungsjournal NSB*; No. 2; S. 83-97
- Flam, Helena (1998): *Mosaic of Fear: Poland and East Germany Before 1989*. New York; Columbia University Press
- Flick, U. u.a. (Hg.) (1995): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München; Beltz
- Francois, E. u.a. (Hg.) (1997): *1968 - ein europäisches Jahr?* Leipzig; Reclam
- Franke, Ulrike (1994): Geschichte der politisch alternativen Gruppen in der DDR. In: Findeis u.a. (Hg.); S. 14-34
- Freud, Anna (1980): Kriegskinder. 12. Bericht, Januar 1942. In: Freud, Anna. *Gesammelte Schriften*. Bd. 2; München; S. 496-561

- Fricke, Karl Wilhelm (1984): *Opposition und Widerstand in der DDR*. Köln; Wissenschaft und Politik
- Friedrich, Wolfgang-Uwe (Hg.) (1994): *Totalitäre Herrschaft - totalitäres Erbe*. German Studies Review. Sonderheft
- Fuchs, Jürgen (1995): Bearbeiten, dirigieren, zuspitzen. Die 'leisen' Methoden des MfS. In: Behnke/Fuchs (Hg.); S. 44-83
- Gamson, W. A./Fireman, B./Rytina, S. (1982): *Encounters with Unjust Authority*. Homewood; Dorsey
- Gelber, S./Cook, M. (1990): *Saving the Earth. The History of a Middle - Class Millenarian Movement*. Berkeley; University of California Press
- Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.) (1998): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Göttingen; Vandenhoeck & Ruprecht
- Giordano, Ralph (1990): *Die zweite Schuld oder von der Last Deutscher zu sein*. Berlin; Volk und Welt
- Glaeßner, Gert-Joachim (1995): *Kommunismus - Totalitarismus - Demokratie*. Studien zu seiner säkularen Auseinandersetzung. Frankfurt, Berlin; Lang
- Glaser, B./Strauss, A. (1967): *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago; Aldine
- Glaser, B./Strauss, A. (1984): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie. Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf/Weingarten (Hg.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart; Klett-Cotta; S. 91-111
- Goffman, Erving (1996): *Rahmen - Analyse*. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt; Suhrkamp
- Greiffenhagen, Martin (Hg.) (1982): *Pfarrerskinder*. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema. Stuttgart; Kreuz Verlag
- Greschat, Martin (Hg.) (1985): *Im Zeichen der Schuld*. 40 Jahre Stuttgarter Schuldkenntnis. Neukirchen-Vluyn; Neukirchener Verlag
- Groehler, Olaf (1992a): Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der DDR. In: Herbert/Groehler (Hg.); S. 41-66
- Groehler, Olaf (1992b): Antifaschismus - vom Umgang mit einem Begriff. In: Herbert/Groehler (Hg.); S. 29-40
- Groehler, Olaf (1995): Antifaschismus und jüdische Problematik in der SBZ und der frühen DDR. In: Groehler/Keßler (Hg.): *Die SED-Politik, der Antifaschismus und die Juden in der SBZ und der frühen DDR*. hefte zur ddr-geschichte; No. 26; Berlin; S. 5-31
- Groener, M. G./Kubina, M. (1995): Die Phasen den Kirchenpolitik der SED und die sich darauf beziehenden Grundlagenbeschlüsse der Partei- und Staatsführung in der Zeit von 1945/46 bis 1971/72. In: Enquete; Bd. VI/1; S. 615-874
- Grosse, Heinrich W. (1991): Die Reichsprogromnacht am 9./10. November 1938 und die evangelische Kirche. In: Grosse, H. (Hg.): *Bewährung und Versagen. Die Bekennende Kirche im Kirchenkampf*. Berlin; Aktion Sühnezeichen
- Gutzeit, Martin (1993): Der Weg in die Opposition. Über das Selbstverständnis und die Rolle der 'Opposition' im Herbst 1989. In: Euchner, W. (Hg.): *Politische Opposition in Deutschland im internationalem Vergleich*. Göttingen; Vandenhoeck & Ruprecht
- Gysi, J./Meyer, D. (1993): *Leitbild: berufstätige Mutter - DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe*. In: Helwig/Nickel (Hg.): *Frauen in Deutschland 1945-1992*. Bonn; Bundeszentrale; S. 139-165

- Hampele, Anne (1992): Frauenbewegung in den Ländern der ehemaligen DDR. In: Forschungsjournal NSB; No. 1; S. 34-41
- Hampele, Anne (1995): Der Unabhängige Frauenverband. Organisationslaufbahn eines frauenpolitischen Experiments im deutsch-deutschen Vereinigungsprozeß (Fallstudie); Dissertation am FB Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin (erscheint 1999 Berlin: Berliner Debatte)
- Haufe, G./Bruckmeier, K. (Hg.) (1993): Die Bürgerbewegungen in der DDR und in den ostdeutschen Ländern. Opladen; Westdeutscher Verlag
- Havel, Vaclav (1989): Versuch in der Wahrheit zu leben. Reinbek; Rowohlt
- Hehl, Ulrich von (1984): Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz unter Mitwirkung der Diözesanarchive. Mainz; Matthias Grünewald
- Herbert, U./Groehler, O. (Hg.) (1992): Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten. Hamburg; Ergebnisse
- Herbert, Ulrich (1992): Zweierlei Bewältigung. In: Herbert/Groehler (Hg.); S. 7-28
- Herman, Judith Lewis (1993): Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München; Kindler
- Hermanns, Harry (1995): Narratives Interview. In: Flick u.a. (Hg.); S. 182-185
- Heydemann, G./Kettenacker, L. (Hg.) (1993): Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat. Göttingen; Vandenhoeck & Ruprecht
- Hildenbrand, Bruno (1995): Fallrekonstruktive Forschung. In: Flick u.a. (Hg.); S. 256-260
- Hirschman, Albert O. (1992): Abwanderung, Widerspruch und das Schicksal der Deutschen Demokratischen Republik. In: Leviathan; No 3; S. 330-358
- Hoecker, Beate (1987): Frauen in der Politik. Eine soziologische Studie. Opladen; Westdeutscher Verlag
- Hoffmann, J./Wille, M./Meinicke, W. (1993): Flüchtlinge und Vertriebene im Spannungsfeld der SBZ-Nachkriegspolitik. In: Wille u.a. (Hg.); S. 12-27
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: KZfSS; No 32; S. 339-372
- Holterman, Angelika (1999): Das geteilte Leben. Journalistenbiographien und Medienstrukturen zu DDR-Zeiten und danach. Opladen; Leske + Budrich
- Honegger, C./Heintz, B. (Hg.) (1981): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt; Europäische Verlagsanstalt
- Honigmann, Peter (1988): Über den Umgang mit Juden und jüdischer Geschichte in der DDR. In: Schoeps, J. (Hg.); S. 101-124
- Hörschele-Frank, Cornelia (1990): Biographie und Politik. Identitätsbildungs- und Politisierungsprozesse von Frauen in den neuen sozialen Bewegungen. Dissertation an der Philipps - Universität Marburg
- Hummel-Haasis, Gerlinde (Hg.) (1982): Schwestern zerreißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848/49. München; Berthelsmann
- Hürten, Heinz (1989): Der Widerstand der katholischen Kirche, In: Zenner, M. (Hg.): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Bochum; Brockmeyer; S. 55-66
- Hürtgen, Renate (1997): FrauenWende - WendeFrauen. Frauen in den ersten betrieblichen Interessenvertretungen der neuen Bundesländer. Münster; Westfälisches Dampfboot

- Israel, Jürgen (Hg.) (1991): Zur Freiheit berufen. Die Kirche in der DDR als Schutzraum der Opposition. Berlin; Aufbau
- Jander, Martin (1996): Formierung und Krise der DDR- Opposition. Die „Initiative für unabhängige Gewerkschaften“ - Dissidenten zwischen Demokratie und Romantik. Berlin; Akademie Verlag
- Jarusch, Konrad (1998): Realer Sozialismus als Fürsorgediktatur. Zur begrifflichen Einordnung der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte; B 20; S. 33-46
- Jasper, Willi (1991): Enzyklopädie der Judenfeindschaften. In: Nachama/Schoeps/Voolen (Hg.): Jüdische Lebenswelten. Katalog. Frankfurt; Jüdischer Verlag, Suhrkamp; S. 712-724
- Jenkins, Craig (1983): Resource Mobilization Theory and the Study of Social Movements. In: Annual Review of Sociology; No. 9; 527-553
- Jesse, Eckhard (Hg.) (1996): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung. Bonn; Bundeszentrale
- Jesse, Eckhard (1995): Artikulationsformen und Zielsetzungen von widerständigem Verhalten in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Enquete; Bd. VII(1); S. 987-1030
- Jesse, Eckhard (1998): Die Totalitarismusforschung und ihre Repräsentanten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte; B 20; S. 3-18
- Johnston, Hank (1991): Tales of Nationalism: Catalonia 1939 - 1979. New Brunswick, New Jersey; Rutgers University Press
- Johnston, Hank (1995): A Methodology for Frame Analysis. From Discourse to Cognitive Schemata. In: Johnston/Klandermann (Hg.): Social Movements and Culture. Minneapolis; University of Minnesota Press; S. 217-267
- Joppke, Christian (1995): East German Dissidents and the Revolution of 1989. Social Movement in a Leninist Regime. Washington Square, New York; New York University Press
- Kaelble, H./Kocka, J./Zwahr, H. (Hg.) (1994): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart; Klett-Cotta
- Kaiser, J.-C./Greschat, M. (Hg.) (1988): Der Holocaust und die Protestanten. Analyse einer Verstrickung. Frankfurt; Athenäum
- Kaiser, P./Petzold, C. (1997): Boheme und Diktatur in der DDR. Gruppen, Konflikte, Quartiere, 1970-1989. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums vom 4. September bis 16. Dezember 1997. Berlin; Fannei & Walz
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata. In: Wegner, D. (Hg.): Gesprächsanalyse. Hamburg; Buske; S. 159-274
- Kammer, H./Bartsch, E. (1992): Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933 - 1945. Reinbek; Rowohlt
- Kaplan, Temma. (1997): Crazy for Democracy. Women in Grassroots Movements. New York, London; Routledge
- Kardorff, Ernst von. (1995): Qualitative Sozialforschung - Versuch einer Standortbestimmung. In: Flick u.a. (Hg.); S. 3 -10
- Keilson, Hans (1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden. Stuttgart; Enke
- Kelle, Udo (1994): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim; Deutscher Studienverlag

- Kenawi, Samira (1995): Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation. Berlin; Weibblich
- Kestenber, Judith (1991): Kinder von Überlebenden und überlebende Kinder. In: Stoffels (Hg.); S. 110-126
- Klee, Ernst (1989): „Die SA Jesu Christi“. Die Kirche im Banne Hitlers. Frankfurt; Fischer
- Kleines Politisches Wörterbuch (1988): Berlin; Dietz
- Kleßmann, Christoph (1992): Zwei Diktaturen in Deutschland. Was kann die künftige DDR-Forschung aus der Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus lernen? In: Deutschland Archiv; No. 25; S. 601-606
- Kleßmann, Christoph (1993): Zur Sozialgeschichte des protestantischen Milieus in der DDR. In: Geschichte und Gesellschaft; No. 19; S. 29-53
- Kleßmann, Christoph (1994): Relikte des Bildungsbürgertums in der DDR. In: Kaelble u.a. (Hg.); S. 254-270
- Kleßmann, Christoph (1995): Die Opposition in der DDR vom Beginn der Ära Honecker bis zur polnischen Revolution 1980/81. In: Enquete; Bd. VII(2); S. 1080-1109
- Knabe, Hubertus (1988): Neue soziale Bewegungen im Sozialismus. In: KZfS; No. 3; S. 527-550
- Knabe, Hubertus (Hg.) (1989): Aufbruch in eine andere DDR. Reformen und Oppositionelle zur Zukunft ihres Landes. Reinbek; Rowohlt
- Knabe, Hubertus (1990): Politischer Umbruch und soziale Bewegungen in der DDR. In: Forschungsjournal NSB; No. 2; S. 71-77
- Knabe, Hubertus (1992): Opposition in einem halben Land. Die Besonderheiten kritischer Bewegungen in der DDR im Vergleich zu anderen Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes. In: Forschungsjournal NSB; No. 1; S. 9-15
- Knafla, L./Kulke, C. (1987): 15 Jahre Frauenbewegung. Und sie bewegt sich doch! - Ein Rückblick nach vorn. In: Roth/Rucht (Hg.); S. 89-109
- Koch-Knöbel, Petra (1995): Sexueller Mißbrauch von Kindern innerhalb des Familiensystems. Beiträge zur gesellschaftswissenschaftlichen Forschung. Bd. 16; Pfaffenweiler; Centaurus.
- Kocka, Jürgen (1993): Die Geschichte der DDR als Forschungsproblem. In: Kocka, J. (Hg.) Historische DDR-Forschung. Berlin; Akademie; S. 9-26
- Kohli, Martin (1983): Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem. Zu Fritz Schütze: „Prozeßstrukturen des Lebenslaufs“. In: Matthes, J. (Hg.); S. 157-168
- Kohr, H.-U. u.a. (Hg.) (1993): Jugend, Bundeswehr und Deutsche Einheit. Perspektiven von Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern und gesellschaftlicher Dienstpflicht (Wehrdienst, Zivildienst), Nation und Ausländern. Beitrag zum 9. Jugendbericht der Bundesregierung. München; Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr
- Kontos, Silvia (1986): Modernisierung der Subsumptionspolitik. Die Frauenbewegung in den Theorien der neuer sozialer Bewegungen. In: Feministische Studien; No. 2; S. 34-48
- Kowalczyk, Ilko-Sascha (1995): Artikulationsformen und Zielsetzungen von widerständigem Verhalten in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft. In: Enquete; Bd. VII(2); S. 1203-1284

- Krauss, Celene (1993): Women and Toxic Waste Protests. Race, Class and Gender as Resources of Resistance. In: *Qualitative Sociology*; No. 3; S. 247-262
- Kreissl, R./Sack, F. (1998): Framing - Die kognitiv-soziale Dimension von sozialem Protest. In: *Forschungsjournal NSB*; No. 4; S. 41-54
- Krone, T./Kukutz, I. (1994): Methoden der „Zersetzung“ am Beispiel der „Frauen für den Frieden“. In: Maennel, A. (Hg.): *Frauen im Visier der Stasi*. Berlin; Weiblick; S. 37-44
- Krusche, Günther. 1988. Gemeinden in der DDR sind beunruhigt. Wie soll die Kirche sich zu den Gruppen stellen. In: Pollack (Hg.); S. 57-62
- Kukutz, I./Havemann, K. (1990): *Geschützte Quelle. Gespräche mit Monika H. alias Karin Lenz*. Berlin; BasisDruck
- Kukutz, Irena (1995): Die Bewegung 'Frauen für den Frieden' als Teil der unabhängigen Friedensbewegung der DDR. In: *Enquete*; Bd. VII(2); S. 1285-1408
- Kupisch, Karl (1986): *Kirchengeschichte 1815-1945*. Stuttgart; Kohlhammer
- Lang, K./Lang, G. (1961): *Collective Dynamics*. New York; Crowell
- Leber, M./Oevermann, U. (1994): Möglichkeiten der Therapieverlaufs - Analyse in der Objektiven Hermeneutik. In: Graz/Krainer (Hg.): *Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik*. Frankfurt; Suhrkamp; S. 383-427
- Lemke, Christiane (1991): *Die Ursachen des Umbruchs 1989. Politische Sozialisation in der ehemaligen DDR*. Opladen; Westdeutscher Verlag
- Lemke, Christiane (1997): Protestverhalten in Transformationsgesellschaften. In: *Politische Vierteljahreszeitschrift*; No. 1; S. 50-78
- Lewin, Kurt (1930/31): Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. In: *Erkenntnis*; Bd.1; S. 421-466
- Maltry, Karola (1993): *Die neue Frauenfriedensbewegung. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung*. Frankfurt, New York; Campus
- Marullo, Sam (1991): Gender Differences in Peace Movement Participation. In: *Research in Social Movements, Conflicts and Change*. No. 13; S. 135-152
- Matthes, Joachim u.a. (Hg.) (1983): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg; Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum
- McAdam, D./McCarty, J. D./Zald, M. N. (1988): *Social Movements*. In: Smelser, N. (Hg.): *The Handbook of Sociology*. Newbury Park; Sage, S. 695-737
- McAdam, D./McCarty, J. D./Zald, M. N. (1996): *Comparative Perspectives on Social Movements. Political Opportunities, Mobilizing Structures, and Cultural Framings*. New York; Cambridge University Press
- McAdam, Doug (1992): Gender as a Mediator of the Activist Experience. The Case of Freedom Summer. In: *American Journal of Sociology*; No. 5; S. 1211-1240
- McCarthy, J. D./Zald, M. N. (1977): Resource Mobilization and Social Movements. A Partial Theory. In: *American Journal of Sociology*; vol. 82; S. 1212-1241
- McGoldrick, M./Gerson, R. (1995): *Genogramme in der Familienberatung*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle; Huber
- Mehlhase, Torsten (1993): Die SED und die Vertriebenen. Versuche der politischen Einflussnahme und der 'Umerziehung' in den ersten Nachkriegsjahren in Sachsen-Anhalt. In: Wille u.a. (Hg.); S. 159-177
- Mehlhorn, Ludwig (1995): Der politische Umbruch in Ost- und Mitteleuropa und seine Bedeutung für die Bürgerbewegungen in der DDR. In: *Enquete*; Bd. VII(2); S. 1409-1436

- Meier, Kurt (1976 und 1984): Der evangelische Kirchenkampf. Gesamtdarstellung in 3 Bänden. Göttingen; Vandenhoeck & Ruprecht
- Melucci, Alberto (1988): Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements. In: Klandermann/Kriesi/Tarrow (Hg.): Research in Social Movement, Conflicts and Change. Greenwich; JAI Press; S. 329-348
- Melucci, Alberto (1989): Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society. Philadelphia; Temple University Press
- Mertens, Lothar (1988): Juden in der DDR - Eine schwindende Minderheit. In: Schoeps, J. (Hg.); S. 125-159
- Mertens, Lothar (1997): Davidstern unter Hammer und Sichel. Die jüdischen Gemeinden in der SBZ/DDR und ihre Behandlung durch Partei und Staat 1945-1990. Hildesheim, Zürich, New York; Georg Olms
- Meuschel, Sigrid (1991): Wandel durch Auflehnung. Thesen zum Zerfall der bürokratischen Herrschaft in der DDR. In: Deppe u.a. (Hg.); S. 26-47
- Meuschel, Sigrid (1992a): Antifaschistischer Stalinismus. In: Rauschenbach, B. (Hg.): Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden. Berlin; Aufbau; S. 163-171
- Meuschel, Sigrid (1992b): Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Frankfurt; Suhrkamp
- Meyer, Birgit (1997): Frauen im Männerbund. Politikerinnen in Führungspositionen von der Nachkriegszeit bis heute. Frankfurt, New York; Campus
- Miethe, Ingrid (1995): Bürgerbewegte Frauen der DDR vor und nach der deutschen Vereinigung. unveröffentlichte Diplomarbeit am Fachbereich Erziehungswissenschaften der TU Berlin
- Miethe, Ingrid (1996): Das Politikverständnis bürgerbewegter Frauen der DDR im Prozeß der deutschen Vereinigung. In: Zeitschrift für Frauenforschung; No 3; S. 87-101
- Miethe, Ingrid (1999): From the 'Mother of the Revolution' to the 'Fathers of Unification'. Concepts of Politics Among Women Activists Following German Unification. In: Social Politics; No 1; S. 1-22
- Moghadam, Valentine M. 1995. Gender and Revolutionary Transformation. Iran 1979 and East Central Europe 1989. In: Gender and Society; No. 3; S. 328-358
- Moritz, Torsten (1997): Die Entwicklung von DDR-Oppositionsgruppen nach 1989 - Das Beispiel Umweltbibliothek Berlin. Die Tücken der Gruppendynamik. In: Pollack/Rink (Hg.); S. 208-234
- Morris, A. D./Mueller McClurg, C. (1992): Frontiers in Social Movement Theory. New Haven, London; Yale University Press
- Müller, Klaus-Dieter (1998): „Jeder kriminelle Mörder ist mir lieber...“. Haftbedingungen für politische Häftlinge in der Sowjetischen Besatzungszone und der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Veränderungen von 1945 - 1989. In: Müller/Stephan (Hg.); S.15-138
- Müller, K.-D./Stephan, A.(Hg.): Die Vergangenheit läßt uns nicht los. Haftbedingungen politischer Gefangener in der SBZ/DDR und deren gesundheitliche Folgen. Berlin; Arno Spitz
- Müller-Enbergs, H./Schulz, M./Wielgoß, J. (Hg.) (1992): Von der Illegalität ins Parlament. Werdegang und Konzepte der neuen Bürgerbewegungen. Berlin; Christoph Links

- Münkler, Herfried (1998): Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte; B45; S. 16-29
- Musiolek, B./Wuttke, C. (Hg.) (1991): Parteien und politische Bewegungen im letzten Jahr der DDR. Berlin; BasisDruck
- Neidhardt, Friedhelm (1985): Einige Ideen zu einer allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen. In: Hradil, S. (Hg.): Sozialstruktur im Umbruch. Opladen; Leske + Budrich; S. 193-204
- Neubert, Ehrhart (1986): Reproduktion von Religion in der DDR-Gesellschaft. Ein Beitrag zum Problem der sozialisierenden Gruppen und ihrer Zuordnung zu den Kirchen. In: Beiträge A6. Theologische Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (Hg.): In: epd Dokumentation; Heft 35 und 36
- Neubert, Ehrhart (1997): Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989. Bonn; Bundeszentrale
- Neuß, Sebastian (1992): Das Kirchenverständnis ausgewählter Basisgruppen in der evangelischen Kirche der DDR der achtziger Jahre: Voraussetzungen - Ziele - Differenzen. unveröffentlichte schriftliche Hausarbeit zum ersten Theologischen Examen. Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg
- Nohlen, Dieter (Hg.) (1995): Wörterbuch Staat und Politik. München, Zürich; Pieper
- Nooke, Maria (1997): Zur biographischen Bedeutung des antifaschistischen Selbstverständnisses der DDR bei Geschichtslehrern. unveröffentlichte Magisterarbeit am Fachbereich Umwelt und Gesellschaft der TU Berlin
- Norden, Günther van (1979): Der deutsche Protestantismus im Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung. Gütersloh; Gütersloher Verlagshaus
- Norden, Günther van (1980): Widerstand im deutschen Protestantismus 1933-1945. In: Kleßmann/Pingel (Hg.): Gegner des Nationalsozialismus. Wissenschaftler und Widerstandskämpfer auf der Suche nach historischer Wirklichkeit. Frankfurt, New York; Campus; S. 103-125
- Oevermann, Ulrich u.a. (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffler, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart; Metzler; S. 352-433
- Oevermann, Ulrich u.a. (1980): Konzeption einer „Objektiven Hermeneutik“ In: Heinze/Klusemann/Soeffner (Hg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Bensheim; päd extra Buchverlag; S. 15-69
- Oevermann, Ulrich (1988): Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Brose/Hildenbrandt (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen; Leske + Budrich; S. 243-286.
- Opp, Karl - Dieter (1993): DDR '89. Zu den Ursachen einer spontanen Revolution. In: Joas/Kohli (Hg.): Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt; Suhrkamp; S. 194-221
- Opp, Karl-Dieter (1997): Die enttäuschten Revolutionäre. Politisches Engagement vor und nach der Wende. Opladen; Leske + Budrich
- Patzelt, Werner J. (1995): Politikwissenschaft. In: Flick u.a. (Hg.); S. 53-55
- Penrose, Virginia (1993): Orientierungsmuster des Karriereverhaltens deutscher Politikerinnen. Ein Ost-West-Vergleich. Bielefeld; Kleine

- Philosophisches Wörterbuch (1974): herausgegeben von Georg Klaus und Manfred Buhr; Leipzig; VEB Bibliographisches Institut
- Plato von, A./Meinicke, W. (1991): Alte Heimat - neue Zeit. Flüchtlinge, Umgesiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Berlin; Verlags - Anstalt Union
- Pollack, Detlef (Hg.) (1990): Die Legitimität der Freiheit. Politisch alternative Gruppen in der DDR unter dem Dach der Kirche. Frankfurt u.a.; Peter Lang
- Pollack, D./Rink, D. (Hg.) (1997): Zwischen Verweigerung und Opposition. Politischer Protest in der DDR 1970-1989. Frankfurt, New York; Campus
- Pollack, Detlef (1994): Von der Volkskirche zur Minderheitskirche. Zur Entwicklung von Religiosität und Kirchlichkeit in der DDR. In: Kaelble/Kocka/Zwahr (Hg.); S. 271-294
- Poppe, U./Eckert, R./Kowalczuk, I.-S. (Hg.) (1995) Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes und der Opposition in der DDR. Berlin; Christoph Links
- Poppe, U./Eckert, R./Kowalczuk, I.-S. (1995): Opposition, Widerstand und widerständiges Verhalten in der DDR. Forschungsstand - Grundlinien - Probleme. In: Poppe u.a. (Hg.); S. 9-26
- Poppe, Ulrike (1988, 1990): Das kritische Potential der Gruppen in Kirche und Gesellschaft. In: Pollack, D. (Hg.); S. 63-79
- Poppenhusen, Margot (1988): „Das Essen steht auf dem Herd, ich bin demonstrieren“. Frauen in der Ökologiebewegung am Beispiel Wyhl. In: Forschungsjournal NSB; No. 3; S. 16-24
- Preuss-Lausitz, U. u.a. (Hg.) (1983): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim, Basel; Beltz
- Probst, Lothar (1993): Ostdeutsche Bürgerbewegungen und Perspektiven der Demokratie. Köln; Bund
- Rammstedt, O./Wagner, G. (1998): Neue soziale Bewegungen. In: Schäfers/Zapf (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Bonn; Bundeszentrale; S. 483-486
- Raschke, Joachim (1991): Zum Begriff der sozialen Bewegung. In: Roth/Rucht (Hg.); S. 31-39
- Richter, Wolfgang (Hg.) (1993): Unfrieden in Deutschland. Wissenschaft und Kultur im Beitrittsgebiet. Weissbuch; Berlin
- Riedmüller, Barbara (1988): Das Neue an der Frauenbewegung. In: Gerhard/Schütze (Hg.): Frauensituation. Veränderung in den letzten 20 Jahren. Frankfurt; Suhrkamp; S. 15-41
- Riemann, Gerhard (1987): Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München; Wilhelm Fink
- Rink, Dieter (1997): Ausreiser, Kirchengruppen, Kulturopposition und Reformer. Zu Differenzen und Gemeinsamkeiten in Opposition und Widerstand in der DDR in den 70er und 80er Jahren. In: Pollack/Rink (Hg.); S. 54-77
- Rommelspacher, Birgit (1994): Schuldlos - Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg; Konkret
- Rosenberg, Dorothy (1995): Stepsisters: On the Difficulties of German-German Feminist Cooperation. In: Casmir, F. (Hg.): Communication in Eastern Europe. The role of history, culture and media in contemporary conflicts. Mahwah, New Jersey; Lawrence Erlbaum Associates Publishers; S. 81-109

- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1986): Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Verarbeitung als Vergangenheitsbewältigung. Essen; Die Blaue Eule
- Rosenthal, Gabriele (1987): "Wenn alles in Scherben fällt". Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen. Opladen; Leske + Budrich
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt, New York; Campus
- Rosenthal, Gabriele (1997a): Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890 bis 1970 in Deutschland. In: Mansel/Rosenthal/Tölke (Hg.): Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen; Westdeutscher Verlag; S. 57-73
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997b): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoa und von Nazi-Tätern. Gießen; Psychosozial
- Rosenthal, Gabriele (1997c): Traumatische Familienvergangenheiten. In: Rosenthal, G. (Hg.); S. 35-50
- Rosenthal, Gabriele (1998): Transgenerationelle Spätfolgen einer nationalsozialistischen Familien-Vergangenheit. In: Die Psychotherapeutin. Zeitschrift für Psychotherapie; S. 71-87
- Rosenthal, G./Völter, B. (1997a): Erinnern an die Verfolgungsvergangenheit in ost-deutschen Drei-Generationen-Familien nach der Wende 1989. In: Psychosozial; No. 1; S. 27-44
- Rosenthal, G./Völter, B. (1997b): Antifaschismus als 'stellvertretende Trauer': Die Familie Basler. In: Rosenthal (Hg.); S. 297-310
- Roth, R./Rucht, D. (Hg.) (1991): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Studien zur Geschichte und Politik. Schriftenreihe Bd. 252. Bonn; Bundeszentrale
- Roth, S./ Ferree, M. (1996): Sisterhood and Solidarity? Mobilizing for the Women StrikeDay in Germany, March 8, 1994. Paper presented for presentation at the meetings of the Eastern Sociological Society; Boston
- Roth, Silke (1997): Political Socialization, Bridging Organization, Social Movement Interaction: The Coalition of Labor Union Women, 1974 - 1996. Promotion an der University of Connecticut
- Rubart, Frauke (1988): Partizipation von Frauen in neuen sozialen Bewegungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte; B42; S. 30-42
- Rucht, D./Blattert, B./Rink, D. (1997): Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung? Zum Strukturwandel 'alternativer' Gruppen in beiden Teilen Deutschlands. Frankfurt, New York; Campus
- Rucht, D./Koopmans, R./Neidhardt, F. (Hg.) (1998): Acts of Dissent. New Developments in the Study of Protest. Berlin; Sigma
- Rucht, Dieter (1994): Modernisierung und soziale Bewegung. Frankfurt; Campus
- Rüddenklau, Wolfgang (1992): Störenfried - DDR-Opposition 1986-1989. Mit Texten aus den 'Umweltblättern'. Berlin; BasisDruck
- Runge, B./Vilmar, F. (1988): Handbuch Selbsthilfe. Gruppenberichte, 900 Adressen, gesellschaftliche Perspektiven. Frankfurt; Zweitausendeins
- Sartori, Nina (1997): Transformation, Zivilgesellschaft und Frauenbewegung am Beispiel Tschechien. unveröffentlichte Diplomarbeit am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin

- Schade, W./Böhmer, S./Rosenthal, G. (1997): Geteilte und getrennte Welten: Die Familie Stern. In: Rosenthal, G. (Hg.); S. 140-173
- Schaeffer-Hegel, Barbara (Hg.) (1990): Vater Staat und seine Frauen. Pfaffenweiler; Centaurus
- Schenk, C./Schindler, C. (1995): Frauenbewegung in Ostdeutschland - Innenansichten. In: Maleck-Lewy/Penrose (Hg.): Gefährtinnen der Macht. Politische Partizipation im vereinigten Deutschland - eine Zwischenbilanz. Berlin; Sigma; S. 183-202
- Schmädeke, J./Steinbach, P. (Hg.) (1994): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. München, Zürich; Pieper
- Schmid, Josef (1992): Die politische Rolle der Evangelischen Kirche in der DDR in den achtziger Jahren. In: Müller-Enbergs u.a. (Hg.); S. 342-365
- Schneider, Eleonora (1994): Prager Frühling und samte Revolution. Soziale Bewegungen in Gesellschaften sowjetischen Typus am Beispiel der Tschechoslowakei. Aachen; IZE
- Schoeps, Julius H. (Hg.) (1988): Juden in der DDR. Geschichte - Probleme - Perspektiven. Köln; Arbeitsmaterialien zur Geistesgeschichte; Bd.4
- Scholder, Klaus (1977): Die Kirchen und das Dritte Reich. Vorgeschichte und Zeit der Illusionen. Bd.1; Frankfurt, Berlin, Wien; Propyläen
- Scholder, Klaus (1985): Die Kirche und das Dritte Reich. Bd. 2. Das Jahr der Ernüchterung 1934 Barmen und Rom. Berlin; Siedler
- Scholder, Klaus (1988): Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft. Berlin; Siedler
- Schöler-Macher, Bärbel (1994): Die Fremdheit der Politik. Erfahrungen von Frauen in Parteien und Parlamenten. Weinheim; Deutscher Studienverlag
- Schorlemmer, Friedrich (1985): Macht und Ohnmacht kleiner Gruppen vor den Herausforderungen der Zukunft. In: Pollack (Hg.); S. 17-23
- Schulz, Marianne (1992): Neues Forum. In: Müller-Enbergs u.a. (Hg.); S. 11-104
- Schütz, Alfred (1993): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt; Suhrkamp
- Schütze, Fritz (1976): Zur linguistischen und soziologischen Analyse von Erzählungen. In: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie. Bd. 10; Opladen; Westdeutscher Verlag; S. 7-41
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld
- Schütze, Fritz (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert, E. (Hg.): Erzählforschung. Stuttgart; Metzler; S. 568-590
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview In: Neue Praxis; No 3; S. 283-293
- Schütze, Fritz (1987a): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Studienbriefe der Fernuniversität Hagen
- Schütze, Fritz (1987b): Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon/Dittmar/Mattheier (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin, New York; Walter de Gruyter; S. 520-553
- Schütze, Fritz (1989): Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozeß. in BIOS; No. 1; S. 31-109

- Schütze, Fritz (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger/Marotzki (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen; Leske + Budrich; S. 116-157
- Schwarz, Gislinde (1993): Kein einzig Frauenland: Die Frauenbewegung in den neuen Bundesländern. In: Haufe/Bruckmeier (Hg.); S. 219-239
- Sengespeick-Roos, Christa (1997): Das ganz Normale tun. Widerstandsräume in der DDR-Kirche. Berlin; Edition Hentrich
- Sieber, M./Freytag, R. (1993): DDR-Studenten vor, im und nach dem Herbst '89. Hamburg; Morgenbuch
- Siegel, Achim (1998): Die Konjunkturen des Totalitarismuskonzepts in der Kommunismusforschung. Eine wissenschaftssoziologische Skizze. In: Aus Politik und Zeitgeschichte; B 20; S. 19-31
- Sigal, John J. (1991): Klinische und empirische Studien über transgenerationale Folgen des Holocaust. In: Stoffels, H. (Hg.); S. 148-159
- Simon, Annette (1997): „Kluge Kinder sterben früh.“ Die Achtundsechziger der DDR: Was verbindet, was trennt sie von jenen der Bundesrepublik? In: Die Zeit; 6. Juni 1997; S. 42
- Snow, David A. (1979): A Dramaturgical Analysis of Movement Accommodation. Building Idiosyncrasy Credit as a Movement Mobilization Strategy. In: Symbolic Interaction; No. 2; S. 23-44
- Snow, D. A./Benford, R. D. (1988): Ideology, Frame Resonance, and Participant Mobilization. In: Kandermans/Kriesi/Tarrow (Hg.): From Structure to Action. Comparing Social Movement Research Across Culture. International Social Movement Research; S. 197-217
- Snow, D. A./Benford, R. D. (1992): Master Frames and Cycles of Protest. In: Morris/Mueller McClurg (Hg.); S. 133-155
- Snow, D. A./Burke, R. Jr./Worden, S. K./Benford, R. (1986): Frame Alignment Processes, Micromobilization, and Movement Participation. In: American Sociological Review; No. 51; S. 464-481
- Snow, D. A./Davis, P. W. (1995): The Chicago Approach to Collective Behavior. In: Fine, A. (Hg.): A Second Chicago School? The Development of a Postwar American Sociology. Chicago; University of Chicago Press; S. 188-220
- Snow, D. A./Oliver, P. W. (1995): Social Movements and Collective Behavior. Social Psychological Dimensions and Considerations. In: Cook/Fine/House (Hg.): Sociological Perspectives on Social Psychology. Boston; Allyn & Bacon; S. 571-599
- Steinbach, Peter (1989): Widerstand aus der Arbeiterbewegung, In: Zenner (Hg.): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Bochum; Regensburger Beiträge zur Fachdidaktik; S. 23-54
- Steinbach, Peter (1995): Widerstand - aus sozialphilosophischer und historisch-politologischer Perspektive. In: Poppe u.a. (Hg.); S. 27-67
- Stierlin, Helm (1959): The Adaptation to the 'Stronger' Persons's Reality. In: Psychiatry; No 22; S. 143-152
- Stierlin, Helm (1982): Delegation und Familie. Frankfurt; Suhrkamp
- Stoffels, Hans (Hg.) (1991): Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin u.a.; Springer

- Stöver, Bernd (1997): Leben in Deutschen Diktaturen. Historiographische und methodologische Aspekte der Erforschung von Widerstand und Opposition im Dritten Reich und in der DDR. In: Pollack/Rink (Hg.); S. 30-53
- Strauss, A./Fagerhaugh, S./Suczek, B./Wiener, C. (1985): *Social Organization of Medical Work*. Chicago, London; University of Chicago Press
- Strauss, Anselm (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München; Beltz
- Strobl, Ingrid (1989): Sag nie, du gehst den letzten Weg. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung. Frankfurt; Fischer
- Sühl, Klaus (Hg.) (1994): Vergangenheitsbewältigung 1945 und 1989. Ein unmöglicher Vergleich? Eine Diskussion. Berlin; Volk und Welt
- Swanson, Guy E. (1976): Review of Erving Goffman's *Frame Analysis*. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*; S. 218-220
- Szabó, Máté (1988): Neue soziale Bewegungen in Ungarn. In: Luthardt/Waschkuhn (Hg.): *Politik und Repräsentation*. Marburg; Schüren; S. 302-317
- Szabó, Máté (1991): Soziale Bewegungen, Mobilisierung und Demokratisierung in Ungarn. In: Deppe u.a. (Hg.); S. 206-220
- Tanner, Jakob (1998): „The Times They Are A-Changin“ - Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegung. In: Gilcher-Holtey, I. (Hg.); S. 207-223
- Tarrow, Sidney (1991): Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen: Theoretische Perspektiven. In: *KZfS*; No. 4; S. 647-670
- Terlinden, Ulla (1980): Frauen in der Ökologiebewegung - Ökologie in der Frauenbewegung. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*; No 4; S. 92-100
- Tilly, Charles (1978): *From Mobilization to Revolution*. Engelwood Cliffs; Addison-Wesley
- Torpey, John C. (1995): *Intellectuals, Socialism, and Dissent. The East German Opposition and It's Legacy*. Minneapolis, London; University of Minnesota Press
- Turner, R. H./Killian, L. (1987) (1957, 1972). *Collective Behavior*. Engelwood Cliffs; Prentice Hall
- Vertreibung (1993): siehe: Ehemaliges Bundesministerium
- Voigt, Lothar (1991): *Aktivismus und moralischer Rigorismus. Die politische Romantik der 68er Studentenbewegung*. Wiesbaden; Deutscher Universitätsverlag
- Völter, B./Dasberg, M. (1997): Gemeinsamkeiten und Unterschiede im öffentlichen Diskurs über die Shoah in Israel, in der Bundesrepublik und in der DDR. In: Rosenthal, G. (Hg.); S. 26-32
- Völter, Bettina (1997a): Eine antifaschistische 'Legende'? Die Familie Kaufmann/Liebig. In: Rosenthal, G. (Hg.); S. 311-342
- Völter, Bettina (1997b): Erinnern im Zeichen des Antifaschismus in der DDR. In: Rosenthal, G. (Hg.); S. 287-296
- Voronkov, V./Chickadze, E. (1997): *Leningrad Jews: Ethnicity and Context*. In: *Centre for Independent Social Research* (Hg.); S. 187-191
- Wardi, Dina (1992): *Memorial Candles. Children of the Holocaust*. London, New York; Travistock, Routledge
- Weinmann, Martin (Hg.) (1990): *Das nationalsozialistische Lagersystem*. Frankfurt; Zweitausendeins
- Weiß, Konrad (1998): *Lothar Kreyssig. Prophet der Versöhnung*. Gerlingen; Bleicher
- West, G./Blumberg, R. L. (Hg.) (1990): *Women and Social Protest*. New York; Oxford University Press

- Wiedemann, Peter (1995): Gegenstandsnahe Theorie. In: Flick u.a. (Hg.); S. 442-445
- Wielgoß, J./Johnson, C. (1997): Entstehungsgründe, Handlungsbedingungen, Situationsdeutungen. Analytische Perspektiven auf die DDR-Opposition der 80er Jahre. In: Pollack/Rink (Hg.); S. 332-363
- Wielgoß, J./Schulz, M. (1992): Von der illegalen Opposition in die legale Marginalität. Zur Entwicklung der Binnenstruktur der ostdeutschen Bürgerbewegung. In: Berliner Journal für Soziologie; No. 3; S. 119-128
- Wiener, Antje (1992): Wider den theoretischen "Kessel". Ideen zur Sprengung der binären Logik in der NSB-Forschung, In: Forschungsjournal NSB; No. 2; S. 34-43
- Wierling, Dorothee (1998): Opposition und Generation in Nachkriegsdeutschland. Die Herausforderung der Nachkriegsgeborenen in Ost und West. Vortrag gehalten auf der Konferenz: Geteilte Vergangenheiten - eine Geschichte. Potsdam 29.-31. Oktober 1998
- Wille, M./Hoffmann, J./Meinicke, W. (Hg.) (1993): Sie hatten alles verloren. Flüchtlinge und Vertriebene in der sowjetischen Besatzungszone. Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Bd. 13; Wiesbaden; Harrassowitz Verlag
- Wohlrab-Sahr, Monika (1994): Vom Fall zum Typus. Die Sehnsucht nach dem „Ganzen“ und dem „Eigentlichen“ - Idealisierung als biographische Konstruktion, In: Diezinger, A. u.a. (Hg.): Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i.Brsg.; Kore; S. 269-299
- Wohlrab-Sahr, Monika (1996): Fallstruktur und Typus: Theoretische und empirische Verhältnisbestimmungen am Gegenstand 'Biographie'. (unveröffentl. MS)
- Young, Brigitte (1998): Triumph of the Fatherland. Unification confounds German Women. Habilitationsschrift am FB Politische Wissenschaften der FU Berlin.
- Zurcher, L. A./Snow, D. A. (1992): Collective Behavior: Social Movements. In: Rosenberg/Turner (Hg.): Social Psychology. Sociological Perspectives. New York; Basic Books; S. 447-482
- Zwahr, Hartmut (1994): Umbruch durch Aufbruch: Die DDR auf dem Höhepunkt der Staatskrise 1989. Mit Exkursen zu Ausreise und Flucht sowie einer ostdeutschen Generationenübersicht. In: Kaelbe u.a. (Hg.); S. 426-468

